Gedankenexperimente

Eine Familie philosophischer Verfahren

Dissertation
zur Erlangung des philosophischen Doktorgrades an der Philosophischen Fakultät
der Georg-August-Universität Göttingen

vorgelegt von
Tobias Klauk
aus Soest

Göttingen 2007

1. Gutachter Prof. Dr. Wolfgang Carl

2. Gutachter Prof. Dr. Felix Mühlhölzer

Tag der mündlichen Prüfung 22.11.2007

Danksagung

Es gibt viele Personen, die mich im Verfassen dieser Arbeit unterstützt haben.

Mein Dank gilt meinem Doktorvater Wolfgang Carl für schnelle, genaue Lektüre und stundenlange, hilfreiche Diskussionen über Gedankenexperimente,

den Teilnehmern seines leider nun eingestellten Kolloquiums, an dessen Intensität nach wie vor nichts heranreicht,

Felix Mühlhölzer und den Teilnehmern seines Oberseminars „Philosophisch Denken", sowie

Holmer Steinfath und den Teilnehmern seines Kolloquiums für anregende Diskussionen und Kritik,

Tyler Burge, dessen tiefes, praktisches Verständnis von Gedankenexperimenten ich dank eines Stipendiums der Universität Göttingen und der University of California kennenlernen durfte,

Stephan Naguschewski und Jan Gertken, die, als es nicht mehr weiterging, zur Stelle waren, um mir ein Wochenende lang den Kopf gerade zu setzen,

meiner Doktorschwester Regina Wenninger und meinem Doktorbruder Christoph Martell für Zusammenhalt und Rat,

meinen Eltern für ausdauernde Unterstützung und Zuspruch

und schließlich Nina, deren Hilfe aufzulisten die Seiten dieser Arbeit alleine füllen könnte.

Vielen Dank!

0 Einleitung

> In philosophy, at least philosophy that is not explicitly philosophy of science, it seems to me that there is commonly more epistemic power and persuasiveness in examples than in principles. One aim of philosophy is to find principles. Finding them is often surer through reflection on cases than through trying to think up principles directly. The examples test and provide counterexamples for putative principles. They also stimulate discovery.[1]

Kaum ein methodisches Element der Philosophie ist so geeignet, philosophische Laien in die Denkbewegungen der Philosophie hineinzuziehen wie das Gedankenexperiment. Und kaum ein methodisches Element macht Anfänger so mißtrauisch wie ein Gedankenexperiment, das auf einem besonders fremden Szenario aufbaut. Im Laufe der philosophischen Sozialisation verlieren manche Philosophen dieses Mißtrauen, anderen bleibt es erhalten. Präzise und überzeugend zu sagen, was ein Gedankenexperiment scheitern läßt oder was ein gutes Gedankenexperiment ausmacht, hat sich allerdings als erstaunlich schwierig herausgestellt. Diese Arbeit ist ein Beitrag zu diesem großen und gleichwohl wichtigen Thema.

Gedankenexperimente sind ein philosophisches Verfahren, beinahe so alt wie die Philosophie selbst. Schon die Vorsokratiker haben Gedankenexperimente angestellt[2] und mit ihnen beginnend finden sich die ganze Philosophiegeschichte hindurch bis heute Hunderte von Beispielen. Als philosophisches Thema dagegen sind Gedankenexperimente erst sehr spät entdeckt worden. Die theoretische Beschäftigung mit dem naturwissenschaftlichen Verfahren Gedankenexperiment beginnt erst im 19. Jahrhundert mit den Überlegungen von Ørsted und Mach.[3] Zu Beginn des 20. Jahrhunderts beschäftigte sich eine Reihe von Philosophen sowohl mit naturwissenschaftlichen als auch mit philosophischen Gedankenexperimenten.[4] Danach fällt das Thema, sieht man von einzelnen Beiträgen ab, in einen Dornröschenschlaf. Erst in den sechziger und siebziger Jahren setzt die Diskussion wieder richtig ein. Für naturwissenschaftliche

---

[1] Burge [PtIM] 162f.

[2] Vgl. Rescher [TEiP] und [wi] 61ff. Für ein Beispiel, siehe Kapitel 1.1.4.2.

[3] Ørsted [üGSA]; Mach [EI] 183ff., [MHD] 29, 126. Für eine aktuelle und ausführliche Diskussion der Ansichten Ørsteds und Machs, siehe Kühne [MG]. Es gibt frühere Bemerkungen von Lichtenberg ([S] K_{II} 308, 309, J_{II} 1571), die jedoch nicht als ausgereifte, systematische Beschäftigung mit dem Thema Gedankenexperiment gelten können. Kühne ([MG] 95ff.) weist nach, daß Ørsteds Überlegungen stark von Kant beeinflußt sind und zum Teil Ausarbeitungen Kantischer Ideen darstellen. Cohnitz ([GiP] 32) Untersuchungen stützen die These, daß erst Mach den Ausdruck „Gedankenexperiment" in einem heutigen Sinne verwendet.

[4] Dies geschieht vor allem in Reaktion auf Mach. Beispiele sind die Überlegungen von Brentano [üEME] oder Meinong [üSGi] 67ff. Frühe Ablehnung von Gedankenexperimenten findet sich z.B. bei Duhem [ZSPT] 269f.

Gedankenexperimente gibt Thomas Kuhn den entscheidenden Anstoß.[5] Er formuliert *eine* klare Aufgabenstellung an eine Theorie von Gedankenexperimenten: Es sieht so aus, als flössen in Gedankenexperimente keine neuen empirischen Informationen ein. Wie also lernen wir aus Gedankenexperimenten? Für philosophische Gedankenexperimente sind vor allem die Diskussion des Handlungsutilitarismus und die Debatten um personale Identität und den semantischen Externalismus Grund, sich mit dem Thema Gedankenexperimente zu beschäftigen. Beide wecken die Sensibilität gegenüber bizarren Szenarien und die Sorge, daß mit der Berufung auf besonders fremde Szenarien etwas grundlegend nicht in Ordnung ist.

Bis heute ist die Zahl der Texte, die sich von diesen beiden Ursprüngen lösen, sehr klein, also von Texten, die sich sowohl mit dem Verfahren Gedankenexperiment als solchem auseinandersetzen als auch philosophische Gedankenexperimente als eigenständiges Thema begreifen, auf das die Probleme und Ergebnisse der Forschung zu naturwissenschaftlichen Gedankenexperimenten nicht ohne weiteres zu übertragen sind. Seit Beginn des neuen Jahrtausends wird die Debatte jedoch zusehends breiter und entwickelt eine gewisse Popularität. Gedankenexperimente entwickeln sich zu einem Modethema. Populärwissenschaftliche Bücher versuchen, Gedankenexperimente einem breiteren Publikum zugänglich zu machen.[6]

Gedankenexperimente im weitesten Sinne werden in vielen Disziplinen und Bereichen angestellt. Es gibt beispielsweise physikalische, literarische und historische Gedankenexperimente.[7] Gedankenexperimente in diesem weitesten Sinn werden manchmal zum Vergnügen angestellt.[8] All diese Phänomene werden hier keine, bzw. nur eine sehr eingeschränkte Rolle spielen. Ich werde mich allein mit dem philosophischen Verfahren des Gedankenexperimentes befassen. Ob Erkenntnisse bezüglich dieses Verfahrens auf andere Gebiete übertragbar sind, wird uns, abgesehen von gelegentlichen Abgrenzungen zu physikalischen Gedankenexperimenten, nicht

---

[5] Kuhn [FfTE].

[6] z.B. Freese [AiK]. Mein Überblick ist in gewisser Weise vereinfachend. So existieren zu Beginn des 20. Jahrhunderts durchaus vorsichtige Ansätze, die sich mit Arten des philosophischen Verfahrens auseinandersetzen, wenn auch nicht unter dem Titel „Gedankenexperiment". Husserls Methode der Wesenserschauung z.B. kann man unter Umständen als eine Anleitung zu Gedankenexperimenten verstehen. Vgl. z.B. Husserl [EU] 409ff. Hans Vaihingers „Die Philosophie des Als Ob" [Pao] wirft (neben einer Reihe von anderen Themen) grundlegende Fragen zur Funktionsweise kontrafaktischer Annahmen auf. Die philosophische Diskussion hat diese Überlegungen jedoch bis auf gelegentliche Aufnahme in ein Literaturverzeichnis nicht rezipiert und ist vor allem inhaltlich über sie hinausgewachsen. Mach (und vielleicht Duhem) sind die einzigen Autoren, die die moderne Debatte tatsächlich beeinflussen konnten. Ich werde mich daher mit gelegentlichen Verweisen auf die ältere Debatte begnügen.

[7] Dagegen gibt es so gut wie keine chemischen Gedankenexperimente, ein Umstand, der bestaunt wird (z.B. von Brown [TE] 136f.), für den bislang jedoch meines Wissen noch keine befriedigende Erklärung gegeben wurde.

[8] So lautet z.B. eine manchmal unter Schachspielern anzutreffende Frage, wer ein Turnier gewinnen würde, an dem sämtliche großen Spieler aller Zeiten teilnehmen würden. Fischer? Kasparov? Kramnik? Oder doch Capablanca oder Steinitz?

interessieren. Es geht im Folgenden allein um philosophische Gedankenexperimente. Welche Gedankenexperimente sind philosophisch? Eben jene, die im Zusammenhang der Diskussion philosophischer Probleme gegeben worden sind. Das ist eine wenig scharfe Eingrenzung, die Platz läßt für viele Grenzfälle. Aber sie wird genügen, um unseren Blick zu fokussieren.

Philosophische Gedankenexperimente bieten ein ganzes Spektrum von Problemen und Aufgaben. Keine Arbeit kann sich mit all diesen Problemen beschäftigen. Mein erstes Ziel und Aufgabe dieser Einleitung ist es daher, meine Auswahl an Problemen philosophischer Gedankenexperimente zu motivieren.

0.1 Problemstellung und Aufbau der Arbeit

Motivation zahlreicher Beschäftigungen mit Gedankenexperimenten ist folgender, eingangs erwähnter Widerspruch: Einerseits gehören Gedankenexperimente zum täglichen Geschäft in der Philosophie. Sie erscheinen in einer Unzahl von Aufsätzen und Monographien; spektakuläre Beispiele werden berühmt und jahrzehntelang, manchmal jahrhundertelang, diskutiert. Ebenso verbreitet ist die alltägliche Anwendung von Gedankenexperimenten in Seminaren und Diskussionen. Kaum ein systematisch ausgerichtetes Seminar vergeht, ohne daß jemand ein Gedankenexperiment ins Spiel bringt. Gedankenexperimente sind ein philosophisches Verfahren, das zum festen Werkzeug der Philosophen gehört.

Angesichts dieser etablierten Praxis ist es erstaunlich, daß gegenüber vielen der berühmtesten Gedankenexperimente ein weit verbreitetes Mißtrauen herrscht. Dieses Mißtrauen nimmt viele Formen an. Es reicht von der Idee, Gedankenexperimente seien ein anschauliches, aber im Prinzip ersetzbares Instrument philosophischer Forschung über ein leichtes Unbehagen gegenüber sehr fremden Szenarien bis hin zu ernsthaften Anschuldigungen, bestimmte Gedankenexperimente seien unseriöse Märchengeschichten.[9] Wir haben es also anscheinend mit einem zentralen Verfahren der Philosophie zu tun, das zugleich von Vielen als höchst problematisch empfunden wird.

Der Gegensatz zwischen anerkanntem, weil viel benutztem Verfahren und Skepsis gegenüber demselben Verfahren ist so prominent, daß die Debatte um philosophische Gedankenexperimente unter seinem Einfluß gelitten hat. Denn angesichts des weit verbreiteten

[9] So z.B. Wilkes [RP] 44.

Mißtrauens gegenüber Gedankenexperimenten ist es naheliegend, dieses Mißtrauen entweder begründen oder als unberechtigt erweisen zu wollen. Dementsprechend sind viele Autoren fixiert auf den Versuch, Gedankenexperimente oder eine Teilklasse von Gedankenexperimenten als problematisch oder gar unseriös zu erweisen. Und ihre Gegner sind fixiert auf den Versuch, Gedankenexperimente vor *allen* solchen Vorwürfen zu retten. Aber ähnlich wie die Fixierung auf das Problem des Skeptizismus die erkenntnistheoretische Debatte einengt, behindert hier der Drang, sich grundsätzlich zustimmend oder ablehnend zu Gedankenexperimenten überhaupt zu äußern, den Blick auf die Funktionsweisen von Gedankenexperimenten. Diese Debattenlage ist um so mißlicher, als sich die Kritik typischerweise nur an einer bestimmten Klasse von Gedankenexperimenten entzündet.

Angesichts dieser Lage ist es eine gute Idee, Grundlagenarbeit zu leisten. Ich möchte in dieser Arbeit vor allem untersuchen, wie die verschiedenen philosophischen Verfahren funktionieren, die „Gedankenexperiment" genannt werden. Das bedeutet, ich unterscheide verschiedene Typen von Gedankenexperimenten, kläre ihre Struktur und erläutere ihre Elemente, diskutiere Fehlermöglichkeiten und analysiere schließlich Fragen der Rechtfertigung und bestimme einige Grenzen des Verfahrens. Diese Aufgaben gruppieren sich zu drei Teilen der Arbeit:

In Teil I unterscheide ich verschiedene Typen von Gedankenexperimenten und erkläre die Struktur und zentrale Elemente von Gedankenexperimenten. Dabei konzentriere ich mich vor allem auf die verschiedenen Funktionen, die Gedankenexperimente in philosophischer Argumentation übernehmen können. Ausgestattet mit dem Handwerkszeug aus Teil I kann ich mich dann in Teil II Kritiken an Gedankenexperimenten zuwenden, die darauf zielen, einen Fehler in der Durchführung des Gedankenexperimentes nachzuweisen. In Teil III schließlich wende ich mich Kritiken zu, die Grenzen des Verfahrens Gedankenexperiment thematisieren. Welchen argumentativen Wert hat ein zunächst einmal fehlerfrei durchgeführtes Gedankenexperiment? Zahlreiche Autoren glauben, daß das eigentliche Problem an Gedankenexperimenten nicht ihre fehlerhafte Ausführung ist, sondern daß das ganze Verfahren aus grundlegenden Gründen nur sehr eingeschränkt philosophisch nützlich ist. Kurz, Teil I bietet meine Analyse des Verfahrens, Teil II ergänzt diese Analyse um die Untersuchung interner Probleme und Teil III diskutiert externe Probleme.

Teil I zerfällt in zwei Kapitel: Kapitel 1 etabliert den Untersuchungsgegenstand, erklärt die Struktur eines Gedankenexperimentes und unterscheidet eine Reihe von Funktionen von Gedankenexperimenten, zum einen, um einen gewissen Überblick über das Thema zu bekommen, zum anderen aber auch weil andere Theorien zu Gedankenexperimenten meist auf

einen kleinen Ausschnitt der Phänomene zugeschnitten sind, was zu charakteristischen Problemen führt. Weiterhin untersuche ich die beiden prominentesten Ansätze zur Struktur von Gedankenexperimenten. Während die These, daß Gedankenexperimente Argumente sind, zu einer trivialen These zu werden droht, ist die These, daß Gedankenexperimente Experimente sind, eindeutig falsch. Ich plädiere für eine substantielle Lesart der Argumentthese und gewinne aus den Motivationen für die unplausible Experimentthese Arbeitsaufträge für die weitere Untersuchung. In Kapitel 2 analysiere ich drei zentrale Elemente von Gedankenexperimenten, das Vorstellen eines Szenarios, die Beurteilung des Szenarios und die Ausnutzung des beurteilten Szenarios in philosophischer Argumentation. Nachdem ich schon im ersten Kapitel verschiedene argumentative Funktionen von Gedankenexperimenten unterschieden habe, konzentriere ich mich nun auf die explorative Funktion von Gedankenexperimenten, eine meines Erachtens besonders interessante und in der Literatur unterrepräsentierte Funktion von Gedankenexperimenten.

In Teil II untersuche ich zwei zentrale Typen von Kritik an besonders fremden Szenarien. Schließlich sind es besonders fremde Szenarien, die prima vista besonders problematisch erscheinen. Der eine Typ von Kritik, den ich untersuche, problematisiert die Möglichkeit gedankenexperimentelle Szenarien zu beurteilen (Kapitel 3), der andere bezweifelt die Relevanz des Szenarios für die intendierte Anwendung des Gedankenexperimentes (Kapitel 4). Ich weise grundlegende Kritiken an Gedankenexperimenten mit fremden Szenarien zurück, zeige aber dafür ausgesuchte echte Fehlerquellen in Gedankenexperimenten auf.

Teil III diskutiert Gründe, an der philosophischen Bedeutsamkeit des Verfahrens Gedankenexperiment zu zweifeln. Ein Typ solchen Mißtrauens zielt auf die Besonderheiten von modalen Urteilen, die in Gedankenexperimenten eine prominente Rolle spielen (Kapitel 5). Doch dieses Mißtrauen wird nicht nur häufig falsch konstruiert, es ist auch ganz und gar unplausibel. Unsere modalen Urteile gründen in ganz alltäglichen Fähigkeiten; sie sind nicht problematischer als andere Urteile auch. In Kapitel 6 teste ich dann eine ganze Reihe von vorgeblichen Einschränkungen des argumentativen Wertes von Gedankenexperimenten auf ihre Plausibilität. Die Betonung wird dabei auf Ansätzen liegen, die behaupten, daß wir aus Gedankenexperimenten nur über unsere Sprache, unsere Begriffe oder unsere Intuitionen lernen. Erstaunlicherweise sind sich viele Verteidiger und Kritiker des Verfahrens Gedankenexperiment in diesen Thesen einig. Es zeigt sich aber, daß die Thesen, die Verteidigung und Kritik zugrunde liegen, das Verfahren Gedankenexperiment ganz falsch rekonstruieren. Diese Verteidigung des argumentativen Wertes von Gedankenexperimenten schließt die Untersuchung ab.

In den Teilen II und III tritt ein zentrales Problem der bisherigen Debatte zu Tage. Gedankenexperimente werden häufig als eine Art Abkürzung der philosophischen Diskussion verstanden, als besonders schneller und sicherer Weg zu philosophischen Ergebnissen, der die Schwierigkeiten philosophischer Theoriebildung umgeht. Diese Auffassung, implizit sowohl in den Texten vieler Freunde als auch vieler Kritiker des Verfahrens, ist grundlegend falsch.[10] Sie findet ihre Entsprechung in der metaphilosophischen Debatte, die zu dem Versuch neigt, die Niederungen objektphilosophischer Debatten mit einem schnellen metaphilosophischen Argument abkürzen zu wollen. Doch auch dieser Versuch ist zum Scheitern verurteilt.[11] Das Verfahren Gedankenexperiment ist wertvoll und nützlich; das wird aber erst sichtbar, wenn man es nicht mit unplausiblen Ansprüchen überfrachtet.

0.2 Probleme metaphilosophischer Untersuchungen

Noch zwei Warnungen zur Beschäftigung mit Metaphilosophie, die ihre eigenen Fallstricke gespannt hat: Eine Besonderheit des Themas Gedankenexperimente besteht in dem Umstand, daß in gewissem Sinne natürlich jeder Philosoph Gedankenexperimente kennt und mit ihnen umzugehen weiß. Sie sind fester Bestandteil der philosophischen Praxis, und insofern er an dieser philosophischen Praxis teilhat, besitzt auch jeder Philosoph ein Wissen davon, wie Gedankenexperimente funktionieren. Aber ähnlich wie eine kompetente Verwendung der eigenen Sprache einen noch lange nicht zu einem guten Sprachwissenschaftler macht, so hat man mit der kompetenten Verwendung von philosophischen Verfahren noch keine überzeugende Theorie in der Hand, wie diese Verfahren funktionieren. Für die philosophischen Leser dieser Arbeit bedeutet das leider, daß sie möglicherweise von dem Gefühl begleitet sein werden, jeweils schon zu wissen, was ich niederschreibe. Ich kann nur um Geduld bitten und auf die speziellen Tücken eines Themas verweisen, das jedermann dazu einlädt, sich als Experte zu fühlen.

Eine zweite Besonderheit des Themas, die zu Warnungen Anlaß gibt, ist der Grund dafür, daß Metaphilosophie im Allgemeinen keinen guten Ruf hat. Angesichts der interessanten objektphilosophischen Themen, zu denen Gedankenexperimente ersonnen wurden, gibt es eine große Versuchung für Metaphilosophen. Jedes Beispiel eines Gedankenexperimentes lädt ein, sich über das (objektphilosophische) Thema auszulassen, zu dem das Gedankenexperiment

---

[10] Siehe vor allem Kapitel 6.

[11] Siehe die nachfolgenden Bemerkungen und vor allem Kapitel 5.3.4.

angestellt wurde. Man hat sich mit all diesen Themen beschäftigt, um die zu ihnen angestellten Gedankenexperimente zu verstehen. Daß diese Beschäftigung angesichts der Fülle des Stoffes oberflächlich bleiben muß, wird gerne übersehen.[12] Die Warnung lautet also: Wir sollten nicht erwarten, mit Erkenntnissen über Gedankenexperimente auch tiefgreifende Erkenntnisse über andere philosophische Themen zu gewinnen.

Eine Zeit lang habe ich die eitle Hoffnung gehegt, es sei möglich, diese Warnung zu beherzigen, indem ich allein das Verfahren Gedankenexperiment beschreibe. Ich wollte mich in objektphilosophischen Fragen, von denen einzelne Gedankenexperimente handeln, stets neutral verhalten. Leider ist diese Hoffnung ganz unbegründet. Indem ich beschreibe, wie das Verfahren funktioniert, gebe ich implizit an, was eine erfolgreiche Anwendung des Verfahrens ist. Ich werde also an manchen Stellen gezwungen sein, zur Frage Stellung zu nehmen, ob das besprochene Gedankenexperiment zeigt, was es zu zeigen vorgibt.

Für den Leser bedeutet all dies, daß er in zweifacher Hinsicht auf der Hut sein sollte: Seien Sie achtsam, was objektphilosophische Fragen angeht, die hier nur angerissen werden können! Und erwarten Sie gar nicht erst, daß ich in objektphilosophischen Fragen stets mit Ihnen übereinstimmen werde! Dazu sind diese Themen viel zu kompliziert und umstritten. Sie werden sich fragen müssen, ob in Fällen, in denen wir nicht übereinstimmen, die metaphilosophische Diskussion betroffen ist und falls ja, ob Sie das anstößige Beispiel durch ein Ihnen genehmes ersetzen können, worum ich im Sinne des Projektes bitten möchte – da es ja gar nicht um die Beurteilung der einzelnen Fälle geht, sondern darum, was man eine Ebene darüber lernen kann.

[12] Vgl. z.B. Masseys Rezension zu Sorensens Buch [TE], die genau das beklagt.

TEIL I

Vom Umgang mit vorgestellten Szenarien – die Struktur eines Gedankenexperimentes

Ziel von Teil I ist es, die Mechanismen zu beschreiben, nach denen Gedankenexperimente funktionieren. Ich gehe in zwei Schritten vor, die den ersten zwei Kapiteln der Arbeit entsprechen. In Kapitel 1 diskutiere ich die Struktur von Gedankenexperimenten. Wir lernen, daß das Wort ‚Gedankenexperiment' eine ganze Klasse verwandter Verfahren bezeichnet. Die Komplexität dieser Klasse ist in der Literatur konsequent unterschätzt worden. Am Ende des ersten Kapitels untersuche ich zwei populäre Thesen zur Struktur von Gedankenexperimenten, die eine ganz unterschiedliche Behandlung erfordern. Während die These, Gedankenexperimente seien Argumente, spezifiziert werden muß, um sie nicht zu einer Trivialität verkommen zu lassen, ist die These, Gedankenexperimente seien Experimente, unrettbar falsch. Wenn man sich allerdings auf die Suche nach der Motivation für diese These begibt, so finden sich Aspekte von Gedankenexperimenten, die in anderen Analysen vernachlässigt werden.

In Kapitel 2 schließlich analysiere ich einzelne Elemente von Gedankenexperimenten im Detail. Mit den alles in allem deskriptiven Ergebnissen des ersten Teils ausgestattet, können wir uns dann in Teil II und III einzelnen Problemen und Besonderheiten von Gedankenexperimenten zuwenden.

1 Die Struktur von Gedankenexperimenten

Auf der Suche nach philosophischen Gedankenexperimenten fallen einem vielleicht zunächst Beispiele mit spektakulären, weil besonders bizarren Szenarien ein. Putnams *Gehirne im Tank*[13], *Katzen und Roboter* oder *Zwillingserden*, Parfits (und Shoemakers und Wiggins') *Gehirnteilungen*, *Teletransportationsfälle* oder *Zombieszenarien* in der Philosophie des Geistes (von verschiedenen Autoren vorgetragen). Aber es gibt viele Fälle mehr: Burges *Arthritis im Oberschenkel*, Hobbes' *Schiff des Theseus*, Thomsons *Geiger*, Jacksons *Mary*, , Wittgensteins *Zwei-Minuten-Welt* und andere Szenarien, Quines Szenario der *radikalen Übersetzung*, *Gettierfälle*, Goldmans *Barn-Type-Cases* und Strawsons *rein auditive Welt*. Und was ist mit Naturzustandsüberlegungen verschiedener Autoren oder Rawls' Beratungen hinter dem *Schleier des Nichtwissens*, Kripkes Gedankenexperiment zur Identität, Williams' *Chemiker* und seinem *Pedro-und-Jim-Fall*, Burges *Sofas*, Austins *Eseln*, Platons Gleichnisreihe in der Politeia, Leibniz' *Mühle*, Foots *Trolley-cases*, Davidsons *Bergsteigern*, Shoemakers *Zeit ohne Veränderung*, Nagels *Fledermäusen*, Searls *chinesischem Zimmer*? Die Liste ließe sich noch lange fortsetzen.

Der erste Schritt unseres Projektes besteht darin, uns Klarheit über den Untersuchungsgegenstand zu verschaffen. Denn das Wort ‚Gedankenexperiment' wird in der Philosophie sehr uneinheitlich verwendet, und schon ein flüchtiger Blick auf die metaphilosophische Debatte verrät einem, daß die Gedankenexperimente, auf die sich eine Theorie meist implizit konzentriert, von Autor zu Autor sehr stark variieren kann.

1.1 Die Familie Gedankenexperiment

Das Verfahren Gedankenexperiment gibt es nicht. Wir bezeichnen mit dem Wort ‚Gedankenexperiment' eine große Klasse verwandter Verfahren. Gedankenexperimente enthalten typischerweise drei zentrale Schritte: Das Vorstellen eines Szenarios, die Beurteilung des Szenarios und die Ausnutzung in philosophischer Argumentation.[14] Diesen dritten Schritt werde ich von jetzt an die argumentative Funktion nennen. Ich behaupte, daß die Schritte eins und drei

[13] Typographische Verabredung: Ich werde Gedankenexperimenten Namen geben, um einfacher auf sie Bezug nehmen zu können. Oft ist dies der Name, den die Gedankenexperimente im Laufe der Jahre erworben haben, selten stammt der Name von den Autoren selbst. Diese Namen setze ich zur besseren Unterscheidung kursiv.

[14] Vgl. Kapitel 1.1.1.

notwendige Bestandteile von Gedankenexperimenten sind, während Schritt zwei in besonderen Fällen fortfallen kann.[15]

Wir können Gedankenexperimente nun in verschiedener Hinsicht klassifizieren. Indem ich einige Unterscheidungen einführe, bekommen wir einen Eindruck vom großen Spektrum, das vom Wort ‚Gedankenexperiment' abgedeckt wird.

Die argumentativen Funktionen teilen sich zunächst in drei Klassen, nämlich destruktive, konstruktive und illustrative.[16] Wenn Gedankenexperimente eine Funktion in philosophischer Argumentation haben, füllen sie auch eine dieser drei Rollen aus. Sie wenden sich gegen eine These oder Theorie, sie sollen eine These oder Theorie im weitesten Sinne erweisen oder nahe legen, oder sie sollen etwas verdeutlichen. Jede dieser sehr weiten Klassen umfaßt viele spezielle argumentative Funktionen. Bevor ich auf einige von ihnen zu sprechen komme, will ich aber weitere Unterscheidungen vorstellen, anhand derer sich das Terrain kartographieren läßt.

Die argumentative Funktion von Gedankenexperimenten besteht darin, daß etwas philosophisch ausgenutzt wird. Gedankenexperimente unterscheiden sich stark darin, *was* genau ausgenutzt wird.[17] Ich unterscheide vier Klassen: Gedankenexperimente, in denen die Möglichkeit oder Unmöglichkeit des Szenarios ausgenutzt wird, solche in denen eine Beurteilung ausgenutzt wird, solche in denen mehrere Beurteilungen ausgenutzt werden und solche, in denen die Beurteilung bereits die zu erweisende oder abzulehnende These ist.

Die dritte Unterscheidung, die mich an dieser Stelle interessiert, betrifft die Art, in der die Beurteilung des Szenarios sowie die Möglichkeit oder Unmöglichkeit des Szenarios erweist werden.[18] In manchen Gedankenexperimenten wird dafür explizit argumentiert, in anderen fehlen solche Argumente. Vor allem können die Argumente selbst sehr verschiedene Form annehmen von deduktiven Schlüssen bis hin zu Analogieschlüssen.

---

[15] Vgl. die Kapitel 1.1.1.1 und 1.1.1.2.

Zwei Bemerkungen zu meiner Terminologie: Erstens mag es zunächst unpassend erscheinen, die argumentative Funktion als Teil des Gedankenexperimentes zu betrachten. Daß dieses Vorgehen sinnvoll ist, belege ich in Kapitel 1.1.1.2. Ich lasse an dieser Stelle bewußt offen, welche Elemente Träger der Funktion sind. In Kapitel 1.1.3 erkläre ich genauer, welche Elemente und Kombinationen von Elementen argumentativ ausgenutzt werden können.

Zweitens, das Wort „Beurteilung" ist hier als Terminus technicus zu verstehen. An dieser Stelle ist noch völlig offen, was Beurteilungen sind. Z.B. lasse ich zu, daß Beurteilungen sich als eine Art mentaler Versuchsablauf herausstellen, den wir beobachten. Aber natürlich habe ich das Wort so gewählt, daß es Konnotationen trägt, die zu meinen späteren Ausführungen passen werden. Ich will insbesondere sagen, daß wir ganz gewöhnliche Urteile fällen und mich von dem unglücklichen Ausdruck „Intuition" abgrenzen.

[16] Vgl. die Kapitel 1.1.2.1-3.

[17] Vgl. Kapitel 1.1.3.

[18] Vgl. Kapitel 1.1.4.

Angesichts dieser Vielfalt muß man erklären, was die verschiedenen Verfahren eigentlich noch miteinander zu tun haben, warum also der in der Literatur verbreitete Ansatz, sich implizit auf Gegenbeispiele zu konzentrieren nicht sinnvoll ist. Der Grund hierfür lautet, daß Gedankenexperimente gleichzeitig verschiedene Funktionen aufweisen können. Wer also z.B. nicht sieht, daß destruktive Gedankenexperimente oft gleichzeitig konstruktiv benutzt werden, hat noch nicht einmal das Phänomen vollständig im Blick.

Im Laufe der Arbeit werden weitere Unterscheidungen zu den hier angegebenen wichtig werden.[19] Die Klassifikation, welche sich aus den drei Schritten sowie den drei genannten Unterscheidungen gewinnen läßt, ist für den Moment aber komplex genug, um ersten meine These zu stützen, daß es sich bei Gedankenexperimenten um eine ganze Klasse verwandter Verfahren handelt. Zweitens erlaubt die so gewonnene Übersicht nicht nur in späteren Kapiteln Ansätze als zu restriktiv zu charakterisieren, ich kann auch angeben, was genau diese Ansätze übersehen haben. Drittens kann ich anhand der hier geleisteten Arbeit Themen und Probleme erläutern, mit denen ich im Rest der Arbeit befaßt sein werde. Im Folgenden führe ich nun die hier angedeutete Klassifikation aus.

1.1.1 Drei typische Elemente von Gedankenexperimenten

Zu jedem Gedankenexperimentes gehört mindestens ein vorgestelltes Szenario; ein Gedankenexperiment beginnt mit der impliziten oder expliziten Aufforderung, sich eine Szenario vorzustellen. Hier ist ein einfaches Beispiel:

> Nehmen wir an, Klaus hat durch das Fenster der Bibliothek gesehen. Er sieht von hinten jemanden lesen, den er als seine Freundin Anna identifiziert. Er bildet die Meinung, daß Anna in der Bibliothek ist. Als er die Bibliothek betritt, kommt Anna ihm jedoch aus dem Obergeschoß der Bibliothek die Treppe hinunter entgegen. Die Person, die Klaus hat lesen sehen, kann nicht Anna gewesen sein. Klaus hat also die Meinung daß Anna in der Bibliothek ist, er hat einen guten Grund zu glauben, daß sie in der Bibliothek ist und sie ist auch wirklich in der Bibliothek – nur eben nicht in dem Raum, von dem Klaus dachte, daß sie dort liest.

[19] Siehe z.B. meine Diskussion der ersten beiden Schritte eines Gedankenexperimentes in den Kapiteln 3.1 und 3.2.

Der zweite zentrale Bestandteil von Gedankenexperimenten ist die Beurteilung des Szenarios mittels Fragen, wie z.B., was der Fall wäre, wenn das Szenario der Fall wäre oder was man tun sollte, wenn das Szenario der Fall wäre. In unserem Beispiel, einem Gettierfall, lautet die Frage:

> Wenn die oben beschriebene Situation der Fall wäre, wüßte Klaus, direkt nachdem er durch das Fenster gesehen hat, daß Anna in der Bibliothek ist?

Die Beurteilung besteht nun in einer Antwort auf diese Frage. Z.B. kann man der Überzeugung sein, daß Klaus nicht wußte, daß Anna in der Bibliothek ist. Der dritte wesentliche Bestandteil von Gedankenexperimenten ist die Ausnutzung des beurteilten Szenarios.[20] In unserem Beispiel dient das beurteilte Szenario als Gegenbeispiel:

> Eine naive Bestimmung des Wissensbegriffes als wahre gerechtfertigte Meinung ist widerlegt, weil wir einen Fall gefunden haben, in dem jemand die wahre gerechtfertigte Meinung hat, daß Anna in der Bibliothek ist, aber eben nicht weiß, daß Anna in der Bibliothek ist.

Alle drei Elemente, Vorstellen eines Szenarios, Beurteilung des Szenarios und Ausnutzung des beurteilten Szenarios werden uns noch ausführlich beschäftigen.[21] Es versteht sich, daß es keine Gedankenexperimente ohne Szenario gibt. Gibt es Gedankenexperimente ohne Beurteilung des Szenarios oder ohne argumentative Funktion?

1.1.1.1 Gedankenexperimente ohne Beurteilungen

Eine Sonderklasse von Gedankenexperimenten kommt unter Umständen ganz ohne Beurteilungen des Szenarios aus. Es handelt sich um negative Vorstellungstests, mit deren Hilfe eine Möglichkeit abgelehnt werden soll. Hier ein Beispiel für einen raffinierten negativen Vorstellungstest:

> Some truths there are so near and obvious to the mind, that a man need only open his eyes to see them. Such I take this important one to be, to wit, that all the choir of heaven and furniture of the earth, in a word all those bodies which compose the mighty frame of the world, have not any subsistence without a mind, that their being is to be perceived or known; that consequently so long as they are not actually perceived by me, or do not exist in my mind or that of any other created spirit, they must either have no existence at all, or else subsist in the mind of some eternal

---

[20] Terminologische Verabredung: Ich spreche alternativ von der Verwendung des beurteilten Szenarios und von der Ausnutzung des beurteilten Szenarios. Gemeint ist jeweils dasselbe.

[21] Elemente eins und zwei untersuche ich ausgiebig in Kapitel 2. Dort widme ich mich auch der Untersuchung eines Elementes von Gedankenexperimenten, daß ich hier noch verschwiegen habe, da es uns nicht hilft, die angestrebte Klassifizierung von Gedankenexperimenten vorzunehmen. Es handelt sich um die Variation des Szenarios.

> spirit: it being perfectly unintelligible and involving all the absurdity of abstraction, to attribute to any single part of them an existence independent of a spirit. *To be convinced of which, the reader need only reflect and try to separate in his own thoughts the being of a sensible thing from its being perceived.*[22]

Berkeley fordert seine Leser auf, sich ein Szenario mit einem wahrnehmbaren Ding darin vorzustellen, ohne daß dieses Ding gerade betrachtet wird oder jemand an es denkt. Aber natürlich kann man sich kein Ding vorstellen, dessen herausragende Eigenschaft es sein soll, daß man es sich gerade nicht vorstellt.[23] Die für uns einschlägige Eigenschaft dieses Gedankenexperimentes ist, daß in ihm nicht im relevanten Sinne geurteilt wird. Sicherlich urteilt man, daß es unmöglich ist, sich das geforderte Szenario vorzustellen. Doch dieses Urteil ist nicht der zweite Schritt eines Gedankenexperimentes, vielmehr wird in ihm festgestellt, daß der erste Schritt, das Vorstellen eines Szenarios, scheitert.

1.1.1.2 Kein Gedankenexperiment ohne argumentative Funktion

Ich benutze das Wort ‚Gedankenexperiment' so, daß die argumentative Funktion als Teil des Gedankenexperimentes aufgefaßt wird. In meiner Redeweise macht ein Szenario alleine also noch kein Gedankenexperiment – auch wenn Gedankenexperimente meist anhand ihrer Szenarien benannt werden, wie sich an der eingangs des Kapitels 1 gegebenen Liste ablesen läßt. Es mag aber Fälle geben, in denen das Szenario verhältnismäßig unkommentiert bleibt. Man betrachte z.B. das folgende Szenario:

> Suppose Ms C dies and goes to hell, or a place that seems like hell. The devil approaches and offers to play a game of chance. If she wins, she can go to heaven. If she loses, she will stay in hell forever; there is no second chance to play the game. If Ms C plays today, she has a ½ chance of winning. Tomorrow the probability will be 2/3. Then 3/4, 4/5, 5/6, etc., with no end to the series. Thus every passing day increases her chances of winning. At what point should she play the game?
>
> The answer is not obvious: after any given number of days spent waiting, it will still be possible to improve her chances by waiting yet another day. And any increase in the probability of winning a game with infinite stakes has an infinite utility. For example, if she waits a year, her probability of winning the game would be approximately .997268; if she waits one more day, the probability would increase to .997275, a difference of only .000007. Yet, even .000007 multiplied by infinite is infinite.
>
> On the other hand, it seems reasonable to suppose the cost of delaying for a day to be finite – a day's more suffering in hell. So the infinite expected benefit from a delay will always exceed the cost.

---

[22] Berkeley [TCPo] §6, meine Hervorhebung [T.K.].

[23] Soweit Berkeleys Idee. Ob sein Argument erfolgreich ist, darf bezweifelt werden, bleibt hier aber offen.

> This logic might suggest that Ms C should wait forever, but clearly such a strategy would be self defeating: why should she stay forever in a place in order to increase her chances of leaving it? So the question remains: what should Ms C do?[24]

Selbst in diesem extrem spartanischen Fall findet sich ein typisches Element von Gedankenexperimenten, das über das pure Szenario hinausgeht. Das Szenario wird in bestimmter Hinsicht befragt: Zu welchem Zeitpunkt sollte Ms C das ihr angebotene Spiel spielen? Und das Szenario wird bezüglich dieser Frage beurteilt, sogar zweifach: Sie sollte ewig warten und sie sollte nicht ewig warten. Das objektphilosophische Problem besteht nun offensichtlich darin, wie mit diesen widersprüchlichen Beurteilungen umgegangen werden sollte. Doch das Szenario und seine zwei Beurteilungen stehen ganz isoliert. Es wird in keiner Hinsicht ausgenutzt, auch wenn es natürlich die unausgesprochene Aufforderung mit sich führt, eine Theorie zu finden, welche die widersprüchlichen Beurteilungen auflösen kann. Solange es aber nicht tatsächlich in dieser oder anderer Weise ausgenutzt wird, handelt es sich nicht um ein Gedankenexperiment.[25]

Genauso kann jede Paradoxie, die in die Form eines widersprüchlich beurteilten Szenarios gegeben wird, zum Ausgangspunkt für ein Gedankenexperiment werden – ist aber für sich genommen noch kein Gedankenexperiment.

Es scheint mir der Sache nach angemessen, die argumentative Funktion zum Gedankenexperiment zu zählen. Ich möchte das ganze Verfahren in den Blick bekommen. Das ist aber nicht möglich, ohne sich ausführlich Gedanken über die philosophische Ausnutzung zu machen. Die argumentative Funktion zum Gedankenexperiment zu zählen entspricht in vielen Fällen auch dem philosophischen Sprachgebrauch.

Allerdings ist unser Gebrauch des Wortes ‚Gedankenexperiment' nicht besonders einheitlich. Manchmal wird mit ‚Gedankenexperiment', wie ich es bislang getan habe, der Dreischritt von Szenario, Beurteilung und argumentativer Ausnutzung bezeichnet oder auch nur die Ausnutzung eines Szenarios. Manchmal meinen wir aber nur das Szenario und seine Beurteilung oder gar nur das Szenario.[26] Wer mit dem Wort ‚Gedankenexperiment' vornehmlich diese letzten Verwendungen verbindet, wird sich hier umgewöhnen müssen.

---

[24] Gracely [PGwE]. Dies ist der vollständige Text des Aufsatzes.

[25] Man natürlich der Auffassung sein, daß Gracely eine Ausnutzung seines Szenarios intendiert und daß das Szenario insofern implizit ausgenutzt wird. Aber das spricht nicht gegen meine Analyse. In diesem Fall hätte Gracely ein Gedankenexperiment angegeben.

[26] Cohnitz ([GiP] 96f.) unterscheidet noch weitere Bedeutungen des Wortes Gedankenexperiment. Ich stimme mit Cohnitz überein, daß die Frage, welche dieser Verwendungen des Wortes die *korrekte* ist, ziemlich müßig ist. Allerdings halte ich die Auszeichnung, welche ich im Haupttext vornehme, keineswegs für eine „Geschmackssache", wie Cohnitz schreibt. Ich nennen im Haupttext pragmatische Gründe, die Abgrenzung zu wählen wie ich sie wähle.

Michael Bishop z.B. begreift bereits das vorgestellte Szenario zusammen mit seiner Beurteilung als vollständiges Gedankenexperiment.[27] Für seine Ansicht sprechen Fälle, in denen wir davon sprechen wollen, daß zwei Philosophen über dasselbe Gedankenexperiment streiten, wenn sie Argumente mit verschiedenen Konklusionen zu ein und demselben Szenario vertreten. Bishop selbst, der dieses Thema aufbringt, um gegen die Ansicht zu argumentieren, daß Gedankenexperimente Argumente sind, bringt als Beispiel Einsteins und Bohrs Streit um das clock-in-the-box-Szenario:

> The quick and dirty argument for why this conception of thought experiments cannot properly account for the clock-in-the-box episode is that Bohr and Einstein were analyzing a single thought experiment (the clock-in-the-box) but proposing distinct arguments, arguments with contradictory conclusions.[28]

Bishops Beispiel stützt seine These nicht, da er übersieht, daß Einstein und Bohr nicht nur verschiedene Argumente angeben, sondern auch das Szenario ganz verschieden beurteilen.[29] Das Beispiel könnte höchstens dafür sprechen, das Szenario allein als das Gedankenexperiment anzusehen. Bishops Argument ruhte dann auf dem Umstand, daß wir Gedankenexperimente oft über vorgestellte Szenarien individuieren, eine Beobachtung, die so korrekt wie unproblematisch ist. Aber auch dieses Argument kann nicht überzeugen. Es ruht es auf *einem* Gebrauch des Wortes „Gedankenexperiment", ignoriert aber andere. Man betrachte verschiedene Verwendungen des Szenarios des Sumpfmenschen in der Philosophie des Geistes. Je nach Kontext sind wir geneigt zu sagen, daß zwei solcher verschiedener Verwendungen dasselbe Gedankenexperiment sind oder auch nicht. Zum anderen ist noch gar nicht ausgemacht, daß Ansätze, die Gedankenexperimente als eine Art Argument begreifen, mit Bishops Beispiel nicht umgehen können. Es ist im Gegenteil gerade eine Stärke solcher Ansätze, daß sie einem vor Augen führen, wie natürlich es ist, auf dasselbe Szenario in verschiedener Weise zu reagieren. Ein Argument ist nur so stark, wie auch seine Prämissen sind. Ist eine der Prämissen schlechter

---

[27] Bishop [ERfT] 22f. Bishop spricht tatsächlich über das Vorstellen einer experimentellen Situation –die mentale Repräsentation eines Experimentes– zusammen mit dem erschlossenen Ergebnis des vorgestellten Experimentes. Bishop, interessiert allein an naturwissenschaftlichen Gedankenexperimenten, ist der Ansicht, daß Gedankenexperimente mentale Repräsentationen von Experimenten sind. Diese Herangehensweise ist für die allermeisten philosophischen Gedankenexperimente fragwürdig. Bishops These bezüglich der Frage, was alles Teil des Gedankenexperimentes ist, ist von diesen Mißlichkeiten aber unabhängig; sie läßt sich leicht in unsere Terminologie übersetzen.

[28] Bishop [ERfT] 22, Die „slower and cleaner" Version des Argumentes berücksichtigt die Type-Token-Unterscheidung. Bishop gibt dasselbe Argument in [wTEA] 538ff. Ich gehe hier nicht auf das Gedankenexperiment von Bohr und Einstein ein, auf dessen Details es für unsere Zwecke nicht ankommt. Jedes Szenario, zu dem zwei verschiedene Argumente gegeben werden, erfüllt denselben Zweck. Man denke z.B. an so multifunktional eingesetzte Szenarien wie den *Sumpfmensch* in der Philosophie des Geistes.

[29] Noch dazu nehmen Einstein und Bohr Änderungen am Szenario vor, wie Bishop selbst schreibt. Bishop [ERfT] 21.

begründet als die Konklusion, so drohen Argumente sich umzukehren. Der Gegner nimmt die negierte Konklusion des Originalargumentes unter die Prämissen auf und macht die Negation der schwachen Prämisse zur neuen Konklusion.[30]

Das Problem, welche Elemente zum Gedankenexperiment zu zählen sind und welche zu seinem Kontext ist offenbar rein terminologisch.[31] Ob wir es bei der philosophischen Ausnutzung mit einem Element von Gedankenexperimenten (wie ich mich weiter ausdrücken werde) oder mit dem argumentativen Kontext von Gedankenexperimenten zu tun haben, ist ganz unwichtig.[32] Man beachte, daß in meiner Redeweise insbesondere für explorative Gedankenexperimente die Grenze zwischen Gedankenexperiment und Kontext des Gedankenexperimentes fließend ist. Das aber ist, wie sich herausstellen wird, eine Stärke! Der argumentative Kontext fiktiver Szenarien ist in der Literatur konsequent vernachlässigt worden.

1.1.2 Argumentative Funktionen

Um zu einer ersten Klassifikation von Gedankenexperimenten zu gelangen, interessiert mich zunächst nur das dritte Element von Gedankenexperimenten. Wir können Gedankenexperimente anhand ihrer argumentativen Funktionen einteilen. Bislang habe ich genau eine solche argumentative Funktion vorgestellt – das Gegenbeispiel. Gegenbeispiele sind sicherlich die prominenteste Art von Gedankenexperiment, wie sich zeigt, wenn man Theorien zu Gedankenexperimenten sichtet. Doch Gegenbeispiele sind bei weitem nicht die einzige Art, ein beurteiltes Szenario auszunutzen. Die folgende Liste ist keineswegs vollständig. Es ist nicht mein Ziel eine vollständige Klassifikation von Gedankenexperimenten zu geben. Vielmehr möchte ich die Diskussion für den Umstand öffnen, daß es viele verschiedene Arten der Ausnutzung vorgestellter Szenarien in Gedankenexperimenten gibt.

---

[30] Vgl. das Kapitel 2.1 zur Frage, ob Gedankenexperimente Argumente sind und zur logischen Form von Gedankenexperimenten.

[31] Das bedeutet nicht, wie oben ausgeführt, daß es egal wäre, welche Terminologie wir wählen. Pragmatische Gründe sprechen für meine Einteilung der Phänomene.

[32] In Kapitel 6 werden wir die hier angestellten Beobachtungen gezielt gegen Ansätze ausnutzen, die versuchen zu zeigen, daß ein Gedankenexperiment selbst wenig argumentativen Wert hat. Solche Ansätze berücksichtigen typischerweise nicht den Kontext der Verwendung.

1.1.2.1 Destruktive Gedankenexperimente, insbesondere Gegenbeispiele

Im einfachsten Fall sind destruktive Gedankenexperimente Gegenbeispiele. Ein klassischer Fall findet sich in Hobbes' Argument gegen eine Identitätstheorie, deren einziges Kriterium die Gleichheit der Form eines Gegenstandes ist:

> But the same body may at different times be compared with itself. And from hence springs a great controversy among philosophers about the beginning of individuation, namely, in what sense it may be conceived that a body is at one time the same, at another time not the same it was formerly. For example, whether a man grown old be the same man he was whilst he was young, or another man; or whether a city be in different ages the same, or another city. Some place individuity in the unity of matter; others, in the unity of form; and one says it consists in the unity of the aggregate of all the accidents together. [...] According to the second opinion, two bodies existing both at once, would be one and the same numerical body. For if, for example, the ship of Theseus, concerning the difference whereof made by continual reparation in taking out the old planks and putting in new, the sophisters of Athens were wont to dispute, were, after all the planks were changed, the same numerical ship it was at the beginning; and if some man had kept the old planks as they were taken out, and by putting them afterwards together in the same order, had again made a ship of them, this, without doubt, had also been the same numerical ship with that which was at the beginning: and so there would have been two ships numerically the same, which is absurd.[33]

Wenn numerische Identität nur in der Gleichheit der Form bestehen würde, so sollten die beiden Schiffe numerisch identisch sein. Sie sind aber nicht numerisch identisch und also hat Hobbes ein Gegenbeispiel zur zugegebenermaßen recht schlichten These gefunden, daß numerische Identität allein in der Gleichheit der Form besteht. Das Schema, nach dem Hobbes' Gedankenexperiment abläuft, ist typisch für eine große Anzahl von Gedankenexperimenten.[34] Die anzugreifende Zielthese impliziert eine bestimmte Beurteilung des Szenarios. Wir beurteilen das Szenario aber anders und inkompatibel mit der Beurteilung, welche die Zielthese nahe legt – wir haben ein Gegenbeispiel zur Zielthese gefunden.

Es ist kennzeichnend für Gegenbeispiele, daß sie die angegriffene These oder Theorie direkt als falsch erweisen sollen. In anderen destruktiven Gedankenexperimenten kann diese Bedingung abgeschwächt sein. Sie sollen die angegriffene These oder Theorie nur weniger plausibel erscheinen lassen. Gegenbeispiele weisen außerdem nach, daß die angegriffene Theorie oder These einen Fall falsch beschreibt. Es ist aber auch denkbar, daß ein destruktives Gedankenexperiment nachweist, daß eine Theorie widersprüchliche Beschreibungen nahe legt oder gar erzwingt. In diesem Fall würde der destruktive Charakter darin bestehen, interne Inkonsistenzen nachzuweisen.

---

[33] Hobbes [EoP] 1,2,7 (S. 137).

[34] Allerdings bei weitem nicht für alle Gedankenexperimente, wie ich gleich argumentieren werde.

1.1.2.2 Konstruktive und insbesondere explorative Gedankenexperimente

Konstruktive Gedankenexperimente sollen die Wahrheit einer These erweisen, sie sollen ein positives Ergebnis erweisen.[35] Positive Beispiele, die auf vorgestellten Szenarien aufbauen, zählen z.B. in diese Kategorie. Mein Interesse richtet sich besonders auf eine konstruktive Funktion, in der die Beurteilung des Szenarios als Ausgangspunkt für Theoriebildung genommen wird, indem nach der besten Erklärung für die Beurteilung gesucht wird. Einfacher ausgedrückt, man beginnt mit einem oder mehreren Szenarien, beurteilt sie gemäß einer Frage und sucht dann nach einer angemessenen theoretischen Erfassung der Beurteilung. Solche Gedankenexperimente nenne ich explorativ. Ein klassisches Beispiel, in dem zwei ähnliche Szenarien und ihre verschiedenen Beurteilungen gegenübergestellt werden, um dann zu fragen, warum wir die Szenarien verschieden beurteilen, stammt von Philippa Foot:

> Suppose that a judge or magistrate is faced with rioters demanding that a culprit be found for a certain crime and threatening otherwise to take their own bloody revenge on a particular section of the community. The real culprit being unknown, the judge sees himself as able to prevent the bloodshed only by framing some innocent person and having him executed. Beside this example is placed another in which a pilot whose aeroplane is about to crash is deciding whether to steer from a more to a less inhabited area. To make the parallel as close as possible it may rather be supposed that he is the driver of a runaway tram which he can only steer from one narrow track on to another; five men are working on one track and one man on the other; anyone on the track he enters is bound to be killed. In the case of the riots the mob have five hostages, so that in both the exchange is supposed to be one man's life or the lives of five. The question is why we should say, without hesitation, that the driver should steer for the less occupied track, while most of us would be appalled at the idea that the innocent man could be framed.[36]

Wir bekommen in diesem Fall zwei in vieler Hinsicht ähnliche Szenarien geboten. Beide werden beurteilt. Die weitere Verwendung beginnt mit der Frage, warum wir die ähnlichen Szenarien verschieden beurteilen. Es ist dieser verwunderliche Umstand, den Food erklären möchte. Tatsächlich liegt die Sache noch ein wenig komplexer. Foot möchte anhand der Szenarien gleichzeitig zeigen, daß die „doctrine of double effect" nicht geeignet ist, den Unterschied zu erklären.[37] Das Szenario wird also gleichzeitig als Gegenbeispiel verwandt.

Diesen im Grunde simplen Umstand zu verstehen ist zentral für das Verständnis der Kraft des Verfahrens Gedankenexperiment: Dasselbe Szenario kann in verschiedener Weise ausgenutzt werden, es kann gleichzeitig konstruktiv, destruktiv und illustrativ verwendet werden.

---

[35] Was als positives Ergebnis gilt, bestimmt sich jeweils über den dialektischen Kontext. Denn natürlich erweist auch ein Gegenbeispiel gegen p in gewissem Sinne die Wahrheit einer These, nämlich non p. Gesucht wird also eine positive These oder Theorie, die sich nicht in der Ablehnung einer anderen Position erschöpft.

[36] Foot [PoAD] 23.

[37] Die Doktrin der doppelten Wirkung soll angeben, wann eine Handlung, die sowohl gute als auch schlechte Konsequenzen hat, erlaubt ist.

Es ist auch gar nicht weiter verwunderlich, daß z.B. erfolgreiche Gegenbeispiele zum Startpunkt für Verbesserungen der angegriffenen Theorie werden. Man denke zum Beispiel an Gettierfälle. In Gettiers Aufsatz sind seine Szenarien allein als Gegenbeispiel dargestellt.[38] Die nachfolgende Diskussion hat zumeist nicht Gettiers Beispiele in Zweifel gezogen. Diskutiert wurde vielmehr, wie verallgemeinerbar die Szenarien sind und wie der Begriff des Wissens gefaßt werden muß, um diese Fälle abzudecken. In dieser Weise sind viele Szenarien, die ursprünglich einmal als Gegenbeispiele gedacht sein mochten, verwandt worden, um Probleme zu markieren, die jede künftige Theorie erklären können soll.

Dieser Zusammenhang sollte uns nicht verführen zu glauben, die explorative Verwendung von Gedankenexperimenten sei an die Verwendung als Gegenbeispiel gebunden. Szenarien können explorativ verwendet werden ohne als Gegenbeispiele gedient zu haben. Daß Gedankenexperimente am Beginn einer philosophischen Beschäftigung mit einem Thema stehen können, sieht man z.B. an Judith Thomsons [KLDT]. Thomson stellt zwei Szenarien einander gegenüber. Zum einen Philippa Foots Szenario, in dem ein Straßenbahnfahrer ohne bremsen zu können auf eine Gruppe von fünf Menschen zurast. Er könnte auf ein Nebengleis ausweichen, so die fünf retten, würde dabei aber eine Person töten, die auf dem Nebengleis steht. Das zweite Szenario beschreibt fünf Patienten mit einer seltenen Blutgruppe, die fünf verschiedene Organe benötigen, um zu überleben. Es wird eine gesunde Person gefunden, die als Spender für alle fünf fungieren könnte. Allerdings ist diese Person gesund und wird, wenn nicht eingegriffen wird, alle fünf überleben. In beiden Fällen ist die Frage, ob es geboten ist, eine Person zu töten, um fünf andere zu retten.[39] Thomson behauptet, daß unsere Antworten in beiden Fällen verschieden ausfallen und fragt nun nach Unterschieden, die unsere unterschiedlichen Beurteilungen erklären können. Sie startet also bewußt mit zwei Einzelfällen, von denen nicht klar ist, inwiefern sie verallgemeinerbar sind. Tatsächlich läßt sich Thomsons Frage nach der Vereinbarkeit unserer Beurteilungen der beiden Fälle als Frage nach einer plausiblen Verallgemeinerung verstehen. Welche Fälle sollten wir eher wie das Straßenbahnszenario beurteilen, welche Fälle wie das Organspendeszenario und welches sind die Faktoren, die den Unterschied der Beurteilung ausmachen?

Für unsere Zwecke kommt es vor allem darauf an, zu erkennen, daß Thomsons Szenarien nicht als Gegenbeispiel dienen. Sie könnten zwar diese Funktion übernehmen, faktisch tun sie es aber

---

[38] Gettier [IJTB].

[39] Ob man die Handlung im ersten Fall als Tötung beschreiben will, ist wiederum umstritten.

nicht. Ich bin an explorativen Gedankenexperimenten besonders interessiert, da sie in der metaphilosophischen Debatte erstens unterrepräsentiert sind und zweitens fast ausschließlich mit starken Vorbehalten bedacht werden. Ob diese Vorbehalte angebracht sind, wird uns von nun an beschäftigen.

1.1.2.3 Illustrationen

Ein nicht zu unterschätzender Aspekt vorgestellter Szenarien besteht in ihrer illustrierenden Funktion. Diese Ausnutzung eines Szenarios tritt für gewöhnlich zusammen mit einer der anderen Verwendungen auf. Ein Randfall dieser Regel findet sich bei Frege, der mittels eines Szenarios zu Wesen mit anderen Denkgesetzen als den unseren den Unterschied zwischen seinen Ansichten und denen seines Gegners, des Psychologisten illustriert.

> Wie aber, wenn sogar Wesen gefunden würden, deren Denkgesetze den unsern geradezu widersprächen und also auch in der Anwendung vielfach zu entgegengesetzten Ergebnissen führten? Der psychologische Logiker könnte das nur einfach anerkennen und sagen: Bei jenen gelten jene Gesetze, bei uns diese. Ich würde sagen: Da haben wir eine bisher unbekannte Art der Verrücktheit. [...] Und ferner: diese Unmöglichkeit, die für uns besteht, das Gesetz zu verwerfen, hindert uns zwar nicht, Wesen anzunehmen, die es verwerfen; aber sie hindert uns anzunehmen, dass jene Wesen darin Recht haben; sie hindert uns auch, daran zu zweifeln, ob wir oder jene Recht haben. Wenigstens gilt das von mir. Wenn Andere es wagen, in einem Athem ein Gesetz anzuerkennen und es zu bezweifeln, so erscheint mir das als ein Versuch, aus der eigenen Haut zu fahren, vor dem ich nur dringend warnen kann.[40]

Frege inszeniert das Szenario als Illustration, nicht als Argument gegen die Psychologisten. Aber natürlich kann man versuchen, seine Beurteilung gegen die des Psychologisten auszuspielen und das beurteilte Szenario als Gegenbeispiel zur psychologistischen Theorie zu verwenden. Es ist nicht ausgeschlossen, daß Frege diese argumentative Funktion des Szenarios auch nutzen wollte und tatsächlich ist Frege auch so gelesen worden.[41]

Viel von der Anschaulichkeit und damit Überzeugungskraft des Verfahrens Gedankenexperiment hängt am illustrativen Charakter von Szenarien. Ich werde auf diesen Umstand von Zeit zu Zeit wieder zu sprechen kommen, auch wenn die rein illustrative Ausnutzung von Szenarien im Folgenden keine Rolle mehr spielen wird, da ich primär an Gedankenexperimenten interessiert bin, die in der einen oder anderen Form argumentativ angelegt sind.[42]

---

[40] Frege [GA] XVIf.

[41] Vgl. Massey [DaRF] 100f.

[42] Damit will ich natürlich nicht ausschließen, daß Illustrationen selbst überzeugende Kraft haben können.

1.1.2.4 Intuitionspumpen: Erkläre unsere falsche Beurteilung!

Die bisherigen großen Klassen von argumentativen Funktionen setzen schon voraus, daß unsere Beurteilung des Szenarios und seines modalen Status in gewissem Grade verläßlich und gerechtfertigt sind. Es existiert eine weitere Funktion von Gedankenexperimenten auf diese Annahme nicht angewiesen ist. Gedankenexperimente können als Intuitionspumpen funktionieren, das heißt, sie können helfen, Intuitionen explizit zu machen und überhaupt helfen, Intuitionen auszubilden. Diese Funktion von Gedankenexperimenten ist sehr grundlegend.

Allerdings möchte, wer von Intuitionspumpen redet, typischerweise mehr ausdrücken, als daß Gedankenexperimente auch intuitionsbildend wirken. Er zweifelt zusätzlich an, dass diese Intuitionen verlässlich sind. Wir können unsere Beurteilungen zur Kenntnis nehmen, auf sie verlassen können wir uns nicht. Und es gibt Fälle, in denen unsere Beurteilungen tatsächlich unzuverlässig sind. Intuitionspumpen sind in dieser Hinsicht das Gegenstück zu den bisher vorgestellten argumentativen Funktionen von Gedankenexperimenten: Konstruktive, destruktive und illustrative Funktionen setzen schon voraus, daß unsere Möglichkeits- und Unmöglichkeitsbehauptungen sowie unsere Beurteilungen von Szenarien rechtfertigende Kraft haben können. Wer von Intuitionspumpen redet, läßt sich auf diese Voraussetzung nicht ein und möchte Gedankenexperimenten unter Umständen gar keine Rolle in philosophischer Argumentation zugestehen.

Ob und in welchen Fällen solcher Zweifel gerechtfertigt ist, diskutiere ich in Teil III der Arbeit. Bis dahin muß es uns genügen zu sehen, daß Beurteilungen so sicher sein können, daß selbst klar formulierte Argumente mit gegenteiliger Konklusion uns nicht überzeugen können. Ein Beispiel ist *Bertrand's Box Paradox*:

Man wählt eine von drei verschlossenen Schachteln gleichen Aussehens. Jede Schachtel ist unterteilt in zwei Hälften, in jeder Hälfte liegt eine Münze. In einer Schachtel liegen zwei Goldmünzen, in einer zwei Silbermünzen und in einer eine Gold- und eine Silbermünze. Man weiß nicht, welche Schachtel welche ist. Wie hoch ist die Wahrscheinlichkeit, daß man die Schachtel mit einer Gold- und einer Silbermünze wählt? Hier ist ein (schlechtes) Argument per Fallunterscheidung, daß die Wahrscheinlichkeit ½ beträgt:

Nehmen wir an, wir wählen eine Schachtel und sehen in eine der Hälften. Ist eine Goldmünze darin, so haben wir es mit der GG- oder der GS-Schachtel zu tun. Die Wahrscheinlichkeit, daß wir die GS-Schachtel gezogen haben, ist also ½. Ist dagegen eine Silbermünze in der ersten Hälfte der Schachtel, so haben wir es mit der SS- oder mit der GS-Schachtel zu tun. Die

Wahrscheinlichkeit beträgt also wieder ½. Die erste Münze muß aber entweder golden oder silbern sein. Also beträgt die Wahrscheinlichkeit, daß wir die GS-Schachtel gezogen haben, genau ½.

Die Wahrscheinlichkeit, die GS-Schachtel zu wählen, beträgt selbstverständlich nur 1/3. Diese Beurteilung ist so einleuchtend, daß die Aufgabe darin besteht, herauszufinden, was mit dem obigen Argument nicht in Ordnung ist.

Wie Bertrands Box Paradox zeigt, sind nicht alle unsere Beurteilungen per se unzuverlässig. Auf solch eine Idee kommt man meist, weil man ein falsches Bild davon hat, *wie* wir in unseren Beurteilungen vorgestellter Szenarien gerechtfertigt sind. Wer in dieser epistemologischen Frage den Begriff der Intuition ins Zentrum stellt, wie es bei der Rede von Intuitionspumpen nahe liegt, verfällt schnell der Ansicht, diese Intuitionen seien bloße Intuitionen und per se unzuverlässig. In Teil III der Arbeit werden Ansätze zur Sprache kommen, die davon ausgehen, daß alle Gedankenexperimente nur Intuitionspumpen sind oder daß eine charakteristische Schwäche von Gedankenexperimenten darin besteht, daß sie stets als Intuitionspumpen umgedeutet werden können. Diesen Kritiken läßt sich am Besten begegnen, wenn wir uns vorher ein genaues Bild von Elementen und Funktionsweise von Gedankenexperimenten machen. Wie wir sehen werden, basieren solche Sichtweise meist auf einer falschen Konzeption von GE, was die Wichtigkeit einer genauen Untersuchung des Verfahrens, wie sie hier in Teil I durchgeführt wird, unterstreicht.

1.1.3 Was wird argumentativ ausgenutzt?

Ich unterscheide die argumentative Funktion von Gedankenexperimenten danach, welche Elemente des Gedankenexperimentes jeweils philosophisch ausgenutzt werden, was also der Träger der Funktion ist. Vier Fälle scheinen mir von grundsätzlichem Interesse zu sein. Ausgenutzt werden kann erstens eine einzelne Beurteilung eines Szenarios. Zweitens können die Beurteilungen mehrerer Szenarien verglichen werden oder in anderer Weise gemeinsam philosophisch ausgenutzt werden. Drittens wird oft der modale Status des Szenarios argumentativ ausgenutzt. Und viertens kann die Ausnutzung bereits in der Beurteilung des Szenarios bestehen.

Wir haben bislang Beispiele gefunden, in denen die Beurteilung eines einzelnen Szenarios ausgenutzt wird, so z.B. in unserem einleitenden *Gettierfall* oder Hobbes' *Schiff des Theseus*. Diese einfachen Fälle müssen wir also hier nicht noch einmal ausführlich behandeln.

Wir haben auch schon Fälle kennengelernt, in denen mehrere beurteilte Szenarien ausgenutzt werden. Foots und Thomsons Gedankenexperimente bestanden im Vergleich zweier ähnlicher Szenarien, deren unterschiedliche Beurteilungen Anlaß waren, den Grund für diesen Unterschied theoretisch zu erfassen. Ich gebe ein weiteres Beispiel für einen solchen Vergleich zweier Szenarien. Eines der bekanntesten Gedankenexperimente, die auf dem Vergleich zweier Szenarien basieren, ist wohl Burges *Arthritis im Oberschenkel*. Burge beschreibt das erste seiner Szenarien so:

> A given person has a large number of attitudes commonly attributed with content clauses containing 'arthritis' in oblique occurrence. For example, he thinks (correctly) that he has had arthritis for years, that his arthritis in his wrists and fingers is more painful than his arthritis in his ankles, that it is better to have arthritis than cancer of the liver, that stiffening joints is a symptom of arthritis, that certain sorts of aches are characteristic of arthritis, that there are various kinds of arthritis, and so forth. In short, he has a wide range of such attitudes. In addition to these unsurprising attitudes, he thinks falsely that he has developed arthritis in the thigh.[43]

Das zweite Szenario ist kontrafaktisch indem es annimmt, daß die Sprachgemeinschaft das Wort ‚Arthritis' nicht nur benutzt, um auf Arthritis Bezug zu nehmen, sondern auch auf andere rheumatische Zustände. Die physikalische Geschichte der Person soll dagegen dieselbe sein wie im ersten Szenario.

> The person might have had the same physical history and non-intentional mental phenomena while the word 'arthritis' was conventionally applied, and defined to apply, to various rheumatoid ailments, including the one in the person's thigh, as well as to arthritis.[44]

In einem dritten Schritt interpretiert Burge das kontrafaktische Szenario und vergleicht beide Szenarien miteinander.

> In the counterfactual situation, the patient lacks some–probably all–of the attitudes commonly attributed with content clauses containing 'arthritis' in oblique occurrence. He lacks the occurrent thoughts or beliefs that he has arthritis in the thigh, that he has had arthritis for years, that stiffening joints and various sorts of aches are symptoms of arthritis, that his father had arthritis, and so on. [...] The upshot of these reflections is that the patient's mental contents differ while his entire physical and non-intentional mental histories, considered in isolation from their social context, remain the same.[45]

---

[43] Burge [IM] 77.

[44] Burge [IM] 78.

[45] Burge [IM] 78f.

Burge gibt im weiteren Verlauf des Aufsatzes eine Theorie an, die diese Ergebnisse möglichst gut erklären soll, seinen Antiindividualismus. Es handelt sich also im Grunde um ein exploratives Gedankenexperiment (das gleichzeitig als Gegenbeispiel fungiert).

Der Vergleich zweier Szenarien ist aber nicht der einzige Einsatzort multipler Szenarien. Im Laufe der weiteren Erörterungen bringt Burge noch eine ganze Reihe weiterer Szenarien an. Er *variiert* das ursprüngliche Szenario in verschiedener Hinsicht, um seine Theorie zu plausibilisieren und ihre Reichweite auszutesten. Variation ist ein zentraler und wichtiger Aspekt vieler Gedankenexperimente. Ich werde in Kapitel 2.3.3 ausführlich auf sie eingehen und dort Verwendungen diskutieren, die auf der Beurteilung variierter Szenarien beruhen.

Hier möchte ich lediglich einen besonders komplexer Fall der Ausnutzung von mehreren Beurteilungen vorführen. Es geht um Gedankenexperimente, in denen nach funktionalen Abhängigkeiten innerhalb des Szenarios gesucht wird. Typische Beispiele für solche Gedankenexperimente sind Naturzustandsüberlegungen, wie man sie bei z.B. bei Hobbes, Hume, Rousseau, Rawls oder in jüngster Zeit bei Williams findet. Ich zitiere Rawls Überlegungen zum Schleier des Nichtwissens:

> [...] we are to imagine that those who engage in social cooperation choose together, in one joint act, the principles which are to assign basic rights and duties and to determine the division of social benefits. Men are to decide in advance how they are to regulate their claims against one another and what is to be the foundation charter of their society. [...]
>
> In justice as fairness the original position of equality corresponds to the state of nature in the traditional theory of the social contract. This original position is not, of course, thought of as an actual historical state of affairs, much less as a primitive condition of culture. It is understood as a purely hypothetical situation characterized so as to lead to a certain conception of justice. among the essential features of this situation is that no one knows his place in society, his class position or social status, nor does any one know his fortune in the distribution of natural assets and abilities, his intelligence, strength, and the like. I shall even assume that the parties do not know their conceptions of the good or their special psychological propensities. The principles of justice are chosen behind a veil of ignorance. This ensures that no one is advantaged or disadvantaged in the choice of principles by the outcome of natural chance or the contingency of social circumstances. Since all are similarly situated and no one is able to design principles to favor his particular condition, the principles of justice are the result of a fair agreement or bargain. [...] This explains the propriety of the name "justice as fairness": it conveys the idea that the principles of justice are agreed to in an initial situation that is fair.[46]

Solche Naturzustandbeschreibungen sind für Williams Teil eines Projektes, das er Genealogie nennt.[47] Diese beschreibt er so:

> A genealogy is a narrative that tries to explain a cultural phenomenon by describing a way in which it came about, or could have come about, or might be imagined to have come about. Some of the narrative will consist of real history [...][48]

---

[46] Rawls [ToJ] 12.

[47] Ich stütze mich hier vor allem auf Williams Überlegungen in [TT].

Ein Teil wird aber auch fiktiv sein, wie das von Rawls beschriebene Szenario. Dies ist die Naturzustandsbeschreibung:

> There is also a role for a fictional narrative, an imagined developmental story, which helps to explain a concept or value or institution by showing ways in which it could have come about in a simplified environment containing certain kinds of human interest or capacities, which, relative to the story, are taken as given. This simplified, imaginary, environment [...] I shall call "the State of Nature"[49]

Der Nutzen solcher Naturzustandbeschreibungen, so Williams, besteht unter anderem darin, funktionale Abhängigkeiten aufzuzeigen:

> The power of imaginary genealogies lies in introducing the idea of function where you would not necessarily expect it, and explaining in more primitive terms what the function is.[50]

Und die funktionalen Abhängigkeiten findet man, indem man das Szenario in verschiedener Hinsicht beurteilt. Auch diese Art Gedankenexperiment wird im Folgenden kaum mehr eine Rolle spielen. Das bedeutet aber nicht, daß die behandelten Probleme diese Art Gedankenexperiment nicht betreffen.

Im dritten Fall stützt sich die argumentative Funktion des Gedankenexperimentes auf den modalen Status des Szenarios. Daß ein Szenario möglich oder unmöglich ist, notwendig oder nicht notwendig, kann argumentativ ausgenutzt werden.[51] David Chalmers z.B. argumentiert gegen Physikalismus unter anderem mit Hilfe von Zombieszenarien. Der Physikalismus behauptet eine logische Supervenienz des Bewußtseins zum Physikalischen. Was immer das genau heißen mag, es legt Physikalisten insofern fest, als sie nicht die Möglichkeit zugestehen dürfen, daß es Wesen mit unserem physikalischen Aufbau gibt, die aber kein Bewußtsein haben. Schließlich soll unser Bewußtsein vollständig durch unseren physikalischen Aufbau erklärt werden. Zombies sind nun genau solche Wesen.[52]

---

[48] Williams [TT] 20.

[49] Williams [TT] 21.

[50] Williams [TT] 32.

[51] Tatsächlich lassen sich Fälle, in denen die Möglichkeit eines Szenarios etwas erweisen soll nicht scharf von Fällen trennen, in denen die Beurteilung eines Szenarios etwas erweisen soll. Gettierfälle z.B. können wir so verstehen, daß zunächst die Möglichkeit eines Szenarios erwiesen wird, in dem ein Subjekt eine wahre gerechtfertigte Meinung aber kein Wissen hat. Die Möglichkeit *dieses* Szenarios spricht dann gegen die Analyse von Wissen als wahrer gerechtfertigter Meinung. Doch diese Unschärfe darf einen nicht verleiten, die Rechfertigung für Möglichkeitsbehauptungen und Beurteilungen (welche die Form kontrafaktischer Konditionale haben) durcheinander zu werfen. Ich diskutiere diese Probleme in Kapitel 6.

[52] Es geht, genau genommen, um phänomenale Zombies, nicht um psychologische Zombies, wie man sie aus dem Filmen kennt, für die es wohl irgendwie ist, ein Gehirn zu essen. Vgl. Chalmers [CM] 95.

> So let us consider my zombie twin. This creature is molecule for molecule identical to me, and identical in all low-level properties postulated by a completed physics, but he lacks conscious experience entirely. [...] There is nothing it is like to be a zombie.[53]

Es ist die Möglichkeit des Szenarios, die gegen den Physikalismus spricht, nicht eine Beurteilung des Szenarios oder ein Vergleich verschiedener Szenarien. Es genügt bereits, dass das Szenario möglich ist, damit der Physikalismus falsch ist.

Die vierte Art argumentativer Funktion nutzt in gewisser Weise kein Element des Gedankenexperimentes aus. Es gibt Fälle, in denen die Beurteilung des Szenarios identisch mit der zu erweisenden oder abzulehnenden These ist. Analogieargumente z.B., von denen ich weiter unten einige vorstellen werde, funktionieren manchmal in dieser Art.

Gedankenexperimente stellen sich also keineswegs einheitlich dar, was die Elemente angeht, welche philosophisch ausgenutzt werden. Sie zeigen ebenso starke Differenzen bezüglich der Frage, wie die Beurteilung oder der modale Status des Szenarios erwiesen werden.

1.1.4 Wie werden die Beurteilung und der modale Status des Szenarios erwiesen?

1.1.4.1 Nachweis der Möglichkeit oder Unmöglichkeit

In vielen Gedankenexperimenten legt man sich mit dem Vorstellen des Szenarios auf die Möglichkeit des Szenarios fest. Ich werde auf diesen Umstand und die Probleme, die eventuell mit sich führt, immer wieder eingehen; er wird zentral in Kapitel 6 wieder thematisch werden. Hier will ich lediglich feststellen, daß die Möglichkeit des Szenarios –in welchem Sinn von „Möglichkeit“ auch immer– nicht stets so selbstverständlich hingenommen wird, wie dies in den bisherigen Beispielen der Fall war.[54] Tatsächlich gibt es viele Gedankenexperimente, in denen die Möglichkeit des Szenarios explizit erwiesen werden soll. Wie dieser Nachweis erbracht werden soll, darin unterscheiden sich Gedankenexperimente sehr stark. Ich gebe hier lediglich zwei Beispiele, während ich die Feinheiten der Begründung des modalen Status von Szenarien in Kapitel 6 diskutiere.

Beispiel eins ist das invertierte Spektrum. Dieses Szenario wird meist von Qualiafreunden gegen Funktionalisten, Repräsentationalisten und andere Qualiagegner vorgebracht. Es soll also typischerweise als Gegenbeispiel fungieren gegen deren Theorien. Doch der Schwerpunkt des

---

[53] Chalmers [CM] 94f.

[54] Einzige Ausnahme in den bisherigen Beispielen ist Chalmers Zombieszenario gewesen.

Gedankenexperimentes liegt nicht auf dieser Funktion im philosophischen Kontext, sondern auf der ausführlichen Argumentation für die These, daß es möglich ist, invertierte Spektra zu besitzen.[55]

> Let us consider positive arguments for the possibility of an inverted spectrum. If the proponent of the inverted spectrum could establish that the burden of proof is on those who deny the possibility, then positive arguments would be unnecessary. But since no one has succeeded in establishing the burden of proof, the emphasis in the literature has been *epistemic*: science fiction cases which (allegedly) would be *evidence* for an inverted spectrum are produced and discussed. The idea is that if there could be evidence for an inverted spectrum, then it is possible. For example, imagine genetically identical twins one of whom has had colour-inverting lenses placed in its eyes at birth.
>
> Both twins are raised normally, and, as adults, they both apply 'red' to red things in the normal way. But though the twins are functionally identical in the relevant respects, we may suppose that the internal physiological state that mediates between red things and 'red' utterances in one is the same that as the internal physiological state that mediates between green things and 'green' utterances in the other. And one can argue from this to the claim that things they both call red look to one the way things they both call green look to the other.[56]

Die ganze Argumentation für die Möglichkeit des Szenarios versteckt sich im Zitat in diesem letzten „argue". Der Punkt ist, daß hier über Beurteilungen eines Falles seine Möglichkeit erwiesen werden soll.

Sehen wir uns dagegen ein Gedankenexperiment an, das ganz darauf ausgerichtet ist, die Unmöglichkeit eines Szenarios zu erweisen. Peter Kivy diskutiert verschiedene Ansätze, was es bedeuten soll, die Aufführung eines musikalischen Stückes , historisch authentisch' zu nennen. Er hat bereits begründet, warum man klären muß, für wen eine Aufführung klingt wie sie in der Entstehungszeit des Stückes geklungen hätte: Die Aufführung z.B. der Matthäuspassion wird verschieden klingen für verschieden ausgebildete Hörer, insbesondere aber verschieden für einen Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts und einen Zeitgenossen Bachs. Der Hörer des zwanzigstens Jahrhunderts kann z.B. hören, wie Bach spätere Komponisten antizipiert. Kivy führt diesen Gedanken nun mit Hilfe eines Gedankenexperimentes weiter aus:

---

[55] Schnellkurs im invertierten Spektrum: Das Gedankenexperiment behauptet (in seiner interpersonalen Version, die im Haupttext vorgestellt wird), daß es möglich ist, daß Dinge, die A und B übereinstimmend rot nennen, für A so aussehen wie für B Dinge aussehen, die A und B übereinstimmend grün nennen. Etwas genauer: Der Vertreter dieser Möglichkeit will unterscheiden zwischen qualitativem Gehalt und repräsentationalem Gehalt der Wahrnehmung. Daß etwas für A in bestimmter Weise aussieht, kann auf beide Inhalte Bezug nehmen. Genauer sollte man also sagen, daß das Gedankenexperiment behauptet, daß es möglich ist, daß As und Bs Wahrnehmungen derselben Farbe (z.B. grün) denselben repräsentationalen Gehalt, aber nicht denselben qualitativen Gehalt haben. (Für A ist grün zu sehen, wie es für B ist rot zu sehen.) Wenn das möglich ist, so ist qualitativer Gehalt nicht vollständig erklärbar über repräsentationalen Gehalt. Noch genauer: „grün aussehen" ist natürlich ein Ausdruck unserer öffentlichen Sprache und sollte niemals so gelesen werden, daß er den privaten, qualitativen Gehalt unserer Wahrnehmungen bezeichnet. Die intrapersonale Version des Gedankenexperimentes behauptet, wieder grob gesprochen, daß es für eine Person heute ist, grün wahrzunehmen, wie es gestern für sie war, rot wahrzunehmen. Das Gedankenexperiment wird eingeführt von Shoemaker in [IS].

[56] Block [IE] 681.

> Imagine the following extreme science fiction example. With the help of H.G. Wells and Stephen Spielberg, I return, via time machine, to eighteenth-century Leipzig, just in time to hear a performance of the St. Matthew Passion under the direction of the master himself. I think this is the kind of conceptual ideal that many perpetrators of "authentic historical performance" have. But this does not, for the reasons rehearsed above, give me the opportunity of hearing an authentic performance in the sense of one that would sound the way it sounded in Bach's time, if we mean by that the "sound" that was in the ears of Bach or his contemporaries. Undaunted, however, I obtain, this time through the good offices of Robert Louis Stevenson, a drug that completely obliterates my twentieth-century self and provides me with an eighteenth-century one, "memories" and all. Back again I go; now I am an "eighteenth-century" man hearing Bach performing the St. Matthew Passion. The trouble is, in a quite obvious sense, I am no longer myself. I'm not finding out how Baroque music sounded to Baroque ears because I have turned myself into someone else: into a Baroque man.
>
> Not to worry, though; I have anticipated all of that. The drug is of a contemporary kind, and wears off soon after my time machine returns me to 1986. So although I can't hear Baroque music with Baroque ears, I can remember what Baroque music sound like to Baroque ears, since I was so recently a Baroque bloke. (Recently?)
>
> However, it should be clear that that stratagem is not going to work. Because all I will be doing when I remember hearing Bach's performance is what I would be doing if I were remembering any other performance: that is to say, hearing the music running through ma head, as best I can. And I will be mentally "hearing" it through twentieth-century ears of the mind. I am up against a metaphysical stonewall.
>
> I have gone through this little exercise in musical science [...] to keep it very prominent before our minds that „historically authentic performances," whatever they are, are for twentieth-century audiences.[57]

Kivy will zeigen, daß es für moderne Hörer unmöglich ist, Musik so zu hören, wie sie zu Bachs Zeiten gehört wurde und mit dieser These endlich gegen bestimmte Konzeptionen von authentischen Aufführungen argumentieren. Zu diesem Zweck bemüht er sich, ein Szenario zu entwerfen, das die These falsifizieren würde. Alle durchaus raffinierten Szenarien, die er aber entwirft, müssen doch so beurteilt werden, daß der moderne Hörer das Bachstück nicht hört wie der Barockhörer es gehört haben mag. Aus diesem Scheitern im ehrlichen Versuch, ein Gegenbeispiel zu konstruieren, schließt er auf die naheliegende Erklärung: Es ist für uns auch wirklich unmöglich, Musik so zu hören, wie sie zu Bachs Zeiten gehört wurde.

1.1.4.2 Begründung der Beurteilung

Unsere Rechtfertigungen für Beurteilungen von Szenarien werden im Laufe der Arbeit immer wieder eine Rolle spielen.[58] Ich gebe hier lediglich einen Spezialfall an, der in der Literatur meist schlicht vergessen wird, obwohl er eine große Klasse von Gedankenexperimenten stellt. Es geht

---

[57] Kivy [oCoH] 123f.

[58] In Kapitel 5 diskutiere ich z.B. verschiedene Vorschläge aus der Literatur.

um Analogien. In Gedankenexperimenten, die Analogien sind, sind mindestens zwei Szenarien und zwei Beurteilungen im Spiel. Ich gebe einige Beispiele. In den Fragmenten des Heraklit findet sich z.B. die folgende Passage:

> Reinigung von Blutschuld suchen sie vergeblich, indem sie sich mit Blut besudeln, wie wenn einer der in Kot getreten, sich mit Kot abwaschen wollte. Für wahnsinnig würde ihn doch halten, wer etwa von den Leuten ihn bei solchem Treiben bemerkte.[59]

Wir können diese wenigen Zeilen wie folgt aufschlüsseln: Wir werden aufgefordert uns die Situation vorzustellen, daß jemand versucht, Kot mit Kot abzuwaschen. So jemanden, so die Beurteilung, würden wir für verrückt erklären. Nun folgt die philosophische Auswertung dieses Ergebnisses, in diesem Fall in einer Analogie: Das Szenario ist einem Szenario, in der jemand versucht, Blut mit Blut abzuwaschen so ähnlich, daß wir diese genauso auswerten sollten: Auch wer Sühnung sucht, indem er sich mit Blut besudelt, ist verrückt.[60]

Die Struktur solcher Gedankenexperimente, die wie Analogien funktionieren, ist stets diese: Es gibt einen Fall, dessen Beurteilung zur Debatte steht. Nun wird ein Szenario entworfen, dessen Beurteilung hinsichtlich derselben Frage einfacher erscheint. Und es wird implizit oder explizit nahe gelegt, daß die beiden Szenarien aufgrund ihrer Ähnlichkeit gleich zu beurteilen sind. Die Beurteilung des zweiten Szenarios wird begründet per Analogieschluß.

Betrachten wir ein zweites Gedankenexperiment, das als Analogie funktioniert. In seiner Antwort auf die siebten Einwände gegen seine Meditationen verteidigt Descartes die Zweckmäßigkeit seiner Methode so:

> Wenn z.B. einer einen Korb mit Äpfeln hat und fürchtet, es könnten einige von den Äpfeln faul sein, und er sie aussondern will, damit nicht die übrigen schlecht werden, wie würde er das anstellen? Würde er nicht vor allem alle samt und sonders aus dem Korbe werfen, dann die einzelnen der Reihe nach durchsehen und nur die, die er als nicht verdorben erkennt, nehmen und sie wieder in den Korb legen und die anderen zurücklassen? In eben dieser Weise also haben die, die niemals recht philosophiert haben, verschiedenartige Ansichten in ihrem Geiste, und da sie von Jugend auf angefangen haben, sie zu sammeln, fürchten sie mit Recht, daß die meisten davon nicht wahr sind, und versuchen, sie von den andern zu trennen, damit sie nicht durch die Mischung alle ungewiß werden. Und das können sie auf keinem anderen Wege besser erreichen, als wenn sie alle zugleich und auf einmal als falsch und ungewiß verwerfen, dann die einzelnen der Reihe nach durchmustern und nur die wiedernehmen, die sie als wahr und unzweifelhaft erkennen werden.[61]

---

[59] Diels [FV] Herakleitos B5 (S. 67).

[60] Auf die Gedankenexperimente der Vorsokratiker verweist zuerst Rescher [TEiP]. Eine überarbeitete des Version dieses Artikels ist Kapitel vier von Reschers [wi]. Rescher gehört zu den wenigen Autoren, die die Vielfalt der Verwendung vorgestellter Situationen betonen.

[61] Descartes [MüGP] 416f. (=[OdD] VII 481) Bernard Williams (Williams [D] 53ff.), offenbar inspiriert von Descartes, führt übrigens ein ähnliches Szenario an, um zu zeigen, daß Descartes nicht auf den Fehlschluß von „Jedes x könnte ein F sein“ auf „Alle x könnten F sein“ festgelegt ist.

Die ersten beiden Schritte unseres Verfahrens sind unproblematisch. Descartes stellt uns eine einfache Situation vor und gibt die Frage vor, die bezüglich dieser Situation beantwortet werden soll: Was wäre das beste Verfahren, um (auf der Stelle) nur gute Äpfel zu erhalten? In solch einer Situation, so die Beurteilung, wäre es das Beste, alle Äpfel auszuschütten, dann jeden zu untersuchen und nur die für gut befundenen zurück in den Korb zu tun.

Den Mechanismus der Analogie kennen wir bereits: Das Apfelszenario soll der Situation eines Subjektes, das nicht weiß, ob nicht einige seiner Meinungen falsch sind, so ähnlich sein, daß wir das Meinungsszenario genauso auswerten müssen. Auch unsere Meinungen sollen wir alle ausschütten, also von ihnen Abstand nehmen und dann nur diejenigen für wahr halten, die wir einer eingehenden Prüfung unterzogen und sie für gewiß befunden haben.[62]

Ein moderneres Beispiel für ein Gedankenexperiment, das wie eine Analogie funktioniert, findet sich in Thomsons Aufsatz ‚A Defense of Abortion'.[63] Das Gedankenexperiment soll zeigen, daß das Recht über den eigenen Körper zu verfügen, manchmal das Recht zu Leben einer anderen Person überwiegen kann. Man stelle sich vor, so Thomson, daß man von einer Gesellschaft von Musikliebhabern entführt und an einen komatösen Violinisten angeschlossen wurde. Ziel der Gesellschaft ist es, daß die Nieren des Entführungsopfers das Blut des Violinisten reinigen, was neun Monate dauert. Da nur das Opfer die richtige Blutgruppe hat, wird der Violinist sterben, wenn man sich von den Schläuchen losmacht. Thomson urteilt, daß in diesem Fall das Recht über den eigenen Körper zu verfügen das Lebensrecht des Violinisten überwiegt.

Was immer man von diesem Szenario und seiner Beurteilung halten mag, der entscheidende Schritt ist die Ausnutzung dieses Szenarios. Die Zeitspanne der Genesung des Violinisten ist nicht zufällig gewählt. Das Szenario soll dem Szenario einer ungewollten Schwangerschaft hinreichend ähnlich sein, um dieselbe Beurteilung zu erlauben.[64]

Argumente per Analogie sind sicher nicht die stärksten Werkzeuge im Handwerkskasten der Philosophen. Das liegt daran, daß sie an einer entscheidenden Stelle verwundbar sind. Immer lassen sich Unterschiede zwischen den zu vergleichenden Szenarien finden. Und so kann man immer fragen, ob, trotz aller Gemeinsamkeiten, diese Unterschiede nicht verschiedene

---

[62] Wir müssen nicht entscheiden, ob Descartes' Vergleich von Äpfeln mit Meinungen gut genug ist, um eine gleiche Auswertung der Situationen zu rechtfertigen. Vgl. Perler [RD] 71f., der die zunächst skurril erscheinende Analogie produktiv ernst nimmt.

[63] Thomson [DoA]. Der Aufsatz ist eine Fundgrube verschiedenster Szenarien. Ich nenne hier nur das bekannteste.

[64] Das ist eine Verkürzung von Thomsons Argumentation, die weitere Szenarien involviert. Auch diese Szenarien werden aber endlich in einer Analogie benutzt.

Beurteilungen der Szenarien nahe legen. Analogieargumente sind aber aufgrund dieser Schwäche nicht wertlos, sondern lediglich in besonderer Weise verwundbar. Analogien sind nicht deswegen besonders anfällig für Gegenargumente, weil die Ähnlichkeitsbehauptung immer in besonderer Weise problematisch wäre, sondern weil zusätzlich zu anderen Angriffspunkten (wie etwa, ob die Beurteilung des Szenarios überzeugend ist) ein weiterer hinzukommt. Je genauer man die beiden zu vergleichenden Szenarien dargelegt bekommen hat, desto einfacher ist es, Unterschiede zwischen den Szenarien zu benennen.

Welche Stärken und Schwächen Analogieargumente auch immer haben mögen, wir können festhalten, daß in einer ganzen Reihe von Gedankenexperimenten beurteilte Szenarien in einer Analogie ausgenutzt werden. Die Beschäftigung mit dieser Art Gedankenexperiment wird allerdings nicht im Zentrum dieser Arbeit stehen.

Für die Verwendung als Analogie wie auch für die folgenden Verwendungen gilt, daß sie nicht spezifisch an Gedankenexperimente gebunden sind. Ein Beispiel zu geben oder eine Analogie zu ziehen ist kein Manöver, daß sich nur mittels eines vorgestellten Szenarios und seiner Beurteilung anstellen läßt. Dies ist einer der verwirrenden Aspekte am Wort Gedankenexperiment. Es bezeichnet nicht ein bestimmtes philosophisches Vorgehen, sondern all jene Verfahren, die (in der Regel) mit dem Vorstellen und Beurteilen eines Szenarios beginnen. Manche Gedankenexperimente sind Analogien, andere sind Gegenbeispiele. Und manche (aber nicht alle) Beispiele, Analogien, etc. sind Gedankenexperimente.

1.2 Klassische Analysen der Struktur von Gedankenexperimenten

Die bislang getroffenen Einteilungen zielen, wie schon erwähnt, nicht auf Vollständigkeit. Ich gehe aber davon aus, die häufigsten und prominentesten Fälle berücksichtigt zu haben.[65] Ich habe

---

[65] Dagegen kümmere ich mich um eine ganze Reihe schwieriger und komplexer Fälle gar nicht. Wittgensteins Gebrauch von Gedankenexperimenten rechtfertigt eine eigene Untersuchung, und ich schweige mich aus zu so prominenten Gedankenexperimenten wie Quines radikaler Übersetzung. Manche berühmte Gedankenexperimente sind eigentlich gar keine. Putnams Argumente zu den *Gehirnen im Tank* stellen sich bei näherem Hinsehen als Reaktion auf ein skeptisches Gedankenexperiment heraus. Der Erfindungskraft sind wenige Grenzen gesetzt, wenn es darum geht, neue Arten von Gedankenexperimenten zu ersinnen. Cohnitz beschreibt z.B. einen Spezialfall, den er „funktionale Gedankenexperimente nennt. Diese können „eine funktionale Rolle *innerhalb* einer Theorie" einnehmen. (Cohnitz [GiP] 77) Cohnitz denkt an Szenarien, die z.B. in psychologischen oder medizinischen Kontexten eine Häufigkeitsinterpretation der Wahrscheinlichkeit motivieren können.

„Würde man tatsächlich Messungen an Subjekten wiederholt durchführen, könnte man nicht davon ausgehen, daß die einzelnen Meßergebnisse voneinander unabhängig blieben. Die Versuchspersonen lernen, werden müde, gewöhnen sich an das Testverfahren, etc. Um dennoch eine Häufigkeitsinterpretation der Wahrscheinlichkeit anwenden zu können, bedient sich die Testtheorie eines Gedankenexperimentes" (Cohnitz [GiP] 78)

grob drei verschiedene argumentative Funktionen von Gedankenexperimenten unterschieden, die sich jeweils in eine große Anzahl von Unterklassen teilen. Im Anschluß habe ich vorgeführt, daß es große Unterschiede hinsichtlich der Frage gibt, welches Element von Gedankenexperimenten argumentativ ausgenutzt wird. Schließlich habe ich angedeutet, daß es wichtig ist, zwischen verschiedenen Arten der Begründung für den modalen Status des Szenarios bzw. der Beurteilung des Szenarios zu unterscheiden.

Die getroffenen Unterscheidungen belegen meines Erachtens sehr gut die eingangs formulierte These, daß es sich bei Gedankenexperimenten nicht um ein einheitliches Phänomen handelt. Vielmehr haben wir es mit einer ganzen Klasse philosophischer Verfahren zu tun, denen jeweils gemeinsam ist, daß sie mit dem Vorstellen eines Szenarios beginnen und (in den allermeisten Fällen) dessen Beurteilung involvieren – was immer das genau heißen mag.

Es existiert also keine einheitliche Struktur von Gedankenexperimenten. Vielmehr nennen wir eine große Klasse von Umgängen mit vorgestellten Szenarien ‚Gedankenexperimente'. Auf die Besonderheiten des Wortes ‚Gedankenexperiment' gehe ich in Kapitel 1.3 ausführlicher ein. Zunächst will ich die bisherige Analyse absichern, indem ich ihr zwei klassische Thesen zur Struktur von Gedankenexperimenten:

Die beiden klassischen Thesen entspringen m.E. derselben Motivation. Viele Gedankenexperimente, so haben wir festgestellt, sollen überzeugen, sie haben also nicht nur rein illustrative oder erläuternde Funktion. Man kann sich nun fragen, wie Gedankenexperimente diese Überzeugungsfunktion eigentlich erfüllen. Anders gesagt: Wie lernen wir aus Gedankenexperimenten? Einen Teil der Antwort haben wir bereits gratis mit unserer Klassifikation geliefert bekommen. Die argumentative Funktion von Gedankenexperimenten ist nicht einheitlich. Manche funktionieren wie komplexe Gegenbeispiele, andere wie Analogien, etc. Doch diese Antwort ist nur begrenzt nützlich, wenn man versucht, das Spezifische des Verfahrens Gedankenexperiment herauszustellen.

Vor allem zwei Erklärungsmuster für die These, daß Gedankenexperimente Quelle rationaler Überzeugung sein können beherrschen die Literatur. Auf der einen Seite wird versucht, Gedankenexperimente als Argumente zu verstehen, auf der anderen werden

---

Cohnitz bringt keine philosophischen Beispiele für diese Art Gedankenexperiment und mir sind keine prominenten Beispiele von Gedankenexperimenten bekannt, die darauf zielen, durch konkrete Fälle den Anwendungsbereich einer abstrakten Theorie zu erweitern. Es ist nicht ausgeschlossen, daß solche Fälle auch in der Philosophie existieren, doch falls dem so ist, so gilt ihnen nicht mein Interesse. Ich bin an der argumentativen Funktion von Gedankenexperimenten interessiert.

Gedankenexperimente als Experimente gedeutet. Beide Erklärungsmuster findet man in einer breiten Variation vor, beide führen spezifische Probleme mit sich. Die Argumentthese muß vor allem gegen einen Trivialitätsvorwurf in Schutz genommen werden. Wenn ein (gutes) Argument zu sein lediglich bedeutet, irgendeine rationale Überzeugungskraft zu besitzen, dann wird die Argumentthese so weit, daß auch Experimente als Argumente durchgehen – die Argumentthese verliert ihre abgrenzende Kraft gegenüber der Experimentthese. Kapitel 1.2.1 diskutiert, ob und wie sich die Argumentthese stärken läßt, ohne unplausibel zu werden.

Die Experimentthese hat gewissermaßen ein genau entgegengesetztes Problem. Sie droht nicht zu einer Trivialität zu werden, da sie so offensichtlich falsch ist. Wenn philosophische Gedankenexperimente eines mit Sicherheit nicht sind, dann Experimente. Wir werden uns in einem ersten Schritt damit auseinandersetzen müssen, warum trotzdem so viele Autoren die Einordnung als Experiment nicht nur ernst nehmen, sondern für besonders gelungen und hilfreich erachten. Wie wir die Argumentthese stärken müssen, um ihre Plausibilität abschätzen zu können, sollten wir in einem zweiten Schritt nach geeigneten Abschwächungen der Experimentthese suchen. Auf diese Weise können wir einige Randbedingungen einer gelungenen Erklärung der rationalen Überzeugungskraft von Gedankenexperimenten gewinnen, die dann in die Diskussion in Kapitel 3 einfließen werden.

1.2.1 Gedankenexperimente, verstanden als Argumente

Wir haben in Kapitel 1.1.2 bereits verschiedene argumentative Funktionen von Gedankenexperimenten unterschieden, und es kann kein Zweifel daran bestehen, daß eine große Klasse von Gedankenexperimenten argumentativ ist. Sie sollen überzeugen, sie haben nicht rein illustrativen Charakter, sie sollen Thesen widerlegen oder erweisen. Wenn in der Literatur diskutiert wird, ob Gedankenexperimente Argumente sind, so sollte diese Selbstverständlichkeit nicht in Zweifel gezogen werden. Umgekehrt fragt sich, ob jemand, der ausdrücklich betont, daß Gedankenexperimente Argumente sind, mehr vertritt als diese Selbstverständlichkeit. Insbesondere sind in der trivialen Lesart auch Experimente argumentativ, sie dient also noch nicht einmal der Abgrenzung von der alternativen Theoriegruppe.

Was also spricht dagegen, die Argumentthese stärker zu verstehen? Warum soll es problematisch sein, Gedankenexperimente als explizite deduktive Argumente aufzufassen? Am Beispiel des Disputes zwischen Norton und Brown können wir die Antwort erfahren: Wenn wir Gedankenexperimente anstellen, so haben wir oft keine klaren Prämissen zur Hand, mit denen

wir ein Argument beginnen könnten. Die Argumentthese scheint in Konflikt mit den Phänomenen (1.2.1.1).

Die Lösung besteht in der Annahme modaler Prämissen, welche das Vorstellen des Szenarios und seine Beurteilung sehr gut abbilden. Einzelne Argumentformen stellen sich zwar als zu eng gefaßt heraus, doch wir gewinnen die These, daß Gedankenexperimente Argumente sind, die modale Prämissen enthalten (1.2.1.2).

In Kapitel 1.2.1.3 verteidige ich diese Auffassung gegen vier Einwände. Es stellt sich heraus, daß der Unterschied zwischen der These, Gedankenexperimente seien Argumente und der These, Gedankenexperimente würden von Argumenten begleitet, für unsere Zwecke ganz unwichtig ist.

Während bis zu diesem Punkt zur Diskussion steht, wie man die These verstehen sollte, daß Gedankenexperimente Argumente sind, diskutiere ich in Kapitel 1.2.1.4 schließlich zwei konkrete Alternativen zu der von mir vorgeschlagenen allgemeinen Struktur von Gedankenexperimenten, die auf verschiedene Weise Argumente ins Spiel bringen.

1.2.1.1 Nortons Argumentthese

Beginnen wir also mit John Nortons Argumentthese. Er behauptet explizit, daß Gedankenexperimente Argumente sind.

> Thought experiments are arguments which:
> (i) posit hypothetical or counterfactual states of affairs, and
> (ii) invoke particulars irrelevant to the generality of the conclusion.[66]

Aber es ist nicht sofort einzusehen, daß Norton mehr meint als die Selbstverständlichkeit, weil er explizit alle möglichen Argumentformen zuläßt.

> A very broad range of argument forms should be allowed here; in particular they should include inductive argument forms.[67]

Faktisch nennt Norton dann aber nur zwei Formen von Argumenten: auf der einen Seite reductio-Argumente, auf der anderen induktive Argumente. Diese entsprechen dem, was wir komplexe Gegenbeispiele und den explorativen Gebrauch von Gedankenexperimenten genannt haben. Daß Norton tatsächlich mehr im Sinn hat als die Selbstverständlichkeit, daß

---

[66] Norton [TEiE] 129. Ich kommentiere hier nicht Nortons Bedingung (i). Bedingung (ii) kommt im Haupttext zur Sprache.

[67] Norton [TEiE] 129.

Gedankenexperimente eine argumentative Rolle spielen, deuten seine Beispiele an. Er gibt Prämisse für Prämisse explizit formulierte Argumente für verschiedene Gedankenexperimente Einsteins, deren Plausibilität hier keine Rolle spielt.

Der Weg zum Verständnis von Nortons These führt über James Robert Browns Theorie von Gedankenexperimenten, gegen die sich Norton explizit richtet. Brown faßt, was wir als Beurteilung eines Szenarios beschrieben haben, in einem sehr speziellen Sinne auf. Er ist der Überzeugung, daß man in bestimmten Gedankenexperimenten, die er platonisch nennt, Naturgesetze gewissermaßen direkt sehen kann.

> In a small number of cases, thought experiments give us (fallible) *a priori* beliefs of how the physical world works. With the mind's eye, we can see the laws of nature.[68]

Browns Theorie ist in der einen oder anderen Form in so gut wie jeder nachfolgenden Veröffentlichung kritisiert worden. Sie ist für uns nur wichtig, weil Norton mit seiner Argumentthese eine Alternative zu Browns Bild anbieten möchte.[69] Norton will zeigen, daß Browns problematische platonische Einsichten überflüssig sind, da sich die entsprechenden Gedankenexperimente als simple Argumente darstellen lassen.

Browns Theorie ist sicherlich falsch. Die Frage ist, ob Nortons Argumente einen geeigneten Ersatz darstellen. Denn während es sehr überzeugend ist, bestimmte Gedankenexperimente z.B. als Reduktioargumente zu rekonstruieren, so schweigt Norton sich zum entscheidenden Schritt, der Beurteilung des Szenarios, völlig aus. Der Witz an Browns Theorie ist gerade, daß er eine wenn auch schlechte Erklärung anbietet, warum wir in unseren Beurteilungen gerechtfertigt sein sollten. Nortons Argumentthese bietet aber zu diesem Element von Browns Theorie gar keine Alternative an. Wir werden uns selbst um eine Antwort bemühen müssen, die Browns direkte Einsichten nicht benötigt. Alles wird davon abhängen, wie im Argument die Prämisse formalisiert wird, in der die Beurteilung eingefangen werden soll.

Brown möchte noch auf ein zweites Problem hinweisen:

> In Norton's account we must start with clearly specified premises, a well-articulated background theory. The thought experiment is an argument; it culminates in a conclusion. We have clearly specified premises to work from in either destructive or mediative examples; but in the case of either direct or conjectural thought experiments we simply do not have a definitive background theory from which we can be said to be arguing our conclusion.[70]

---

[68] Brown [LoM] 155.

[69] Für eine knappe, aber gelungene Kritik an Brown, vgl. Häggqvist [TEiP] 49ff. Wir werden im Zusammenhang mit der Experimentthese Ansätze kennenlernen, die ähnlich wie Brown den Schritt der Beurteilung quasiperzeptuell ausbuchstabieren möchten.

[70] Brown [LoM] 47. Ich erläutere hier nicht Browns Taxonomie von Gedankenexperimenten, die ihre ganz eigenen Schwierigkeiten mit sich bringt.

Wenn die Argumentthese implizierte, daß wir in Gedankenexperimenten mit einer wohldefinierten Hintergrundtheorie beginnen müssen, wie Brown nahelegt, so wäre sie sicherlich falsch. Denn oft hat man, wenn man ein Gedankenexperiment anstellt, eben nicht mehr in der Hand als nur die Beurteilung des konkreten Szenarios und will eine Theorie gerade erst gewinnen. Man denke an den Fall explorativer Gedankenexperimente oder an den Fall eines isolierten Gegenbeispiels, zu dessen Erklärung man noch keine eigene Theorie angeben kann, das aber gegen eine ältere Theorie spricht.

Aber die Argumentthese impliziert gar keine wohldefinierte Hintergrundtheorie. Das Problem besteht vielmehr im Widerspruch von argumentativer Rekonstruktion und dem, was wir in der Durchführung eines Gedankenexperimentes wirklich tun. Wenn wir klar spezifizierte Prämissen hätten, wie Brown Norton unterstellt, so fragt sich, wozu wir noch ein Gedankenexperiment anstellen. Warum geben wir nicht gleich ein Argument?

Wer die Argumentthese gegen beide von Browns Nachfragen verteidigen will, wird angeben müssen, warum die Rekonstruktion als Argument einfängt, was wir in der Durchführung von Gedankenexperimenten tun. Insbesondere muß man klären, wie im Argument der Schritt der Beurteilung eingefangen werden soll.

1.2.1.2 Gedankenexperimente enthalten modale Prämissen

Ein Versuch besteht darin, die logische Form von Gedankenexperimenten anzugeben. Roy Sorensen gibt zwei Argumentformen an,[71] die Sören Häggqvist zu einer Form vereinfacht hat. Diese Vereinfachung ist überzeugend und so beschränke ich mich hier darauf Häggqvist zu diskutieren.[72]

Häggqvists versteht Gedankenexperimente grundsätzlich als kontrafaktische Gegenbeispiele.[73] Der erste Schritt seiner Analyse besteht in der Angabe der logischen Form eines Argumentes. Diese Form ist für alle Gedankenexperimente gleich:

(1) $\Diamond C$

---

[71] Sorensen [TE] 132ff.

[72] Für Häggqvists Kritik an Sorensen siehe Häggqvist [TEiP] 92ff.

[73] Allerdings glaubt Häggqvist, daß Gedankenexperimente diese Funktion typischerweise nicht erfüllen können, sondern lediglich dazu dienen können Inkonsistenzen zwischen verschiedenen Theorien aufzuzeigen. Vgl. meine Ausführungen in Kapitel 6.1.

(2) $T \rightarrow (C \mathrel{\Box\!\!\rightarrow} W)$

<u>(3) $C \mathrel{\Box\!\!\rightarrow} \neg W$</u>

(4) $\neg T$

Dabei gibt C die Beschreibung des Szenarios, T ist die Aussage, gegen die das Gedankenexperiment gerichtet ist, „□→“ bezeichnet ein kontrafaktisches Konditional und W ist das Ergebnis der Beurteilung mittels des kontrafaktischen Konditionals. Man erkennt gleich, daß Häggqvists Schema den Gedankenexperimenten entspricht, die wir als komplexe Gegenbeispiele bezeichnet haben. Das engt den Anwendungsbereich des Schemas von vornherein ein. Aber sehen wir uns an, wie das Schema, angewandt auf ein Gedankenexperiment, aussieht. Geben wir Hobbes‘ Version vom Schiff des Theseus in diese Form, dann lautet das Gedankenexperiment so:

(1) Es ist möglich, daß sämtliche Teile eines Schiffes ausgetauscht werden, jemand die alten Teile einsammelt und zu einem Schiff gleicher Form zusammensetzt.

(2) Wenn gleiche Form hinreichend ist für numerische Identität, dann gilt: Wenn sämtliche Teile eines Schiffes ausgetauscht werden, jemand die alten Teile einsammelt und zu einem Schiff gleicher Form zusammensetzt, dann wären die beiden Schiffe numerisch identische Gegenstände.

(3) Wenn sämtliche Teile eines Schiffes ausgetauscht werden, jemand die alten Teile einsammelt und zu einem Schiff gleicher Form zusammensetzt, dann wären die beiden Schiffe nicht numerisch identische Gegenstände.

(4) Es gilt nicht: Gleiche Form ist hinreichend für numerische Identität.[74]

Der eigentlich interessante Schritt von Häggqvists Analyse ist der Angabe einer logischen Form jedoch nachgelagert. Häggqvist zeigt, wie wir kontrafaktische Konditionale beurteilen. Seine Darstellung läßt sich ausnutzen, um anzugeben, wie wir mit Konflikten zwischen Beurteilungen umgehen sollten.

[74] Es ist sicherlich problematisch, die immer gleiche logische Form allen Gedankenexperimenten überstülpen zu wollen, und dementsprechend seltsam fällt Häggqvists Analyse einiger berühmter Gedankenexperimente aus. Um nur ein Beispiel zu nennen: Häggqvists Version ist eine Karikatur von Putnams skeptischem Argument (gegen das Putnam sich dann richtet). Kein vernünftiger Skeptizist würde behaupten „I don’t have knowledge of salient features of my environment.” (Häggqvist [TEiP] 160ff.) Ein solcher Skeptizismus ist auf jeden Fall ein Strohmann. Vgl. meine Liste der Nachteile logischer Formen.

Wir betrachten das kontrafaktische Szenario C und beurteilen, ob W zur besten Beschreibung dieses Szenarios und seiner Implikationen gehört. Im Fall von Theseus' Schiff fragen wir also: In dem kontrafaktischen Szenario, in dem alle Teile eines Schiffes ausgetauscht werden, jemand die alten Teile einsammelt und zu einem Schiff gleicher Form zusammensetzt, sind die beiden so entstehenden Schiffe numerisch identisch?

Wir bekommen kontrafaktische Annahmen nicht einzeln. Wir können nicht einen einzigen Satz in der Beschreibung unserer Welt ändern und alle anderen festhalten. Wenn ich gerade nicht in der Bibliothek säße, dann wäre mindestens der Raum, den ich zur Zeit ausfülle, mit Luftmolekülen gefüllt. Die Bibliothekarin hätte mich nicht hier sitzen sehen und besäße andere Meinungen. Und so weiter. Wir versuchen meist möglichst nah an unserer Welt zu bleiben, wenn wir angeben, was in einem kontrafaktischen Szenario der Fall ist, das heißt, wir versuchen so viele Sätze wie möglich als wahr festzuhalten. Dies nennen wir eine *konservative* Bewertung des kontrafaktischen Konditionals. Die Klasse derjenigen Sätze, die wir als wahr annehmen in einer Welt, in der C (und alle möglichen Zusatzannahmen F_1 bis F_n) gelten, nennt Häggqvist „die beste Umgebung für C". Diese beste Umgebung muß konsistent sein und konservativ.

Ein Gedankenexperiment ist genau dann erfolgreich, so Häggqvist, wenn es eine beste Umgebung S für ($C \& F_1 \& \ldots \& F_n$) gibt, $\neg W$ in S enthalten ist und S hinreichend konservativ ist, um relevant für T zu sein.[75] Häggqvist hat meines Erachtens völlig Recht, daß dies alles in allem eine gute Art ist, mit kontrafaktischen Szenarien umzugehen. Was immer man von seiner standardisierten logischen Form hält, wir beurteilen kontrafaktische Szenarien tatsächlich, indem wir nach besten Umgebungen suchen.

Doch Häggqvists Maschinerie läuft seltsam leer, wenn man sie auf Theseus' Schiff anwendet. Es ist ganz selbstverständlich, daß C und die Implikationen von C nichts über W sagen, also ob die beiden Schiffe numerisch identisch sind. Häggqvists Verfahren ist dienlich, wenn es darum geht, defekte Gedankenexperimente auszumachen. Wenn C impliziert, daß W, so kann das Gedankenexperiment zumindest nicht mehr als kontrafaktisches Gegenbeispiel zu T dienen. Aber das Verfahren sagt uns wenig darüber, warum wir in unserem Beispiel glauben sollten, daß die beiden Schiffe nicht identische Gegenstände sind.

Ein Gedankenexperiment in Häggqvists Argumentform wiederzugeben ist eine Rekonstruktion des Gedankenexperimentes. Aber es lassen sich viele alternative Rekonstruktionen geben. Eine

---

[75] Häggqvist [TEiP] 152. „Erfolgreich" bedeutet hier offenbar „erfolgreich als kontrafaktisches Gegenbeispiel". Es mag andere Weisen geben, in denen ein Gedankenexperiment erfolgreich sein kann.

logische Rekonstruktion ist immer nur so gut wie sie dem Zweck dient, zu dem sie angestellt wird. Häggqvists Rekonstruktion hat mehrere Vorteile.

Sie ist ganz offenbar dienlich, um versteckte Prämissen eines Gedankenexperimentes offen zu legen. Insbesondere verweist sie uns auf drei Punkte. Erstens stellt sich sofort die Frage, wie wir in den Prämissen des Gedankenexperimentes gerechtfertigt sind. Die Konklusion eines Argumentes ist nur so gut gerechtfertigt wie auch die Prämissen gerechtfertigt sind. Gedankenexperimentelle Gegenbeispiele enthalten offenbar zwei Arten modaler Prämissen, Möglichkeitsbehauptungen und kontrafaktische Konditionale. Die Rechtfertigung von beiden ist häufig als problematisch empfunden worden und ich werde Kapitel 6 ganz diesem Thema widmen.

Zweitens hat die Formalisierung mittels kontrafaktischer Konditionale den großen Vorteil, daß sofort ersichtlich wird, daß in die Beurteilung des Szenarios immer Hintergrundwissen mit eingeht. Wenn wir sagen sollen, ob, falls P gälte, auch Q gälte, so untersuchen wir, ob in den möglichen Welten, in denen P gilt und die zusätzlich der faktischen Welt so nahe wie möglich sind, auch Q gilt. Es ist die Abschätzung, welche Charakteristika der faktischen Welt sich noch festhalten lassen, wenn P gilt und welche nicht, durch die Hintergrundwissen massiv ins Spiel kommt.[76] Wie dies geschieht, darüber schweigt sich die Analyse klugerweise aus. Wir sind also keinesfalls darauf festgelegt, daß Hintergrundwissen wiederum in Form expliziter Prämissen eingeht, wie Browns Kritik in Kapitel 2.1.1 behauptete. Häggqvists Argumentform kann aber hilfreich sein bei der Suche.

Drittens lassen sich an der Argumentform sofort mögliche Reaktionen auf das Gedankenexperiment ablesen. Man kann der Konklusion zustimmen, man kann aber auch eine oder mehrere Prämissen ablehnen. Die Rekonstruktion des Gedankenexperimentes kann helfen, zu erfassen, welche Prämissen schwach sind.[77]

Diesen Vorteile von Häggqvists Analyse dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, daß der Rekonstruktion von Gedankenexperimenten in deduktiven, modalen Argumenten enge Grenzen gesetzt sind.

---

[76] Häggqvist nennt dies die Akkomodation des Szenarios.

[77] Häggqvist selbst ist allerdings der Ansicht, daß wir grundsätzliche Probleme haben zu entscheiden, ob wir eher den Prämissen oder der negierten Konklusion trauen sollten. Ich erörtere seine Kritik in Kapitel 6.

Erstens wird die schematische Darstellungder logischen Form natürlich nur so gut sein, wie man das Gedankenexperiment schon verstanden hat.

Zweitens werden viele Gedankenexperimente von Häggqvists logischer Form nicht erfaßt, so z.B. die große Klasse der Analogieargumente. Aber auch für Gedankenexperimente, die sich irgendwie in diese Form geben lassen, ist häufig fraglich, ob man nicht besser beraten wäre, näher am ursprünglichen Gedankenexperiment zu bleiben. So übersieht Häggqvist z.B., daß der ganze Witz von Burges Arthritisgedankenexperiment darin besteht, zwei Szenarien zu vergleichen. Er übersieht ebenfalls, daß Putnam in [MoM] mehr als eine Version seines Zwillingserdengedankenexperimentes gibt. Der Übergang zur logischen Form verleitet dazu, die Besonderheiten des Originals aus den Augen zu verlieren.

Drittens, und dieser Punkt liegt mir besonders am Herzen, engt die logische Form den Blick ein. Häggqvist sieht ein Gedankenexperiment als erfolgreich an, wenn es als Gegenbeispiel überzeugend ist. Seine logische Form verhindert die Einsicht, daß Gedankenexperimente mehrere Funktionen besitzen können. Besonders unbefriedigend ist der Umstand, daß die explorative Funktion von Gedankenexperimenten ganz aus Häggqvists Bild herausfällt. Häggqvists logische Form trifft für eine große Anzahl von Gedankenexperimenten nicht zu.

All dies spricht nicht grundsätzlich dagegen, Gedankenexperimente als modale Argumente zu formalisieren. Es ist eher eine Warnung, einerseits die Segnungen solcher Formalisierungen zu überschätzen und sich andererseits auf genau eine logische Form zu beschränken. Häggqvists Analyse kann nicht nur nützlich sein, wenn es um die Diskussion gedankenexperimenteller Gegenbeispiele geht, sie hat uns auch Themen und Fragen des Verfahrens aufgezeigt, die wir in den folgenden Kapiteln berücksichtigen müssen.

Das Wertvolle an Häggqvists Ansatz ist also weniger seiner logische Form als vielmehr die These, daß Gedankenexperimente kontrafaktische Konditionale enthalten und seine Anleitung, wie wir mit diesen kontrafaktischen Konditionalen umgehen sollten. In Kapitel 3.2.1 werde ich Häggqvists These verteidigen. Hier werden wir zunächst die These verteidigen müssen, daß Gedankenexperimente Argumente sind, die modale Prämissen enthalten.

1.2.1.3 Vier Argumente gegen die Argumentthese

Eine Reihe von Autoren betont, daß Gedankenexperimente keine Argumente sein können. Ich nenne vier Argumente. Wenn man wie Bishop der Ansicht ist, daß allein ein Szenario oder nur

ein Szenario mit einer Beurteilung ein Gedankenexperiment ausmachen, so ist klar, daß Gedankenexperimente unter dieser Lesart keine Argumente sind. Bishops Ansichten haben wir bereits in Kapitel 1.1.1.2 abgelehnt. Seine Gründe ruhen aber ganz auf einer von vielen Verwendungen des Wortes „Gedankenexperiment". Im Sinne unserer liberalen Handhabung verschiedener Verwendungen des Wortes „Gedankenexperiment in Kapitel 1.1.1.2 können wir hier sagen, daß Gedankenexperimente in manchen Verwendungen des Wortes als Argumente analysiert werden können, in anderen nicht.

Derselbe Punkt trifft die zweite Kritik. Häggqvist selbst versteht die Rede von Gedankenexperimenten, die Argumente sind, nur als bequeme Abkürzung.

> My view is that thought experiments are *not* arguments. They are not more arguments than ordinary experiments are arguments. Neither experiments nor thought experiments are composed of linguistic or other truth-valued entities; neither can have the properties that arguments can have (e.g. validity). Both are (types of) processes, events or procedures.
>
> However, both experiments and thought experiments work only through their connection with arguments. For only arguments can matter when the truth-value of a scientific or philosophical theory or hypothesis is to be assessed.[...]
>
> The connection between experiments and arguments is that the former supply arguments for the latter. [...] In the case of thought experiments, it is done by causing thought experimenters – whether inventors or audience – to hold relevant non-observational statements true (or false), where the causes are the actual psychological goings-on in the thought experimenters' heads.[78]

Häggqvist unterscheidet also das Gedankenexperiment – darunter versteht er die psychischen Vorgänge, die ablaufen, wenn jemand ein Gedankenexperiment vollzieht – von den Argumenten, die mit Gedankenexperimenten einhergehen. Nun kann ich sofort zugestehen, daß das Wort ‚Gedankenexperiment' auch in dieser Hinsicht nicht einheitlich verwandt wird. Je nach Theorie tritt eher der propositionale Charakter des Gedankenexperimentes in den Vordergrund oder die psychischen Akte, welche die Durchführung des Gedankenexperimentes darstellen. So habe ich z.B. vom Vorstellen eines Szenarios gesprochen und von seiner Beurteilung.

Aber dieselbe Akt/Inhalt-Ambiguität findet sich genauso bei Argumenten. Auch Prämissen werden gegeben und Schlüsse gezogen. Was im Fall von Experimenten eine gewisse Plausibilität hat, wird für Gedankenexperimente aber zu einem ganz oberflächlichen Punkt. Für jedes Argument gilt, daß es von Personen gegeben oder nachvollzogen wird und daß (unter anderem) psychische Vorgänge unser Für-wahr-halten der Prämissen verursachen. Aber daraus folgt nicht, daß Argumente keine Argumente sind. Gedankenexperimente sind Argumente.

---

[78] Häggqvist [TEiP] 86f.

Verena Mayer wendet sich aus ganz anderen Gründen gegen eine Analyse von Gedankenexperimenten als deduktive Argumente. Diese, so Mayer, verberge den Interpretationsschritt. Als Beispiel dient ihr folgende argumentative Rekonstruktion eines Gettier-Gedankenexperimentes:

> Wenn Wissen wahre gerechtfertigte Überzeugung ist, dann sollten wir auch dann von Wissen sprechen, wenn die Überzeugung einer Person nur zufällig wahr ist. Die ist nicht der Fall, wie das Beispiel X zeigt, also ist eine wahre gerechtfertigte Überzeugung keine hinreichende Bedingung für Wissen.[79]

Die Rekonstruktion als Argument macht nur dann Sinn, so Mayer, wenn wir die Konklusion mit zum Gedankenexperiment rechnen. Aber sie erfordert gerade Interpretation, die wir deutlich vom Ergebnis des Gedankenexperimentes unterscheiden sollten! Mayer geht es vor allem um den Übergang von der Frage, „was X (z.B. Wissen) ist, zu der Frage, unter welchen Umständen wir (wer genau?) von X sprechen würden".[80] Dieser Übergang ist aber erst einmal unberechtigt, so Mayer. Gedankenexperimente sagen lediglich etwas über unseren Sprachgebrauch aus:

> lassen wir Schlußfolgerungen aus der unmittelbaren „Beobachtung" beiseite, dann können Gedankenexperimente wohl testen, ob Begriffe unter konkreten Bedingungen konsistent bleiben oder mit alltäglichen oder wissenschaftlichen Verwendungsbedingungen übereinstimmen. Alle weiteren Schlußfolgerungen auf die Tatsachen sind jedoch durch Hintergrundtheorien und Zusatzannahmen geprägt und dürfen nicht als Nettoergebnis des Experimentes dargestellt werden.[81]

Es ist völlig korrekt, daß auch in der Anwendung vorgestellter Szenarien implizit theoretische Annahmen gemacht werden. Wir können diesen zusätzlichen Schritt einfangen, indem wir auf die Besonderheiten der Ausnutzung beurteilter Szenarien achten. Unsere Überlegungen in Kapitel 3 werden auf Mayers Idee Rücksicht nehmen müssen, daß Gedankenexperimente sehr verschiedene Dinge zeigen und daß aus Gedankenexperimenten sehr verschiedene Konsequenzen gezogen werden müssen.[82]

Durch den Vergleich mit Experimenten glaubt Mayer aber auch behaupten zu müssen, daß nur das beurteilte Szenario das Gedankenexperiment ist, alles nachfolgende aber nicht mehr. Diese strikte Unterteilung halte ich, wie gesagt, nicht für plausibel. Mayers Warnung können wir beherzigen, ohne darauf verzichten zu müssen, Gedankenexperimente als Argumente zu analysieren.

---

[79] Mayer [wZG] 365.

[80] Mayer [wZG] 366.

[81] Mayer [wZG] 375f.

[82] Mayer [wZG] 359.

David Gooding warnt zu verschiedenen Gelegenheiten davor, die Rekonstruktion eines Gedankenexperimentes mit dem Gedankenexperiment selbst zu verwechseln.[83] Goodings Ansicht nach kann jede Theorie von Gedankenexperimenten höchstens eine Rekonstruktion produzieren.[84] So kritisiert Gooding z.B. an Sorensens Ansatz, daß Sorensen ob seiner Faszination für logische Form völlig aus dem Blick verliert, daß er so lediglich die Aufbereitung von Wissenschaft in Textbüchern untersucht, nicht aber die wissenschaftliche Praxis.[85] Seine Warnung ist für philosophische Gedankenexperimente nur eingeschränkt einschlägig, da deren Textbuchversionen in den allermeisten Fällen gerade die originalen Gedankenexperimente sind. Obwohl Goodings Einwand insofern also an der philosophischen Praxis vorbeizielt, ist seine Warnung vor Rekonstruktionen mittels Sorensens oder Häggqvists logischen Formen bedenkenswert. Ich habe gegen Ende von Kapitel 1.2.1.2 drei charakteristische Schwächen der Formalisierung von Gedankenexperimenten genannt, die gewissermaßen eine konkrete Ausformulierung von Goodings abstraktem Verweis darstellen, die Praxis des Gedankenexperimentes nicht aus den Augen zu verlieren.

1.2.1.4 Zwei Vorschläge zur Struktur von Gedankenexperimenten

Damit ist über die allgemeine These, Gedankenexperimente seien Argumente, alles Wichtige gesagt. Im Folgenden diskutiere ich nun zwei konkrete Vorschläge zur Struktur von Gedankenexperimenten, die jeweils die Bedeutung von Argumente betonen. Beide Vorschläge weichen von meinem Vorschlag in 1.1 und 1.2 ab, beide sind allerdings mangelhaft.

Tamar Gendler gibt eine dreiteilige Struktur von Gedankenexperimenten an.

> (1) An imaginary scenario is described.
> (2) An argument is offered that attempts to establish the correct evaluation of the scenario.
> (3) This evaluation of the imagined scenario is then taken to reveal something about cases beyond the scenario.[86]

Schritt (1) scheint mir ganz unproblematisch zu sein. Schritt (2) bietet dagegen eine Abweichung von meinem Vorschlag. Während ich bislang nur von der Beurteilung eines Szenarios gesprochen

---

[83] Z.B. Gooding [IS] 1034f. und [PT] 48ff.

[84] Gooding [PT] 49.

[85] Gooding [IS] 1034.

[86] Gendler [TE] 21.

habe, was wohl ungefähr Gendlers Evaluation des Szenarios entspricht, behauptet Gendler zusätzlich, daß ein Argument für diese Beurteilung gegeben wird.

Diese Forderung erscheint mir übertrieben. Eine Besonderheit des Verfahrens und ein guter Teil der Verwunderung, die sie auslöst, besteht gerade darin, daß man häufig nicht angeben kann, warum man ein Szenario beurteilt wie man es beurteilt. Man hat eben häufig kein Argument zur Hand, um die eigene Beurteilung zu verteidigen. Dabei will ich auf keinen Fall Gendlers Argumente durch bloße spontane Reaktionen auf Szenarien ersetzen. Unsere Beurteilungen von Szenarien in Gedankenexperimenten sind oft wohlüberlegt und informiert durch eine ganze Reihe theoretische Annahmen. Ich bestreite lediglich, daß mit jedem Gedankenexperiment ein Argument einhergeht, das die Beurteilung des Szenarios erweisen soll. Offenbar kann der zweite Schritt eines Gedankenexperimentes sehr verschieden ausgeformt sein. Kapitel 3.2 dient der genauen Untersuchung der Aspekte, die im Spiel sind.

Gendlers Schritt (3) ist ebenfalls unglücklich gefaßt, da ihre Formulierung nahelegt, daß sich Beurteilungen anderer Szenarien ableiten lassen. Gegenbeispiele sagen aber z.B. direkt nichts über Fälle jenseits des ursprünglichen Szenarios aus, auch wenn man das Szenario natürlich anschließend benutzen kann, um Verallgemeinerungen anzustellen. Tatsächlich meint Gendler auch eine viel allgemeinere These. In den Beispielen, die sie zur Erklärung anführt, spricht sie im dritten Schritt jeweils nur von einer „larger lesson“ die gelernt werden kann. Das scheint mir im weitesten Sinne korrekt zu sein, ist aber so allgemein gefaßt, daß es nicht verwundern kann, wenn Gendler konstatiert, daß

> this positive taxonomy is not especially interesting (its breath of application comes in part from the imprecision of its categories).[87]

Die Moral ist eindeutig: Es lohnt, zwischen verschiedenen argumentativen Funktionen von Gedankenexperimenten zu unterscheiden.

Holm Tetens gibt folgende Struktur für Gedankenexperimente an:

> Argumentationsmuster für ein Argument auf Basis eines Gedankenexperimentes
>
> 1. Plastische Schilderung einer nicht realen oder sogar nicht realisierbaren Situation S.
>
> 2. Angesichts einer sprachlichen Reaktion auf die Schilderung von S gilt der Satz „In S ist p der Fall“ als angemessen und wahr.
>
> 3. Aus der Schilderung der Situation S, dem Satz, dass in S p der Fall ist, und weiteren Prämissen folgt logisch, daß q der Fall ist.
>
> 4. Also ist tatsächlich q der Fall.[88]

---

[87] Gendler [TE] 22.

[88] Tetens [PA] 122.

Räumen wir zunächst zwei technische Schwierigkeiten aus dem Weg. Zum einen versteht Tetens unter Gedankenexperimenten offenbar lediglich etwas, das in etwa unseren Schritten eins und zwei entspricht. Diese Abweichung scheint zunächst rein terminologisch.[89] Tatsächlich verbergen sich hier aber auch inhaltliche Differenzen, auf die ich gleich zu sprechen komme. Zum anderen handelt es sich hier nicht um ein Argumentschema. 1.-3. sind keine Prämissen und die Folgerungsbeziehung wird in 3. explizit erwähnt, was für ein Argumentschema reichlich ungewöhnlich wäre.

Gehen wir die drei Schritte der Reihe nach durch. Schritt 1 entspricht unserem Vorstellen eines Szenarios. Tetens behauptet, daß das Szenario nicht real oder sogar nicht realisierbar sein muß. Nun ist allerdings gleich das erste Szenario (die *Gettierbibliothek*), welches ich in Kapitel 1.1.1 geschildert habe, eine reale Begebenheit, bei der ich lediglich die Namen der ursprünglich Beteiligten ersetzt habe! Szenarien in Gedankenexperimenten können sehr wohl real sein.

Interessant ist Tetens Betonung der Plastizität der Szenariobeschreibung. Es läßt sich nicht leugnen: In vielen Fällen sind wir eher geneigt, möglichst präzise Ausgestaltungen eines Szenarios als Grundlage eines Gedankenexperimentes zu verstehen als sehr abstrakte. Es ist typisch für das Verfahren Gedankenexperiment in jeder seiner Ausformungen, daß wir es mit verhältnismäßig konkreten Szenarien zu tun haben, mit Einzelfällen. Doch die Konkretheit eines Einzelfalles ist eine vage Sache; sie taugt nicht als Ausschlußkriterium.

Punkt 2 ist wesentlich genauer als unsere „Beurteilung eines Szenarios". Aber wie schon im Fall von Gendlers Behauptung, mit solchen Beurteilungen gingen stets Argumente einher, ist auch die Behauptung, die Beurteilung sei nicht mehr als eine sprachliche Reaktion auf das Szenario mit Vorsicht zu genießen. Sicherlich gibt es Gedankenexperimente, in denen sprachliches Empfinden eine große Rolle spielt. Aber Tetens bekommt unter anderem genau jene Fälle nicht in den Blick, die Gendler so wichtig fand.

> Ein Gedankenexperiment liefert eine Prämisse, die ihrerseits nicht erschlossen wird, sondern wie ein Wahrnehmungssatz in einer Wahrnehmungssituation akzeptiert wird.[90]

Das ist in seiner Allgemeinheit mit Sicherheit falsch. Ich verweise hier wiederum auf Kapitel 3.2, in dem ich mich ausgiebig mit verschiedenen Arten von Beurteilungen auseinandersetze.

Aus Tetens Beschreibung des dritten Schrittes ist nicht viel abzulesen. Sie impliziert sicherlich, daß in Gedankenexperimenten für eine These argumentiert wird. Das ist nur eingeschränkt

---

[89] Vgl. meine Stellungnahme in Kapitel 1.1.1.2.

[90] Tetens [PA] 121.

richtig, wie wir gesehen haben. Tetens scheint sogar die stärkere These zu meinen, daß in Gedankenexperimenten stets für eine positive These argumentiert wird. Doch wie wir gesehen haben, ist das nicht korrekt, schließlich haben wir destruktive Gedankenexperimente wie z.B. Gegenbeispiele gefunden.

Aus alledem folgt, daß ich offenbar gut beraten war, die Struktur von Gedankenexperimenten so offen zu beschreiben wie ich es getan habe. Es wäre seltsam anzunehmen, daß Gendler und Tetens nicht über dasselbe Thema sprechen möchten. Beide möchten etwas zu Gedankenexperimenten sagen. Ihre Angaben zur Struktur von Gedankenexperimenten sind aber so restriktiv, daß sie die beiden von vornherein gar nicht ins Gespräch kommen lassen.

Damit kommen wir zum zweiten beliebten Erklärungsmuster für Gedankenexperimente – naturwissenschaftliche Experimente.

1.2.2 Gedankenexperimente, verstanden als Experimente

Wahrscheinlich ist es das Wort „Gedankenexperiment", das vielen Philosophen die Vorstellung aufgedrängt hat, daß es sich bei Gedankenexperimenten um eine besondere Art Experiment handelt oder daß zumindest der Vergleich von Gedankenexperimenten und Experimenten besonders fruchtbar ausfallen müsse. Die Zahl der Autoren, welche Gedankenexperimente als Experimente verstehen wollen, ist groß. Es liegt verführerisch nahe, die Bestandteile des Wortes zu analysieren, indem man eine philosophische Erklärung gibt, inwiefern Gedankenexperimente Experimente sind und inwiefern sie mit Gedanken zu tun haben. Dieses Vorgehen steht aus zwei Gründen von vornherein unter einem schlechten Stern. Erstens ist es immer problematisch, die oberflächliche Bedeutung unserer Redeweise als zutreffend erweisen zu wollen ohne zuvor nachgesehen zu haben, wie es sich denn verhält. Wer z.B. beurteilen möchte, ob Schmerz an einem bestimmten Ort lokalisiert ist und sich dabei allein von der oberflächlichen Bedeutung unserer Redeweise leiten läßt, wird Sätzen wie „Ich habe Schmerzen in der Hand" die Lehre abgewinnen, daß Schmerz wörtlich in der Hand sitzt. Zweitens ist „Gedankenexperiment" noch nicht einmal ein Ausdruck, für den dieses problematische Verfahren besonders attraktiv erscheint. Denn das Wort „Gedankenexperiment" ist ein Kunstwort, das geschaffen wurde, um genau den Zusammenhang auszudrücken, den man nun versucht, aus ihm herauszulesen. Zu lesen gibt es da aber nur die Intention seines Erfinders.

Populär ist das unglückliche Wort durch Ernst Mach geworden.[91] Für ihn liegen Experimente als Erklärungsmuster nahe, weil er an naturwissenschaftlichen Methoden interessiert ist. Das Experiment ist eine davon, das Gedankenexperiment eine andere und es ist nicht verwunderlich, daß Mach versucht, Gedankenexperimente zu erfassen, indem er sie möglichst eng mit Experimenten in Verbindung setzt.[92] Leider versteht Mach Gedankenexperimente aber als eine Art Experiment:

> Außer dem physischen Experiment gibt es noch ein anderes, welches auf höherer intellektueller Stufe in ausgedehntem Maße geübt wird – das *Gedankenexperiment*.[93]

Das ist die Ausdrucksweise, die bis heute populär geblieben ist.[94] Gedankenexperimente sind demnach Experimente, unterscheiden sich aber von naturwissenschaftlichen Experimenten in gewisser Hinsicht.

Der zweite Teil dieser These ist unproblematisch. Kaum jemand –explizite Vertreter der Experimentthese eingeschlossen– möchte behaupten, daß Gedankenexperimente naturwissenschaftliche Experimente sind. Die Unterschiede zwischen Gedankenexperimenten und naturwissenschaftlichen Experimenten sind überwältigend: Ein Experiment führt man aus, indem man Apparaturen aufbaut, Messungen vornimmt, Instrumente benutzt, kurz, indem man kontrollierte Beobachtungen macht. Man korrigiert Meßfehler durch mehr oder minder komplexe Verfahren. Ein guter Teil des Witzes der experimentellen Methode besteht darin, die Empirie zu befragen, unter kontrollierten Bedingungen zu beobachten, wie es sich verhält. In Gedankenexperimenten dagegen wird nicht beobachtet, es wird nicht gemessen.[95]

Ein weiterer Unterschied: Ob Gedankenexperimente ein apriorisches oder ein empirisches Verfahren sind, ist äußerst umstritten. Experimente sind aber das eindeutige Paradebeispiel für ein empirisches Verfahren.

---

[91] Wie schon in der Einleitung erwähnt, hat zuerst Ørsted den Begriff verwendet. Seine Schriften sind aber in der Debatte nicht rezipiert worden. Sie beruft sich allein auf Mach. Vgl. Kühne [MG] 165.

[92] Ob sein Vorgehen auch überzeugend ist, steht auf einem anderen Blatt.

[93] Mach [EI] 186.

[94] Mach als Gewährsmann anzuführen, ist allerdings problematisch, da Mach in den überarbeiteten Auflagen von [EI] Duhems Kritik zustimmt. „Mit Recht warnt Duhem [...] davor, Gedankenexperimente so darzustellen, als ob es physische Experimente wären, also *Postulate* für *Tatsachen* auszugeben." Mach [EI] 188, Fußnote 1. Duhems Angriff gegen Mach findet sich in [ZSPT] 269ff. Für eine ausführliche Diskussion der Genese von Machs Fußnote und des Verhältnisses der Theorien von Mach und Duhem, siehe Kühne [MG] 203ff.

[95] Allerdings diskutiere ich in Kapitel 2.2.1 den Versuch, diesen Punkt zu unterlaufen, indem Gedankenexperimente als Experimente im Geiste verstanden werden.

Ein dritter Unterschied läßt sich so beschreiben: Gehören zu einem Experiment sein Entwurf, seine Ausführung und die empirischen Ergebnisse, dann bekommt man die Ergebnisse nur, wenn man das Experiment auch ausführt, im typischen Fall also indem man sich ins Labor stellt, Apparaturen aufbaut und Zeiger abliest. Gedankenexperimente benötigen diese Art Ausführung nicht. Zwar genügt es auch um ein Gedankenexperiment anzustellen nicht, ein Szenario allein zu entwerfen, doch würde man versuchen, das Szenario tatsächlich herbeizuführen, um dann nachzusehen, was geschieht, so hätte man ein Experiment, nicht aber ein Gedankenexperiment ausgeführt.

Die Schwierigkeit von Machs These liegt in der Idee verborgen, daß Gedankenexperimente trotz all dieser Unterschiede Experimente sind. Wenn sie nicht naturwissenschaftliche Experimente sind, was für eine Art Experiment sind sie dann? In der Literatur finden sich die unterschiedlichsten Versuche, eine Antwort auf diese von vornherein seltsame Frage zu geben. Gedankenexperimente sollen fiktive Experimente sein, Experimente im Geist, Experimente, denen das Element der Ausführung fehlt oder Textbuchdarstellungen von Experimenten.[96] All diese Versuche scheitern typischerweise an der einfachen Nachfrage, warum man das Phänomen, das sie beschreiben, unbedingt als Experiment beschreiben sollte – außer natürlich, um Machs Wortschöpfung zu ehren. Ich werde hier gegen diese Hydra von einer schlechten philosophischen Idee nicht argumentieren, vor allem weil sich die Experimentthese als verhältnismäßig unfruchtbar herausstellt.

Den meisten Autoren geht es unter dem Mantel der Experimentthese von vornherein nicht um die Frage, ob man Gedankenexperimente sinnvoll als einen Sonderfall von Experimenten klassifizieren kann, sondern ob sich der Vergleich von Gedankenexperimenten und Experimenten fruchtbar machen läßt. Das zeigt sich auch am Umstand, daß die Experimentthese oft zustimmend genannt, manchmal begründet, aber fast nie ausgenutzt wird. Auch dieser Vergleich erschöpft sich allerdings typischerweise in Vergleichspunkten, die bestenfalls als Arbeitsauftrag an eine Theorie von Gedankenexperimenten verstanden werden können, bestimmte Aspekte von Gedankenexperimenten zu untersuchen. Keinesfalls taugt der Vergleich, um diese Untersuchung zu leisten.[97]

---

[96] Die Experimentthese ist allerdings häufig vage gehalten und Autoren neigen dazu zwischen den verschiedenen Strategien zu wechseln. Selten werden diese Übergänge explizit gemacht wie bei Rehder ([VzTv] 118f.), der Arten von Gedankenexperimenten anhand der Weise unterscheidet, in der sie Experiment genannt werden können. Gedankenexperimente sollen immer mögliche Experimente sein. Rehder unterscheidet „vorgestellte Experimente“, „idealisierte Experimente“ und „Experimente mit Gedanken“.

[97] Auch für diese These werde ich hier nicht explizit argumentieren. Was ich meine wird sich aber auch in meiner Behandlung der Experimentthese zeigen.

Dementsprechend werde ich mir lediglich eine besonders vielversprechende Art der Experimentthese herausgreifen und fragen, welche Motivation man haben kann, eine solche These zu vertreten. Auf diese Weise wird unsere Aufmerksamkeit auf Aspekte von Gedankenexperimenten gelenkt, die es dann in Kapitel 3 zu untersuchen gilt. Genauso klopfe ich lediglich einige Vergleichspunkte zwischen Gedankenexperimenten und Experimenten auf Themen der Untersuchung ab, die in der bisherigen Analyse zu kurz gekommen sind.

1.2.2.1 Gedankenexperimente, verstanden als Experimente im Geiste

Wenn Gedankenexperimente nicht im vollen Sinne naturwissenschaftliche Experimente sind, was für eine Art Experiment sind sie dann? Vielleicht, so mutmaßen viele Autoren, besteht der Experimentcharakter von Gedankenexperimenten darin, daß wir ein Experiment im Kopf ablaufen lassen. Man sieht, weshalb der Experimentvergleich interessant sein kann. Gesucht wird die genaue Gestalt des zweiten Schrittes in Gedankenexperimenten. Man erhofft sich vor allem eine Antwort auf die Frage, wie wir in unseren Beurteilungen gerechtfertigt sind.[98]

1.2.2.2 Gendler: Wir beobachten unsere Beurteilungen

Gendlers Idee ist, daß wir beobachten können, welche Antworten wir auf die Frage „Was würde ich sagen" geben.[99]

> [W]hat gives such thought experiments their justificatory force is the fact that they call upon the reader to perform an *experiment in thought*. She asks herself: "what would I say about thus-and-such a case?", and then, by observing her own response, she finds out the answer to this question. The answer would be something like: "I would judge that I was confronted with an instance of so-and-so" or "I would feel some pull to say P and some pull to say not-P" or "I'd be pretty confused and wouldn't really know what to say."[100]

Gedankenexperimente sollen Experimente sein, weil wir in ihnen unsere Antworten auf bestimmte Fragen beobachten. Lassen wir die Frage beiseite, ob jede Beobachtung es verdient, Experiment genannt zu werden, dann spricht für Gendlers Analyse, daß unser Umgang mit

---

[98] Diese Antwort wird allerdings nicht geleistet.

[99] Die Rede von „Beobachtung" ist schon für sich genommen problematisch, weil sie einen Zugang zum eigenen Mentalen durch Sinneswahrnehmung suggeriert, die nur die Person, um deren Mentales es geht, selbst haben kann. Wir wollen annehmen, daß hier und im Folgenden mit der „Beobachtung der eigenen mentalen Zustände" lediglich gemeint ist, daß man diese nachvollziehen kann, daß man sie verfolgen kann, seine Aufmerksamkeit auf sie richten kann.

[100] Gendler [TE] 66. Diese Ausführungen stehen sehr isoliert inmitten Gendlers eigentlichem Projekt, für das sie nicht genutzt werden. Auch hier ist die These also weitestgehend ohne Funktion.

vorgestellten Szenarien sich manchmal genau so anfühlt, wie Gendler ihn beschreibt: Es ist, als riefen die Szenarien Reaktionen in uns hervor, die wir anschließend konstatieren und zu erklären suchen. Wir wissen häufig nicht, warum wir ein Szenario beurteilen wie wir es beurteilen.[101]

Aber dieser Vorzug kann Gendlers Analyse nicht retten. Es ist seltsam, daß in Gendlers eigenem Modell der Struktur eines Gedankenexperimentes die Beobachtung unserer Beurteilungen vorgestellter Szenarien gar keinen Platz findet.[102] Vor allem aber gilt: Es mag ja sein, daß wir uns selbst im Beurteilen vorgestellter Szenarien beobachten. Aber warum sollte dieser Umstand zusätzlich zur Beurteilung etwas zur rechtfertigenden Kraft des Gedankenexperimentes hinzufügen oder gar, wie Gendler nahe legt, die rechtfertigende Kraft ausmachen? Daß wir unsere Urteile beobachten, sichert nur, daß wir diese Urteile fällen, fügt aber zu ihrer Rechtfertigung nichts hinzu. Das heißt, selbst wenn man Gendler die seltsame These zugesteht, daß das aufmerksame Verfolgen der eigenen Beurteilungen eines vorgestellten Szenarios ein Experiment genannt werden sollte, so folgt daraus nichts über den Mechanismus des Verfahrens Gedankenexperiment.[103]

Wenn der Analyse von Gedankenexperimenten als Experimenten in Gedanken Gehalt verliehen werden soll, dann darf der Experimentcharakter also nicht allein darin bestehen, daß wir unsere

---

[101] Hinter Gendlers Formulierung steht allerdings ein Bild von der Rechtfertigung durch Gedankenexperimente, das den Begriff der Intuition in den Mittelpunkt des Interesses stellt. Dieses Bild finde ich nicht überzeugend. Ich diskutiere solche Ansätze in Kapitel 6.3.

[102] Gendler [TE] 21.

[103] Dagegen kollabiert die Experimentthese, wenn man sie versteht wie Wolfgang Buschlinger. Zwar versteht auch er Gedankenexperimente als im Geiste ausgeführte Experimente:

„Ein Gedankenexperiment ist ein naturwissenschaftliches Experiment, das in Gedanken, nicht aber in der Wirklichkeit durchgeführt wird." (Buschlinger [D] 64).

Tatsächlich verbirgt sich hinter dieser scheinbaren Experimentthese im Grund aber eine Analyse von Gedankenexperimenten als Argumenten:

„Häufig wird der Ausgangspunkt des Experiments durch Vorstellen einer Situation gewonnen, in die Theorien und Hypothesen eingehen; bei der Konstruktion dieser Situation werden bestimmte *Annahmen* gemacht, die entweder die Randbedingungen oder die Theorie oder beide betreffen. Mit Hilfe dieser Annahmen und der Gesetzesaussagen in den Theorien sowie der Logik läßt sich dann ein Versuchsergebnis deduktiv ableiten. Gedankenexperimente werden in argumentativer Absicht vorgetragen und sollen Erkenntnis über die Welt ermöglichen." (Buschlinger [D] 64).

Buschlinger führt selbst vor, wie die Experimentthese kollabiert. Wenn ein Experiment darin bestehen kann, ein Versuchsergebnis deduktiv abzuleiten und Ziel des Verfahrens ist, ein Argument zu geben, benutzt man das Wort „Experiment" anders, als es üblich ist. Auch Buschlingers Einschränkung, bei Gedankenexperimenten handele es sich um „qualitative Experimente", die nicht dazu dienten, „bestimmte Größen und Konstanten durch Messungen zu ermitteln" gibt seiner These nicht mehr Gehalt. In Gedankenexperimenten wird nicht gemessen. Aber warum man die Art Argument, die Buschlinger im Sinn hat, deswegen „qualitatives Experiment" nennen sollte, bleibt völlig offen. An den zitierten Stellen redet Buschlinger über naturwissenschaftliche Gedankenexperimente. Da seine Ausführungen zu Gedankenexperimenten in der Ethik und der Philosophie des Geistes auf dieser Explikation aufbauen, muß man aber annehmen, daß auch philosophische Gedankenexperimente für Buschlinger Experimente sind. Angesichts von Buschlingers Version der Experimentthese überrascht es aber nicht, daß er bei philosophischen Fällen endgültig nur noch über Argumente redet

Beurteilungen vorgestellter Szenarien verfolgen. Dieses Richten der Aufmerksamkeit auf unsere Reaktionen ist vielleicht ein Nebenprodukt des Verfahrens, aber kein wichtiger Schritt des Verfahrens Gedankenexperiment.

Eines allerdings ist treffend an Gendlers Idee. In bestimmten Gedankenexperimenten scheint sich die Beurteilung des Szenarios in spontanen Reaktionen auf das Szenario zu erschöpfen. Man denke beispielsweise an ethische Beispiele, die allein zu dem Zweck angestellt werden, einen Überblick über unsere ethischen Intuitionen zu einem Thema zu erhalten. Wir werden diesem Aspekt Rechnung tragen müssen, wenn wir in Kapitel 3.2 das Element der Beurteilung diskutieren.

1.2.2.3 Mentale Modelle – Nersessians Theorie

Ein zweiter Ansatz, der versucht, Gedankenexperimente als Experimente zu verstehen, die im Geiste ablaufen, rückt den Begriff des mentalen Modells in den Vordergrund. So betont z.B. Nancy Nersessian die Rolle mentaler Modelle für Gedankenexperimente.[104] Gedankenexperimente, so Nersessian, involvieren wesentlich mentale Modelle. Was genau ist ein mentales Modell? Nersessian wählt sich aus verschiedenen psychologischen Ansätzen diesen aus:

> In general terms, a mental model is a structural analog of a real-world or imaginary situation, event, or process that the mind constructs to reason with. What it means for a mental model to be a structural analog is that it embodies a representation of the spatial and temporal relations among and the causal structure connecting the events and entities depicted.[105]

Das Modell soll vor allem nicht-propositional strukturiert sein:

> a mental model is non-propositional in form[106]

Nersessians zentrale These lautet nun

> thought experimenting is simulative model-based reasoning.[107]

Wenn wir die Beschreibung eines Szenarios verstehen, so die Idee, bilden wir ein mentales Modell des Szenarios. Unsere Beurteilung des Szenarios erhalten wir nicht durch propositional strukturierte Schlüsse, sondern indem wir eine mentale Simulation ablaufen lassen. Nersessian möchte also behaupten, daß Gedankenexperimente aus einem im Geist simulierten

---

[104] Nersessian [iTL] 292ff., vgl. Nersessian [hDST].

[105] Nersessian [iTL] 293.

[106] Nersessian [iTL] 293.

[107] Nersessian [iTL] 296

Experimentverlauf bestehen. Gedankenexperimente sind eine Simulation eines echten Experiments insofern wir –entsprechend echten Experimenten– Elemente des mentalen Modells manipulieren und ein Ergebnis erhalten.

> I propose that thought experimenting is a form of "simulative model-based reasoning". That is, thought experimenters reason by manipulating mental models of the situation depicted in the thought experimental narrative. [...] The original thought experiment is the construction of a dynamical model in the mind by the scientist who imagines a sequence of events and processes and infers outcomes. She then constructs a narrative to describe the setting and sequence in order to communicate the experiment to others, i.e., to get them to construct and run the corresponding simulation and presumably obtain the same outcomes.[108]

Wir können zwei Aspekte in Nersessians Theorie unterscheiden. Zum einen die These, daß die Beurteilung des Szenarios nicht durch propositional strukturierte Schlüsse zustande kommt, sondern durch eine mentale Simulation. Zum anderen die These, daß diese mentale Simulation die Simulation eines Experimentverlaufes ist. Ein Gedankenexperiment soll immer ein mentales Modell eines Experimentes sein.

Wie immer es sich in physikalischen Kontexten verhalten mag, an denen Nersessian allein interessiert ist, für philosophische Kontexte ist die zweite These ganz unplausibel. Zwar ist Nersessians Experimentthese gehaltvoller als die von Gendler,[109] für sie ist nicht Beobachtung ein zusätzlicher und überflüssiger Aspekt des Gedankenexperimentes, der Experimentbegriff wird auch nicht uninteressant weit gefaßt. Wenn Nersessian Recht hat, dann sind Gedankenexperimente erst einmal in einem klaren Sinn Experimente. Sie sind Experimente, die wir im Geiste ablaufen lassen und mittels derer wir, ganz wie im echten Experiment, ein Ergebnis erhalten, das sich aus dem Ablauf des Versuches ergibt. Gedankenexperimente sind Experimente, die lediglich im Kopf ablaufen. Aber in philosophischen Kontexten existiert typischerweise kein Experiment, das als Vorlage des Gedankenexperimentes dienen könnte.[110]

Eine Theorie von Gedankenexperimenten, die vor allem auf mentale Modelle setzt, ist auf die zusätzliche Experimentthese aber auch gar nicht angewiesen.[111] Sehen wir uns also die interessantere Modellthese an!

---

[108] Nersessian [iTL] 291f. Mach vertritt übrigens ebenfalls eine Theorie, in der mentale Modelle eine Rolle spielen. Für eine Diskussion von Machs Position zu mentalen Modellen vgl. Häggqvist [TEiP] 71f.

[109] Und auch gehaltvoller als die Experimentthese Buschlingers.

[110] Und grundsätzlich ist äußerst fraglich, warum man die Simulation eines Experimentes ein Experiment nennen sollte. Nersessian gibt keine Antwort auf diese Frage. Es scheint mir ratsam, ein Experiment und seine Simulation auseinander zu halten.

[111] Die Überlegungen von Miščevič [MMTE] z.B. kommen ohne den Verweis auf Experimente aus. Genauso vertritt Michael Bishop (erstaunlicherweise unter Berufung auf Nersessian) eine Theorie, die Gedankenexperimente als mentale Modelle echter Experimente auffaßt, ohne gleichzeitig behaupten zu wollen, daß Gedankenexperimente Experimente sind. (Bishop [ERfT] 19f.) Es sei nebenbei festgehalten, daß selbst Bishop, der Gedankenexperimente

Nun muß man zunächst feststellen, daß die Analyse von Gedankenexperimenten als mentales Modellieren in folgendem Sinne unscharf ist: Manchmal redet Nersessian so, als ginge es darum, festzustellen, was die mentalen Abläufe sind, die involviert sind, wenn jemand ein Gedankenexperiment anstellt. Eine solche rein psychologische Untersuchung mag ihren eigenen Reiz besitzen, aber sie ist für unser Thema nicht einschlägig. Wie der Vorgang des Gedankenexperimentes in jemandes Geist realisiert ist, was in jemandem vorgeht, der ein Gedankenexperiment anstellt, kann uns schlicht egal sein.[112]

Interessant wird es erst, wenn behauptet wird, daß bildliches Vorstellen oder mentale Modelle uns erklären können, wie wir in Beurteilungen gerechtfertigt sind. In dieser Lesart ist ihre These, daß Gedankenexperimente wesentlich im Umgang mit mentalen Modellen bestehen, zumindest in ihrer Allgemeinheit nicht plausibel. Es ist nicht einzusehen, warum Folgerungen in Gedankenexperimenten nur aus nichtpropositionalen Zuständen erfolgen können.[113]

Nersessians Ansatz ist allein an Gedankenexperimenten orientiert, in denen es um kausale Prozesse geht. Es wird gewissermaßen vorhergesagt, was, gegeben ein bestimmter Weltzustand, als nächstes geschehen würde. Für solche Vorhersagen kausaler Abläufe in Gedankenexperimenten bieten Nersessians mentale Modelle meines Erachtens einen interessanten und ernst zu nehmenden Ansatz. Wenn wir beurteilen sollen, wie eine rote Billardkugel laufen würde, wenn wir sie auf bestimmte Weise mit der weißen Kugel anspielten, so nimmt diese Beurteilung typischerweise nicht die Form eines deduktiven Argumentes an. Nersessian liegt zumindest phänomenologisch gar nicht falsch, wenn sie betont, daß wir eher die Abläufe vor unserem geistigen Auge passieren lassen. In diese Abläufe wird sicherlich unser Wissen über Billard, elementare Mechanik etc. eingehen. Doch die wenigsten Menschen können dieses Wissen tatsächlich formulieren und die eingehenden Prämissen wären schon bei einfachen kausalen Abfolgen so vielfältig und kompliziert, daß es unpraktisch, wenn nicht unmöglich wäre, alle Prämissen explizit zu machen.

---

als mentale Repräsentationen von Experimenten (also nicht als Experimente selbst) versteht, sich von der Formulierung, Gedankenexperimente seien Experimente, nicht lösen kann: „A thought experiment is an experiment that is represented in someone's mind. It is a *thought (about) experiment*." Bishop [ERfT] 20.

[112] Häggqvist liest Nersessian in dieser Weise: "The mental-models hypothesis is best viewed, it seems, as a theory about what goes on in the brain when someone performs a thought experiment. But such a theory has little normative weight. The normative question is: Does the argument whose premises are obtained from the thought experiment justify its conclusion? If they do, they do so regardless of how the thought experiment is implemented in the brain. And whether they justify the conclusion does not turn on whether the psychological mechanism involves mental models or not." Häggqvist [TEiP] 85. Daß die Theorie mentaler Modelle über das Gehirn redet, ist allerdings falsch.

[113] Ganz abgesehen von der Frage, wie man sich eine Folgerung aus einem nichtpropositionalen Zustand vorzustellen hat.

In den allermeisten philosophischen Gedankenexperimenten geht es aber nicht darum, kausale Abläufe vorherzusagen. Um ein simples Beispiel zu wählen: Die Beurteilung in Gettierfällen, ob das Subjekt das betreffende Wissen hat, geht mit Sicherheit nicht so vor sich, daß man einen Prozeß vor dem geistigen Auge ablaufen läßt. Welcher Ablauf sollte das auch sein? Nersessians Theorie ist nur für eine sehr kleine Gruppe von Beurteilungen attraktiv.

Zwei Lehren können wir trotzdem aus Nersessians Bemerkungen ziehen. Erstens verdeutlicht der Gegensatz zwischen dem Ablaufenlassen eines kausalen Modells vor dem geistigen Auge und dem Urteil, daß das Subjekt in einem Gettierfall kein Wissen hat, wie groß das Spektrum ist, welches unser Platzhalter ‚Beurteilung' abdeckt. Es gibt sehr verschiedene Beurteilungen und wir sollten nicht erwarten, daß wir auf die Frage nach der Rechtfertigung dieser Beurteilungen eine einheitliche Antwort erhalten. Dieses Augenmerk auf die Diversität der Phänomene wird uns immer wieder behilflich sein.

Zweitens kann man Nersessians Modellthese so verstehen, daß sie gar nicht inkompatibel mit der Auffassung von Gedankenexperimenten als Argumenten ist. Daß Beurteilungen in Gedankenexperimenten die Form kontrafaktischer Konditionale haben, sagt ja zunächst noch nichts darüber aus, wie wir in solchen Beurteilungen gerechtfertigt sind. Für kausale Beurteilungen sind Nersessians mentale Modelle ein Vorschlag, wie eine solche Rechtfertigung aussehen könnte.

1.2.2.4 Vergleichspunkte

Eine Reihe von Autoren versucht direkt, Aspekte von Gedankenexperimenten zu benennen, indem sie auf diese Aspekte in Experimenten verweist. In vielen Fällen ist, was als taxonomische These formuliert ist, in Wahrheit ein Vergleich von Gedankenexperimenten mit Experimenten. In diesem Sinne läßt sich z.B. Brendels Einordnung von Gedankenexperimenten verstehen:

> Thought experiments are experiments insofar as they share certain minimal theoretical requirements with real experiments, like
>
> a) the planned and controlled change of data,
>
> b) showing in an artificial situation how variables are functionally dependent on each other, and
>
> c) their dependency on some background hypotheses or background theories in order to analyse and evaluate the experiment.[114]

[114] Brendel [IPPU] 92. Die drei Einträge in dieser Liste reduzieren sich wohl auf zwei. Vgl. Brendels Formulierung eine Seite früher: „For example, a „thought experimenter" also studies the functional dependency of variables by planned and controlled data change." (Brendel [IPPU] 91).

Gehen wir diese Punkte der Reihe nach durch. Brendels erster Punkt verweist auf die Bedeutung von Variation in Gedankenexperimenten. Tatsächlich ist Variation ein wichtiges Element insbesondere in explorativen Gedankenexperimenten und bislang nicht zur Sprache gekommen. Kapitel 3.3 wird sich des Themas annehmen. Der Vergleich mit Experimenten bietet uns Anregung, ein bestimmtes Thema genauer zu betrachten. Allerdings bietet er auch nicht mehr. Wir erfahren, indem wir uns ansehen, wie Faktoren in Experimenten variiert werden, nichts über die Rolle von Variation in Gedankenexperimenten. Dieses Bild wird sich im Folgenden mehrfach wiederholen. Der Vergleich mit Experimenten ist im besten Fall Arbeitsauftrag, nie Behandlung des Themas selbst.

Brendels zweiter Punkt, der Verweis auf das Auffinden funktionaler Abhängigkeiten, ist viel zu vage, als daß er hilfreich wäre. Wir haben bereits Gedankenexperimente gefunden, die allein der Auffindung funktionaler Abhängigkeiten dienten, so z.B. Naturzustandsüberlegungen. Der dritte Punkt dagegen ist wieder interessant. In die Beurteilung von Szenarien in Gedankenexperimenten gehen unser Wissen, gehen Hintergrundannahmen ein. Auf diesen Punkt wird in der Literatur immer wieder verwiesen. Sorensen nennt ihn z.B. gleich als erstes in seiner Aufzählung von vier vorgeblichen Gemeinsamkeiten von Gedankenexperimenten und Experimenten.[115] Genau wie es kein experimentum crucis gibt, lautet die erste, so gibt es auch kein Gedankenexperiment, daß ohne Bezug auf Hintergrundannahmen eine Theorie als falsch erweisen könnte. Wissenschaftliche Experimente sind bekanntermaßen kein völlig neutraler Test für Theorien, die bestätigt oder widerlegt werden. Es ist uns möglich, Hintergrundannahmen des Experimentes anzuzweifeln, wir können einen für die Theorie unbefriedigenden Ausgang des Experimentes als Forschungsaufgabe verstehen, Abweichungen können Meßfehler darstellen, Instrumentengenauigkeit spielt eine Rolle, etc. Sorensen ist nun der Meinung, daß Gedankenexperimente in gleicher Weise nicht geeignet sind, als völlig autarke Tests zu fungieren:

---

[115] Sorensen will Gedankenexperimente mit Experimenten vergleichen, um nachzuweisen, daß sie Experimente sind. Dies ist der entscheidende Schritt in Sorensens Strategie, Gedankenexperimente zu legitimieren: Experimente sind vernünftige Verfahren, Gedankenexperimente sind (Randfälle von) Experimente(n), also sind Gedankenexperimente ein vernünftiges Verfahren. Sorensen muß eine Unzahl unplausibler Annahmen machen, um die These, daß Gedankenexperimente Experimente sind zu stützen. Vor allem stellt sich seine Strategie entgegen seiner Behauptungen als ganz unfruchtbar zur Untersuchung von Gedankenexperimenten heraus.

Sorensens Vergleich fällt trotz aller Mängel ausführlicher aus als die knappen Andeutungen der meisten anderen Autoren. Die weiter unten im Haupttext angeführten Vergleichspunkte sind diejenigen vier, die Sorensen gesammelt und explizit angibt. An anderen Stellen des Buches lassen sich weitere finden. Sie sind aber noch diffuser als die hier besprochenen. Ein Beispiel: „Like thought experiments, ordinary experiments are crafted to provide background evidence for the premises of an appeal to authority" (Sorensen [TE] 84). Gedankenexperimente und Experimente sollen außerdem (zumindest manchmal) dieselbe logische Form besitzen (Sorensen [TE] 164). Diese verstreuten Bemerkungen weisen also dieselben Mängel auf, den auch die vier im Haupttext besprochenen Vergleichpunkte aufweisen werden – sie sind nicht präzise genug, um Sorensens Experimentthese zu begründen und derart allgemein gehalten, daß sie wenig über das Verfahren Gedankenexperiment aussagen. Vgl. Brown [TE] 141.

> Theories enjoy the same immunity to strict refutation from thought experiments as they do from experiment. We can always shift the blame to the falsehood of an ancillary theory, our limited imagination, bias, the trickiness of counterfactuals, or the like.[116]

Ich glaube, daß diese These alles in allem korrekt ist.[117] Gedankenexperimente, die auf die eine oder andere Weise gegen eine philosophische These sprechen, können unter anderem angezweifelt werden, indem Hintergrundannahmen des Gedankenexperimentes angegriffen werden.

So wahr diese These auch ist, wir sollten sie in zweifacher Hinsicht einordnen. Erstens, daß Gedankenexperimente nicht ohne Hintergrundannahmen auskommen, ist eine Eigenschaft, die sie nicht nur mit Experimenten teilen. Jegliche Art von Begründung teilt diese Eigenschaft. Es gibt kein Verfahren, daß einen völlig unabhängigen Test philosophischer oder anderer Thesen darstellt oder Rohdaten liefern könnte, die völlig unabhängig von anderen Meinungen sind, die wir besitzen. Sorensen hat also zwar eine Gemeinsamkeit von Gedankenexperimenten und Experimenten gefunden, aber keine, die uns hilft, diese Verfahren von anderen zu unterscheiden.

Es ist seltsam, daß Sorensen, selbst überzeugter Holist, diesen Punkt übersehen haben sollte. Und tatsächlich versucht er, genauer anzugeben, worin die propagierte Ähnlichkeit besteht, indem er an Gedankenexperimenten typische Eigenschaften nachzuweisen sucht, die sonst nur Experimenten zugeschrieben werden, anderen Verfahren aber nicht.

> Imagination is as theory-laden as perception. Even at its craziest, the mind still gets its shape from the culture that contains it. [...] Just as there is a two-way flow of influence from executed experiments to theory, there is a two-way flow from thought experiment to theory. The operation of reflective equilibrium is evident in the hedges used to describe judgments generated by thought experiment. [...] As in the case of experiment, this complexity leads to anomaly toleration. Unfavorable thought experiments can be conceded as "difficulties" without being rejected.[118]

Leider beruhen bei genauem Hinsehen die angeblichen Gemeinsamkeiten darauf, daß hier wissenschaftstheoretische Begriffe ganz unverbindlich auf andere Phänomene angewandt werden, damit aber ihre spezifische Bedeutung verlieren. Es ist wenig überzeugend, den Einfluß der Kultur auf die Vorstellungskraft als Theoriengeladenheit zu beschreiben. Hier wird ein sehr allgemeines Phänomen mit einem spezifischen Wort belegt. Selbst wenn man diesen Schritt mitmachte, erhielte man nicht das von Sorensen gewünschte Ergebnis: Wenn dies Theoriengeladenheit ist, dann sind all unsere Begründungen, Argumente etc. theoriegeladen. Im

---

[116] Sorensen [TE] 234.

[117] Es ist ein wenig verwirrend, daß Sorensen so ohne weiteres naturwissenschaftliche und philosophische Theorien in einen Topf wirft. Er erklärt nicht, was eine Theorie ist und redet eigentlich über die Widerlegung bestimmter Thesen.

[118] Sorensen [TE] 234.

Fall der Tolerierung von Anomalien wird dies noch deutlicher. Nur unter ganz bestimmten Umständen können Gedankenexperimente als Anomalien toleriert werden.

Sorensen These bedarf einer zweiten Einordnung. Der Verweis auf Hintergrundtheorien im Vergleich mit Experimenten hilft uns nicht, die besondere Art und Weise zu verstehen, in der Hintergrundtheorien in Gedankenexperimenten ins Spiel kommen können. Mit Hilfe des Vergleichs bekommen wir nicht in den Blick, daß es die Beurteilung des vorgestellten Szenarios in Form kontrafaktischer Konditionale ist, die typischerweise den Rückgriff auf unsere übrigen Meinungen erfordert. Kapitel 3.2 wird untersuchen, was es damit auf sich hat.

Die zweite vorgebliche Gemeinsamkeit von Gedankenexperimenten und Experimenten ist laut Sorensen, daß beide in ähnlicher Weise fortentwickelt werden.[119] Sorensen begründet diese These im Endeffekt nicht und so ist das Beste, was wir aus ihr machen können wohl der Verweis auf den Umstand, daß ein Gedankenexperiment nicht unbedingt ein statisches Verfahren ist, das man einmal benutzt, um eine These zu widerlegen und das man anschließend zu den Akten legt. Gedankenexperimente machen eine Geschichte durch, sie entwickeln sich und bauen aufeinander auf.[120] Solche Abfolgen von Gedankenexperimenten zu untersuchen, ist ein bislang nicht ausgeführtes Projekt. Ich kann an dieser Stelle das Phänomen zur Kenntnis nehmen, es aber nicht besprechen.

Als dritten Vergleichspunkt glaubt Sorensen ausgemacht zu haben, daß Experimente und Gedankenexperimente gewisse Standardformate besitzen und Paradigmen folgen.[121] Hinter diesen gewichtigen Wörtern verbirgt sich die Erkenntnis, daß sich Gedankenexperimente klassifizieren lassen gemäß der Ähnlichkeit von Szenarien, gemäß des Argumentationszieles und gemäß der Art, wie Variablen im Laufe eines Gedankenexperimentes modifiziert werden. Es ist in der Tat hilfreich, sich Klassifikationen von Experimenten (z.B. nach der Art ihrer Funktion) anzusehen, wenn man ein Gefühl für die vielfältigen Möglichkeiten von Gedankenexperimenten bekommen möchte. Kapitel 1 hat eine solche Einteilung angeboten, die Kapitel 3.1 und 3.2 werden weitere Unterscheidungen betonen. Der oberflächliche Vergleich mit Experimenten fügt unserer ausführlichen Untersuchung allerdings nichts Neues hinzu.

---

[119] Diese Entwicklung von Gedankenexperimenten bedenkt Sorensen mit dem pejorativen Ausdruck „tinkering". Sorensen [TE] 235.

[120] Hacking z.B. ist ganz anderer Meinung. Vgl. Hacking [DTEH].

[121] Sorensen [TE] 237ff. Das Wort „paradigms" bedeutet hier lediglich „one experiment serves as an exemplar for a whole tradition of subsequent experiments". Sorensen [TE] 237.

Schließlich erklärt Sorensen, sowohl Experimente als auch Gedankenexperimente könnten nicht antizipierte Anwendungen finden.[122] Was er meint, ist allerdings lediglich, daß ein Szenario in verschiedener Weise verwendet werden kann. Sorensen hat sicherlich recht, wenn er behauptet, daß nicht alle Verwendungen eines Szenarios von den Erfindern des Szenarios vorhergesehen werden. Er unterscheidet dabei nicht, wie wir es getan haben, zwischen Fragen zur Beurteilung, die an ein Szenario gerichtet werden können und Arten, die Beurteilung philosophisch auszunutzen. Eine Ausarbeitung erfährt die Idee nicht. Im Gegenteil: Die Erkenntnis, daß Szenarien in verschiedener Weise ausgenutzt werden können, geht Sorensen in der Darlegung seines eigenen Ansatzes verloren. Schließlich muß man konstatieren, daß auch der Mechanismus von Argumenten nicht antizipierte Anwendungen finden kann. Eine Gemeinsamkeit, die nur Gedankenexperimente und Experimente besäßen, hat man damit nicht gefunden.

1.3 Das problematische Wort ‚Gedankenexperiment'

Das Wort ‚Gedankenexperiment' hat sich bisher in drei Hinsichten als irreführend erwiesen, die sich in der allermeisten Literatur leider spiegeln. Erstens verstellt es den Blick auf den Umstand, daß mit ihm eine ganze Klasse philosophischer Verfahren bezeichnet wird, deren Abgrenzung zu anderen philosophischen Verfahren notorisch schwierig ist. Nach den bisherigen Ausführungen sollten wir gegen diesen Fehler gefeit sein.

Zweitens hat der Umstand, ein Wort für eine Klasse von Verfahren mit so komplexer Struktur zu besitzen, dazu geführt, daß der argumentative Kontext von Gedankenexperimenten oft vernachlässigt worden ist. Es ist aber überaus gefährlich, Gedankenexperimente isoliert von ihrem argumentativen Kontext zu betrachten. Man verpaßt gewissermaßen den ganzen Witz des Verfahrens, wenn man den argumentativen Kontext ausblendet. Dieser Punkt wird insbesondere einschlägig werden, wenn wir uns in Kapitel 3.3 um die explorative Funktion von Gedankenexperimenten kümmern.

Drittens legt das Wort „Gedankenexperiment" nahe, daß Gedankenexperimente eine Art Experiment sind oder zumindest wesentliche Eigenschaften von Experimenten teilen. Die erste dieser Thesen ist schlicht falsch und ich nehme sie in dieser Arbeit nicht sonderlich ernst.[123] Der Vergleich dagegen ist nicht von vornherein absurd, hat sich aber in der Literatur als erstaunlich

---

[122] Sorensen [TE] 239f.

[123] Vgl. Kapitel 2.2 für einige Gründe, warum Gedankenexperimente keine Argumente sind.

fruchtlos erwiesen. Der Experimentteil im Wort ‚Gedankenexperiment' gibt uns für die Untersuchung philosophischer Gedankenexperimente ein ganz unpassendes Erklärungsmuster vor.

Ein Problem besonderer Art mit dem Wort ‚Gedankenexperiment' diagnostiziert George Bealer. Er glaubt, daß das Wort in der Philosophie von vornherein unangebracht ist. Auf diesen Schluß bringt ihn die Unterscheidung zweier Arten von Beurteilung von Szenarien. Nur eine von beiden, so Bealer, generiert Gedankenexperimente:

> In recent philosophy there has been an unfortunate blurring of traditional terminology. Rational intuitions about hypothetical cases are often being erroneously called *thought experiments*. This deviates from traditional use, and it blurs an important distiction that we should keep vividly in mind. Traditionally, in a thought experiment one usually elicits a physical intuition (not a rational intuition) about what would happen in a hypothetical situation in which physical, or natural, laws (whatever they happen to be) are held constant but physical conditions are in various respects nonactual and often highly idealized [...] A classic example is Newton's thought experiment about a rotating bucket in an otherwise empty space. Would water creep up the side of the bucket (assuming that the physical laws remained unchanged)? Rational intuition is silent about this sort of question. Rational intuitions concern such matters as whether a case is possible (logically or metaphysically), and about whether a concept applies to such cases [...T]o call [such cases] thought experiments is, not only to invite confusion about philosophical method, but to destroy the utility of a once useful term.[124]

Bealer möchte Fälle, in denen unsere Beurteilung auf rationalen Intuitionen beruht, unterscheiden von Fällen, in denen die Beurteilung auf physikalischen Intuitionen beruht. Nun ist der Intuitionsbegriff leider notorisch unklar. Auch möchte ich mich an dieser Stelle noch nicht auf eine Diskussion einlassen, wie wir in unseren Beurteilungen von Szenarien gerechtfertigt sind, da wir dazu schon ein festes Bild des Verfahrens Gedankenexperiment besitzen sollten. Kapitel 6 wird beinahe ausschließlich dieser Frage gewidmet sein. Auf eine Unterscheidung, die ungefähr Bealers Gedanken aufnimmt, müssen wir trotzdem nicht verzichten. Es ist offenbar etwas ganz anderes, ob wir bezüglich eines Szenarios eine kausale Vorhersage treffen sollen oder ob wir angeben sollen, ob ein bestimmter Begriff auf ein Szenario zutrifft. Und ohne uns auf die Rede von verschiedenen Arten von Intuitionen einzulassen, können wir festhalten, daß man sich auf jeden Fall nicht blind darauf verlassen kann, eine einheitliche Art von Rechtfertigung für diese verschiedenen Arten von Beurteilung zu finden, eine Warnung, die wir in Kapitel 6 beherzigen werden.

Bealer liegt ganz richtig, daß der Name „Gedankenexperiment" bezüglich vieler Phänomene, die wir hier besprechen, ganz irreführend ist. Als Ausschlußkriterium, wie er anregt, taugt das Wort dagegen nicht. Denn Bealers physikalische Intuition spielt in philosophischen

---

[124] Bealer [IAoP] 207f.

Gedankenexperimenten kaum eine Rolle. Was nützt es uns also, fast alles, was wir für gewöhnlich ein philosophisches Gedankenexperiment nennen, auszuschließen?[125]

1.4 Wo stehen wir?

Ich habe gezeigt, daß es sich bei den Phänomenen, die wir mit dem Wort ‚Gedankenexperiment' bezeichnen, um eine ganze Familie ähnlicher philosophischer Verfahren handelt. An notwendigen Bedingungen zur Zugehörigkeit zur Familie der Gedankenexperimente haben wir nur zwei gefunden. Gemeinsam ist den Mitgliedern dieser Familie, daß sie mit dem Vorstellen eines Szenarios beginnen und daß sie eine Funktion in philosophischer Argumentation haben. Typische Elemente von Gedankenexperimenten sind außerdem die Variation des Szenarios und in beinahe allen Fällen die Beurteilung des Szenarios.

Ich habe verschiedene argumentative Funktionen unterschieden, von denen die explorative Funktion, Theoriebildung aufgrund einer Reihe von Einzelfällen von nun an im Mittelpunkt des Interesses stehen soll. Dagegen sind die Redeweisen ‚Variation', ‚Vorstellen' und ‚Beurteilung' des Szenarios bislang bequeme Platzhalter, deren Stellen wir noch ausfüllen müssen. Dies soll Kapitel 3 leisten.

Zwei weitere Unterscheidungen haben uns geholfen, Gedankenexperimente zu klassifizieren. Zum einen eine Unterscheidung gemäß der Frage, welcher Teil des Gedankenexperimentes in der argumentativen Funktion ausgenutzt wird. Zum anderen eine Unterscheidung gemäß der Frage, ob und welche Begründung für den modalen Status des Szenarios und seine Beurteilung angegeben wird. Während die erste dieser beiden Unterscheidungen uns weiterhin behilflich sein wird, um zu begrenzte Ansätze kritisieren zu können, verweist die zweite zusätzlich auf ein ganzes Feld von Problemen, das mit der Rechtfertigung unserer Beurteilungen zu tun hat:

(1) Warum sollten wir eine Beurteilung des Szenarios einer anderen (gemäß der angegriffenen These) vorziehen?

(2) Wie sind wir gerechtfertigt in unseren Beurteilungen von Szenarien?

(3) Wie zuverlässig sind wir in unseren Beurteilungen von Szenarien?

---

[125] Davon abgesehen kann man bezweifeln, daß Bealers philosophiehistorische Ausführungen korrekt sind. Schon Mach kennt Arten der Beurteilung, die sich nicht auf Bealers physikalische Intuitionen reduzieren lassen.

(4) Welchen argumentativen Wert haben Gedankenexperimente? Was können wir aus Gedankenexperimenten lernen?

Diese Fragen werden uns von nun an begleiten, aber erst in Teil III werden wir das nötige Werkzeug zur Hand haben, um sie zumindest ansatzweise beantworten zu können.

Auf der Suche nach Theorien, die uns genaueres über die Struktur eines Gedankenexperimentes verraten, haben wir zwei Typen von Ansätzen untersucht. Auf der einen Seite die These, daß Gedankenexperimente Argumente sind. Die These ist sicherlich wahr, je nach Auslegung aber auch recht trivial. Natürlich sind Gedankenexperimente, die über reine Illustrationen hinausgehen, argumentativ. Mit Häggqvists Überlegungen zur logischen Form von Gedankenexperimenten haben wir einen Versuch kennengelernt, der These mehr Gehalt zu geben. Allerdings ist die logische Form viel zu restriktiv, als daß sie der Breite der Phänomene aus Kapitel 1 angemessen wäre. Zudem verstellt sie den Blick auf Kombinationen verschiedener argumentativer Funktionen von Gedankenexperimenten. Aber Häggqvist weist zu Recht darauf hin, daß Gedankenexperimente Argumente sind, bzw. sich als Argumente rekonstruieren lassen, und daß sie modale Prämissenenthalten. Er legt außerdem nahe, wie wir mit Konflikten zwischen kontrafaktischen Konditionalen umgehen sollten.

Die Experimentthese auf der andern Seite ist schlicht falsch. Ich habe versucht, eine Art der Experimentthese, daß Gedankenexperimente Experimente im Geiste sind, auf Anregungen für die Untersuchung philosophischer Gedankenexperimente abzuklopfen. Genauso sollte uns der Vergleich von Gedankenexperimenten und Experimenten Hinweise geben, welche Aspekte wir übersehen haben könnten. Unsere Ausbeute ist schmal: Wir haben gelernt, daß Variation ein wichtiges Element von Gedankenexperimenten ist, daß Hintergrundmeinungen in Gedankenexperimente eingehen und daß es sehr verschiedene Arten von Beurteilungen gibt. Aber nun ist die Frage, welche Rolle Variation in philosophischen Gedankenexperimenten spielt, welche Arten von Beurteilung es gibt und wie genau Hintergrundmeinungen in Gedankenexperimente eingehen. Kapitel 2 wartet mit Antworten.

2 Drei Elemente von Gedankenexperimenten

Wir haben in Kapitel 1 unter anderem drei Elemente von Gedankenexperimenten unterschieden. Es ist nun an der Zeit vier Leerstellen der bisherigen Untersuchung zu füllen. Erst dieses Projekt gibt uns, zusammen mit der strukturellen Untersuchung aus Kapitel 1 und 2 eine angemessene Analyse des Verfahrens Gedankenexperiment. Die ersten beiden Leerstellen betreffen das Vorstellen eines Szenarios und seine Beurteilung. Ich habe bislang vorausgesetzt, daß man schon ungefähr weiß, was es heißen soll, sich ein Szenario vorzustellen. Dieses Vorverständnis war ausreichend, um die Struktur von Gedankenexperimenten zu fassen. Es genügt nicht, um sich gegen einseitige Analysen des ersten Schrittes von Gedankenexperimenten zu wehren. Dementsprechend ist Kapitel 2.1 ist den Feinheiten des ersten Schrittes, des Vorstellens des Szenarios gewidmet.

In Bezug auf den zweiten Schritt des Gedankenexperimentes, die Beurteilung, stehen wir schon ein wenig besser da. Ich habe in Kapitel 1 bereits einige Interpretationen des zweiten Schrittes zurückgewiesen und wir haben die Idee kennen gelernt, daß Beurteilungen die Form kontrafaktischer Konditionale haben. Diese Idee expliziere und verteidige ich in Kapitel 2.2. Insbesondere führe ich einige nur scheinbar simple Konsequenzen der Idee aus, die in der Diskussion von interner und externer Kritik an Gedankenexperimenten aber offenbar oft übersehen wurden. Sie zu kennen ist dementsprechend hilfreich ist, um viele Kritik als unbegründet zu erweisen.

Für beide Schritte, Vorstellen des Szenarios und Beurteilung, unterscheide ich verschiedene Typen oder Ausprägungen, eine Aufgabe, die wir für das dritte Element, die philosophische Ausnutzung des beurteilten Szenarios, bereits in Kapitel 1 erledigt haben. Wir lernen also weitere Gründe kennen für die These, daß es sich bei Gedankenexperimenten um eine ganze Familie von Verfahren handelt, indem wir Merkmale diskutieren, anhand derer sich die Familienmitglieder unterscheiden lassen. Eine solche Analyse scheint mir das geeignetste Mittel gegen einseitige Theorien von Gedankenexperimenten zu sein.

Die dritte Leerstelle betrifft die argumentativen Funktionen von Gedankenexperimenten, von denen wir in Kapitel 1 die wichtigsten kennengelernt haben, ohne aber eine von ihnen genauer zu untersuchen. In Kapitel 2.3 unterscheide ich dementsprechend nicht erneut verschiedene Arten argumentativer Funktionen, sondern untersuche eine meines Erachtens besonders interessante argumentative Funktion von Gedankenexperimenten. Die explorative Ausnutzung beurteilter Szenarien ist in der Literatur zu philosophischen Gedankenexperimenten häufig vernachlässigt

worden, bzw. man hat geglaubt, sie schon abgedeckt zu haben, indem man Gegenbeispiele bespricht. Dabei führt die explorative Ausnutzung beurteilter Szenarien Besonderheiten mit sich, die einzeln zu behandeln lohnt. Die Untersuchung der Experimentthese hat uns bereits auf eine solche Besonderheit aufmerksam gemacht, die Variation des Szenarios. Doch die bloße Erwähnung der Wichtigkeit von Variation ist bislang nur ein Arbeitsauftrag. Die vierte Leerstelle, die es zu füllen gilt, ist dementsprechend die Rolle von Variation vor allem in explorativen Gedankenexperimenten, eine Aufgabe, die ich in Kapitel 2.3.3 angehe.

2.1 Sich ein Szenario vorstellen

Gedankenexperimente beginnen jeweils mit der expliziten oder impliziten Aufforderung, sich ein Szenario vorzustellen. Die Formulierung „sich ein Szenario vorstellen" ist dabei bislang nicht mehr als ein Platzhalter. Ich werde im Folgenden analysieren, was man tut, wenn man sich ein Szenario vorstellt und beginne in Kapitel 2.1.1 mit dem Begriff des Vorstellens, bevor ich in 2.1.2 auf den Begriff des Szenarios eingehe.

2.1.1 Was heißt es, sich ein Szenario *vorzustellen*?

Sehen wir einmal von der philosophischen Geschichte des Wortes ab, kümmern wir uns also nicht darum, was alles schon mit den Wörtern „vorstellen" und „Vorstellung" in philosophischen Kontexten gemeint wurde.[126] Dann müssen wir trotzdem konstatieren, daß das Wort „vorstellen" mehrdeutig ist. „Stellen wir uns einen Platz mit tausend Menschen darauf vor" kann eine Aufforderung sein, die Beschreibung „ein Platz mit tausend Menschen darauf" nachzuvollziehen, lediglich zu verstehen was gesagt wurde. Es kann aber auch eine Aufforderung sein, sich die entsprechende Situation bildlich vorzustellen.[127] Welche dieser beiden Bedeutungen ist für uns einschlägig? Sind Aufforderungen, sich ein Szenario vorzustellen, Aufforderungen zur Visualisierung oder Aufforderungen zum bloßen Nachvollziehen der Beschreibung?

---

[126] Eine solche Untersuchung wäre sicherlich interessant und lohnend, aber sie läßt sich nicht nebenbei auf wenigen Seiten unternehmen. Wir müssen also hier auf sie verzichten.

[127] Die Unterscheidung ist nicht gerade neu. Descartes benutzt sie in seiner sechsten Meditation, wenn er zwischen reinem Verstehen (intellectio) und Einbildung (imaginatio) unterscheidet. Descartes [MüGP] 61f. (=[OdD] VII, 6, 2). Ich zitiere Descartes Unterscheidung weiter unten (Fußnote 137).

In einem trivialen Sinn ist das Nachvollziehen einer Beschreibung natürlich wichtig, damit man überhaupt ein Szenario zur Hand hat. Irgendwie muß uns das Szenario ja gegeben sein. Zu dieser Regel gibt es Ausnahmen, ein Szenario könnte uns über eine Zeichnung gegeben sein oder, abwegiger über eine szenische Darstellung. Für philosophische Kontexte können wir diese Arten, ein Szenario zu spezifizieren, jedoch getrost vernachlässigen. Szenarien werden gegeben, indem man sie beschreibt. Zur Debatte steht also im Folgenden nicht diese triviale These, sondern die Frage, ob das Verstehen des Szenarios nicht bloße Vorbedingung für den eigentlich wichtigen Teil des Vorstellens, die Visualisierung ist. Es könnte ja z.B. sein, daß es erst die Visualisierung ist, die uns erlaubt, das Szenario zu beurteilen.

Dementsprechend gibt es eine ganze Anzahl an Autoren, die der Auffassung sind, Gedankenexperimente involvierten wesentlich Visualisierungen. So behauptet z.B. Brown, Szenarien seien „visualizable".[128] Gooding erklärt:

> Visual perception is crucial because the ability to visualize is necessary to most if not all thought experimentation.[129]

Und Sorensen erwähnt "mental imagery" immerhin als typisches Element von Gedankenexperimenten. Wir seien eher geneigt, ein Verfahren Gedankenexperiment zu nennen, wenn mentale Bilder involviert sind:

> The beginning philosophy student describes his desert island scenario as a thought experiment because he has a vivid mental picture of the situation. His professor describes it as "just a hypothetical question" because familiarity with social isolation scenarios has dampened his mental imagery of them.[130]

Doch diese Behauptungen sind typischerweise schlecht begründet, wenn denn überhaupt der Versuch unternommen wird, für sie zu argumentieren.[131] Die These, daß Visualisierungen

---

[128] Brown [LoM] 1. Tatsächlich möchte Brown alle Sinnesmodalitäten zulassen. Diese Präzisierung kommentiere ich weiter unten im Haupttext.

[129] Gooding [wIEa] 285.

[130] Sorensen [TE] 209.

[131] So mag z.B. Sorensens Beobachtung korrekt sein, nur wofür will Sorensen mit ihr argumentieren? Dem naheliegenden Schluß, daß mentale Bilder wesentlicher Bestandteil von Gedankenexperimenten sind, widerspricht er an anderer Stelle. Den ebenfalls nahe liegende Schluß, daß der Student ein Gedankenexperiment ausgeführt hat, der Professor aber nicht, finde ich besonders beunruhigend. Meines Erachtens zeigt Sorensens Beispiel zwei Dinge. Zum einen, wie unscharf die Verwendung des Begriffs „Gedankenexperiment" im philosophischen Alltag ist. Zum anderen, daß mentale Bilder nicht wichtig sein können, wenn Professor und Student das gleiche Verfahren ausführen können und nur einer von beiden dabei mentale Bilder benutzt.

Gooding geht in seiner Begründung soweit, zu behaupten, Gedankenexperimente erzeugten Wahrnehmungen, wenn auch Wahrnehmungen einer besonderen Art: "It is as if T-experimenters perceive the relevant properties only as primary qualities, or with the viridicality that primary qualities would be perceived, if they could be perceived directly by us instead of by our instruments. In this way TEs create a set of perceptions which, though different from those of ordinary experience, can inspire the same confidence as common-sense perception." (Gooding [wIEa] 285) M. E. zeigt sich in diesen hilflosen Versuchen, den Begriff der Wahrnehmung so zu modifizieren, daß man eine Art geistige

notwendiger Bestandteil von Gedankenexperimenten sind, steht also von vornherein auf tönernen Füßen. Eine Motivation rührt aus einem einseitigen Angleichen der Geschehnisse in Gedankenexperimenen an geometrische Beweise her. Meinong z.B. erklärt die Funktionsweise von Gedankenexperimenten so:

> Stelle ich mir die Sachlage beim rechtwinkligen Dreiecke und dann auch beim stumpfwinkligen Dreiecke in der oben geschilderten Weise möglichst deutlich und *anschaulich* vor, so stelle ich damit einfach die psychologischen Bedingungen her, unter denen ich in dieser Sache der apriorischen Einsicht teilhaftig werden kann, indes diese beim *unanschaulichen* Vorstellen versagt.[132]

Gerade in geometrischen Zusammenhängen liegt es nahe zu glauben, daß die Visualisierung ein wichtiger Aspekt des Beweises ist. Tatsächlich sagen wir manchmal angesichts einer Konstruktionszeichnung, daß wir nun *sehen*, daß ein Satz gilt. Die Bedeutung solcher Fälle für die Frage ob Visualisierung in philosophischen Gedankenexperimenten (immer) eine Rolle spielt, scheint mir eher zweifelhaft. Von Seiten der Anhänger der Bedeutung von Visualisierungen bekommen wir also wenige Argumente geboten. Wir sind auf uns selbst gestellt.

Im Folgenden werde ich in drei Schritten die Bedeutung von Visualisierungen für Gedankenexperimente analysieren. Erstens argumentiere ich dafür, daß wann immer Visualisierung wichtig ist für die Beurteilung, auch das Verstehen der Beschreibung des Szenarios wichtig ist und die Relevanz der Visualisierung sich über die Relevanz der Beschreibung erklärt (2.1.1.1). Zweitens diskutiere ich das klassische Gegenbeispiel zur These, daß Visualisierung eine Rolle spielen muß (2.1.1.2). Und drittens gehe ich der Frage nach, ob Visualisierungen oder andere zusätzliche Aspekte jemals in Gedankenexperimenten eine Rolle spielen können (2.1.1.3).

2.1.1.1 Wenn die Visualisierung relevant ist, dann auch die Beschreibung

Daß das Geben und Nachvollziehen einer Beschreibung wichtig ist, wird allgemein als unproblematisch empfunden. Tatsächlich läßt sich ein Argument geben, daß wann immer Visualisierung und Beschreibung zusammen auftreten und die Visualisierung von Bedeutung ist,

---

Wahrnehmung konstatieren kann, deutlicher als mit allen Argumenten wie abwegig die Behauptung ist, Gedankenexperimente involvierten *wesentlich* Visualisierungen.

Die Visualisierungsthese folgt, pace Gooding, auch nicht aus einer Theorie mentaler Modelle. Nersessian z.B., deren Ansatz wir in Kapitel 2 kennengelernt haben, wehrt sich ausdrücklich gegen solche Vereinnahmungen: „Mental modeling does not require introspective access to an image in the "mind's eye". It only requires the ability to reason by means of an analog model. The relationship between a mental model and what has been called "mental imagery" is something that still needs to be worked out." (Nersessian [iTL] 294).

[132] Meinong [üSGi] 282f., meine Hervorhebung.

auch die Beschreibung des Szenarios wichtig ist. Es baut auf dem Unterschied zwischen Visualisierungen und bloß begleitenden Bildern auf.

Wird man aufgefordert, sich ein bestimmtes Szenario vorzustellen, so kann man meist gar nicht umhin, sich das Szenario auch bildlich vor Augen zu führen. Das Geben oder Nachvollziehen einer Beschreibung zieht typischerweise Bilder (seltener Töne, Gerüche, etc.) nach sich. Nun möchte man zwischen echten Visualisierungen und bloß begleitenden Bildern unterscheiden. Kein Vertreter der Visualisierungsthese wollte jeglichen begleitenden Bildern eine Rolle in Gedankenexperimenten zuschreiben. Die Notwendigkeit zwischen Bildern und Visualisierungen zu unterscheiden, können wir uns für ein Argument zunutze machen:

Einer der zentralen Unterschiede zwischen begleitenden Bildern und Visualisierungen ist nämlich, daß die Bilder oft nur unvollständig zur Beschreibung eines Szenarios passen.[133] Visualisierungen dagegen müssen zumindest den Beschreibungen des Szenarios entsprechen. Um echte Visualisierungen von bloßen, die Vorstellung begleitenden Bildern zu unterscheiden, müssen wir also auf die Beschreibung des Szenarios achten. Selbst wenn Visualisierung für manche Gedankenexperimente einschlägig sein sollte, so ist sie abhängig vom Verstehen der Beschreibung des Szenarios.

2.1.1.2 Nicht jedes Vorstellen involviert eine Visualisierung

In der Literatur zu Gedankenexperimenten findet sich vor allem ein Argument für die These, daß nicht jedes Vorstellen eine Visualisierung involviert. Strawsons akustisches Gedankenexperiment wird als Gegenbeispiel angeführt.[134] Strawson fragt sich, ob ein Wesen, dessen Erfahrung rein auditiv ist, ein Begriffsschema besitzen kann, das für objektive Einzeldinge aufkommt.[135] Zu diesem Zweck diskutiert er ausführlich das Szenario einer rein auditiven Welt. Die eigentliche Diskussion von Strawsons Szenario muß uns nicht kümmern. Uns interessiert alleine der

---

[133] So haben z.B., um den philosophischen Kontext kurz zu verlassen, Figuren in Romanen für mich oft andere Haarfarben als angegeben. Oder wenn ich aufgefordert werde, mir eine Kleinsche Flasche vorzustellen, so ruft diese Aufforderung unwillkürlich das unstabile Bild einer (meist grünen) Flasche hervor, deren Hals sich nach außen wölbt und im Boden der Flasche wieder verschwindet. Was mir dann bildlich vor Augen steht ist aber auf keinen Fall eine Kleinsche Flasche.

[134] So z.B. Sorensen [TE] 37f. Sorensen formuliert die These seltsam: „how conceivability need not involve visualization". Natürlich folgt aus der Vorstellbarkeit eines Szenarios nicht, daß man es auch vorstellen muß und also nicht, daß man es visualisieren muß. Man sieht hier, daß Sorensen seinem eigenen Beispiel vom Professor und Studenten, das ich oben zitiert habe, offenbar selbst nicht traut.

[135] Vgl. Strawson [I] 66ff.

Umstand, daß wir es mit einem Fall von Vorstellen eines Szenarios zu tun haben, in dem jegliche visuellen Aspekte ohne Einfluß sind. Es ist gerade der Witz von Strawsons Szenario, daß das betrachtete Wesen als einzigen Sinn das Gehör zur Verfügung hat.

Das Gegenbeispiel ist von eingeschränktem Wert, da es nur auf Visualisierungen ausgerichtet ist. Aber was ist mit anderen Sinnesmodalitäten? Das Hören ist sogar wesentlicher Bestandteil des Szenarios. Das Gegenbeispiel schließt also aus, daß Vorstellen Visualisieren impliziert. Doch ein inneres Hören, Riechen, Schmecken oder Fühlen wird nicht ausgeschlossen. Das Beispiel richtet mithin nichts aus gegen die allgemeine These, daß Szenarien immer sinnlich vorgestellt werden. Und tatsächlich präzisiert z.B. Brown seine These so:

> I have made being 'visualizable' or 'picturable' a hallmark of any thought experiment. Perhaps 'sensory' would be a more accurate term. After all, there is no reason why a thought experiment couldn't be about imagined sounds, tastes, or smells. What *is* important is that it be experiencable in some way or other."[136]

Eine Möglichkeit, gegen diese allgemeinere These zu argumentieren, ist, andere Gedankenexperimente als Gegenbeispiel heranzuziehen, Gedankenexperimente, in denen nur gehört wird, nur geschmeckt wird und so weiter. Aber das ist nicht nötig, da wir ein unabhängiges Argument gegen die These geben können, sinnliche Vorstellung immer eine Rolle im Vorstellen von Szenarien spielen muß.

Denn unsere Fähigkeit zur Visualisierung ist im Vergleich zu unserer Fähigkeit eine Beschreibung nachzuvollziehen, sehr beschränkt. Ich z.B. kann einen Platz mit tausend Menschen darauf nicht visualisieren. Aber ich kann die Beschreibung verstehen und in diesem Sinne mir einen Platz mit tausend Menschen darauf vorstellen. Diese Vorstellung wird auch von Bildern begleitet. (Ich „sehe" z.B. von schräg oben lauter Menschen auf einem rechteckigen Platz, der von Häusern begrenzt ist, eines davon ein Rathaus. Meist gibt es einen Brunnen in der Mitte.) Wir haben aber schon festgestellt, daß diese begleitenden Bilder irrelevant sind. Nun werden in der Philosophie wesentlich komplexere und fremdartigere Szenarien benutzt als ein Platz mit tausend Menschen darauf. Käme es auf die Visualisierung des Szenarios an, so kämen viele philosophische Gedankenexperimente schon deswegen nicht in Gang, weil ihr Szenario nicht visualisierbar wäre. Ein solcher Einwand wird aber selbst von schärfsten Kritikern von Gedankenexperimenten nicht vorgebracht.[137]

---

[136] Brown [LoM] 16f.

[137] Dies Argument findet sich übrigens in sehr ähnlicher Form in Descartes' sechster Meditation: „Damit dies ganz klar werde, untersuche ich erstlich den Unterschied zwischen der Einbildungskraft und der reinen Verstandestätigkeit. Habe ich nämlich z.B. ein Dreieck in der Einbildung, so denke ich es nicht nur als eine durch drei Seiten geschlossene Figur, sondern ich schaue zugleich auch diese drei Linien mit dem Blicke meines Geistes als

2.1.1.3 Visualisierungen und andere nichtpropositionale Vorgänge

Damit bleibt uns die Frage zu beantworten, ob sinnliches Vorstellen manchmal eine Rolle spielen kann im ersten Schritt von Gedankenexperimenten. Eine solche Rolle könnte z.B. gegeben sein, wenn die Beurteilung des Szenarios nur durch seine sinnliche Vorstellung ermöglicht wird. Vielleicht gibt es Fragen an das Szenario, die wir nur beantworten können, indem wir uns das Szenario sinnlich vor Augen führen. Eine solche Rolle könnte ebenfalls gegeben sein, wenn das nachvollziehende Verstehen der Beschreibung nicht möglich ist, ohne daß man zugleich das Szenario visualisiert. Man betrachte folgende Beschreibung einer Demonstration der strukturellen Prinzipien einer neu entworfenen Brücke durch Benjamin Baker:

> Two men sit side by side on chairs. Each of their arms is straight, each hand holds the end of a rigid rod that runs from the base of the chair to the hand. From the tip of each of the outermost rods hangs a load of bricks or similar weights. Each of the innermost rods supports a seat, on which a third man sits. Above the three men is a diagram of the proposed structure.
>
> The man in the centre is supported, via the rods and the arms of the other two men, by the weight of the bricks. The three men illustrate how the long centre span of the bridge is supported.[138]

Um wirklich nachzuvollziehen, was mir da gerade beschrieben wurde, bin zumindest ich gezwungen, das Szenario zu visualisieren. Dementsprechend wäre ich in vieler Hinsicht nicht in der Lage, das Szenario zu beurteilen, solange ich sie nicht visualisiert habe. Begabtere Naturen mögen sich bereits durch bloßes Verstehen der Sätze in die Lage versetzt sehen, das Szenario zu beurteilen.

Wir können das Problem grundsätzlicher fassen, indem wir Visualisierung als einen Spezialfall eines nichtpropositional strukturierten mentalen Vorgangs einordnen.[139] Die grundlegende Frage, die sich dann an dieser Stelle auftut, ist, ob im Vorstellen eines Szenarios nur propositional

---

mir gegenwärtig an und das nenne ich „etwas in der Einbildung haben". Will ich aber über ein Tausendeck nachdenken, so erfaßt mein Verstand es zwar ebensogut als eine aus tausend Seiten bestehende Figur, wie er das Dreieck als eine aus drei Seiten bestehende Figur erfaßt, aber ich habe diese tausend Seiten nicht in derselben Weise in meiner Einbildung, d.h. ich schaue sie nicht als gegenwärtig an. Und wenngleich ich, -infolge meiner Gewohnheit, mich stets der Einbildungskraft zu bedienen, so oft ich die körperlichen Dinge erwäge, - mir etwa jetzt irgendeine Figur verworren vorstelle, so ist es offenbar, daß diese nicht das Tausendeck ist, da sie ja in nichts von der verschieden ist, die ich mir alsdann vorstellen würde, wenn ich an ein Zehntausendeck oder jede beliebige andere Figur von sehr vielen Seiten dächte, und da sie nicht das geringste dazu beiträgt, die Eigenschaften zu entdecken, durch welche sich das Tausendeck von vielen anderen Vielecken unterscheidet." Descartes [MüGP] 61f. (= [OdD] VII, 6, 2).

[138] Gooding [wIEa] 286.

[139] „Nichtpropositional" soll ein mentaler Vorgang heißen, wenn er einen nichtpropositionalen Zustand produziert. Ein Beispiel für einen propositionalen mentalen Vorgang wäre z.B. ein logischer Schluß, ein Beispiel für einen nichtpropositionalen Vorgang elementare Wahrnehmung, deren Ergebnis eine Repräsentation, aber noch keine Wahrnehmungsmeinung ist.

strukturierte mentale Zustände eine Rolle spielen, oder ob es Fälle gibt, in denen nichtpropositional strukturierte Zustände wichtig sind.

Ein Beispiel für solche nichtpropositionalen Vorgänge haben wir in Kapitel 1.2.2.3 kennengelernt. Nersessians Theorie mentaler Modelle betont genau die Rolle nichtpropositionaler Vorgänge in der Beurteilung von Szenarien. Ich habe aber schon angemerkt, daß dieser Ansatz ganz auf die Vorhersage kausaler Prozesse ausgelegt ist. Noch dazu geht es um die Beurteilung von Szenarien, nicht allein um das Vorstellen des Szenarios.

Das bedeutet aber nicht, daß es keine philosophischen Gedankenexperiment gibt, in denen das Vorstellen des Szenarios weit über das Nachvollziehen einer Beschreibung hinausgeht. Man betrachte folgendes Beispiel von Derek Parfit namens *Past or Future Suffering of Those We Love*:

> I am an exile from some country, where I have left my widowed mother. Though I am deeply concerned about her, I very seldom get news. I have known for some time that she is fatally ill, and cannot live long. I am now told something new. My mother's illness has become very painful, in a way that drugs cannot relieve. For the next few months, before she dies, she faces a terrible ordeal. That she will soon die I already knew. But I am deeply distressed to learn of the suffering that she must endure.
>
> A day later I am told that I had been partly misinformed. The facts were right, but not the timing. My mother did have many months of suffering, but she is now dead.
>
> Ought I now to be greatly relieved? [...] According to the S-Theorist's new view, past pains simply do not matter. Learning about my mother's suffering gives me *no* reason to be distressed.[140]

Parfit gibt ein Gegenbeispiel zur Ansicht des S-Theoretikers. In dem beschriebenen Szenario würde man, auch nachdem man erfahren hat, einer Fehlinformation aufgesessen zu sein, sehr unglücklich sein. Gemäß S-Theoretiker sollten vergangene Schmerzen aber keine Rolle spielen.

Uns interessiert an diesem Beispiel vor allem die Frage, was im Vorstellen des Szenarios involviert ist. Sicher, wir vollziehen Parfits Beschreibung nach. Es braucht auch nicht mehr als dieses Nachvollziehen, um das Szenario beurteilen zu können und zu wissen, daß Menschen typischerweise sehr unglücklich wären, eine von beiden Nachrichten zu erhalten.[141] Doch man beachte, daß wir uns gleichzeitig in die Situation hineinversetzen. Wir können mit dem Subjekt im Szenario mitfühlen. Es ist dieses empathische Moment, dem Parfits Beispiel viel von seiner Überzeugungskraft verdankt.

---

[140] Parfit [RP] 181. „S-Theorie" steht für „Self-interest Theory", eine Theorie über Rationalität: „S gives to each person this aim: the outcomes that would be best for himself, and that would make his life go, for him, as well as possible." (Parfit [RP] 3). In der zitierten Passage geht es um einen Spezialfall einer solchen Theorie, die annimmt, daß vergangene Ereignisse irrelevant sind.

[141] Alle möglichen Faktoren mögen Ausnahmen erlauben. Unser psychischer Haushalt ist uns manchmal wenig zugänglich und es mag sein, daß jemand etwas überrascht feststellt, daß die zweite Nachricht für ihn besser erträglich ist als die erste, ohne angeben zu können, warum.

Gerade Gedankenexperimente in der praktischen Philosophie laden häufig dazu ein, sich in die Situation selbst zu versetzen und gewissermaßen zu spüren, wie sie sich anfühlt. Solche Gedankenexperimente sind wahrscheinlich rekonstruierbar, ohne auf diesen Aspekt Rücksicht zu nehmen. Aber man verpaßt eine Besonderheit dieser Gedankenexperimente, wenn man das Vorstellen des Szenarios lediglich als das Geben oder Nachvollziehen einer Beschreibung versteht.

Sich ein Szenario vorzustellen bedeutet also primär, eine Beschreibung des Szenarios zu geben oder nachzuvollziehen. Dieser Aspekt wird im Folgenden dementsprechend im Vordergrund stehen. Dieses Vorgehen sollte jedoch nicht über den Umstand hinwegtäuschen, daß in Einzelfällen wesentlich mehr dazu gehört, sich ein Szenario vorzustellen. Ein Szenario zu visualisieren oder sich in eine Situation hineinzuversetzen kann zur überzeugenden Kraft des Szenarios beitragen.

2.1.2 Was heißt es, sich ein *Szenario* vorzustellen?

Damit kommen wir zur zweiten Komponente des Vorstellens eines Szenarios. Nun kommt es auf das Wort „Szenario" nicht an. Wir könnten ebensogut von Sachverhalten reden, die wir uns vorstellen. Das Wort „Tatsache" dagegen ist kein guter Ersatz. Tatsachen sind tatsächlich der Fall, von unseren Szenarien ist aber keineswegs gefordert, daß sie der Fall sind. Dies ist eines der Kennzeichen des Verfahrens: Es kommt nicht darauf an, ob das vorgestellte Szenario faktisch ist, wie wir seit Kapitel 1.1.4 wissen. Das Wort „Szenario" trägt aber eine Bedeutungsnuance, die das Wort „Sachverhalt" nicht unterstützt. Es legt nahe, daß die beschriebenen Sachverhalte eine gewisse Komplexität besitzen. Tatsächlich sind Szenarien in Gedankenexperimenten in gewissem Sinne komplex. Worin diese Komplexität besteht, zeigt sich aber am ehesten, wenn man Beurteilungen von Szenarien theoretisch zu erfassen sucht. Ich habe bereits im Zusammenhang mit Häggqvists logischer Form angedeutet, daß Beurteilungen die Form kontrafaktischer Konditionale haben.[142] Die Wahrheitsbedingungen kontrafaktischer Konditionale nehmen aber Bezug auf die Menge möglicher Welten, in denen der Vordersatz des kontrafaktischen Konditionals gilt und die dabei der faktischen Welt so ähnlich als möglich sind. D.h. mit einem

[142] Ein Punkt, dessen Bedeutung wir erst in Kapitel 2.2 ausloten werden.

Szenario kann nie ein einzelner Sachverhalt gemeint sein, sondern immer eine ganze Menge von Sachverhalten, eben eine Situation oder ein Szenario.[143]

Wir wissen auch schon, daß Szenarien nicht das Standbild eines Augenblicks liefern müssen.[144] Man erinnere sich z.B. an das Gettierbeispiel, mit dem Kapitel 1.1.1 beginnt. Klaus stand erst vor der Bibliothek, dann ging er hinein und stellte seinen Irrtum fest. Wir bekommen einen ganzen Ablauf geboten, auch wenn die Beurteilung sich in diesem Fall nur auf einen Moment in diesem Ablauf bezieht.[145]

Vor allem aber haben wir in Kapitel 2.1.1 herausgefunden, daß uns Szenarien primär über ihre Beschreibung zugänglich sind. Wir können nicht erst die Szenarien auffinden, die von den Beschreibungen beschrieben werden und diese dann vergleichen, um festzustellen, ob es dieselben Szenarien sind. Dementsprechend werde ich im Folgenden vor allem Eigenschaften von Beschreibungen unter die Lupe nehmen, um Näheres über den ersten Schritt in Gedankenexperimenten herauszufinden.

Das Wort „Beschreibung" schließt nicht aus, daß das Szenario von vornherein normativ aufgeladen ist. Man sollte es also nicht in dem Sinne mißverstehen, daß Szenarien stets rein deskriptiv beschrieben sein müssen. Normative Aussagen können Teil der Beschreibung eines Szenarios sein. Das kommt zwar selten vor, ist aber prinzipiell ist es möglich. „Nehmen wir an,

---

[143] Man beachte aber, daß auch wenn ich aus Bequemlichkeit manchmal von möglichen Welten spreche, eine Beschreibung niemals vollständig ist in dem Sinne, daß sie alle Sachverhalte im Szenario angibt. Man kann auch sagen: Eine Beschreibung beschreibt immer nur einen kleinen Teil der Welt. Das gilt selbst für Szenarien, in denen überhaupt sehr wenig los ist:

Nehmen wir an, es gibt genau einen Gegenstand. Dieser Gegenstand ist rot.

Wie schwer ist der Gegenstand? Welche Form hat er? Bewegt er sich? Macht es Sinn zu sagen, daß er sich bewegt? Gilt in dieser Welt der zweite Hauptsatz der Thermodynamik? Kann der Gegenstand seine Farbe wechseln? Wir können unzählige Fragen stellen, die alle darauf zielen, eine vollständigere Beschreibung des Szenarios zu bekommen. Diese Feststellung ist verhältnismäßig trivial, hat aber zwei wichtige Auswirkungen auf Gedankenexperimente.

Erstens sind mit einer bestimmten Beschreibung sind viele Erweiterungen dieser Beschreibung kompatibel. Welche Form der Gegenstand in dem oben beschriebenen Szenario mit nur einem Gegenstand hat, ist z.B. nicht bestimmt durch die Beschreibung des Szenarios.

Zweitens können wir explizit nach einer Erweiterung des Szenarios fragen, die durch kontrafaktische Konditionale angegeben wird. Das Finden und Angeben einer solchen Erweiterung soll Beurteilung des Szenarios heißen. Wir wollen angeben, was noch der Fall ist, gegeben die Beschreibung des Szenarios. Oder wir wollen eine normative Beurteilung des Szenarios geben, z.B. indem wir angeben, was getan werden sollte, gegeben das Szenario. Wir werden uns in Kapitel 2.2 ausgiebig mit der Beurteilung von Szenarien beschäftigen, wir können aber auf jeden Fall jetzt schon sagen, daß Beurteilungen von Szenarien als Erweiterung des Szenarios aufgefaßt werden können.

[144] Auch in dieser Hinsicht ist das Wort „Sachverhalt" unpassend.

[145] Vgl. Nersessian [iTL] 297. Nersessian hält es für ein wesentliches Merkmal von Gedankenexperimenten, daß die involvierten Vorstellungen ganze Abläufe repräsentieren, nicht aber statische Zustände. Dies ist eine unzulässige Verallgemeinerung der wissenschaftlichen Gedankenexperimente, die Nersessian im Sinn hat.

Paul beginge einen schweren moralischen Fehler, indem er den Lichtschalter umlegt.“ kann also Teil der Beschreibung eines Szenarios sein. Beschreibungen von Szenarien in unserem Sinne können sowohl deskriptiv als auch normativ sein.

2.1.2.1 Faktische, fiktive, kontrafaktische und unmögliche Szenarien

Die Unterscheidung zwischen faktischen, fiktiven und kontrafaktischen Szenarien ist notorisch unscharf. Meist ist ungefähr folgendes gemeint: Ein Szenario ist faktisch, wenn es tatsächlich wie beschrieben der Fall ist. Fiktive Szenarien dagegen sind nicht der Fall, aber wir müssen keine unserer Meinungen explizit einklammern, um anzunehmen, daß das Szenario der Fall ist. Kontrafaktische Szenarien schließlich sind ebenfalls nicht der Fall, doch um anzunehmen, daß sie der Fall sind, müssen wir Meinungen einklammern. Ich rede hier von „einklammern“, weil folgende Redeweise irreführend ist: p ist kontrafaktisch, wenn man, sobald man annimmt, daß p der Fall ist, auch annehmen muß, daß eine Meinung q falsch (auf jeden Fall aber nicht wahr) ist. Diese Ausdrucksweise ist insofern irreführend, als die Annahme, daß q falsch ist, ganz auf den engen Bereich der Annahme der Wahrheit von p beschränkt ist.

Wenn ich mir ein Szenario vorstelle, in dem Teleportation makroskopischer Gegenstände eine Rolle spielt, so muß ich physikalisches Wissen als falsch annehmen. Ich muß natürlich nicht ernsthaft glauben, daß in der Physik etwas falsch läuft. Ich muß lediglich zur Kenntnis nehmen, daß mein Wissen inkompatibel mit dem Szenarios ist. Wenn ich mir dagegen vorstelle, daß Paul gestern im Hotel übernachtet hat, so muß ich keine Meinung einklammern – ich habe mir Paul gerade erst ausgedacht. Das Hotelszenario ist jedoch genauso wenig faktisch wie das Teletransportationsszenario.

Wenn man Kontrafaktizität so versteht, dann fällt sie zusammen mit einem bestimmten Sinn von Unmöglichkeit. Ein Satz p ist dieser Konzeption zufolge dann unmöglich, wenn er inkonsistent mit einer bestimmten Klasse K von Sätzen ist.[146] Anders gesagt, unter der Annahme, daß p wahr ist, können nicht alle Sätze von K wahr sein. Und das bedeutet, daß wir K einklammern müssen, wenn wir uns p vorstellen wollen.

Möchte man diese im Grunde ungefährliche begriffliche Doppelung nicht mitmachen, so bietet sich an, kontrafaktische Szenarien als solche aufzufassen, die falsch sind und für die es keine ausreichend ähnlichen Szenarien gibt, die der Fall sind. Fiktive Szenarien dagegen wären solche,

[146] Vgl. Kapitel 2.1.2.5 für genauere Ausführungen.

für die sich ähnliche faktische Szenarien finden lassen. Gute Beispiele für fiktive Szenarien finden sich z.B. in fiktionalen Texten. Frau Jenny Treibel ist eine Erfindung Fontanes. Aber Situation, Gefühle und Handlungsoptionen der dargestellten Personen ähneln in relevanter Hinsicht denen faktischer Personen.

Für die Analyse vorgestellter Szenarien in Gedankenexperimenten ist diese Trennung zwischen faktischen und fiktiven Szenarien zwar hilfreich, aber leider nicht völlig stabil. Das liegt daran, daß viele Verwendungen der Szenarien eine Verallgemeinerung des dargestellten Falles involvieren. Wir sind so gewöhnt an diesen Umstand, daß wir viele konkrete Beschreibungen fiktiver Szenarien verallgemeinernd als faktisch lesen. Besonders klar ist dies für Personennamen in Szenarien. Solche Namen fassen wir oft als Stellvertreter für gebundene Variablen auf, nicht als Eigennamen.[147] Hilfreich ist diese Art, die Trennung zwischen faktischen, fiktiven und kontrafaktischen Szenarien zu ziehen, weil sie daran erinnert, daß Verallgemeinerungen ein eigener Schritt von Gedankenexperimenten sein können. Dieser Schritt ist oft implizit. Manchmal ist er schon in der Beschreibung des Szenarios versteckt. Aber es ist ein wichtiger Schritt, den wir nicht vergessen sollten.

2.1.2.2 Gedankenexperimente beginnen nicht immer mit kontrafaktischen Szenarien

Mit diesem Vokabular ausgerüstet, können wir nun zeigen, daß Gedankenexperimente nicht immer mit kontrafaktischen Szenarien beginnen – in keiner der Bedeutungen des Wortes „kontrafaktisch“. Es gibt schlicht überwältigend viele Beispiele für Gedankenexperimente, die nicht auf kontrafaktischen Szenarien beruhen. Ein Beispiel für ein fiktives Szenario bietet folgendes Gedankenexperiment:

> Alfred hates his wife and wants her dead. He puts cleaning fluid in her coffee, thereby killing her. [...] Bert hates his wife and wants her dead. She puts cleaning fluid in her coffee (being muddled, thinking it's cream). Bert happens to have the antidote to cleaning fluid, but he does not give it to her; he lets her die.
>
> Alfred kills his wife out of a desire for her death; Bert lets his wife die out of a desire for her death. But what Bert does is surely every bit as bad a what Alfred does. So killing isn't worse than letting die.[148]

---

[147] Williamson [APMM] 5 n.5. Die Idee ist nicht neu. Schon Aristoteles weist darauf hin, daß die Verwendung von Eigennamen nicht bedeuten muß, daß man nur über diese Person etwas aussagen möchte. Vgl. Aristoteles [P] 1451b.

[148] Thomson [KLDT] 204. Thomson spricht hier nicht in persona propria. Sie hält das Gedankenexperiment, völlig zu Recht, für problematisch. Es bildet den Startpunkt ihrer Überlegungen.

Das beschriebene Szenario ist fiktiv. Es ist nicht kontrafaktisch im ersten Sinn, denn ich muß keine meiner Meinungen einklammern, um es mir vorzustellen, und es nicht kontrafaktisch im zweiten Sinn, weil Situationen dieser Art leider vorgekommen sind. Die oben konstatierte Unschärfe der zweiten Unterscheidung tritt aber auch in diesem Beispiel zu Tage: Wenn wir die Namen als von Existenzquantoren gebundene Variablen lesen und von einigen Details wie der Verwechslung von Putzmittel mit Sahne absehen, so erhalten wir eine allgemeinere Beschreibung des Szenarios. (Es gibt jemanden, der seine Frau haßt und sich wünscht, daß sie tot ist etc.) Dieses allgemeinere Szenario ist faktisch: Es gab tatsächlich Männer, die ihre Frauen aus Haß vergiftet haben und solche, die ihre vergifteten Frauen haben sterben lassen.

Mit Thomsons ursprünglichem Szenario haben wir ein Beispiel gefunden für ein nicht kontrafaktisches Szenario, das im Verfahren eine Rolle spielt. Szenarien können aber auch faktisch sein, und das nicht nur, weil die Grenze zu fiktiven Szenarien unscharf ist. Hat man z.B. einmal den Mechanismus von Gettierfällen begriffen, so ist es verhältnismäßig einfach, sie zu erzeugen.[149]

Szenarien können also kontrafaktisch, fiktiv oder faktisch sein. Die These, daß Szenarien immer kontrafaktisch sind, läßt sich nun zwar nicht halten, aber vielleicht gibt es eine schwächere These, die sich verteidigen läßt. Es ist sicherlich unstrittig, daß viele spektakuläre Gedankenexperimente genau deswegen als spektakulär empfunden werden, weil ihre Szenarien kontrafaktisch und auch noch besonders fremd sind. Doch dieser Umstand gibt uns eher eine Ursache für die falsche These, daß Szenarien immer kontrafaktisch sind als daß wir etwas gehaltvolles über Szenarien lernen würden.

Im Folgenden diskutiere ich die These, daß es in Gedankenexperimenten nie auf die Faktizität des vorgestellten Szenarios ankommt. Dazu nenne ich zunächst zwei plausibiliserende Gründe, um im nächsten Kapitel dann drei Fälle zu diskutieren, die gegen die These zu sprechen scheinen.

Der erste plausibilisierende Grund lautet: Man kann an den argumentativen Funktionen des Gedankenexperimentes ablesen, daß es auf die Faktizität des Szenarios nicht ankommt. Am einfachsten ist dies zu erkennen, wenn das vorgestellte Szenario als Gegenbeispiel benutzt wird. Soll ein These widerlegt werden, die mit einem Notwendigkeitsoperator beginnt, so benötigt man keine faktisches Gegenbeispiel. Ein fiktives oder kontrafaktisches Szenario genügt, solange es im relevanten Sinn möglich ist.

---

[149] Williamson z.B. erzählt von seiner Produktion eines faktischen Gettierfalles für die Zuhörer eines seiner Vorträge in [APMM] 12.

Der zweite plausibilisierende Grund verweist auf unseren Umgang mit fiktiven Szenarien. Wir akzeptieren häufig fiktive Szenarien als Ersatz für faktische, weil wir ja wissen, daß es faktische Situationen dieser Art gibt. So verwenden wir, wenn faktische Beispiele gefordert sind, manchmal literarische Szenarien anstatt von faktischen. Sehen wir uns als Kontrast ein einfaches Beispiel für ein Verfahren an, in dem es auf die Faktizität ankommt:

Um jemanden zu widerlegen, der behauptet, daß alle Premierminister Großbritanniens männlich waren, kann man ein Gegenbeispiel geben: Margaret Thatcher war weiblich und Premierministerin Großbritanniens von 1979 bis 1990.[150] Das Beispiel besteht in diesem Fall darin, den in der Geschichte Englands nicht Bewanderten an eine gewisse Person zu erinnern, deren faktische Eigenschaften inkompatibel mit seiner These sind.

Es handelt sich offenbar nicht um ein Gedankenexperiment. Ein Grund besteht darin, daß der zweite Schritt fehlt: Das Szenario wird nicht beurteilt. Ein zweiter besteht darin, daß es im Beispiel darauf ankommt, daß das Szenario tatsächlich stattgefunden hat. Es genügt nicht, ein fiktives oder kontrafaktisches Szenario zu berichten. Also handelt es sich nicht um ein Gedankenexperiment. Das legt nun nahe, daß es ein wesentliches Merkmal aller Gedankenexperimente ist, daß es auf die Faktizität des Szenarios nicht ankommt.[151]

2.1.2.3 Drei schwierige Fälle

Ich betrachte drei Fälle, die zumindest auf den ersten Blick nahe legen, daß es in ihnen auf die Faktizität des Szenarios doch ankommt. Das erste Beispiel ist ein Entwurf zu einem Gedankenexperiment von Saul Kripke. Im Vorwort zur Neuauflage von Naming and Necessity schreibt er:

> Regarding the question of rigidity, my own reply took the form of a thought experiment, along the lines sketched briefly for 'identity and schmidentity' on page 108 of the present monograph. In the present case I imagined a hypothetical formal language in which a rigid designator 'a' is

[150] Da es eine eigene weibliche Form zum Maskulinum „Premierminister" gibt, könnte ein Schlaukopf natürlich darauf beharren, daß alle Premierminister männlich waren, es aber eine Premierministerin gab. Diese These soll der Gegner im Beispiel nicht meinen.

[151] Es wird nahe gelegt, folgt aber natürlich nicht. Wer das behauptet, begeht, den additiven Fehlschluß, den ich in Kapitel 4.3.4 diskutiere. Man beachte außerdem, daß das Kriterium nicht taugt, um Gedankenexperimente von Beispielen zu unterscheiden. Viele Gedankenexperimente sind Beispiele! Die Verwendung als Beispiel ist eine von verschiedenen möglichen Verwendungen im dritten Schritt unseres Verfahrens. Ob man im philosophischen Alltag lieber von einem Gedankenexperiment oder von einem Beispiel spricht, hängt m. E. ganz davon ab, ob man eher betonen möchte, daß man mit vorgestellten Situationen operiert oder daß man ein Beispiel gibt.

> introduced with the ceremony, 'Let "a" (rigidly) denote the unique object that actually has property F, when talking about any situation, actual or counterfactual.'[152]

Und eine Konsequenz, die gemäß Kripke hieraus folgt, ist diese:

> More important, this situation indicated that the evidence ordinarily adduced to show that names were synonymous with descriptions could instead by rationalized by this hypothetical model. In addition, the model satisfied our intuitions of rigidity. Given this, the burden of the argument seemed to fall heavily on the philosopher who wished to deny our natural intuition of rigidity.[153]

Das klingt nun so, als sei es die Idee des Gedankenexperimentes, ein Szenario vorzustellen, von dessen Faktizität zunächst abgesehen wird, um dann Argumente dafür zu geben, daß wir uns tatsächlich in dieser Situation befinden – als stelle Kripke sich eine Sprache vor, die starre Designatoren enthält, und dann versuche, den Leser dann zu überzeugen, daß unsere Sprache genau eine solche Sprache ist, also ebenfalls starre Designatoren enthält. Der Witz dieses Verfahrens bestünde dann gerade darin, dafür zu argumentieren, daß das vorgestellte Szenario faktisch ist.

Aber diese Lesart deckt sich nicht mit Kripkes eigenen Angaben zur Struktur dieses Gedankenexperimentes. Wir benötigen zwei Hinweise. Der erste ist der Verweis auf das *Schmidentitäts*gedankenexperiment auf [NN] 108. Dessen Struktur ist aber alles andere als einfach zu entschlüsseln. Daher benötigen wir auch noch den zweiten Hinweis, eine Bemerkung über die Struktur des *Schmidentitäts*gedankenexperimentes, der sich in [SRSR] findet. Da der oben zitierte Entwurf zu einem Gedankenexperiment dieselbe Struktur besitzen soll wie das *Schmidentitäts*gedankenexperiment, dürfen wir hier Hilfe erwarten:

> If someone alleges that a certain linguistic phenomenon in English is a counterexample to a given analysis, consider a hypothetical language which (as much as possible) is like English except that the analysis is *stipulated* to be correct. Imagine such a hypothetical language introduced into community and spoken by it. *If the phenomenon in question would still arise in a community that spoke such a hypothetical language (which may not be English), then the fact that it arises in English cannot disprove the hypothesis that the analysis is correct for English.* An example removed from the present discussion: Some have alleged that identity cannot be the relation that holds between, and only between, each thing and itself, for if so, the nontriviality of identity statements would be inexplicable. If it is conceded however, that such a relation makes sense, and if it can be shown that a hypothetical language involving such a relation would generate the same problems, it will follow that the existence of these problems does not refute the hypotheses that "identical to" stands for this same relation in English.[154]

---

[152] Kripke [NN] 14.

[153] Kripke [NN] 15. Das in den zitierten Passagen angedeutete Gedankenexperiment findet sich weder explizit noch implizit im Haupttext von [NN]. Daher rede ich vom Entwurf eines Gedankenexperimentes. Diese Stelle ist einer der wenigen Berichte über Gedankenexperimente in philosophischen Texten, der nicht einhergeht mit der Durchführung des Gedankenexperimentes. Sie ist ein Hinweis, daß nur wenige Gedankenexperimente es bis in veröffentlichte Texte schaffen.

[154] Kripke [SRSR] 16.

Wenn wir diese Hinweise ernst nehmen, so stellt Kripke sich also ein Szenario vor, in dem eine Sprache mit rigiden Designatoren gesprochen wird. Phänomene, die von Kripkes Gegnern als Gegenbeispiel zur These verwandt werden, daß unsere Sprache rigides Designatoren enthält, gäbe es auch in dieser Sprache, urteilt Kripke. Also, so seine Folgerung, können die angeblichen Gegenbeispiele keine Gegenbeispiele sein. Das vorgestellte Szenario ist faktisch (wenn Kripkes Analyse von Namen korrekt ist), aber auf diese Faktizität kommt es im Verfahren nicht an.

Auch wenn Kripkes Entwurf sich nicht als Gegenbeispiel zur These erwiesen hat, daß es Gedankenexperimenten nicht auf die Faktizität des Szenarios ankommt, so sieht man doch, wie sich leicht ein Gedankenexperiment konstruieren läßt, das als Gegenbeispiel taugt.

Das zweite Beispiel, das ich betrachten möchte, ist das Höhlengleichnis aus Platons Staat.[155] Es ist die dritte und abschließende Analogie, die Sokrates benutzt, um Glaukon die Ideenlehre nahe zu bringen. Nachdem das Szenario beschrieben und in mehrfacher Hinsicht beurteilt wurde, wird die Parallele gezogen:

> [...] die durch den Gesichtssinn uns erscheinende Welt setze der Wohnung im Gefängnis gleich, den Lichtschein des Feuers aber in ihr der Kraft der Sonne. Den Aufstieg nach oben aber und die Betrachtung der oberen Welt mußt du der Erhebung der Seele in das Reich des nur geistig Erkennbaren vergleichen [...][156]

Das klingt zunächst, als gehe es darum, für die strukturelle Ähnlichkeit des vorgestellten Szenarios mit unserer Situation zu argumentieren. Und insofern scheint es auf die Faktizität des Szenarios anzukommen – es sollte dann gezeigt werden, daß wir in gewissem Sinne in der Situation des Höhlenbewohners sind. Tatsächlich argumentiert Platon jedoch nicht für diese These. Die Struktur des Gedankenexperimentes besteht vielmehr darin, Beurteilungen der Höhlensituation auf unsere Situation zu übertragen. Für solche Analogieschlüsse muß das vorgestellte Szenario nicht faktisch sein.

Man darf sich nicht verwirren lassen durch die Ähnlichkeiten zwischen dem vorgestellten Szenario und unserer Lage. Natürlich muß, damit die Analogie erfolgreich ist, das vorgestellte Szenario in wesentlichen Hinsichten der faktischen Situation entsprechend. Aber das macht es nicht zu einer faktischen Situation, sondern zu einem fiktiven Szenario! Gefordert ist ein Szenario, zu dem hinreichend ähnliche faktische Situationen existieren.

Das dritte Beispiel sind Naturzustandbeschreibungen, wie ich sie in Kapitel 1.1.3 vorgestellt habe. Wir können fragen, ob das Szenario des Naturzustandes faktisch sein muß. Schließlich ist die

---

[155] Das Höhlengleichnis findet sich in Platon [S] 514a ff.

[156] Platon [S] 517b.

Idee, ein vereinfachendes Modell zu besitzen, das tatsächliche funktionale Abhängigkeiten bewahrt und einfacher erkennbar macht. Mit dem Naturzustandmodell ist also der Anspruch verbunden, daß vereinfacht unsere Situation wiedergegeben wird. Aber auch in diesem Fall heißt das natürlich nur, daß kontrafaktische Szenarien nicht geeignet sind. Fiktive Szenarien, von denen wir wissen, daß relevant ähnliche existieren, genügen vollauf, um das Verfahren in Gang zu bringen.

Damit haben wir drei Zweifelsfälle behandelt, die zunächst gegen die These zu sprechen schienen, daß es in Gedankenexperimenten nie auf die Faktizität des vorgestellten Szenarios ankommt. Alle drei sprechen nicht gegen diese These. Die Lösung, die wir in allen drei Fällen gefunden haben, daß nämlich ein fiktives Szenario gefordert war, zeigt allerdings auch, wie schwach die These ist, die auf diese Weise verteidigt wurde. Denn daß das Szenario fiktiv ist, bedeutet, daß es in relevanten Aspekten faktischen Fällen ähnelt. Auch die unscharfe Abgrenzung von faktischen und fiktiven Szenarien trägt zur Vagheit der These bei.

Wir sollten die These trotzdem aufgeben. Denn wir haben in der Untersuchung von Kripkes Ankündigung eines Gedankenexperimentes eine Anleitung zu einem Gegenbeispiel gefunden, auch wenn die drei betrachteten Fälle endlich keine solchen Gegenbeispiele waren. Man stelle sich ein abwegiges Szenario vor. Man beurteile es gemäß der für das Thema einschlägigen Aspekte. Schließlich versuche man aufgrund der Beurteilung Argumente zu geben, um seine Gegner zu überzeugen, daß wir in eben dieser Situation sind. Wir müssen damit rechnen, daß früher oder später jemand ein Gedankenexperiment dieser Form ausführen wird – wenn es solche Gedankenexperimente nicht längst schon gibt.

Für unsere Untersuchung bedeutet das, daß wir die gerade gefundene Eigenschaft des Verfahrens (es ist egal, ob das Szenario faktisch ist oder nicht) als typische Eigenschaft auffassen sollten, nicht als definitorische Eigenschaft.

2.1.2.4 Mögliche und unmögliche Szenarien

Mit dem Vorstellen eines Szenarios legt man sich im allgemeinen auf die Möglichkeit des Szenarios fest. Ob für ein erfolgreiches Gedankenexperiment das Szenario möglich sein muß, hängt vom dritten Schritt von Gedankenexperimenten ab, also davon, wie ein Szenario und seine Beurteilung weiter verwandt werden. Die Ausnutzung des Szenarios für die dies am einfachsten einzusehen ist, ist das Gegenbeispiel.

Wenn man zeigen möchte, daß eine These, die angeblich notwendig gilt, falsch ist, so genügt es, einen möglichen Fall aufzuzeigen, in dem die These falsch ist. Anders gesagt: Um zu zeigen, daß ‚□p' falsch ist, genügt es, eine mögliche Welt zu finden, in der p nicht der Fall ist. Wären z.B. Gettierfälle nicht möglich, so taugten sie nicht als Gegenbeispiele.

Andere Verwendungen des Szenarios verlangen nicht, daß das Szenario möglich ist. Z.B. werden manche Szenarien explizit ins Spiel gebracht, um ihre Möglichkeit in Frage zu stellen oder ihre Unmöglichkeit zu erweisen. Man denke z.B. an Zeitreise-Szenarien, in denen jemand zurückreist, um seinen eigenen Großvater zu töten. Die Idee des *Großvate*r-Gedankenexperimentes ist grob diese: Wenn es möglich ist, innerhalb einer Zeitlinie zurückzureisen, dann sollte es z.B. Paul möglich sein, zurückzureisen und den eigenen Großvater zu töten, bevor dieser Gelegenheit hatte, Pauls Mutter zu zeugen. Das aber hieße, daß auch Paul nie gezeugt wurde und also nicht in der Zeit zurückreisen konnte, um seinen Großvater zu töten. Wenn es Paul möglich wäre, den eigenen Großvater zu töten, bevor der Pauls Mutter gezeugt hat, so folgte, daß es nicht möglich ist: Also ist es nicht möglich. Da aber die Möglichkeit des Großvatermordes aus der Möglichkeit von Zeitreisen folgt, so sind Zeitreisen nicht möglich.[157]

Ein anderes bekanntes Szenario, das explizit eingeführt wird, um seine Unmöglichkeit zu erweisen ist Putnams Szenario des *Gehirns im Tank*.[158] Solche Szenarien ernst zu nehmen, mag beinhalten, für eine Zeit lang so zu tun, als seien sie möglich. Das Szenario muß ja überhaupt eingeführt werden. Am Ende aber legt man sich mit der Durchführung des Gedankenexperimentes nicht auf die Möglichkeit des Szenarios fest.

---

[157] Ich gebe hier nur die Skizze eines solchen Gedankenexperimentes. Insbesondere möchte ich nicht behaupten, daß das Großvatergedankenexperiment, sauber ausformuliert, tatsächlich zeigt, daß Zeitreisen innerhalb einer Zeitlinie nicht möglich sind. Das Großvatergedankenexperiment erfordert sicherlich eine Erklärung, ist aber nicht das letzte Wort in der Debatte. Für die Möglichkeit von Zeitreisen und die Harmlosigkeit des Großvatereinwandes argumentieren zum Beispiel Lewis in seinem manchmal obskuren, aber anregenden [PoTT] und Artzenius und Maudlin, endlich einmal unter Berufung auf moderne Physik, in [TTMP].

[158] Das Tankszenario wurde in die philosophische Welt eingeführt von Hilary Putnam in [RTH]. Tankszenarien sollen eine skeptische Bedrohung modellieren. Und der Skeptiker legt sich auf die Möglichkeit seines Szenarios fest. Putnam könnte also so verstanden werden, daß er ein Argument gegen das Gedankenexperiment des Skeptikers gibt. Dann wäre das Tankszenario kein echtes Beispiel für ein Szenario, das ersonnen wird, um seine Unmöglichkeit zu erweisen. Gegen diese Lesart spricht die Mühe, die Putnam (und andere nach ihm) auf die Modellierung des Szenarios verwandt haben. Es wird nicht nur ein skeptisches Szenario übernommen und mit neuen Details modernisiert, sondern es wird versucht, die zu widerlegende Position weitestmöglich zu stärken. Für einen modernen Autoren, der das Tankszenario anführt, um seine Möglichkeit zu verteidigen, vgl. Nozick [PE] 168f.

Die aktuellste und umfassendste Beschäftigung mit dem Szenario –wiederum mit dem Ziel, den Skeptiker zu widerlegen– stellt Olaf Müllers [WoI] dar.

2.1.2.4.1 Arten von Möglichkeit

Bislang habe ich zu Zwecken der Exposition so getan, als sei ganz klar, was gemeint ist, wenn ein Szenario als möglich oder unmöglich bezeichnet wird. Dies ist allerdings eine Vereinfachung gewesen, die wir nun aufgeben müssen. Denn in der Philosophie begegnen einem viele Spezifikationen von Möglichkeit bzw. Notwendigkeit. Logische, mathematische, nomische, physikalische, epistemische, begriffliche und metaphysische Möglichkeit und Notwendigkeit werden in Debatten häufig bemüht.

Im Zusammenhang mit Gedankenexperimenten sind sogar eigene Arten von Notwendigkeit ersonnen worden: Derek Parfit unterscheidet zwischen Szenarien die nur technisch unmöglich sind und solchen, die tief (deeply) unmöglich sind.[159] Kathleen Wilkes spricht in Anlehnung an Parfit von theoretischer Möglichkeit oder prinzipieller Möglichkeit.[160] Dies ist eine verwirrende Vielfalt von Modalitäten, über die wir uns einen gewissen Überblick verschaffen sollten. Was verbirgt sich hinter den verschiedenen Arten von Möglichkeit und Notwendigkeit?

Zunächst einmal sollten wir bemerken, daß es zweifelhaft ist, ob es im strengen Sinne verschiedene Arten von Notwendigkeit gibt. Diese Frage müssen wir aber zum Glück nicht entscheiden. Für unsere Zwecke können wir uns darauf beschränken die Zuschreibung von Möglichkeit als eine Konsistenzbehauptung zu verstehen.[161] Die relevante Frage ist: Gegeben eine Klasse K von Aussagen, ist p mit ihnen konsistent? Anders gesagt, gegeben daß die Aussagen in K wahr sind, ist es logisch möglich, daß p wahr ist?[162]

Die Bezeichnungen für die verschiedenen Notwendigkeiten sollen also andeuten, welche Klasse von Aussagen relevant ist. Ist ein Szenario naturwissenschaftlich möglich, so ist seine Beschreibung konsistent mit den Naturgesetzen. Ist ein Szenario metaphysisch möglich, so ist es konsistent mit Aussagen über die essentiellen Eigenschaften von Dingen. Indem wir die Klasse von Aussagen variieren, relativ zu der wir angeben wollen, ob etwas möglich ist, können wir immer neue Arten von Möglichkeit erzeugen.

---

[159] Parfit [RP] 255.

[160] Wilkes [RP] z.B. 18.

[161] In derselben Weise geht z.B. Häggqvist vor ([TEiP] 138ff.).

[162] Wenn man die Rede von verschiedenen Arten von Notwendigkeit so erklärt, ist es sehr natürlich zu sagen, daß es eigentlich nur eine Art Möglichkeit gibt, nämlich diejenige, die in der Erklärung aller anderen Möglichkeiten erwähnt wird. Aber wie gesagt, auf diese Frage kommt es uns nicht an. Es versteht sich auch, daß man logische Notwendigkeit auf diese Weise nicht erklärt bekommt, da sie bereits vorausgesetzt wird. Den Begriff logischer Notwendigkeit als primitiv vorauszusetzen ist aber ein Mangel, mit dem wir in unserem Kontext gut leben können.

Dabei sind wir nicht darauf beschränkt, gesetzesartige Aussagen als Fixpunkt zu wählen. Auch andere Fakten können fix gehalten werden. Wir können fragen, ob etwas möglich ist relativ zu der Tatsache, daß Peter noch Nudeln im Haus hat.

Alle so entstehenden Arten von Notwendigkeit lassen sich epistemisch lesen: In der nichtepistemischen Lesart wird relativiert zu dem, wie es sich wirklich verhält. In der epistemischen Lesart wird relativiert zu dem, was wir für wahr halten. Eine Aussage kann also ihren Status bezüglich epistemischer Notwendigkeit ändern, bezüglich nichtepistemischer Notwendigkeit dagegen nicht. Eine bestimmte physikalische Aussage z.B. mag zunächst epistemisch notwendig sein, nach späterem Wissenstand aber nicht epistemisch notwendig. Aber ist die Aussage nichtepistemisch notwendig, so ist sie es zeitlos.

Wie ist nun das Verhältnis der am häufigsten benannten Arten von Notwendigkeit zueinander zu bestimmen? Cohnitz beruft sich auf die Zwiebel der Notwendigkeit:[163] Die Idee ist, daß die logischen Notwendigkeiten eine echte Teilklasse der begrifflichen Notwendigkeiten bilden, die wiederum eine echte Teilklasse z.B. naturwissenschaftlicher Notwendigkeiten sind etc., so daß sich die verschiedenen Arten von Notwendigkeit in einem Mengendiagramm als konzentrische Kreise um die innerste Klasse der logischen Notwendigkeiten darstellen. Cohnitz liegt sicherlich richtig, daß die Zwiebel der Notwendigkeit ein Modell ist, „das wohl die meisten Philosophen im Hinterkopf haben, wenn sie über verschiedene Notwendigkeitsbegriffe nachdenken".[164] Sicherlich ist das Zwiebelmodell in der Praxis eine nützliche Hilfe. Wir gehen z.B. von der unproblematischen Tatsache aus, daß die Menge der physikalischen Möglichkeiten eine Teilmenge der begrifflichen Möglichkeiten ist.

2.1.2.4.2 Inhaltliche Probleme und technische Schwierigkeiten

Das Modell ist allerdings in einigen Punkten gefährlich vereinfachend. Erstens sollte es nicht verdecken, daß die entsprechenden Charakterisierungen (logisch, begrifflich, etc.) nicht einheitlich verwandt werden. Z.B. wird der Ausdruck „logische Möglichkeit" besonders in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts für etwas benutzt, daß Cohnitz wohl als begriffliche Möglichkeit bezeichnen würde. Schlimmer noch: Meist wird einfach vorausgesetzt, daß sich von alleine versteht, welche Art Notwendigkeit gemeint ist und es ist schlicht von „Möglichkeit" die

---

[163] Cohnitz [GiP] 179f.

[164] Cohnitz [GiP] 179.

Rede. Schließlich wird die Möglichkeit von Szenarien in Gedankenexperimenten oft gar nicht thematisiert. Soweit ist das Problem aber rein interpretatorisch. Die obigen Unterscheidungen sollen gerade helfen, zu entscheiden, worum es jeweils geht.

Zweitens verbergen sich hinter den verschiedenen Terminologien aber zum Teil ernste philosophische Konflikte. Insbesondere der Begriff der metaphysischen Notwendigkeit ist in sehr verschiedener Weise ausbuchstabiert worden. Mit dem Zwiebelbild kollidiert vor allem eine Auffassung, die metaphysische Notwendigkeit als grundlegend versteht. Wenn man die Aufgabe der Philosophie im allgemeinen und von Gedankenexperimenten im Besonderen darin sieht, metaphysische Notwendigkeiten zu erkennen, so ist man direkt mit dem Problem konfrontiert, zu sagen, was metaphysische Notwendigkeiten sein sollen und zu erklären, inwiefern wir fähig sind, solche metaphysischen Notwendigkeiten zu erkennen und zu rechtfertigen. Insbesondere kann man sich fragen, ob wir dies a priori können. In den letzten Jahren hat sich zu diesen Fragen eine breite Debatte entwickelt, deren Ende und Ergebnis nicht abzusehen ist.[165] Was Gedankenexperimente angeht, so sind die wahren Probleme m.E. aber an anderer Stelle zu verorten.[166] Sowohl bei Anhängern des neuen Rationalismus als auch bei Naturalisten (welche die prominentesten modernen Vertreter eines Empirismus sind) finden sich geteilte Thesen, die ihre Positionen in bezug auf Gedankenexperimente problematisch machen. In Kapitel 6 werde ich sowohl die These, daß wir aus Gedankenexperimenten in erster Linie über unsere Sprache oder Begriffe lernen, als auch die These, daß wir uns in Gedankenexperimenten auf Intuitionen berufen, kritisch diskutieren.

Drittens ist das Zwiebelbild in zwei Hinsichten klar falsch. Zum einen lassen sich Notwendigkeiten nicht mehr konzentrisch anordnen, wenn nicht-gesetzesmäßige Sätze zugelassen werden, relativ zu denen die Notwendigkeit bestimmt werden soll.[167] Zum anderen ist auch für die Standardklassen nicht garantiert, daß ihr Verhältnis in allen Kontexten stabil ist. Ich diskutiere ein Beispiel in Kapitel 4.2. Dort steht zur Debatte, ob begriffliche Möglichkeit in allen Fällen unabhängig ist von naturwissenschaftlicher Möglichkeit.

---

[165] Ich denke vor allem an die von Chalmers und Jacksons modalem Rationalismus neu eröffnete Debatte.

[166] Cohnitz referiert verschiedene Positionen zur Möglichkeit apriorischer Erkenntnis von metaphysischen Möglichkeiten in Kapitel 7.2 von [GiP]. Dieses Kapitel ist lesenswert, um einen Überblick über die Problematik zu bekommen, die ich hier bewußt ausblende. Mir scheint aber, daß Cohnitz nicht sieht, daß all diese Positionen gemeinsame Probleme aufweisen.

[167] Um ein abwegiges, aber m.E. einleuchtendes Beispiel zu geben: Welche Notwendigkeit soll weiter innen liegen, eine relativ zur Tatsache, daß Tomaten rot sind, oder ein relativ zur Tatsache, daß Zitronen gelb sind?

Viertens ist notorisch vage, was mit einzelnen Arten von Notwendigkeit gemeint ist. Das zeigt sich z.B. an der Rede von nomischer oder naturgesetzlicher Notwendigkeit. Wir reden in philosophischen Kontexten häufig in der folgenden Art: „Es ist naturgesetzlich unmöglich, daß ich in einer Minute in Los Angeles bin." Und dies wird so verstanden, daß es mit den Naturgesetzen unvereinbar ist, daß ich in einer Minute in Los Angeles sein werde. Aber relativ zu den Naturgesetzen ist es sehr wohl möglich, daß ich in einer Minute in Los Angeles sein werde. Es gibt kein biologisches, chemisches oder physikalisches Gesetz, daß inkonsistent mit meinem Aufenthalt in Los Angeles in einer Minute ist. Erst relativ zu den Naturgesetzen, dem bisherigen Verlauf der Geschichte (inklusive des wesentlichen Details, daß ich genau jetzt in Göttingen sitze), allen möglichen Annahmen, wer ich bin und was meine Fähigkeiten sind, ist es unmöglich, daß ich in einer Minute in Los Angeles sitzen werde.[168] Welche Zusatzannahmen jeweils einschlägig sind, ist eine Frage, die in verschiedenen philosophischen Kontexten durchaus verschieden beantwortet werden kann.

Fünftens schließlich haben wir bislang die Unterscheidung von rein technischen versus tiefen Unmöglichkeiten nicht eingeordnet. Das liegt daran, daß, was genau als rein technische Unmöglichkeit gilt, meist nicht ausbuchstabiert wird. Häggqvist bringt das Problem auf den Punkt:

> What is ruled out by mere empirical fact may nevertheless be possible in principle, and hence (so the defence has run) yield substantive philosophical conclusions. What counts as "empirical" in this context varies, of course. Just according to which principles are possibilities in principle possible? This has often been left *very* implicit by the exploiters of this line of defence.[169]

Häggqvists Vermutung, daß die Unterscheidung von prinzipiellen und rein technischen Unmöglichkeiten eigentlich eine Immunisierungsstrategie darstellt, ist auf jeden Fall eine Möglichkeit, die man in der Analyse einzelner Gedankenexperimente in Betracht ziehen sollte:

> The following interpretation would be malicious, but perhaps not wholly wide off the mark: "*p* is possible iff *p* is not in blatant conflict with anything you have (publicly) committed yourself to; if an opponent points out that *p* is in blatant conflict with *q*, steadfastly declare *q* merely empirical and hence irrelevant.".[170]

Ich steige hier nicht tiefer in Fragen modaler Zusammenhänge ein. Die bisherigen Ausführungen genügen, um uns als Leitfaden für die weitere Untersuchung zu dienen. Wir können die Rede von verschiedenen Notwendigkeiten verstehen als „Notwendig relativ zu einer Klasse von Sätzen, die

---

[168] Auf diese Laxheit im Umgang mit dem Begriff naturgesetzlicher Notwendigkeit weist auch Häggqvist ([TEiP 142f.]) hin.

[169] Häggqvist [TEiP] 143.

[170] Häggqvist [TEiP] 143 Fußnote 111.

als wahr angenommen werden." Die genauen Verhältnisse zwischen den verschiedenen Klassen von Notwendigkeit und insbesondere die Frage, wie man die weiteste Art von Notwendigkeit bestimmen sollte, können wir offen lassen.

2.1.2.5 Interpretation des Szenarios und Toleranz gegenüber fehlerhaften Szenarien

Wie wir in Kapitel 2.1.1 gesehen haben, ist es vor allem die Beschreibung, welche das Szenario ausmacht. Im Zuge der Unterscheidung zwischen faktischen, fiktiven und kontrafaktischen Szenarien sollte aber auch schon deutlich geworden sein, daß im Nachvollziehen der Beschreibung ein nicht unerhebliches Interpretationselement eingebaut ist. Dies zeigte sich in Kapitel 2.1.2.1 an unserer Praxis, Eigennamen als gebundene Variablen zu lesen. Interpretation ist aber nicht beschränkt auf diesen eher technischen Punkt. Szenarien mögen mehr oder minder ausführlich ausgestaltet sein und oft bleiben wichtige Details unausgesprochen, die sich die Leser ergänzen müssen. Solche Ergänzungen nehmen wir vor, um das Gedankenexperiment möglichst vorteilhaft zu interpretieren. Dies kommt insbesondere in Szenarien zum Ausdruck, die mangelhaft sind, die wir aber so auffassen, daß dieser Mangel nicht zum Tragen kommt. Die implizite Interpretation mangelhafter Szenarien ist ein typisches Element von Gedankenexperimenten. Ich diskutiere zwei Beispiele.

Eines der bekanntesten Gedankenexperimente überhaupt ist Hilary Putnams *Zwillingserden*gedankenexperiment. Putnam versucht zu zeigen, daß folgende zwei Thesen nicht gleichzeitig wahr sein können.

> (I) Die Bedeutung eines Ausdrucks zu kennen heißt allein, in einem bestimmten psychologischen Zustand zu sein.
>
> (II) Die Intension eines Ausdrucks bestimmt seine Extension zumindest in dem Sinne, daß Intensionsgleichheit Extensionsgleichheit impliziert.[171]

Aus diesen beiden Thesen folgert Putnam zunächst eine dritte These:[172]

---

[171] Putnam [MoM] 219.

[172] Ich verzichte hier auf eine Menge Feinheiten, insbesondere auf die Unterscheidung zwischen weiten und engen psychologischen Zuständen. Putnam hat diese Unterscheidung später aufgrund einer Kritik Tyler Burges aufgegeben, sie ist jedoch in der Externalismusdebatte (vor allem im internalistischen Lager) nach wie vor präsent.

(III) Es ist nicht möglich, daß zwei Sprecher im gleichen psychologischen Zustand sind und die Extension des Ausdrucks A im Idiolekt des einen Sprechers unterschieden ist von der Extension von A im Idiolekt des anderen Sprechers.

Es ist diese These (III), die Putnam mit der Hilfe seines Gedankenexperimentes angreift.

> For the purpose of the following science-fiction examples, we shall suppose that somewhere in the galaxy there is a planet we shall call Twin Earth. Twin Earth is very much like Earth; in fact, people on Twin Earth even speak English. In fact, apart form the differences we shall specify in our science-fiction examples, the reader may suppose that Twin Earth is exactly like Earth. He may even suppose that he has a Doppelgänger –an identical copy- on Twin Earth, if he wishes, although my stories will not depend on this. [...] One of the peculiarities of Twin Earth is that the liquid called „water" is not H_2O but a different liquid whose chemical formula is very long and complicated. I shall abbreviate this chemical formula simply as XYZ. I shall suppose that XYZ is indistinguishable from water at normal temperatures and pressures. In particular, it tastes like water and it quenches thirst like water. Also I shall suppose that the oceans and lakes of Twin Earth contain XYZ and not water, that it rains XYZ on Twins Earth and not water, etc.[173]

Putnam stellt sich nun einen Erdensprecher um 1750, als die chemische Struktur von Wasser noch unbekannt war, und seinen Zwilling vor. Beide sollen qua Voraussetzung im gleichen psychologischen Zustand sein. Trotzdem referiert der Erdensprecher mit dem Wort „Wasser" auf H_2O, während der Zwilling auf XYZ referiert. Das aber ist ein direkter Widerspruch zu (III).

Der Widerspruch, und damit komme ich zum Mangel des Szenarios, tritt natürlich nur auf, wenn Putnams Szenario (in einem relevanten Sinn) möglich ist. Dementsprechend haken einige von Putnams Gegnern nach: Wie kann es sein, daß der Doppelgänger eine exakte Kopie ist, wo doch Menschen zu einem guten Teil aus H_2O bestehen und H_2O auf der Zwillingserde gar nicht existiert? Putnams Szenario, so ihr Befund, ist von vornherein inkonsistent! Und da das Szenario als ein kontrafaktisches Gegenbeispiel dienen soll, ist der Nachweis, daß es in einem relevanten Sinn unmöglich ist, fatal.

Der Befund wird von einer Reihe von Leuten gestellt. In der Literatur zu Gedankenexperimenten ist besonders Häggqvist besorgt über den Defekt. Er wundert sich, daß niemand sonst den Einwand ernst zu nehmen scheint und bietet zwei Erklärungen für diesen Umstand an: Erstens ist es nicht zentral für das Gedankenexperiment, daß Wasser im Szenario erwähnt wird. Ein beliebiger anderer Stoff, der nicht natürlicherweise Bestandteil des menschlichen Körpers ist, läßt dieselben Beurteilungen zu. Häggqvist empfindet diese Möglichkeit, das Gedankenexperiment zu reparieren, als anstößig, weil er glaubt, aus der Notwendigkeit der Reparatur folge, daß das Gedankenexperiment im Grunde überflüssig sei für Putnams Argument.[174]

---

[173] Putnam [MoM] 223.

[174] Häggqvist [TEiP] 169.

Abgesehen davon, daß ich nicht erkennen kann, was problematisch daran sein soll, daß ein Gedankenexperiment als Bestandteil einer Argumentation im Prinzip ersetzbar sein soll, folgt Häggqvists Überlegung aber gar nicht. Der Fehler schleicht sich ein, weil Häggqvist die Idee, daß das Szenario leicht zu reparieren ist, so umschreibt:

> [...] nobody has ever taken Putnam's thought experiment seriously. Perceiving the inconsistency, philosophers have immediately dismissed it as irrelevant, firm in their conviction that there are easily available alternative thought experiments that are free from this blemish.[175]

Ich bin im Allgemeinen nicht interessiert an der Frage, wann zwei Verfahren noch dasselbe Gedankenexperiment sind. Jede Änderung des Szenarios als Anlaß zu nehmen, von einem neuen Gedankenexperiment zu sprechen, erscheint mir aber insofern unplausibel, als die Variation von Szenarien wichtiger Bestandteil des Verfahrens sein kann. Erst wenn man aber annimmt, daß jede Änderung des Szenarios schon ein neues Gedankenexperiment hervorbringt, legt ein mögliches Reparieren des Szenarios nahe, daß das Gedankenexperiment verzichtbar ist. Es folgt auf keinen Fall, daß Gedankenexperimente überhaupt verzichtbar sind.[176]

Die zweite Erklärung, die Häggqvist anführt, um zu erklären, daß niemand die Inkonsistenz des Szenarios ernst nimmt, lautet

> that philosophers have managed to have forbearance with this defect simply because attending to it would be an irritating obstacle to discussing more interesting issues.[177]

Er äußert nachsichtiges Verständnis für ein solches Vorgehen, findet es jedoch nicht rational. Tatsächlich ist der Verweis auf dringendere Probleme legitim, aber sicherlich keine eigenständige Rechtfertigung, ein defizitäres Szenario zu akzeptieren. Das ist aber nicht schlimm, denn wir haben bessere Erklärungen zur Hand, weshalb wir Fehler in Szenarien dulden.

Vor allem ist Häggqvists erste Erklärung gar nicht so abwegig, wie er sie darstellen möchte. Wir haben schon gesehen, daß Verallgemeinerungen in Gedankenexperimenten sehr einfach erreicht werden können, indem man die Beschreibung des Szenarios variiert oder allgemeiner faßt und sich fragt, ob dieser variierte oder allgemeinere Fall genauso beurteilt werden sollte wie das konkrete Szenario, mit dem man startete. Dementsprechend fassen wir das konkrete Szenario, welches wir uns die Mühe machen, genauer zu beschreiben, typischerweise von vornherein als

---

[175] Häggqvist [TEiP] 169.

[176] Häggqvist glaubt außerdem, die Reparierbarkeitsanalyse sei unplausibel, da Putnam später viel Energie darauf verwandt habe, die Chemie von Wasser aufzuklären und verweist explizit auf Putnam [IWNH]. Aber Putnams Bemühungen in [IWNH] gelten der Frage, ob Wasser notwendig H_2O ist, nicht mehr der Frage, ob Bedeutungen im Kopf sind. Seine Ausführungen sind also keineswegs Versuche, das Szenario aus [MoM] zu retten. Dementsprechend kommt in [IWNH] auch nur das ungefähre Setting, nicht aber das ursprüngliche Szenario aus [MoM] vor.

[177] Häggqvist [TEiP] 169.

stellvertretend für eine ganze Klasse von Fällen auf. Wir können meist nicht sagen, wie diese Klasse genau beschaffen ist, aber wir haben ebenfalls meist mehr als einen Fall zur Hand, den wir anführen können. Und solange wir der Überzeugung sind, daß aus der anvisierten Klasse von Fällen wenigstens ein Fall das gewünschte Ergebnis abwirft, operieren wir sorglos mit defizitären Fällen. Der Befund läßt sich verallgemeinern. Philosophen führen erstaunlich häufig fehlerhafte Beispiele an. Diese Fehler stören jedoch meist nicht, weil man der Überzeugung ist, daß es eine bessere Formulierung gibt, die das Problem aus der Welt schafft (und die man lediglich gerade nicht suchen möchte), oder daß es ähnliche Beispiele gibt, die das Problem vermeiden.[178]

Bevor wir weitergehen, möchte ich noch auf eine weitere Möglichkeit aufmerksam machen, mit der Seltsamkeit in Putnams Szenario umzugehen. Vielleicht ist Putnams Szenario gar nicht inkonsistent. Und wenn man die (scheinbare) Inkonsistenz beseitigt, in eine bestimmte Richtung auflöst, kann das Szenario weiter seine Arbeit verrichten:

Putnam hat im Laufe der Jahre differierende Aussagen darüber gemacht, in welcher Hinsicht die Doppelgänger eigentlich einander entsprechen sollen. Im obigen Zitat spricht er von „identical copies". Das klingt, als gehe es um physikalische Kopien, sozusagen Molekül für Molekül.[179] Eine Seite später erlaubt er, daß die Doppelgänger „exact duplicates in appearance, feelings, thoughts, interiour monologue, etc." sind.[180] Das klingt, als sei die molekulare Struktur Putnam ganz egal, es komme ihm allein darauf an, daß die Doppelgänger in denselben psychologischen Zuständen sind. An anderer Stelle schreibt Putnam rückblickend:

> I pointed out that an Earth speaker and his Twin Earth *Doppelgänger* might be in the same brain state *neuron for neuron*, and it would still be the case that what the Earthian meant by his word "water" was not what his Twin Earthian *Doppelgänger* meant by the word.[181]

Diese Formulierung läßt viel Spielraum. Muß die richtige Anzahl und die richtige Struktur von Neuronen gegeben sein? Oder kommt es auf den molekularen Aufbau der Neuronen an? Meines

---

[178] Ich weiß nicht wirklich, was Philosophen an fehlerhafte Beispiele kettet. Ein Grund mag sein, daß in philosophischen Diskussionen bestimmte Szenarien für bestimmte philosophische Probleme stehen. Man versuche, ein ethisches Problem zu erklären, indem man ein Szenario angibt, in dem u.a. jemand nicht weiß, daß der Morgenstern der Abendstern ist. (Man könnte z.B. etwas sagen wollen über Entscheidungen unter Unwissenheit.) Ich verspreche, daß die Zuhörer verwirrt sein werden. Man weckt nämlich die Erwartung, daß es um Semantik geht, um Frege, die Referenz singulärer Termini oder dergleichen. Klassische Szenarien zu benutzen, mögen sie auch fehlerhaft sein, vermeidet diese Art Verwirrung. Wobei ich weder sagen möchte, daß Freges Szenario fehlerhaft ist, noch daß es klug ist, mit fehlerhaften Beispielen zu arbeiten.

[179] Genau so liest natürlich Häggqvist Putnam (Häggqvist [TEiP] 168), übersieht aber, daß Putnam an derselben Stelle anmerkt, auf diese Identität komme es nicht an.

[180] Putnam [MoM] 224.

[181] Putnam [I] xvii.

Erachtens zeigt Putnams laxer Umgang mit diesen Formulierungen, daß es ihm eigentlich nur auf die psychologische Übereinstimmung zwischen den beiden Zwillingen ankommt.

Aber, so könnten Putnams Gegner erwidern, die Übereinstimmung in allen psychologischen Zuständen wird doch gerade nahe gelegt durch die Übereinstimmung Molekül für Molekül! Warum sollten wir noch glauben, daß die Zwillinge in allen psychologischen Zuständen übereinstimmen?[182] Und tatsächlich, es könnte sein, daß genau der Umstand, daß ein Zwilling H_2O enthält und der andere XYZ, dazu führt, daß der eine Zwilling mit „Wasser" auf H_2O referiert und der andere auf XYZ. Aber wer wollte das ernsthaft behaupten? Putnams Gegner kann das Gegenbeispiel zurückweisen, aber nur um den Preis einer lächerlichen Position. Die Diagnose, das Gegenbeispiel funktioniere nicht, ist also insofern kurzsichtig, als auch ein im strengen Sinne fehlschlagendes Gegenbeispiel den Gegner doch jeder haltbaren Position berauben kann! [183]

Mein zweites Beispiel für ein streng genommen fehlerhaftes Szenario, das von vornherein so interpretiert wird, daß der Fehler nicht zum Tragen kommt, ist die Geschichte vom Ring des Gyges aus Platons Staat. Glaukon führt die Geschichte vom Ring des Gyges an, um zu zeigen, daß „niemand aus freien Stücken gerecht ist, sondern nur aus Zwang".[184] Der Ring soll unsichtbar machen und so seinem Träger ermöglichen, gesellschaftlichen Strafen nicht ausgesetzt zu sein. Wenn einer unter normalen Umständen gerechten Person diese Möglichkeit eröffnet würde, so würde sie ebenso ungerecht handeln wie eine unter normalen Umständen ungerechte Person. So zumindest Glaukons Beurteilung des Szenarios.[185]

---

[182] Ich bin tatsächlich der Ansicht, daß die beiden Zwillinge keineswegs im selben psychologischen Zustand sind. Dies zeigt sich in Zuschreibungen von psychologischen Zuständen, mit Ausdrücken an nicht ersetzbarer Stelle: Der Erdling z.B. glaubt von H_2O, daß es flüssig ist, der Zwerdenbewohner glaubt von XYZ, daß es flüssig ist. der Punkt geht zurück auf Burge [OB] 102f. Ich lasse diese wichtigen Überlegungen im Haupttext aus Gründen der Übersichtlichkeit fort.

[183] Diese Möglichkeit wird bereits von Burge angedeutet, aber nicht expliziert: „Exact identity of physical states is implausible in the case of water. *But this point is irrelevant to the force of the example*-and could be circumvented by using a word, such as 'aluminium', 'elm', etc., that does not apply to something Adam ingests." (Burge [OB] 102, meine Hervorhebung). Häggqvist zitiert Burge, glaubt aber, die Umgehung des Punktes sei nur deshalb wichtig, weil er relevant ist für das Beispiel (Häggqvist [TEiP] 169 Fußnote 130).

[184] Platon [S] II, 360 c. Die Geschichte vom Ring des Gyges findet sich ab 359b ff. Daß Platon keineswegs Glaukons Befürchtungen unterstützt, es gebe keine intrinsischen Gründe, „die Gerechtigkeit der größten Ungerechtigkeit vorzuziehen" (366b), kompliziert den Fall erheblich. (Vgl. Sokrates Antwort ab 368) Ich ignoriere für unsere Zwecke diesen Kontext und tue so, als gebe Glaukon isoliert ein Gedankenexperiment an.

[185] Das Gedankenexperiment ist natürlich kein Gegenbeispiel, sondern ein positives Beispiel. Wir stellen uns vor (wir behaupten die Möglichkeit des Szenarios), daß eine unter normalen Umständen gerechte Person sicher sein kann, nicht bestraft zu werden. In einem kontrafaktischen Konditional beurteilen wir die Situation: Wenn eine unter normalen Umständen gerechte Person in die Lage geriete, sicher sein zu können, daß ihr keine Strafe droht, so

Man kann bemängeln, das Szenario gebe diese Beurteilung nicht her. So argumentiert z.B. Wilkes, das Szenario sei unterbestimmt:[186] Um beurteilen zu können, was der Gerechte tun würde, müßten wir mehr über das Szenario erfahren. Ist Gyges durch den Ring wirklich dem Zugriff der Gesellschaft entzogen? Kann er zufällig gefaßt werden und hat er deswegen doch einen Grund die Staatsgewalt zu fürchten? Wenn er nicht nur unsichtbar ist, sondern auch nicht berührt werden kann, wie Wilkes annimmt, kann er Gegenstände halten, also die Untaten begehen, die Glaukon ihm zuschreibt?

Diese Art Unterbestimmtheit des Szenarios, die sich an den Eigenschaften des Ringes festmacht, ist leicht zu reparieren, und wir nehmen diese Reparatur typischerweise ganz selbstverständlich vor: Der Besitz des Ringes ist lediglich ein veranschaulichendes Beispiel für den grundlegenderen Typ Szenario, in welchem dem Gerechten und Ungerechten die Möglichkeit gegeben wird, ungestraft zu handeln. Dementsprechend ist es nicht wichtig für Glaukons Argument, daß das konkrete Beispiel Mängel aufweist. Solange man annimmt, daß Szenarien dieses Typs möglich sind, ist es nicht wichtig, daß das konkrete Beispiel fehlerhaft ist.[187] Wir haben also ein weiteres Beispiel eines eigentlich defizitären Szenarios, dessen Fehler uns nicht interessieren, weil es stellvertretend für eine Gruppe von Szenarien steht, die nicht alle dasselbe Problem aufweisen.[188]

---

würde sie ebenso ungerecht handeln wie eine unter normalen Umständen ungerechte Person. Da wir die gerechte Person lediglich dadurch gekennzeichnet haben, daß sie unter normalen Umständen gerecht ist, gilt das kontrafaktische Konditional für alle gerechten Personen.

[186] Wilkes [RP] 11. Wilkes will allerdings den grundsätzlichen und völlig übersteigerten Vorwurf belegen, alle Gedankenexperimente, die auf bestimmte Weise unmöglich seien, besäßen irreparabel unterbestimmte Szenarien. Vgl. Kapitel 4.1.1 für meine Diskussion von Wilkes grundlegenden Kritikpunkten.

[187] Wenn man im übrigen wie Wilkes an den besonderen Eigenschaften des Rings herumrätselt, hält die Geschichte, die Glaukon anführt und welche die Eigenschaften des Ringes verdeutlicht (und die ich, da sie im Prinzip nicht wichtig ist, ausgelassen habe) noch ganz andere Probleme bereit. Es ist rätselhaft, wie der Ring geholfen hat, die Königin zu verführen, warum Gyges ihre Hilfe benötigt, um den König zu töten und warum die Herrschaft nach dem Tod des Königs ausgerechnet auf ihn als einen einfachen Hirten übergeht. Antworten bietet Herodot I, 8-13, der eine einigermaßen plausible Geschichte erzählt, in der jedoch keine Unsichtbarkeit und kein Ring vorkommen. Eine Variante, die sich auf Platon beruft, erzählt Cicero in De Officiis III, 38. Die Geschichte wird nicht überzeugender: Die Königin wird vom unsichtbaren Gyges vergewaltigt, hilft daraufhin den König zu ermorden und Gyges wird - ohne Angabe von Gründen - König von Lydien. All dies ist für das Gedankenexperiment natürlich völlig irrelevant.

[188] Nur weil das Szenario nicht in Wilkes Sinne irreparabel unterbestimmt ist, heißt das nicht, daß es nicht einer anderen Art Unterbestimmheit zum Opfer fällt. Die *problematische* Unterbestimmtheit des Szenarios *Ring des Gyges* besteht dagegen m.E. darin, daß durch das einfache Szenario verdeckt wird, daß Menschen aus komplexen Kombinationen von Gründen handeln. Ohne etwas über die Motivationen, Wünsche, Hoffnungen, Meinungen und Pläne des Gerechten zu erfahren, läßt sich nicht sagen, wie jemand in solch einer Situation handeln würde. Diese Art Unterbestimmtheit mag durch eine ausführlichere Beschreibung zu beheben sein. Man beachte aber, daß ein solches Aufstocken des Szenarios das Szenario derart transformieren würde, daß die einfachen Schlüsse, die Glaukon ziehen möchte, nicht mehr möglich sind.

Beide Beispiele zeigen, daß es Szenarien gibt, die dem Zweck eines Gedankenexperimentes eigentlich nicht angemessen sind, die aber toleriert werden. Wer auf solche Unangemessenheiten außerhalb einer metaphilosophischen Diskussion hinweist, wird typischerweise und zu Recht oft nicht ernst genommen.[189] Wir haben zwei Arten von Gründen für diese Haltung kennengelernt. Das defekte, also dem Zweck des Gedankenexperimentes nicht angemessene, Szenario kann zum einen stellvertretend für eine Klasse von Szenarien stehen, die den Defekt nicht aufweisen. Es ist dann einfach, eine Variation des Szenarios anzugeben, die den Defekt nicht aufweist oder eben auf die ganze Klasse zu verweisen. Zum anderen kann auch ein defektes Szenario unter Umständen die Möglichkeiten für den Opponenten derart einschränken, daß es genügt, sich mit diesem Szenario auseinanderzusetzen. Das Szenario kann für eine andere Verwendung als die ursprünglich anvisierte voll tauglich sein.

2.2 Die Beurteilung vorgestellter Szenarien

Von den drei zentralen Elementen von Gedankenexperimenten haben wir bislang das erste besprochen. Es geht nun um das zweite wichtige Element, die Beurteilung des Szenarios. Ich bin vor allem an drei Aspekten interessiert. Erstens möchte untersuchen, was es mit der Idee auf sich hat, daß Beurteilungen die Form kontrafaktischer Konditionale annehmen, wie sie sich in Häggqvists logischer Form ausdrückte, wie sie aber auch an den Beispielen aus Kapitel 1 abzulesen war (Kapitel 2.2.1). Zweitens buchstabiere ich einige Folgelasten dieser Analyse aus (Kapitel 2.2.2). Und drittens unterscheide ich Beurteilungen in verschiedenen Hinsichten (Kapitel 2.2.3). Diese Unterscheidungen zu verstehen ist eine entscheidende Voraussetzung, um auf die in den Kapiteln 5 und 6 besprochenen Probleme angemessen reagieren zu können.

2.2.1 Beurteilung und kontrafaktisches Konditional

Beurteilungen vorgestellter Szenarien haben typischerweise die Form kontrafaktischer Konditionale.[190] Wir fragen, was (alles) der Fall wäre, was man tun sollte etc., wäre das vorgestellte Szenario der Fall.

---

[189] Das schließt natürlich nicht aus, daß sich manchmal die anscheinend nebensächlichen Probleme als nur scheinbar nebensächlich herausstellen.

[190] Ich betrachte kontrafaktische Konditionale also als ein Phänomen der natürlichen Sprache. Der Junktor „$\Box\!\rightarrow$“ dient lediglich der Formalisierung dieses normalsprachlichen Phänomens. Es ist dieser Redeweise zufolge eine respektable Frage, wie man den Junktor lesen muß, damit er kontrafaktischen Konditionalen möglichst gut

Wann ist ein kontrafaktisches Konditional der Form ‚p □-> q' wahr? In der Rede von möglichen Welten läßt es sich sehr einfach sagen: Wenn in allen möglichen Welten, in denen p der Fall ist und die der faktischen Welt so ähnlich sind, wie es p zuläßt, gilt, daß q.[191] Wenn ich sagen will, ob ein kontrafaktisches Konditional wahr ist, so muß ich etwas darüber wissen, wie unsere Welt beschaffen ist. Ich muß weiterhin nach den Welten suchen, in denen p der Fall ist und die unserer am nächsten sind. Und ich muß herausfinden, ob in diesen Welten q der Fall ist. All das sind Trivialitäten. Aber aus ihnen ergeben sich wichtige Eigenschaften von Gedankenexperimenten, die in Kapitel 2.2.2 zur Sprache kommen werden.

Beurteilungen vorgestellter Szenarien haben im Normalfall weder die Form eines materialen Konditionals noch die eines strikten Konditionals. Ein materiales Konditional genügt nicht, weil es immer wahr wird, wenn das Antezedens falsch ist. Um zu wissen, ob die Beurteilung eines kontrafaktischen Szenarios wahr ist, genügt es aber nicht, den Wahrheitswert des Antezedens zu kennen. In bestimmtem Sinne unmögliche Szenarien kommen durchaus als Antezedens vor, es ist aber eine zunächst offene Frage, ob der ganze Ausdruck (Antezedens, Konditional und Konsequens) wahr oder falsch ist.[192]

Ein striktes Konditional ($\Box(\varphi \rightarrow \psi)$) ist nicht einschlägig, weil wir typischerweise nicht darüber reden wollen, was notwendig folgt, wenn das Szenario der Fall ist, sondern was noch der Fall wäre, wäre die Situation gegeben.[193] Vorgestellte Szenarien sind niemals vollständig beschrieben und manche der Lücken sind durchaus philosophisch relevant. Man denke z.B. an Gettiersituationen, in denen das Subjekt aus einer falschen Meinung q die wahre Meinung p folgert, und p daher für wahr hält. Wir fragen uns, ob das Subjekt in solch einer Situation (in der das Subjekt die Meinung hat, daß p, es wahr ist, daß p und das Subjekt gerechtfertigt ist, zu

---

entspricht. Es ist keine respektable Frage, ob das sprachliche Phänomen, auf das ich mich hier beziehe, tatsächlich ein kontrafaktisches Konditional ist.

Man kann auch so reden, daß die Formalisierung „p □→ q" das kontrafaktische Konditional ist. Es ist dann fraglich, ob das sprachliche Phänomen, das man im Blick hat, ein kontrafaktisches Konditional ist, nicht aber, ob „p □→ q" ein kontrafaktisches Konditional ist. Ich benutze diese Redeweise, wenn ich von materialem Konditional und striktem Konditional schreibe.

Schließlich meint man mit „kontrafaktisches Konditional" manchmal nur das Zeichen „□→" selbst, obwohl man genaugenommen z.B. von einem kontrafaktischen Subjunktor reden sollte. Ich erlaube mir in diesem Punkt nachlässig zu sein.

[191] Ich rede anstatt von der unseren ähnlichen Situationen auch von uns nahen möglichen Welten.

[192] Lewis' Beispiel für den Unterschied von materialem Konditional und kontrafaktischem Konditional:

„If Oswald did not kill Kennedy, then someone else did.

If Oswald had not killed Kennedy, then someone else would have." (Lewis [C] 3)

Der erste Satz ist wahr, der zweite möglicherweise falsch.

[193] Vgl. Williamson [AAMM] 6f.

glauben, daß p) weiß, daß p. Williamson verweist völlig zu recht darauf, daß wir nicht danach fragen, was in einer solchen Situation notwendig der Fall wäre.

> For example, a subject with sufficiently awkward background beliefs who derives p from q would thereby lose justification for q rather than gaining it for p, even in cases like those Gettier described. Without specifically addressing the question, we simply envisage the case differently from that. Nor do we worry about whether our verdicts would hold even if mad scientists were interfering with the subject's brain processes in various ways; those possibilities do not normally occur to us when we access Gettier cases. Any humanly compiled list of such interfering factors is likely to be incomplete. We envisage Gettier's descriptions as realized in ways that minimize departures from actuality in respects about which nothing is explicitly stipulated.[194]

Es ist nun gerade die Besonderheit kontrafaktischer Konditionale, daß wir ihren Wahrheitswert betrachten, indem wir fragen, ob in einer Situation, in der das Antezedens wahr wäre und die der unseren so ähnlich ist wie eben möglich, auch das Konsequens wahr wäre.[195]

Es gibt einen weiteren Anhaltspunkt, der nahe legt, daß Beurteilungen in Gedankenexperimenten die Form kontrafaktischer Konditionale haben: Der kontrafaktische Fehlschluß der Stärkung des Antezedens entspricht sehr gut einem Fehler im Umgang mit vorgestellten Szenarien und ihrer Beurteilung. Er ist gültig für das materiale Konditional, nicht aber für das kontrafaktische Konditional:[196]

$$\frac{\varphi \mathrel{\Box\!\!\rightarrow} \psi}{\varphi \,\&\, \chi \mathrel{\Box\!\!\rightarrow} \psi}$$

Man denke zum Beispiel an folgende Sätze, die gleichzeitig wahr sein können:

(1) Wenn Paul zur Party gekommen wäre, so wäre es eine lebhafte Party geworden.

(2) Wenn Paul und Peter zur Party gekommen wären, so wäre es keine lebhafte Party geworden.

(3) Wenn Paul, Peter und Petra zur Party gekommen wären, so wäre es eine lebhafte Party geworden.

---

[194] Williamson [AAMM] 6f.

[195] Diese Randbedingungen einer jeden Analyse kontrafaktischer Konditionale scheint mir unstrittig zu sein. Vgl. David Lewis: „*'If kangaroos had no tails, they would topple over'* seems to me to mean something like this: in any possible state of affairs in which kangaroos have no tails, and which resembles our actual state of affairs as much as kangaroos having no tails permits it to, the kangaroos topple over." (Lewis [C] 1) Wenn das Antezedens kontrafaktisch ist, so gibt es keine mögliche Welt, in der alles so ist wie bei uns und lediglich das Antezedens wahr. Wieder Lewis: „We might think it best to confine our attention to worlds where kangaroos have no tails and *everything* else is as it actually is; but there are no such worlds. Are we to suppose that kangaroos have no tails but that their tracks in the sand are as they actually are? Then we shall have to suppose that these tracks are produced in a way quite different from the actual way." (Lewis [C] 9).

[196] Vgl. Lewis [C] 31f.

Und so weiter. Jede solche Erweiterung des Antezedens kann den Wahrheitswert des kontrafaktischen Konditionals ändern. Dem entspricht in der Verwendung vorgestellter Szenarien das Verbot, einfach Ergänzungen des Szenarios vorzunehmen. Diese können die Beurteilung ändern. „Ja, aber nehmen wir an, daß auch noch p der Fall wäre, dann würde sich die Beurteilung ändern!" ist kein gelungener Einwand gegen ein Gedankenexperiment.[197]

Gegen die These, daß Beurteilungen in Gedankenexperimenten die Form kontrafaktischer Konditionale haben richten sich drei Arten von Einwänden. Erstens kann man der Auffassung sein, daß kontrafaktische Konditionale nicht recht zum restlichen Verfahren Gedankenexperiment passen. Kühne vertritt eine solche Position; es ist allerdings nur schwer verständlich, was eigentlich der Inhalt seiner Kritik ist. *Daß* Beurteilungen meist kontrafaktische Konditionale sind, kann man kaum in Zweifel ziehen wollen. Also richtet sich der Einwand vielleicht gegen die Relevanz der Erwähnung kontrafaktischer Konditionale?

Auf jeden Fall findet Kühne die Analyse über kontrafaktische Konditionale nicht hilfreich, weil kontrafaktische Konditionale konservativ bewertet werden. „Konservativ" bedeutet hier nicht mehr, als daß für die Frage, ob ein kontrafaktische Konditional der Form ‚p □-> q' wahr ist, diejenigen möglichen Welten einschlägig sind, in denen p der Fall ist und *die uns so nahe wie möglich sind*. Diesen technischen Sinn von „konservativ", den ich schon im Zusammenhang mit Häggqvists Thesen in Kapitel 1.2.1.2 eingeführt habe, verwechselt Kühne nun unter der Hand mit zwei anderen Sinnen des Wortes „konservativ":

In Gedankenexperimenten, so Kühne, geht man häufig gar nicht konservativ vor, sie sind im Gegenteil Anlaß zu kühnen Behauptungen.

> Gerade die sensationellsten Entwicklungen der Wissenschaft und die mit ihnen einhergehenden größten Irrtümer der vorherigen Intuitionen und Philosophien widerlegten Aussagen, die gewissermaßen „besonders dicht" an bzw. mitten in den vorherigen Selbstverständlichkeiten lagen.[198]

Aber warum widerspricht das unserer Analyse? Es ist nicht einzusehen, warum die von Kühne beschriebenen Ergebnisse nicht mittels einer konservativen Bewertung des kontrafaktischen

---

[197] Dagegen nutzt folgende Stärkung des Antezedens gerade den Umstand aus, daß Wahrheit des kontrafaktischen Konditionals nicht unbedingt erhalten bleibt: Wenn man zeigen kann, daß jede plausible Spezifizierung des Szenarios den Wahrheitswert des kontrafaktischen Konditionals ändert, so hat man ein gutes Argument gegen die fragliche Beurteilung in der Hand. Ich propagiere diesen Trick in Kapitel 6.3.2.

Andere typische kontrafaktische Fehlschlüsse sind nicht in gleicher Weise relevant für die Diskussion von Gedankenexperimenten, so etwa der Fehlschlag von Transitivität oder die Kontraposition.

[198] Kühne [MG] 381.

Konditionals zu erhalten sind. Konservative *Bewertung* des kontrafaktischen Konditionals und konservative *Ergebnisse* von Gedankenexperimenten haben nichts miteinander zu tun. Kühne verwechselt aber nicht nur diese beiden Arten von „konservativ", auch die konservative *Wahl* eines Szenarios wird mit konservativer Bewertung des kontrafaktischen Konditionals durcheinander geworfen:

> "Die schönsten Entdeckungen über unsere tatsächliche Welt wurden nicht in der Beschränkung der eigenen Vorstellung von Vorstellbarkeit auf ängstlich-konservative Anpassung an Bekanntes gemacht. Vor nicht allzu langer Zeit gehörten die ausschließliche Möglichkeit von Zentralkräften oder die Notwendigkeit des Äthers zu den baren Selbstverständlichkeiten, und jedes Gedankenexperiment, das eine hiervon abweichende Möglichkeit behauptet hätte, wäre mit den Kriterien von Häggqvist oder Bartelborth sofort als utopische, nicht aussagefähige Spekulation zurückgewiesen worden."[199]

Der Hinweis auf Häggqvist und Bartelborth ist hilfreich. Die beiden vertreten nämlich ganz verschiedene Ansichten. Während Bartelborth, aus Gründen, die uns hier nicht zu interessieren brauchen, die Konservativität des vorgestellten Szenarios anmahnt,[200] geht es Häggqvist ganz in unserem Sinne um die Konservativität der Beurteilung. Beide Forderungen haben aber nichts miteinander zu tun. Anhand von Kühnes Beispielen kann man erkennen, daß er eigentlich auf Bartelborths Forderung zielt, die vorgestellten Situationen in Gedankenexperimenten möglichst nah an der Realität zu halten. Gegen die konservative Handhabung kontrafaktischer Konditionale wird gar kein Grund vorgebracht.

Der zweite Art Einwand scheint interessanter. Muß, damit man sinnvoll von einem kontrafaktischen Konditional sprechen kann, nicht das Antezedens kontrafaktisch sein? Und haben wir nicht gezeigt, daß manche Szenarien in Gedankenexperimenten lediglich fiktiv oder gar faktisch sind? Kurz, man möchte wissen, was die Wahrheitsbedingungen kontrafaktischer Konditionale mit wahrem Antezedens sein sollen. Genauso offen ist bislang der andere Sonderfall, ein unmögliches Antezedens. Auch hier ist die Frage, wie man die Wahrheitsbedingungen fassen sollte.

Nun sollte man sofort zugestehen, daß ein wahres Antezedens eines kontrafaktischen Konditionals eine sprachliche Seltsamkeit ist. Kontrafaktische Konditionale führen die Präsupposition mit sich, daß das Antezedens falsch ist. Aber diese Präsupposition kann sich als falsch erweisen. Das Problem ist nicht beschränkt auf die Analyse der Beurteilung vorgestellter

---

[199] Kühne [MG] 381.

[200] Vgl. meine Diskussion von Bartelborths Position in Kapitel 5.1.4.

Szenarien. Jede Analyse kontrafaktischer Konditionale muß eine Antwort geben auf die Frage, ob und wenn ja welchen Wahrheitswert wir einem kontrafaktischen Konditional mit wahrem Antezedens zuweisen. Daß wir es mit kontrafaktischen Konditionalen zu tun haben, läßt sich damit nicht mehr einfach an der normalsprachlichen Aussage ablesen.

Die klassische Antwort von Lewis auf dieses Problem erscheint mir allerdings durchaus befriedigend: Kontrafaktische Konditionale mit wahrem Antezedens und falschem Konsequens sind falsch, solche mit wahrem Antezedens und wahrem Konsequens sind wahr.[201]

Ein unmögliches Antezedens ist weitaus schwieriger zu beurteilen. Betrachten wir das Beispiel

(H) „Wenn Hume bewiesen hätte, daß $p \rightarrow \neg p$, wäre er schlagartig ein berühmter Mann geworden."

Der Vordersatz ist in einem sehr starken Sinne unmöglich. Es liegt nahe, nun entweder zu sagen, daß (H) trivial wahr wird oder daß (H) nicht wahrheitswertfähig ist. Lewis tendiert dazu, Sätze wie (H) für trivial wahr zu halten. Seltsamerweise hat man aber den Eindruck, man könne etwas zum Wahrheitswert von (H) sagen, wenn man nur genug wüßte über Humes sonstige Situation, das Publikationswesen im Schottland seiner Zeit, die Arten von Sensationen, die einen Menschen berühmt machen konnten, etc. Entweder müssen wir diesen Eindruck forterklären oder eine Interpretation des kontrafaktischen Konditionals geben, die einen solchen Gebrauch zuläßt.

Ich glaube, daß wir den Eindruck, (H) könne wahr oder falsch werden, so erklären können, daß wir sowohl die Analyse von (H) als trivial wahr aufrecht erhalten und der Intuition, über den Wahrheitswert von (H) könne man sinnvoll diskutieren, gerecht werden können. Streng genommen, ist das Antezedens unmöglich und das kontrafaktische Konditional damit trivial wahr. Aber wir können das Antezedens als Platzhalter für eine Klasse von Szenarien verstehen, in denen Hume etwas Spektakuläres in der Logik bewiesen hat. Viele dieser Szenarien sind logisch möglich. Und für sie können wir uns ernsthaft fragen, ob sie dazu geführt hätten, daß Hume schlagartig ein berühmter Mann geworden wäre. Wir können also (H) so lesen, daß die Beurteilung des Szenarios, in dem Hume bewiesen hat, daß $p \rightarrow \neg p$, gar nicht gemeint ist.[202]

Wir haben sogar noch eine zweite Möglichkeit, mit solchen Fällen umzugehen. Schließlich haben wir in Kapitel 2.1.2.4.1 verschiedene Arten von Möglichkeit unterschieden. Das kontrafaktische

---

[201] Da es sich hier um ein Problem jeder Theorie kontrafaktischer Konditionale handelt, begnüge ich mich damit, Lewis Ergebnis zu referieren. Für eine Diskussion von Einwänden vgl. Lewis [C] 26ff.

[202] Das entspricht nun genau den erlaubten Fehlern, die ich in Kapitel 3.1.2.5 dargestellt habe. Offenbar sollte man aber den Analogieschluß, daß auch (H) wahr (oder falsch) ist, ablehnen. Für eine Diskussion, ob (H) trivial wahr oder nicht wahrheitswertfähig ist, vgl. Lewis [C] 24ff.

Konditional kann unter einer Lesart trivial wahr sein und unter einer anderen Lesart gehaltvoll. Häggqvist führt diese Relativierung überzeugend vor:

> For instance, someone may think that water could not possibly be anything but H_2O, yet hesitate to accept the counterfactual conditional "If water were XYZ, it would be dry as flour", and regard it as less (probably) true than "If water were XYZ, it would not be dry as flour (but rather wet, at room temperature)". This seems best explained by assuming that we are relativising to different sets of statements. In judging water to be necessarily H_2O, we operate with S_1, containing statement about the essential properties of water. In judging the first counterfactual false, we tacitly let the antecedent be possible by operatating [sic!] with a different set, S_2, lacking those essentialist claims.[203]

Der dritte Einwand bestreitet nicht, daß Beurteilungen die Form kontrafaktischer Konditionale haben. Aber er verweist auf unsere Überlegungen in Kapitel 2.1.1, wo wir die Möglichkeit offen gelassen haben, daß zusätzlich zur propositionalen Ebene des Vorstellens auch eine nichtpropositionale Ebene geben könnte. Wenn man an jener Stelle nichtpropositionale Elemente zuläßt, so liegt es nahe, auch für Beurteilungen ein nichtpropositionales Element zumindest zuzulassen. Tatsächlich haben wir mit Nersessians mentalen Modellen bereits solche nichtpropositionalen Vorgänge zur Hand. Wir werden uns in Kapitel 2.2.3 fragen müssen, welche Arten von Beurteilung es gibt. Hier aber steht nur zur Diskussion, ob solche Beurteilungen auch in Form von kontrafaktischen Konditionalen gefaßt werden können.

Das scheint aber gar kein Problem zu sein. Selbst Nersessians Vorhersagen kausaler Abläufe lassen sich leicht einfangen. „Wenn die Ausgangsbedingungen S vorlägen, welcher kausale Ablauf würde dann resultieren?" könnte man z.B. fragen. Alle Beurteilung in Gedankenexperimenten läßt sich in Form kontrafaktischer Konditionale analysieren.

Zwei Hinweise sind allerdings angebracht. Erstens läßt die Analyse als kontrafaktisches Konditional viel Raum zur Ausgestaltung. Niemand wird bestreiten wollen, daß in mehr als einem Sinne zwei sehr verschiedene Dinge passieren, wenn man z.B. fragt „Wenn Gehirnteilungen möglich wären, mit welchem Teil wäre das Ausgangsgehirn dann identisch" oder wenn man fragt „Wenn ich diesen Schalter umlegte, was geschähe dann?" Kapitel 2.2.3 unterscheidet verschiedene Formen der Beurteilung. Das bedeutet zweitens, daß, nur weil alle Beurteilung als kontrafaktisches Konditional analysierbar ist, nicht alle Beurteilung auch in derselben Weise zu rechtfertigen ist.

---

[203] Häggqvist [TEiP] 145.

2.2.2 Konsequenzen aus der Analyse von Beurteilungen als kontrafaktische Konditionale

Wenn Beurteilungen von Szenarien in Gedankenexperimenten kontrafaktische Konditionale sind, so ergibt sich recht natürlich eine Reihe von Konsequenzen bezüglich des Verfahrens Gedankenexperiment. Ich diskutiere drei Konsequenzen, die mir besonders signifikant erscheinen.

Erstens folgt direkt, daß Gedankenexperimente kein isolierter Test einer Theorie sein können, der ganz unabhängig von unserem übrigen Wissen über die Welt Ergebnisse liefert. Gedankenexperimente beruhen auf Voraussetzungen und theoretischen Annahmen insofern diese Annahmen benötigt werden, um zu untersuchen, ob ein kontrafaktisches Konditional wahr ist.

Daß Gedankenexperimente keine völlig unabhängigen Tests sind, ist von einer Reihe von Autoren betont worden. Allerdings wird diese Tatsache völlig unnötig betont und ausgiebig behandelt. Manche Autoren verstehen ihre Entdeckung gar als gewichtigen Mangel von Gedankenexperimenten. Aber solange man nicht Überlegungen mittels kontrafaktischer Konditionale grundsätzlich ablehnen möchte, bietet sich hier gar kein Angriffspunkt gegen das Verfahren Gedankenexperiment. Wer den Umstand, daß Gedankenexperimente auf Voraussetzungen beruhen, als Mangel versteht, hat nicht ein Argument gegen das Verfahren Gedankenexperiment in der Hand, er hat eine schlechte Theorie von Gedankenexperimenten.[204]

Auf der anderen Seite bemüht z.B. Mayer den Holismus, um zu zeigen, daß Gedankenexperimente keine isolierten Tests sind. Wir sollten, so Mayer, Gedankenexperimente als Experimente auffassen, damit uns dieser Punkt nicht entgeht![205] Aber das ist gar nicht nötig. Die Theorieabhängigkeit von Gedankenexperimenten, wenn man es denn in Parallele zu Experimenten unbedingt so nennen will, folgt schon aus den Eigenschaften kontrafaktischer Konditionale.

Daß unser Hintergrundwissen in die Abschätzung der Wahrheit kontrafaktischer Konditionale und somit von Beurteilungen von Szenarien in Gedankenexperimenten eingeht, steht fest. Wie es Eingang findet, ist bislang allerdings völlig offen. Anders gesagt, wir haben uns bislang in keinster

---

[204] Ich deute den Punkt hier nur an und diskutiere solche verfehlten Ansätze ausführlich in Kapitel 6. Die scheinbaren Selbstverständlichkeiten zu kontrafaktischen Konditionalen weisen dort ganze Typen von populären Theorien zu Gedankenexperimenten als falsch aus.

[205] Mayer [wZG].

Weise in der Frage festgelegt, wie wir in kontrafaktischen Konditionalen gerechtfertigt sind. Kapitel 5 wird sich dieser Frage annehmen.[206]

Die zweite Konsequenz aus der These, daß Beurteilungen in Gedankenexperimenten kontrafaltische Konditionale sind, ist eine elegante Erklärung des Umstandes, daß wir nicht immer eine gute Beurteilung finden.

Ein kontrafaktische Konditional „$\varphi \mathrel{\Box\!\!\rightarrow} \psi$“ ist wahr, wenn in den möglichen Welten, in denen φ gilt und die der unseren am nächsten sind, auch ψ gilt. Das ist eine klare und wahre These, die uns allerdings überhaupt nicht garantiert, daß wir in der Praxis auch angeben können, ob eine bestimmte mögliche Welt uns näher ist als eine bestimmte andere. Denn die Näherelation zwischen möglichen Welten ist notorisch vage.

Dies ist eine typische Art, in der ein Gedankenexperiment fehlschlagen kann: Das Szenario bietet nicht genügend Information, um alle möglichen Welten, in denen non ψ gilt, aus der Menge der Welten auszuschließen, in denen φ gilt und die uns am nächsten sind.

Man beachte, daß das entscheidende Problem nicht darin besteht, eine einzelne mögliche Welt als die nächste auszuzeichnen. Es gibt eine ganze Klasse von möglichen Welten, von deren Elementen man nicht sagen kann, ob sie uns näher sind als andere Elemente dieser Klasse. Ist ein Szenario, in dem ich gerade spazieren gehe, anstatt (wie es gerade der Fall ist) am Schreibtisch zu sitzen, meiner jetzigen Situation ähnlicher als ein Szenario, in dem ich auf der Wiese in der Sonne liege? Ohne weitere Angaben läßt sich die Frage nicht entscheiden, und vielleicht hilft alles zusätzliche Wissen über z.B. meine Präferenzen und Gewohnheiten nicht, um die Frage zu entscheiden. Dieser Effekt kann uns aber egal sein, solange in allen möglichen Welten, in denen φ gilt, und die wir als uns am nächsten auszeichnen, ψ gilt.

An diesem Beispiel zeigt sich auch, daß die Unmöglichkeit, zu sagen, welche Klasse möglicher Welten uns am nächsten ist, nicht davon abhängig ist, daß das vorgestellte Szenario uns besonders fremd ist. Das Problem kann für sehr nahe Welten genauso auftreten wie für sehr ferne Welten, ein Punkt, den wir in Teil II argumentativ ausnutzen werden.

---

[206] Wobei sich in Kapitel 5 herausstellen wird, daß sich hinter der Formulierung eigentlich zwei Projekte verbergen.

Die dritte Konsequenz aus der These, daß Beurteilungen in Gedankenexperimenten die Form kontrafaktischer Konditionale haben, besteht darin, daß sie uns erlaubt zwischen Beurteilungen gemäß einer Theorie und Beurteilungen an sich zu unterscheiden.

Ein Szenario kann nicht nur in verschiedener Hinsicht, also gemäß verschiedener Fragestellungen beurteilt werden, es kann auch unter verschiedenen Voraussetzungen beurteilt werden. Man kann Szenarien gemäß einer Theorie beurteilen. Solche Beurteilungen haben die Form: Wenn die Theorie T zutrifft, dann gilt: Wenn p der Fall wäre, wäre auch q der Fall.[207] Wir können Szenarien aber auch unabhängig von einer bestimmten Theorie beurteilen. Sehen wir uns als Beispiel die dankenswert einfachen Gettierfälle an. Wir können eine Gettiersituation gemäß der klassischen Wissensdefinition beurteilen. Gemäß dieser Beurteilung hat das Subjekt in der Gettiersituation das fragliche Wissen. Es scheint, als könnten wir aber auch das Szenario einfach so beurteilen, und gemäß einer solchen Beurteilung hat das Subjekt das fragliche Wissen nicht.

Es stellen sich drei Fragen: Erstens, gibt es Gedankenexperimente, in denen nur eine der beiden Arten von Beurteilung vorkommt? Zweitens, gibt es überhaupt Beurteilungen an sich? Haben wir solche Beurteilungen nicht schon als Chimäre entlarvt, als wir feststellten, daß die Untersuchung des Wahrheitswertes eines kontrafaktischen Konditionals immer auf Annahmen über unsere Welt zurückgreifen muß? Und drittens, welcher der beiden Beurteilungen sollten wir in Konfliktfällen den Vorzug geben und warum? Selbst auf die klar zugeschnittenen Gettierfälle kann man nämlich im Prinzip mit der Bevorzugung der theoriegeleiteten Beurteilung reagieren.[208]

Die erste dieser Fragen läßt sich verhältnismäßig einfach beantworten. Man erinnere sich z.B. an die beiden Szenarien, in denen Alfred und Bert ihre Frauen töten bzw. sterben lassen.[209] Die Beurteilung der beiden Fälle ist nicht theoriegeleitet, weil wir noch gar keine Theorie zur Hand haben, die uns leiten könnte. Auch der Fall allein der theoriegeleiteten Beurteilung ist leicht vorstellbar: Man nehme eine Reihe von Thesen, gemäß denen sich in einem Szenario ein Widerspruch ableiten läßt. Die Beurteilungen, welche im Spiel sind, werden allesamt theoriegeleitet sein.

All dies gilt natürlich nur unter der Bedingung, daß es überhaupt Beurteilungen gibt, die nicht theoriegeleitet sind. Aber der Verdacht, daß wir die Existenz solcher Beurteilungen bereits

---

[207] Also $(t \rightarrow (p \Box\!\!\rightarrow q)$, was genau der zweiten Prämisse in Häggqvists logischer Form entspricht.

[208] Man würde dann z.B. versuchen, die abweichende Beurteilung als nicht vertrauenswürdige Intuition fortzuerklären.

[209] Siehe Kapitel 2.1.2.2.

ausgeschlossen haben, beruht auf einer Ungenauigkeit in meiner bisherigen Redeweise. Wir müssen unterscheiden zwischen Beurteilungen, die theoriegeleitet sind in dem Sinne, daß die Theorie eine bestimmte Beurteilung erzwingt und solchen Beurteilungen, in denen unsere Überlegungen zur Frage, welche Welten, in denen p gilt, uns besonders nah sind, durch einen theoretischen Hintergrund informiert sind. „Beurteilung an sich" heißt also nicht, daß wir auf einmal Szenarien mittels kontrafaktischen Konditionalen beurteilen können, ohne auf einen gewissen Hintergrund an Meinungen Bezug zu nehmen. Es bedeutet, daß die Beurteilung unabhängig von der in Frage stehenden Theorie oder These ist.

Der Unterschied zwischen theoriegeleiteter und theorieunabhängiger Beurteilung verweist uns auf ein Problem, das besonders deutlich in Gegenbeispielen auftritt. Diese waren typischerweise so strukturiert, daß eine Theorie eine Beurteilung des Szenarios nahelegt, wir das Szenario unabhängig von dieser Theorie aber anders beurteilen würden. Warum nun sollten wir die theorieunabhängige Beurteilung der theoriegeleiteten Beurteilung vorziehen? Anders gesagt: Warum spricht, daß wir ein Szenario unabhängig von der fraglichen Theorie anders beurteilen als unter Einbeziehung der Theorie gegen die Theorie und nicht gegen unsere theorieunabhängige Beurteilung?

Das Problem läßt sich etwas präziser fassen, wenn wir Häggqvists Argumentform zu Hilfe nehmen. Darin finden sich die Prämissen (2) und (3):

(2) $T \rightarrow (C \mathrel{\Box\!\!\rightarrow} W)$

(3) $C \mathrel{\Box\!\!\rightarrow} \neg W$

Wenn wir sagen sollen, ob (3) wahr ist, so müssen wir, technisch gesprochen, nachsehen, ob in den Welten, in denen C (das Szenario) gilt und die uns am nächsten sind, auch $\neg W$ gilt. Aber nehmen wir für einen Moment an, daß T wahr ist. Dann ist eine Hinsicht, in der mögliche Welten der unseren ähneln können, daß in ihnen T gilt. Nehmen wir weiter an, daß C nicht direkt die Falschheit von T impliziert. Dann liegt es nahe, daß alle möglichen Welten, in denen C gilt und die der unseren möglichst ähnlich sind, auch Welten sind, in denen T gilt. Wie solche Szenarien zu beurteilen sind, wissen wir aber schon aus Prämisse (2). In ihnen gilt W! Kurz, der Verdacht drängt sich auf, daß Prämisse (3) unter gewissen Randbedingungen die Falschheit von T bereits voraussetzt. Wenn das wahr wäre, so wäre es ein fatales Ergebnis für die meisten destruktiven Gedankenexperimente. Wie sich dieses scheinbare Patt zwischen verschiedenen Beurteilungen auflösen läßt, ist eine Aufgabe, die wir in Kapitel 6 angehen müssen.

Aus der bisherigen Untersuchung des Beurteilungsschrittes in Gedankenexperimenten ergeben sich also drei Arbeitsaufträge. Erstens sollten wir klären, wie wir in kontrafaktischen Konditionalen gerechtfertigt sind, zweitens sollten wir klären, wie wir mit Konflikten zwischen verschiedenen Beurteilungen umgehen,[210] und wir sollten zwischen verschiedenen Arten von Beurteilung unterscheiden, eine Aufgabe, der ich mich nun zuwende.

2.2.3 Arten der Beurteilung

Es wird nun Zeit, die schon mehrfach erwähnte Unterscheidung verschiedener Arten von Beurteilungen einzuführen. Diese Unterscheidung bringt gleichzeitig unsere Taxonomie aus Kapitel 1 zum Abschluß. Dort hatten wir zwischen verschiedenen Funktionen von Gedankenexperimenten unterschieden, die in den einfachen Fällen zusammenfielen mit verschiedenen Ausnutzungen des beurteilten Szenarios. In Kapitel 3.1 haben wir verschiedene Weisen des Vorstellens unterschieden, also eine Unterscheidung in Hinblick auf den ersten Schritt von Gedankenexperimenten unternommen. Nun geht es also um verschiedene Ausprägungen des zweiten Schrittes.

Ich behandele zwei Unterscheidungen von Beurteilungen. Erstens sind Beurteilungen verschieden tief durchdacht oder begründet. Zweitens können wir Urteile nach der Fragestellung unterscheiden, die sie beantworten sollen. Diese Unterscheidungen bzw. ihre Ablehnung sollen sich dann in Teil III der Arbeit auszahlen, indem wir mit ihrer Hilfe verschiedene Theorien in ihre Schranken verweisen können.

2.2.3.1 Spontane Reaktion oder gründliches Urteil?

Durch die metaphilosophische Debatte um Gedankenexperimente zieht sich eine auffällige Unschärfe. Beurteilungen von Szenarien werden manchmal verstanden als spontane Reaktionen auf die präsentierten Szenarien und manchmal als deduktive Ableitungen aus vorher klar definierten Prämissen. Wo ein Ansatz auf einer Skala mit diesen beiden Endpunkten einzuordnen ist, bleibt meist völlig implizit. Wer von Intuitionen redet oder gar wie Brown von rationalen Einsichten ist meist eher an spontanen Reaktionen orientiert.

---

[210] In Kapitel 6 disambiguiere ich den ersten dieser Arbeitsaufträge. In der dort einschlägigen Lesart geht es uns bei der Rechtfertigung gerade darum, Gründe angeben zu können, wenn eine Meinung in Zweifel gezogen wird. Insofern fallen in Kapitel 6 die ersten beiden Arbeitsaufträge zusammen.

Ich behaupte nun, daß diese Differenzen nicht allein als Streit um die korrekte theoretische Erfassung desselben Phänomens betrachtet werden sollten. Vielmehr gibt es tatsächlich verschiedene Arten von Beurteilungen. Manchmal reagieren wir nur spontan auf ein Szenario, manchmal denken wir sehr lange über ein Szenario nach, wägen Faktoren ab und bringen mehr und mehr elaborierte Überlegungen ins Spiel. Dieser Unterschied kann sich in unterschiedlich präzisen Begründungen manifestieren. Manchmal haben wir zur Begründung unserer Beurteilung so gut wie nichts in der Hand als den Hinweis, daß es uns offensichtlich erscheint, daß es sich so und so verhalten muß. Und manchmal geben wir explizite und ausgefeilte Argumente für unsere Beurteilungen.[211]

Aber wir können mittels dieser Skalen Gedankenexperimente nicht klassifizieren. Vielmehr ist es möglich, einunddasselbe Szenario verschieden ausführlich zu beurteilen. Um in ein Thema einzusteigen, mag es genügen, eine spontane Reaktion zu zeigen. Je mehr Einwände, theoretische Randbedingungen und überhaupt fortschreitende Diskussion auf den Tisch kommen, desto elaborierter muß eine Beurteilung unter Umständen ausfallen.

2.2.3.2 Begriffliche, moralische, kausale und andere Beurteilungen

Wir können verschiedene Typen von Beurteilungen unterscheiden, indem wir die Fragen sortieren, gemäß derer das Szenario beurteilt werden soll.[212] Gendler z.B. schlägt vor, folgende drei Arten von Fragen auseinander zu halten, gemäß derer Szenarien beurteilt werden können:

(1) What would happen?

(2) How, given (1), should we describe what would happen?

(3) How, given (2), should we evaluate what would happen?[213]

Diesen Fragen entsprechen drei Arten von Gedankenexperimenten, nämlich „faktische", „begriffliche" und „bewertende" („valuational").[214] Aber ist diese Einteilung plausibel? Sehen wir

---

[211] Vgl. Kapitel 2.1.1, wo ich Gendlers Angaben zur Struktur von Gedankenexperimenten kritisiert habe, weil dort vorausgesetzt wurde, daß wir je Argumente für unsere Beurteilungen angeben, und Kapitel 2.3.2.1, wo ich ebenfalls Gendler für ihre an ganz anderer Stelle geäußerte Idee kritisiert habe, daß wir in Gedankenexperimenten unsere eigenen Reaktionen auf ein Szenario beobachten.

[212] Ich ziele allerdings nicht darauf, eine richtige Typologie von Beurteilungen zu geben.

[213] Gendler [TE] 25.

[214] Gendler überlagert diese Unterscheidung mit zwei weiteren Unterscheidungen. Zum einen mit einer Unterscheidung zwischen Gedankenexperimenten in der Physik, solchen in Metaphysik und Erkenntnistheorie und solchen in Ethik und Ästhetik. Zum anderen unterscheidet Gendler metaphilosophische Probleme, die sich aus physikalischen Gedankenexperimenten ergeben von solchen, die sich anhand von philosophischen Gedankenexperimenten stellen.

uns zunächst Frage (1) an, die leider mehrdeutig ist. Gendler denkt bei Gedankenexperimenten, in denen diese Frage eine Rolle spielt, an physikalische Gedankenexperimente. Das könnte einen auf die Idee bringen, daß eine Frage nach kausalen Zusammenhängen gemeint ist:

(1') Wenn Szenario S der Fall wäre, was würde (als nächstes) geschehen?

Gendler gibt allerdings eine alternative Beschreibung der Unterscheidung, die eine ganz andere Interpretation nahe legt. Sie spricht nämlich auch von

> this distinction among what is, what is said to be, and what ought to be.[215]

Das legt nahe, daß mit (1) nicht speziell nach kausalen Zusammenhängen gefragt wird, sondern allgemeiner nach irgendwelchen Sachverhalten, die bestehen, wenn das Szenario der Fall ist:

(1") Wenn Szenario S der Fall wäre, wäre dann auch p der Fall?

Die Frage (1') ist lediglich ein Spezialfall der Frage (1"). Beide Fragen sind jedoch als Bestandteil von Gendlers Unterscheidung problematisch. Die Verschachtelung verschiedener Fragen wie im ersten Gendlerzitat kommt in Gedankenexperimenten so gut wie nicht vor. Es wird, um den komplexesten Fall anzuführen, nicht zunächst das Szenario daraufhin befragt, was in ihm der Fall ist, dann, wie man diesen Sachverhalt beschreiben sollte und anschließend, wie man ihn moralisch oder ästhetisch beurteilen sollte. Erst recht wird in solchen Gedankenexperimenten nicht erst nach einem kausalen Zusammenhang gefragt, dann nach der richtigen Beschreibung für diesen Zusammenhang und dann nach einer moralischen oder ästhetischen Evaluation desselben.

Die unsinnige Verschachtelung einzelner Arten von Beurteilung beiseite, bietet Gendlers Aufzählung noch ein weiteres Problem. Man kann sich nämlich fragen, wie sinnvoll es eigentlich ist, zwischen (1") und (2') zu unterscheiden:

(2') Wenn Szenario S der Fall wäre, wie sollten wir S beschreiben?

Kurz, sollten wir unterscheiden zwischen Beurteilungen, was der Fall ist und Beurteilungen, wie wir etwas beschreiben sollten? Ohne Zweifel kann eine solche Unterscheidung nützlich sein. Zu unterscheiden, wann ein philosophischer Disput sich um Sachfragen dreht und wann er ein Streit um Terminologie ist, ist wichtig und es ist häufig überhaupt nicht trivial, zu bestimmen, ob ein Disput ein Streit um Worte ist oder nicht.

---

[215] Gendler [TE] 25. Diese Formulierung soll offenbar äquivalent sein, sie ist es aber nicht.

Die Frage ist, ob die Unterscheidung nützlich ist, um Gedankenexperimente zu klassifizieren. Ein Szenario, das nur danach beurteilt wird, wie wir über es reden sollten, ohne daß sich mit dieser Beurteilung noch inhaltliche Fragen verbinden, ist von vornherein höchstens zu illustrativen Zwecken gut. Daß es nur noch um terminologische Fragen geht, ist also ein Einwand gegen solche Gedankenexperimente, die inhaltlich relevant sein sollen. Aber es ist bietet keine gute Klassifikation von Gedankenexperimenten.

Natürlich denkt Gendler bei (2) nicht an die Unterscheidung zwischen inhaltlichen und terminologischen Fragen. Das zeigen ihre Beispiele.[216] Aber wenn sich hinter dem Streit um die richtige Beschreibung inhaltliche Fragen verbergen, so bricht die Unterscheidung zwischen (1") und (2') zusammen. Wir können nicht unabhängig von jeder Beschreibung sagen, was alles der Fall wäre, wäre ein bestimmtes Szenario der Fall. Wir werden in Kapitel 6.3 die meines Erachtens irreführende Gruppe von Thesen diskutieren, daß wir aus (manchen) Gedankenexperimenten nur oder vorzüglich über unsere eigenen Begriffe oder unsere Sprache lernen. Dementsprechend sollten wir hier keine Unterscheidung einführen, welche einige Versionen dieser These schon festschreibt.

Was bleibt übrig von Gendlers Einteilung der Beurteilungen vorgestellter Szenarien? Zum einen die Unterteilung in deskriptive und normative Beurteilungen, zum anderen der Sonderfall kausaler Beurteilungen. Kausale Beurteilungen sind uns inzwischen mehrfach begegnet. Es geht jeweils darum, vorherzusagen, welcher kausale Ablauf sich von einer gewissen Ausgangssituation aus ergeben würde. Normative Beurteilungen fragen z.B. danach, was eine Person in einer bestimmten Situation tun sollte, ob eine Handlung das beste Ergebnis herbeiführen würde oder ähnliches. Ästhetische Urteile bilden eine weitere Unterklasse.

Es geht uns hier nicht darum, eine Typologie von Beurteilungen aufzustellen. Es genügt, sich vor Augen zu führen, wie verschieden die Überlegungen sind, die ins Spiel kommen, wenn man beurteilen soll, worauf sich ein Wort bezieht, ob zwei Gegenstände identisch sind, ob man dasselbe hört, wie jemand anderes, wie man handeln sollte etc.

Es kommen nicht nur andere Überlegungen ins Spiel, je nachdem, welches Thema die Frage vorgibt, wir sind unter Umständen auch sehr unterschiedlich zuverlässig, was unsere Antworten angeht. Dieser Umstand ist vor allem wichtig für Theorien, die den spontanen Charakter von Beurteilungen betonen. Es ist bekannt, daß die meisten Leute Probleme haben, Zusammenhänge

---

[216] Gendler denkt an Platons *Ring des Gyges* und Putnams *Zwillingserden*. In beiden geht es natürlich um inhaltliche Fragen.

mit sehr großen Zahlen spontan korrekt zu erfassen und Wahrscheinlichkeiten oft ganz falsch verrechnen. Dagegen sind wir, mit genügend Zeit und Rechenkraft ausgestattet, in Urteilen bezüglich dieser Gebiete sogar besonders sicher.

All dies deutet darauf hin, daß wir keine einheitliche Erklärung erwarten dürfen, wenn es in Kapitel 6 um Rechtfertigungen kontrafaktischer Konditionale geht. Vereinheitlichende Theorien können der Unterschiedlichkeit unserer Urteile nicht gerecht werden.

2.3 Die explorative Funktion von Gedankenexperimenten

Wir sind wieder beim dritten Schritt von Gedankenexperimenten angelangt. Die Feinheiten aller möglichen Funktionen von Gedankenexperimenten auszubreiten, ist allerdings ein Unterfangen, das den Rahmen dieser Arbeit deutlich sprengen würde. Ich konzentriere mich daher auf eine Funktion von philosophischen Gedankenexperimenten, die in der Literatur nicht nur unterrepräsentiert ist, sondern mir auch besonders interessant erscheint.

Vorgestellte Szenarien können als Explanandum einer neuen Theorie benutzt werden. Dies ist, was ich als die explorative Funktion von Gedankenexperimenten bezeichnet habe, und ich habe in Kapitel 1.1.2.2 bereits einige Beispiele genannt. Im Folgenden soll es um Eigenschaften der explorativen Funktion gehen.

2.3.1 Gegenbeispiele und explorative Gedankenexperimente

Gettiers Szenarien waren von ihm als Gegenbeispiele zu klassischen Wissensdefinitionen gedacht. Doch damit erschöpft sich die philosophische Funktion dieser Fälle nicht. Wer immer nach Gettier Erkenntnistheorie betreibt, sieht sich verpflichtet, zu Gettierfällen Stellung zu beziehen. Sie sind zu einem Test künftiger Wissenstheorien geworden.

Eine solche zusätzliche Funktion als Test künftiger Theorien tritt natürlich auf, wenn das Gegenbeispiel allgemein als erfolgreich anerkannt wird, wenn also große Einigkeit in der Beurteilung des Szenarios besteht, das Szenario auch einen relevanten Fall darstellt etc. Völlige Einigkeit allerdings wird man in der Philosophie nicht erwarten dürfen. Selbst die Beurteilung von Gettierfällen wird manchmal in Zweifel gezogen. Trotzdem dürfen Gettiers Fälle wohl als erfolgreiche Gegenbeispiele gelten. Es versteht sich, daß nachfolgende Wissenstheorien verpflichtet sind, zu diesen Fällen Stellung zu nehmen. Das folgt schon aus den

Erfolgsbedingungen für Gegenbeispiele, die ich oben angedeutet habe: Das Szenario stellt einen relevanten Fall dar, es soll also in unserem Beispiel durch Theorien des Wissens abgedeckt werden.

Wenn, wie in diesem Fall, die Beurteilung verhältnismäßig unproblematisch erscheint, so bleiben künftigen Theoretikern eigentlich nur drei mögliche Reaktionen. Erstens können sie ihre Theorien unter anderem an diesem Fall ausrichten. Die vorgestellten Szenarien werden zum Explanandum der neuen Theorie.

Zweitens können sie versuchen zu zeigen, daß die Beurteilungen zwar einheitlich, aber irreführend sind. Alvin Goldmans Versuch, seine Theorie des Wissens vor unliebsamen Gegenbeispielen zu schützen, indem er eine psychologische Theorie angibt, welche die unliebsamen Beurteilungen vorhersagt, ist ein berühmtes Beispiel. In der Terminologie aus Kapitel 1: Es ist immer möglich, zu versuchen, explorative Gedankenexperimente als bloße Intuitionspumpen umzudeuten. Ob solche Versuche gerechtfertigt sind, kann nur anhand des Einzelfalles entschieden werden und hängt maßgeblich davon ab, welche externen Rechtfertigungen angeführt werden können.

Drittens schließlich können künftige Theoretiker versuchen zu zeigen, daß das Szenario gar nicht in den Anwendungsbereich ihrer Theorie fällt. Im einfachsten Falle werden sie den Anwendungsbereich ihrer Theorie schlicht einschränken.

Allerdings muß ein Gedankenexperiment nicht zunächst als Gegenbeispiel erfolgreich sein, um anschließend eine explorative Funktion übernehmen zu können. Auch Szenarien mit umstrittener Beurteilung können zu Eckpunkten von Theoriebildung werden. Einige Szenarien in der Philosophie des Geistes scheinen mir einen solchen Status erreicht zu haben. Verschiedene Seiten gestehen zu, daß es sich um zentrale Fälle handelt, welche die gesuchte Theorie erklären sollte. Wie die Fälle zu beurteilen sind, darüber herrscht allerdings größte Uneinigkeit.

Und schließlich läßt sich ein Szenario natürlich auch dann als Grundlage von Theoriebildung benutzen, wenn umstritten ist, ob die fragliche Theorie dieses Szenario abdecken muß. Nur weil philosophische Gegner die Relevanz des Szenarios bestreiten, wird es für gewöhnlich nicht aufgegeben.

2.3.2 Anfangshypothesen versus Adäquatheitskontexte

Viele berühmte Gedankenexperimente werden zudem zu einem Zeitpunkt der Diskussion ersonnen, zu dem die relevanten theoretischen Zusammenhänge noch nicht erfaßt sind. Einer der großen Vorteile von Gedankenexperimenten ist ja gerade, daß sie es uns erlauben, den Fuß in eine Tür zu einem philosophischen Problem zu bekommen, ohne schon über ausgereifte Begrifflichkeiten oder Argumente zu verfügen! Wir beginnen mit einzelnen Szenarien, deren Beurteilung einfach erscheint. Theorien, Einwände und ausgefeilte Begriffe kommen erst später. Nun gibt es philosophische Richtungen, die zwar zugestehen möchten, daß durch Gedankenexperimente gewisse Startpunkte einer Untersuchung vorgegeben werden können, daß aber sobald ernsthafte Theorien im Spiel sind, Gedankenexperimente keine argumentative Bedeutung mehr haben. Mit Hilary Kornbliths Naturalismus bespreche ich in Kapitel 6.4.3 eine typische solche Position und entlarve seine Argumente gegen ein Verwendung von Gedankenexperimenten, die über das Bereitstellen von Anfangshypothesen hinausgeht, als auf einer schlechten Theorie von Gedankenexperimenten beruhend.

Hier dagegen will ich genauer ausführen, auf welche Arten ein Gedankenexperiment positiv ausgenutzt werden kann. Kapitel 2.3.1 hat bereits beschrieben, wie Gegenbeispiele zu Prüfsteinen künftiger Theorien werden können. Im folgenden diskutiere ich zunächst ein klassisches Beispiel für den Beginn einer philosophischen Diskussion, um dann auf eine ausgewählte Funktion einzugehen, die selbst dann gegeben sein kann, wenn sich ein Themengebiet in eine andere Disziplin verlagert. Daniel Cohnitz hat diese auf Carnap zurückgehende Funktion für die gedankenexperimentelle Debatte wieder hervorgegraben.

Er unterscheidet drei Funktionen von Gedankenexperimenten, von denen uns hier zwei interessieren, da sie beide Spezialfälle dessen sind, was wir die explorative Funktion von Gedankenexperimenten genannt haben. In der ersten dieser Funktionen sind Gedankenexperimente „prima facie gerechtfertigte Anfangshypothesen“.[217] Betont wird hier vor allem der Startcharakter solcher Gedankenexperimente. Tatsächlich bieten einfache Szenarien einen guten Startpunkt für theoretische Überlegungen. Cohnitz verengt diese Funktion von Gedankenexperimenten jedoch völlig auf Kontexte empirischer Forschung.[218] Zu einem bestimmten Zeitpunkt physikalischer Forschung, so die Idee, waren physikalische Intuitionen, was hier nur ein anderes Wort sein soll für möglichst theoriefreie Beurteilungen von Szenarien,

---

[217] Cohnitz [GEiP] 322.

[218] „Das Gedankenexperiment als Einsicht in Naturzusammenhänge“ Cohnitz [GEiP] 322.

eine gute Quelle, um zu plausiblen und wenn auch schwach gerechtfertigten Anfangshypothesen zu gelangen, mit denen empirische Forschung beginnen konnte.[219] Dasselbe gilt selbstverständlich für andere Disziplinen wie z.B. die Psychologie. Allerdings verläßt die wissenschaftliche Entwicklung dieses Stadium irgendwann. Die Gedankenexperimente haben dann keinerlei Autorität mehr.

> The intuitions articulated by philosophers, then, in so far as they are treated as initial hypotheses about the way the world really is, can guide empirical research, especially in those domains in which human beings have particular expertise. Indeed, it is probably impossible to start a science from scratch with hypotheses and assumptions that are entirely based on observation or experiment. One must begin with intuition and correct it with experiment. As sciences mature, however, they typically revise, alter, and sometimes entirely reject, these initial hypotheses. In Galileo's day, it was permissible for physicists in defending one view or another to appeal to what we now call our "folk physical" intuitions about what would happen in various circumstances. In contemporary physics, such appeals would be ruled out.[220]

Der Übergang zwischen verschiedenen Disziplinen ist ein faszinierendes und weitläufiges Thema, das wir hier nicht behandeln können.[221] Wir können aber festhalten, daß die Funktion von Gedankenexperimenten als Startpunkten der Forschung nicht auf interdisziplinäre Starthilfe beschränkt ist. Auch innerhalb philosophischer Arbeit können Gedankenexperimente den Einstieg in eine Thematik erlauben. Ein Blick auf Putnams Gedankenexperiment *Katzen und Roboter* verdeutlicht dies.

Mit Hilfe des Gedankenexperimentes möchte Putnam zeigen, so sein explizit formulierter Plan, daß manche Sätze, die wir als analytisch wahr ansehen, sich als falsch herausstellen können.[222] Putnams Beispielsatz lautet "Alle Katzen sind Tiere." Der Satz, so Putnam, ist analytisch wahr, könnte sich aber als falsch heraus stellen, da es sich erweisen könnte, daß Katzen Roboter sind. Putnam gibt im Folgenden ein Szenario an, für das er behauptet, daß in ihm sich tatsächlich herausgestellt hat, daß Katzen Roboter sind. Sie ist also explizit als ein kontrafaktisches Gegenbeispiel angelegt.

Soweit die grobe Struktur des Gedankenexperimentes, wie Putnam sie angibt. Wir können aber präziser sein, was Putnams These und die Verwendung vorgestellter Szenarien angeht. Putnam

---

[219] Eine solche Rolle für Gedankenexperimente in empirischen Wissenschaften sehen z.B. auch Mach, Kuhn und Sorensen vor.

[220] Gopnik/Schwitzgebel [wCAt] 79. Und natürlich möchten Gopnik und Schwitzgebel nahelegen, daß die psychologische Forschung in vielen Gebieten in den letzten Jahren das Stadium philosophischer Starthilfe verlassen hat.

[221] Allerdings diskutiere ich in Kapitel 3.3.3 den Zusammenhang von Gedankenexperimenten, psychologischen Umfragen und sprachlichen Selbstbefragungen.

[222] Putnam [iANs] 237.

spricht zwar von analytisch wahren Sätzen, die sich als falsch heraus stellen können, aber dies gilt nicht für alle analytisch wahren Sätze. So nennt Putnam Sätze der Art „Alle Katzen sind Tiere" manchmal „analytisch" und manchmal „quasi-analytisch". Er möchte sie unterschieden wissen von Sätzen der Art „Alle Junggesellen sind unverheiratet", also analytischen Sätzen, von denen er nicht glaubt, daß sie sich als falsch herausstellen könnten. Zweitens gibt Putnam nicht nur ein Szenario an, sondern gleich drei. Hier ist der vollständige Wortlaut der Passage:

> There are, in fact, several possibilities. If *some* cats are animals in every sense of the word, while others are automata, then there is no problem. I think we would all agree that these others were neither animals nor cats but fake cats – very realistic and clever fakes to be sure, but fakes nonetheless. Suppose however that all cats on earth are automata. In that case the situation is more complex. We should ask the question, 'Were there *ever* living cats?' If, let us say, up to fifty years ago there were living cats and the Martians killed all of them and replaced them all overnight with robots that look exactly like cats and can't be told from cats by present-day biologists (although, let us say, biologists will be able to detect the fake in fifty years more), then I think we should again say that the animals we all call cats are not in fact cats, and also not in fact animals, but robots. It is clear how we should talk in this case: 'there were cats up to fifty years ago; there aren't any longer. Because of a very exceptional combination of circumstances we did not discover the fact until this time'.
>
> Suppose, however, that there never have been cats, i.e. genuine non-fake cats. Suppose evolution has produced many things that come close to the cat but that it never actually produced the cat, and that the cat as we know it is and always was an artefact. Every movement of a cat, every twitch of muscle, every meow, every flicker of an eyelid is thought out by a man in a control center on Mars and is then executed by the cat's body as the result of signals that emanate not from the cat's 'brain' but from a highly miniaturized radio receiver located, let us say, in the cat's pineal gland. It seems to me in this last case, once we discovered the fake, we should continue to call these robots that we have mistaken for animals and that we have employed as house pets 'cats' but not 'animals'. […]
>
> My own feeling is that to say that cats turned out not to be animals is to keep the meaning of both words unchanged.[223]

Erst der dritte Fall ist das eigentliche Szenario. Die ersten beiden Szenarien dienen als vorgelagerte Erläuterungen dieses eigentlichen Falles. Die Beurteilung des dritten Szenarios soll uns durch die beiden vorgelagerten Fälle erleichtert werden.

Ein weiterer Umstand, den es zu bemerken gilt: Putnams These, die den drei Szenarien vorangestellt ist, lautet nicht „Der Satz ‚Alle Katzen sind Tiere' ist notwendig", sondern daß Sätze der Art „Katzen sind Tiere" dazu tendieren weniger notwendig zu sein als Sätze der Art „Alle Junggesellen sind unverheiratet". Sollen wir das Hauptszenario also auffassen als Gegenbeispiel zu dieser These? Nichts im Aufsatz deutet darauf hin, daß Putnam Notwendigkeit graduell auffassen möchte. Und der Titel des Aufsatzes lautet ‚It ain't necessarily so', nicht ‚It's less necessarily so'. Mein Eindruck ist, daß Putnam wußte, daß er sich sozusagen in einer

---

[223] Putnam [iANs] 238f.

alchemistischen Phase der philosophischen Forschung befand und daher bemüht vorsichtig formulierte. Das würde auch erklären, warum Putnam so gut wie keinen theoretischen Hintergrund zu seinem Gedankenexperiment angibt. Zum Zeitpunkt, als er ‚It ain't necessarily so' schreibt, ist Putnam noch nicht im Besitz seiner späteren Theorien. Ein Hinweis darauf ist auch, daß Putnam, der in späteren Aufsätzen verschiedene Arten Notwendigkeiten kennt, nicht klärt, um welche Art Notwendigkeit es ihm geht.

Hier haben wir eine typische philosophische Startsituation. Putnam inszeniert sein Gedankenexperiment zwar als Gegenbeispiel. Doch es hat noch eine zweite und m.E. wichtigere Funktion. Es erlaubt ihm, ohne eine ausgearbeitete Theorie zu besitzen, zu explorieren. Er glaubt, mit dem Katzen/Roboter-Szenario ein wichtiges Szenario erfaßt zu haben (für das klar ist, wie man es beurteilen sollte). Man kann sozusagen das Problem berühren, das sich hinter dem Szenario verbirgt, ohne es begrifflich im Griff zu haben. Es scheint mir, daß hierin der eigentliche philosophische Wert von Putnams Gedankenexperiment liegt und der Grund, weswegen der Aufsatz nach wie vor interessant zu lesen ist. Dieser forschende Charakter des Szenarios paßt sehr gut zu Putnams etwas ungenauen Formulierung der zu widerlegenden These, zur changierenden, zumindest unpräzise formulierten Fragestellung, zu Putnams Schweigen zur Frage der Verallgemeinerbarkeit des Szenarios und zur Abwesenheit einer die Ergebnisse erklärenden Theorie. Gedankenexperimente können auch innerphilosophische Startpunkte von theoretischen Betrachtungen sein.

Der zweite Spezialfall, den Cohnitz vorführt, unterteilt sich in eine interne und eine externe Rolle von Gedankenexperimenten für Begriffsexplikationen. In der internen Rolle dienen Gedankenexperimente z.B. dazu, interne Widersprüche einer Theorie aufzudecken. Diese Rolle interessiert uns hier nicht, da wir konstruktive Funktionen von Gedankenexperimenten vor Augen haben. Die externe Rolle ist die eines „Adäquatheitskontextes". Darunter versteht Cohnitz Folgendes:

Wenn Begriffe der Alltagssprache in Theorien genauer gefaßt werden sollen als sie in der Alltagssprache sind, so ist eine der Bedingungen eines solchen Projektes, daß die neue Bedeutung angemessen nah an der alten sein muß. Was „angemessen nah" heißen soll, legt man über Adäquatheitskontexte fest, eine Idee, die Cohnitz von Carnap borgt:

> Zur wechselseitigen Verständigung über das Explicandum werden also Fälle genannt, in denen man das Explicatum benutzen will, und Fälle, auf die es nicht zutreffen soll. Man gibt also *Kontexte* an, in denen der fragliche Ausdruck in einer wahren Beschreibung vorkommt, sowie Fälle, in denen der Ausdruck nicht Bestandteil einer wahren Beschreibung sein darf. Die Aufgabe

> der Explikation ist es dann, ein Explicatum zu finden, das die Wahrheitswerte dieser Beschreibungen unverändert lässt, wenn man in ihnen das Explicandum durch das Explicatum ersetzt.[224]

Solche Adäquatheitskontexte, so Cohnitz, können durch Gedankenexperimente gegeben werden:

> **Definition 9.1-1 (Adäquatheitskontext):** Ein Gedankenexperiment G (im Sinne von Γ_2, Kap. 3.2.5) [gemeint sind das Szenario und seine Beurteilung, T.K.] ist ein Adäquatheitskontext für die Explikation eines Explicandum-Ausdrucks B aus G gdw. jede adäquate Explikation E von B den Wahrheitswert aller Aussagen in G erhält, wenn E in G für B ersetzt wird.[225]

Die Funktion von Gettierfällen für moderne Theorien des Wissens ist ein exzellentes Beispiel. Sowohl Adäquatheitskontext wie auch Anfangshypothese sind Spezialfälle unserer explorativen Funktion von Gedankenexperimenten. Ich mache drei Anmerkungen.

Erstens ist Cohnitz Unterscheidung nicht vollständig; auch dann nicht, wenn man die dritte Funktion hinzunimmt, in der beurteilte Szenarien als Daten für psychologische Untersuchungen dienen. Auf eine Lücke habe ich oben schon verwiesen: Es gibt Gedankenexperimente, die keine Einsicht in Naturzusammenhänge versprechen, aber dennoch als Startpunkt theoretischer Beschäftigung mit einem Thema dienen können. Eine zweite Lücke entsteht, weil Cohnitz Definition ganz auf die Erforschung begrifflicher Zusammenhänge spezialisiert ist. Aber man denke z.B. an die Straßenbahnfälle aus Kapitel 1.1.2.2, die nicht im Zusammenhang mit Begriffsexplikationen stehen.[226] Schließlich sollte man zur Kenntnis nehmen, daß Adäquatheitskontexte lediglich ein Spezialfall dessen sind, was ich einen ‚Prüfstein künftiger Theorien' genannt habe.

Zweitens muß eine Beurteilung eines Szenarios nicht allgemein akzeptiert sein, damit ein Gedankenexperiment als Startpunkt philosophischer Theoriebildung dienen kann. Cohnitz erwähnt lediglich die Möglichkeit, den Adäquatheitskontext fortzuerklären, also die Beurteilung nicht zu bestreiten, aber das Szenario aufgrund welcher Überlegungen auch immer als irrelevant auszuzeichnen. Doch wie wir in 2.3.1 gesehen haben, ist es möglich, ein Szenario als Startpunkt philosophischer Theoriebildung zu benutzen, obwohl keine Einigkeit über seine Beurteilung herrscht. Daß um die Autorität der ersten Person besorgte Philosophen wie Davidson auf der einen Seite und narrow-content-Begeisterte auf der anderen Seite das *Arthritis*-Szenario anders beurteilen als Antiindividualisten wie Burge, hält letztere nicht davon ab, dieses und ähnliche Szenarien als Startpunkt der Theoriebildung zu nehmen.

---

[224] Cohnitz [GEiP] 329.

[225] Cohnitz [GEiP] 329.

[226] Cohnitz gesteht zu, daß es hier „ähnliche Rollen" geben mag (Cohnitz [GEiP] 330).

Drittens überakzentuiert Cohnitz den Unterschied zwischen Starthypothesen und Adäquatheitskontexten. So verschieden die beiden Funktionen auch sein mögen, sollte man doch nicht vergessen, daß in dem Moment, in dem ein Szenario zuerst als Startpunkt philosophischer Forschung benutzt wird, vielleicht gar nicht abzusehen ist, ob es sich einmal als eine Starthypothese herausstellen wird, deren Wert mit der Zeit abnimmt und endlich ganz schwindet oder ob es sich zu einem Prüfstein künftiger Theorien entwickeln wird.

2.3.3 Systematische Variation und Verallgemeinerung

Ein typisches Element explorativer Gedankenexperimente, das allerdings nicht auf diese beschränkt ist, ist die Variation. Kapitel 1.2.2 über den Vergleich von Gedankenexperimenten und Experimenten hat uns immer wieder die Betonung von Variation als einen Grund gezeigt, sich auf die Experimentthese einlassen glauben zu müssen. Die Experimentthese hat sich als nicht haltbar erwiesen, doch der Hinweis auf die Rolle von Variation in Gedankenexperimenten ist uns geblieben. Es ist nun an der Zeit, diesem Hinweis nachzugehen.

Der Gedanke, daß Variation in Gedankenexperimenten eine entscheidende Rolle spielt, ist keineswegs neu. Schon die Debatte zu Anfang des letzten Jahrhunderts betont Variation als wesentliches Merkmal des Verfahrens. Mach, Brentano, Meinong, Husserl und Duhem betonen alle die Bedeutung von Variationen. Was variiert wird, zu welchem Zweck und wie dies geschieht, darüber sind sich diese Philosophen allerdings nicht einig. So kann Verena Mayer konstatieren:

> Halten wir fest, daß nach der „klassischen" Auffassung Gedankenexperimente jedenfalls Variationen sind. Die Einzelheiten jedoch sind kontrovers: Nach der einen Auffassung variieren sie Bilder der Wirklichkeit (Mach), nach einer anderen Phänomene (Brentano, Husserl), nach der dritten Bestandteile einer Theorie (Duhem). Die Variationen sind je nach Auffassung auch unwillkürlich (Mach, Husserl) oder nur methodisch (Brentano, Duhem); das Ziel der Variation ist Problemlösung (Mach), Entscheidung zwischen Hypothesen (Brentano), Entdeckung von Wesensstrukturen (Husserl) oder Entwicklung von Hypothesen (Duhem). Gedankenexperimente erreichen ihre Ziele, indem sie Kohärenz und Korrespondenz testen (Mach), unmittelbare Evidenz liefern (Brentano, Husserl) oder Bestandteile von Argumentationen darstellen (Duhem).[227]

Zwei Fragen aus diesem Katalog interessieren uns an dieser Stelle: Was wird variiert? Und wie geht diese Variation vonstatten? Ich werde diese Fragen angehen, indem ich Beispiele von Variationen in Gedankenexperimenten untersuche.[228]

---

[227] Mayer [wZG] 363f.

[228] Dagegen verzichte ich hier darauf, die von Mayer genannten Positionen im Einzelnen zu untersuchen. Für einen Überblick vgl. Mayer [wZG] oder Kühne [MG]. Machs Position findet sich in [EI], Duhems in [ZSPT] 269ff.

Zwei Arten von Variation treten in Gedankenexperimenten auf, von denen uns nur die zweite beschäftigen wird. Erstens stellen wir uns im Szenario die Welt oft anders vor als sie ist. Diese Art Variation ist verhältnismäßig trivial. Anlaß zu philosophischen Überlegungen bietet sie eigentlich nur, wenn sie als Idealisierung auftritt.

Zweitens variieren wir ein vorgestelltes Szenario, indem wir Elemente des Szenarios verändern, das Szenario aber immer gemäß derselben Frage beurteilen. Diese Art Variation dient dazu, relevante Faktoren des vorgestellten Szenarios zu isolieren. Damit einher geht eine Einschätzung der Reichweite des Szenarios und eventuell eine Verallgemeinerung des Szenarios.

2.3.3.1 Variation des Szenarios

Die Variation von Szenarien unter derselben Fragestellung an die Szenarien hat vielen Philosophen den Vergleich mit Experimenten geradezu aufgezwungen. In beiden Fällen geht es um die kontrollierte Veränderung bestimmter Variablen, um zu schauen, wie sich andere Variablen daraufhin verhalten. Im Fall von Gedankenexperimenten heißt das: Wir verändern das Szenario und beurteilen es in gleicher Hinsicht wie das Originalszenario, um zu sehen, ob sich die Beurteilung ändert und gegebenenfalls wie sie sich ändert. Dieses Manöver kann zu verschiedenen Zwecken eingesetzt werden und es kann mehr oder minder explizit gemacht werden.

Eine typische Einsatzmöglichkeit ist die Illustration des eigentlichen Szenarios. Man erinnere sich an Putnams drei Szenarien zum Katzen/Roboter-Gedankenexperiment in Kapitel 2.3.2. Alle drei werden hinsichtlich der Frage beurteilt, ob es in diesem Fall Katzen gäbe, die keine Tiere sind. In zwei Fällen fiel Putnams Antwort negativ aus, erst der dritte Fall war das Szenario, auf das Putnam eigentlich zielte. Die vorhergehenden Szenarien dienen Putnam vor allem der Hinführung auf das dritte Szenario. An ihnen läßt sich in gewissem Grad ablesen, an welchen Elementen des dritten Szenarios Putnams Beurteilung hängt. Es kommt offenbar darauf an, daß keine Dinge existieren oder existiert haben, die eher verdienen, Katzen genannt zu werden als die marsianischen Roboter. Putnam nutzt diese Erkenntnis aber nicht aus. Die Funktion der ersten beiden Szenarien beschränkt sich darauf, das dritte Szenario zu präzisieren. Wir wissen, daß diese Szenarien nicht gemeint sind und wissen daher, wie wir die Beschreibung des dritten Szenarios zu verstehen haben.

Brentanos Kritik an Mach findet sich in [üEME], Meinongs Ansicht in [üSGi]. Husserls Methode der Wesensanschauung wird ausführlich vorgeführt in Husserl [EU] 409ff.

Eine oft benutzte Einsatzmöglichkeit der Variation ist die Verallgemeinerung des Ausgangsszenarios. Oft möchte man nicht nur wissen, wie ein Einzelfall zu beurteilen ist. Man möchte wissen, wie die Klasse der Fälle aussieht, die dieselbe Beurteilung erfordern. Nicht alle Verwendungen eines Szenarios und seiner Beurteilung erfordern diese Verallgemeinerung. Gegenbeispiele zu Thesen, die in der Form von Allsätzen gegeben werden, kommen z.B. ohne eine Verallgemeinerung aus. Es genügt, einen Fall anzugeben, für den der Allsatz falsch wird, um ihn zu widerlegen. Sobald es aber um die Frage geht, wie der Allsatz verbessert werden muß, ist es keineswegs egal, ob man einen Einzelfall vor sich hat oder eine ganze Klasse von Fällen.

Wie man mittels Variation des Szenarios zu Verallgemeinerungen kommt, wird exemplarisch vorgeführt von Burge in [IM]. Sein Gedankenexperiment *Arthritis im Oberschenkel* habe ich in Kapitel 1.1.3 bereits vorgestellt. Der größte Teil von ‚Individualism and the Mental' ist aber nicht dem eigentlichen Gedankenexperiment gewidmet, sondern der Variation des Szenarios zu verschiedenen Zwecken. Eine zentrale Voraussetzung von Burges Gedankenexperiment besteht darin, daß man einer Person den Besitz eines Begriffs zuschreiben kann, obwohl die Person den Begriff unvollständig verstanden hat.[229] Burge zählt eine ganze Reihe von Szenarien auf und fragt jeweils, ob es plausibel ist, der beschriebenen Person den Besitz des fraglichen Begriffs zuzuschreiben. Diese Überlegungen spielen eine dreifache Rolle. Erstens möchte Burge die zentrale Voraussetzung des Gedankenexperimentes, daß nämlich eine Person über Begriffe verfügen kann, die sie unvollständig verstanden hat, als alltägliches und unproblematisches Phänomen erweisen. Zweitens möchte er die zentrale Voraussetzung vor Uminterpretationen in Schutz nehmen (wie sie später z.B. Davidson angeführt hat).[230] Und drittens führt Burge vor, welche Arten von unvollständigem Verständnis ebenfalls als Grundlage ähnlicher Gedankenexperimente dienen können.[231]

Burge möchte außerdem zeigen, daß das Gedankenexperiment nicht auf die Besonderheiten des Wortes „Arthritis" angewiesen ist. Er deutet zumindest an, wie groß die Klasse von Wörtern ist, für die ähnliche Gedankenexperimente angestellt werden können.[232]

---

[229] Burge [IM] 79-82.

[230] Z.B. in Davidson [KooM] 25ff. Es ist eine Ironie der Philosophiegeschichte, daß Davidson, angetrieben von der Sorge um die Inkompatibilität von Antiindividualismus und Autorität der ersten Person, Burges ausführliche Ausführungen in [IM] zu Fällen, in denen es sinnvoll ist, einen Begriff trotz unvollständigem Verständnis zuzuschreiben im Vergleich zu Fällen, wo dies nicht sinnvoll ist, schlicht ignoriert. Genau im Fall eines der wenigen Gedankenexperimente, zu denen sein Autor ausführlich darlegt, wie es funktioniert und wo seine Grenzen liegen, werden diese Ausführungen nicht zur Kenntnis genommen.

[231] Vgl. Burge [IM] Teil II b&c, 79-85, sowie Teil III b&c, 89-99.

[232] Burge [IM] 79

Eine Reihe von weiteren Bemerkungen soll klären, daß die Beurteilung des Arthritis-Szenarios nicht auf Phänomene wie Indexikalität, de re-Meinungen oder Erfolgsverben reduzierbar ist.[233] Schließlich argumentiert Burge mittels einer Änderung der beiden Szenarien dafür, daß auch solche propositionalen Einstellungen, die nicht unvollständiges Verstehen involvieren, für ihre Individuierung auf sozialen Faktoren beruhen, die unabhängig vom Individuum sind.[234]

Wir finden im Arthritis-Gedankenexperiment Variation des Szenarios also zu verschiedenen Zwecken eingesetzt. Vor allem geht es um Verallgemeinerung in verschiedener Hinsicht. Es wird ausführlich vorgeführt, daß es sich bei antiindividualistischer Individuierung mentaler Zustände nicht um ein Spezialphänomen handelt, daß sich einfach eingrenzen und als Sonderfall vergessen läßt. Damit einher geht der Versuch, die relevanten Aspekte der beiden Szenarien aufzuzeigen, also jene, die für die Beurteilung der Szenarien verantwortlich sind. Schließlich soll die Variation antizipierte Gegenargumente entkräften.

2.3.3.2 Unvollständige und fehlende Variation

Selten wird die Variation in Gedankenexperimenten so explizit durchgeführt wie von Burge. Im Regelfall begnügt man sich mit der Angabe eines Szenarios, und es wird vorausgesetzt, daß der Leser sich den Geltungsbereich der Argumentation selbst erschließen kann. In vielen Fällen werden mehrere Fälle aufgeführt, die andeuten sollen, wie ungefähr die Fälle aussehen müssen, welche dieselbe Beurteilung erlauben. Man denke z.B. an die zwei Szenarien, die Gettier in seinem berühmten Aufsatz [IJTB] referiert.

Eine gewisse Einschätzung der Reichweite der Ergebnisse ist durch die mehr oder weniger konkrete Beschreibung des Szenarios bereits vorgegeben. So verwendet David Ross folgendes Szenario, um z.B. gegen Utilitaristen zu argumentieren:

> What lends colour to the theory we are examining, then, is not the actions (which form probably a great majority of our actions) in which some such reflection as 'I have promised' is the only reason we give ourselves for thinking a certain action right, but the exceptional cases in which the consequences of fulfilling a promise (for instance) would be so disastrous to others that we judge it right not to do so. It must of course be admitted that such cases exist. If I have promised to meet a friend at a particular time for some trivial purpose, I should certainly think myself justified in breaking my engagement if by doing so I could prevent a serious accident or bring relief to the victims of one. And the supporters of the view we are examining hold that my thinking so is due to my thinking that I shall bring more good into existence by the one action than by the other. A

[233] Burge [IM] Teil IId, 85-87.

[234] Burge [IM] 84f. Die Änderung besteht darin, den Fall des unvollständigen Verständnisses als den kontrafaktischen Fall zu nehmen, während der fiktive Fall kein unvollständiges Verstehen involviert.

> different account may, however, be given of the matter, an account which will, I believe, show itself to be the true one. It may be said that besides the duty of fulfilling promises I have and recognize a duty of relieving distress, and that when I think it right to do the latter at the cost of not doing the former, it is not because I think I shall produce more good thereby but because I think it the duty which is in the circumstances more of a duty.[235]

Ross behauptet also, daß ein bestimmter Typ Szenario für seine Gegner zu sprechen scheint, gibt dann ein Beispiel für solche Szenarien und erklärt schließlich, daß er eine bessere Erklärung der Sachlage im Szenario anbieten kann.

Für uns ist interessant, daß das Beispiel vage gehalten ist. Ob Ross nun eine Verabredung zum Kino oder auf ein Bier getroffen hat, ist weder für das Verstehen dieses Typus von Szenario wichtig, noch ist es wichtig für seine Argumentation. Desgleichen kann er von konkreten Zeitpunkten abstrahieren und von der genauen Art der Hilfeleistung. Wichtig für sein Beispiel ist nur, daß die Hilfspflicht im Falle irgendeines Unfalls stärker ist als die Versprechenspflicht, einer trivialen Verabredung nachzukommen. Daß die Beurteilung des vorgestellten Szenarios also nicht von z.B. der genauen Art der Verabredung abhängt, wird bereits durch die Beschreibung des Szenarios nahe gelegt.[236]

Es ist bemerkenswert, daß in vielen Gedankenexperimenten überhaupt keine Variation des Szenarios zu Zwecken der Verallgemeinerung angestellt wird. Ein Grund ist sicherlich, daß viele Gedankenexperimente Gegenbeispiele sind. Zumindest manche Gegenbeispiele benötigen keine Verallgemeinerung um ihrer Funktion gerecht zu werden.

Aber es gibt noch einen zweiten Grund, der auch konstruktive Gedankenexperimente betrifft. Wir haben gesehen, daß solche Gedankenexperimente sich manchmal am Anfang theoretischer Überlegungen finden, zu Zeitpunkten, zu denen man auf ein Problem aufmerksam geworden ist, aber weder eine befriedigende theoretische Erklärung zur Hand hat, noch genau sagen kann, welche Ausmaße das Problem hat, also ob es nur für eine sehr schmale Klasse von Fällen auftritt oder ob es ein sehr allgemeines Phänomen ist.

Fehlende oder mangelhafte Variation des Szenarios ist ein Indikator für Mangel an konzeptueller Klarheit. Dieser Mangel hat allerdings zwei Aspekte. Einerseits ist eine genauere Ausarbeitung vieler Gedankenexperimente wünschenswert, ein Versuch, darzulegen, wie das Szenario verallgemeinerbar ist und welche Faktoren für die Beurteilung eine Rolle spielen. Andererseits ist

---

[235] David Ross [RG] 17f.

[236] Das bedeutet natürlich nicht, daß man nicht anzweifeln könnte, was durch die Beschreibung des Szenarios ausgeschlossen wird. Im Gegenteil: Eine typische Erwiderung auf solche Szenarien besteht in dem Vorwurf, daß die Beschreibung des Szenarios relevante Details außer acht läßt.

es gerade ein Kennzeichen der Verwendung konkreter Szenarien, daß wir uns anhand von Fällen, deren Beurteilung klar ist, an ein philosophisches Problem herantasten können, das wir eben noch nicht besonders gut begrifflich erfaßt haben. Mittels konkreter Fälle können wir herausbekommen, was überhaupt das Problem ist und einige Randbedingungen aufstellen, die eine philosophische Theorie erfüllen muß, die sich des Problems annimmt.

2.3.3.3 Zielgerichtete Variation

Variation des Szenarios kann benutzt werden, um gezielt mit einer Reihe von Szenarien auf eine bestimmte These hinzuarbeiten. Man betrachte zum Beispiel das Gedankenexperiment *Wo sitzt der Schmerz?*

Wenn wir uns fragen, ob es einen Ort gibt, an dem Schmerz lokalisiert ist, so liegt es nahe, eine Reihe von Szenarien zu betrachten.[237] Erstens eine Person, die Schmerzen in der Hand hat und äußert: „Ich habe Schmerzen in der Hand." Wollen wir sagen, daß die Schmerzen, wörtlich genommen, in der Hand sind? In Diskussionen habe ich sehr verschiedene Urteile gehört darüber, wo (und ob) der Schmerz lokalisiert werden sollte. Um einen Philosophen zu überzeugen, der die Schmerzäußerung wörtlich verstehen möchte, können wir das Szenario ändern. Betrachten wir eine Person, die keine linke Hand hat und wahrheitsgemäß äußert: „Ich habe Schmerzen in der linken Hand." Kaum jemand wird behaupten wollen, der Schmerz könne, wörtlich genommen, in der linken Hand sein. Schließlich ist da keine linke Hand. Wer so etwas behauptet, sollte erklären können, warum ich keine Schmerzen beim Regal dort drüben oder in Rom haben kann, während ich hier sitze. Nehmen wir an, unser Gegner gibt uns für diesen Fall Recht. Dann geben wir nun eine Reihe von Szenarien, in denen wir die Nervenbahnen entlang immer mehr vom Arm und Körper der armen Person im Szenario wegdenken: Der Schmerz kann nicht im Unterarm sein, denn die Person könnte Phantomschmerzen in der Hand haben, während ihr ganzer Unterarm fehlt. Im Oberarm nicht, in der Schulter nicht, und so weiter bis hin zum Hirn oder Rückenmark. Wenn Schmerz irgendwo im wörtlichen Sinn lokalisiert ist, dann dort.[238]

---

[237] Tatsächlich ist es sehr plausibel zu sagen, daß Schmerz gar nicht im wörtlichen Sinne an einem bestimmten Ort ist. Wenn man, wie ich, dieser Ansicht ist, so kann man die im Haupttext genannte Reihe von Szenarien trotzdem benutzen, um z.B. seine Gegner zu einer Position zu bewegen, von der man hofft, daß sie selbst sie als unplausibel empfinden.

[238] Es steht dem philosophischen Gegner natürlich frei, diese Kette an beliebiger Stelle unterbrechen zu wollen.

2.4 Wo stehen wir?

Ich habe im ersten Teil der Arbeit eine Analyse der Klasse philosophischer Verfahren gegeben, die wir „Gedankenexperiment“ nennen. Kapitel 1 hat uns zunächst den Gedanken nahe gebracht, daß wir es nicht mit einem einheitlichen Phänomen zu tun haben. Gedankenexperimente bilden eine ganze Klasse von Verfahren. Ich habe verschiedene Funktionen von Gedankenexperimenten in philosophischer Argumentation unterschieden und eine Klassifikation angedeutet. Weiterhin habe ich zwei Typen von Theorien zur Struktur von Gedankenexperimenten untersucht. Die Argumentthese ist wahr, doch wir hatten Mühe, mehr aus ihr zu machen als die Trivialität, daß Gedankenexperimente unter anderem dazu dienen können, zu überzeugen. Immerhin konnten wir festhalten, daß kontrafaktische Konditionale offenbar eine große Rolle in Gedankenexperimenten spielen. Die Experimentthese auf der anderen Seite ist offenbar falsch und ich habe mich bemüht, die Motive aufscheinen zu lassen, die Philosophen haben glauben lassen, sie müßten diese These vertreten. Es sind diese Motive, die uns verschiedene Warnungen und Arbeitsaufträge mitgegeben haben.

In Kapitel 2 schließlich habe ich ausführlicher die drei zentralen Schritte von Gedankenexperimenten untersucht. Sich ein Szenario vorzustellen bedeutet in erster Linie eine Beschreibung zu geben oder nachzuvollziehen. Das bedeutet nicht, daß Visualisierungen, mentale Modelle a la Nersessian oder sogar Empathie nicht wichtige Bestandteile des Vorstellens eines Szenarios sein können insofern als sie Beurteilungen erleichtern oder gar ermöglichen.

Ich habe die Idee zurückgewiesen, daß Gedankenexperimente immer mit kontrafaktischen Szenarien beginnen und stattdessen nahe gelegt, daß es auf die Faktizität des Szenarios in den allermeisten Gedankenexperimenten nicht ankommt – unabhängig von der Frjage, ob das Szenario tatsächlich faktisch ist oder nicht. Das Verhältnis verschiedener Arten, in denen ein Szenario „möglich“ genannt werden kann, ist thematisiert worden und ich habe auf die Bedeutung der Interpretation des Szenarios hingewiesen. Beide Aspekte werden in Teil II von Bedeutung sein, wenn es darum geht, Fehler in der Durchführung von Gedankenexperimenten zu bestimmen.

Beurteilungen von Szenarien, so hat sich bestätigt, haben die Form kontrafaktischer Konditionale und ich habe drei Konsequenzen aus diesem Umstand thematisiert. Gedankenexperimente ruhen immer auf unserem Hintergrundwissen, eine gute Beurteilung ist manchmal aus prinzipiellen Gründen nicht erhältlich und wir können zwischen Beurteilungen unterscheiden, in welche Thesen eingehen, um die es im Gedankenexperiment geht und solche, in denen dies nicht der

Fall ist. Ich habe verschiedene Arten der Beurteilung unterschieden. Diese Unterscheidungen werden in Teil III wieder relevant werden. Es ist wichtig zu sehen, daß unter Beurteilungen sowohl spontane Reaktionen auf ein Szenario verstanden werden als auch ausgereifte Überlegungen, da das Bild der meisten der in Kapitel 6 besprochenen Kritiken sich allein auf spontane Reaktionen gründet und somit andere Gedankenexperimente gar nicht betrifft. Und es ist wichtig zu sehen, daß die inhaltliche Bandbreite von Beurteilungen nahe legt, daß eine einheitliche Konzeption der Rechtfertigung von Beurteilungen oberflächlich bleiben muß.

In der Untersuchung der explorativen Funktion von Gedankenexperimenten hat sich gezeigt, daß Gedankenexperimente am Anfang der philosophischen Beschäftigung mit einem Thema stehen können. Manchmal geben sie dabei nicht mehr als plausible Startpunkte der philosophischen Untersuchung vor. Sie können sich aber auch bis zu unumstrittenen Prüfsteinen einer jeden künftigen Theorie entwickeln. Die Verallgemeinerung von Beurteilungen funktioniert vor allem mittels Variation des Szenarios, auch wenn die Variation häufig implizit bleibt.

Teil II

Fremde Szenarien, Beurteilbarkeit und Relevanz

Mit unserer bisherigen Analyse ausgerüstet können wir uns nun an die Untersuchung von Kritiken an Gedankenexperimenten machen. Diese Untersuchung wird gleichzeitig unser in Teil I entwickeltes Bild des Verfahrens ergänzen. Es geht um Fehler in Gedankenexperimenten und typische Fehlervorwürfe gegen Gedankenexperimente. Es ist zu hoffen, daß wir ein tieferes Verständnis der Mechanismen in Gedankenexperimenten erlangen, wenn wir untersuchen, unter welchen Bedingungen diese Mechanismen fehlschlagen.

Ich präzisiere zunächst, was ich unter „Bedingungen" des Fehlschlagens verstehen will, und in welchem Sinn ich vom „Gelingen" und „Fehlschlagen" eines Gedankenexperimentes spreche. Ein Gedankenexperiment schlägt fehl, wenn es aufgrund von Fehlern in der Durchführung des Gedankenexperimentes gerechtfertigt zurückwiesen werden kann.[239] Dementsprechend läßt sich ein gelungenes Gedankenexperiment nicht aufgrund von Fehlern in seiner Durchführung gerechtfertigt zurückweisen.

Daß ich mich zunächst nur um in diesem Sinn interne Kritiken an Gedankenexperimenten kümmere, bedeutet nicht, daß Gedankenexperimente nicht aus externen Gründen gerechtfertigt zurückgewiesen werden können. Nehmen wir an, ein Gedankenexperiment stelle ein Gegenbeispiel zu einer philosophischen These dar. Vielleicht hat man überragende theoretische Gründe, an dieser These festzuhalten. Damit hat man noch keinen Fehler im Gedankenexperiment ausgemacht und nur solche interessieren uns in Teil II. Externe Gründe, das Verfahren Gedankenexperiment zu kritisieren kommen erst in Teil III zur Sprache.

Es ist wichtig, an dieser Stelle noch einmal darauf hinzuweisen, daß nicht jeder Fehler in der Durchführung eines Gedankenexperimentes auch eine Ablehnung des Gedankenexperimentes rechtfertigt. Es gibt Fehler in Gedankenexperimenten, die unproblematisch sind, weil sie leicht reparabel sind, keine wesentlichen Aspekte des Gedankenexperimentes betreffen oder weil selbst das mangelhafte Gedankenexperiment noch argumentativ stark genug ist.[240] Dieser Fehler in der

---

[239] Das man auch hier verschiedenste Modelle vor Augen haben kann, zeigt sich z.B. an Barth et al. [G], die fünf Arten unterscheiden, in denen ein Gedankenexperiment „gut" genannt werden kann. Die von mir bevorzugte Version entspricht keiner jener fünf Arten.

[240] Vgl. meine Behandlung problematischer Szenarien in Kapitel 2.1.2.5.

Behandlung potentieller Fehler ist eines der Grundmißverständnisse der Debatte und wird uns mehrfach begegnen.

Es geht also im Folgenden um (den Verdacht auf) Fehler in der Durchführung von Gedankenexperimenten. Die Bedingungen solcher Fehler aufzuzählen bedeutet, die Schritte des Gedankenexperimentes zu benennen, an denen der Fehler auftritt, zu erklären, warum der Fehler das Gedankenexperiment scheitern läßt und in welcher Art er es scheitern läßt. Ich möchte die Bedingungen solcher Fehler explizit nicht verstanden wissen als die Ursachen der Fehler. Sorensen z.B. listet verschiedene Arten von Voreingenommenheit auf:

> Our desires color the reception of many thought experiments. Dennett explains part of the persuasiveness of Searle's Chinese Room as due to a yearning for a different status from machines. Antideterministic thought experiments get an illicit boost from our craving for freedom. To understand the warmth with which Maxwell's Demon was welcomed, we must understand what Victorians feared.[241]

Solche psychologischen Hindernisse für eine korrekte Beurteilung eines vorgestellten Szenarios sind sicherlich interessant. Oft ist es nützlich, sich Klarheit über sie zu verschaffen, wenn man verstehen will, warum philosophische Gegner (aber auch man selbst) eine These überzeugend finden. Die Kenntnis solcher psychologischen Hindernisse ist hilfreich, um Vorurteilen entgegenwirken zu können, aber auch, um den epistemischen Status bestimmter Beurteilungen einschätzen zu können. Aber es geht mir hier nicht um die psychologischen Ursachen von Fehlern. Ich möchte wissen, was es mit den Fehlern selbst auf sich hat und was man aus ihnen über das Verfahren Gedankenexperiment lernen kann.

Selbstverständlich ist uns mit einer reinen Liste von Fehlern und Fehlervorwürfen nicht besonders geholfen. Ich konzentriere mich stattdessen auf Gedankenexperimente mit besonders fremden Szenarien, die vielen Philosophinnen und Philosophen großes Unbehagen verursachen. Es sind solche Gedankenexperimente, auf die sich Kritik in erster Linie gerichtet hat. Die Kritik ist systematisch interessant, weil jeweils versucht wird, eine ganze Klasse von Gedankenexperimenten pauschal zu kritisieren

Dabei stellt sich die Kritik alles andere als einheitlich dar. Denn die verschiedenen Kritiken unterscheiden bereits in ihrer Bestimmung der Szenarien, die als fremd gekennzeichnet werden sollen. Genauso voneinander abweichend sind zweitens die Gründe, warum diese Szenarien

---

[241] Sorensen [TE] 261. Sorensen unterscheidet im Zitat noch nicht wie im späteren Verlauf seines Kapitels zwischen verschiedenen Arten von Voreingenommenheit. Er listet an mehreren Stellen seines Buches Fehler und Ursachen von Fehlern auf, die er nicht immer auseinanderhält.

problematisch für das Verfahren Gedankenexperiment sein sollen, und drittens die Ratschläge, wie mit problematischen Szenarien umzugehen sei.[242]

Ich gebe ein Beispiel, an dem sich ablesen läßt, wie eng manche Autoren den Kreis zulässiger Szenarien in Gedankenexperimenten ziehen. Schon Mach glaubt, respektable wissenschaftliche Gedankenexperimente von anderen durch den Umstand unterscheiden zu können, daß die vorgestellten Szenarien der ersteren faktisch oder doch beinahe faktisch sind:

> Außer dem physischen Experiment gibt es noch ein anderes, welches auf höherer intellektueller Stufe in ausgedehntem Maße geübt wird – das *Gedankenexperiment*. Der Projektenmacher, der Erbauer von Luftschlössern, der Romanschreiber, der Dichter sozialer oder technischer Utopien experimentiert in Gedanken. Aber auch der solide Kaufmann, der ernste Erfinder oder Forscher tut dasselbe. Alle stellen sich Umstände vor, und knüpfen an diese Vorstellung die Erwartung, Vermutung, gewisser Folgen; sie machen eine Gedankenerfahrung. Während aber die ersteren in der Phantasie Umstände kombinieren, die in Wirklichkeit nicht zusammentreffen, oder diese Umstände von Folgen begleitet denken, welche nicht an dieselben gebunden sind, werden letztere, *deren Vorstellungen gute Abbilder der Tatsachen sind, in ihrem Denken der Wirklichkeit sehr nahe bleiben*.[243]

Es ist nicht ganz klar, ob Mach fordern möchte, daß die vorgestellten Szenarien faktisch sein müssen („gute Abbilder der Tatsachen sind") oder ob er eine methodische Anweisung geben möchte, man solle sich bemühen so nah wie möglich an den Tatsachen zu bleiben (im Denken „der Wirklichkeit sehr nahe bleiben"). Mir scheint, daß Machs Forderung plausibler ist, wenn sie als methodische Anleitung verstanden wird. Seine Gründe für diese Forderung speisen sich jedenfalls aus seiner speziellen Auffassung von Gedankenexperimenten:

> Unsere *Vorstellungen* haben wir *leichter* und bequemer zur Hand, als die *physikalischen* Tatsachen. Wir experimentieren mit den Gedanken sozusagen mit geringeren Kosten.[244]

Wenn Gedankenexperimente Experimente vorbereiten oder gar ersetzen sollen, so ist klar, daß das Szenario möglichst genau den Versuchsaufbau abbilden muß. Ich habe in Kapitel 2 argumentiert, daß eine solche Theorie für die meisten philosophische Gedankenexperimente nicht einschlägig ist. Dementsprechend ist auch die an diese Theorie gekoppelte Begründung für eine Beschränkung auf faktische oder möglichst faktische Fälle nicht einschlägig.

---

[242] Punkt zwei und drei bleiben erstaunlich häufig unbehandelt. Es ist aber eine interessante und zunächst offene Frage ob ein mangelhaftes Szenario einen dazu bewegen sollte, es zu reparieren oder das Gedankenexperiment (oder das Verfahren Gedankenexperiment überhaupt) aufzugeben. Ebenso genügt es auf keinen Fall, dem Gedankenexperiment vorzuwerfen, sein Szenario sei bizarr, solange man nicht deutlich macht, warum das ein Problem darstellt.

Für einen Überblick über verschiedene Arten der Kritik an fremden Szenarien vgl. Sorensen [TE] 277ff. Sorensen nennt solche Kritiken allerdings von vornherein „the far out antifallacy" ([TE] 277). Ich finde es unglücklich, daß er Einwände gegen Gedankenexperimente nur als Angriff auf das Verfahren als solches versteht.

[243] Mach [EI] 186f. (Meine Hervorhebung).

[244] Mach [EI] 187.

Es geht hier aber auch gar nicht darum, Machs Kriterium für gelungene Gedankenexperimente für den Fall philosophischer Gedankenexperimente zu verteidigen. Ich möchte vor allem darauf hinweisen, daß Mach ernsthafte Gedankenexperimente daran erkennen möchte, daß ihre Szenarien den faktischen Verhältnissen möglichst genau entsprechen. Andere Szenarien gelten Mach bereits als zu fremd. Sozusagen am anderen Ende des Spektrums findet sich die Forderung, daß Szenarien logisch möglich sein müssen. Sehen wir einmal von Gedankenexperimenten ab, in denen die Unmöglichkeit des Szenarios gerade erwiesen werden soll, oder in denen anhand der Unmöglichkeit eines Szenarios etwa demonstriert werden soll, dann ist die Forderung logischer Möglichkeit überaus plausibel. Schließlich soll man das Szenario typischerweise konsistent beschreiben können, was für logisch unmögliche Szenarien ausgeschlossen ist. Weil diese Forderung an Szenarien so überaus plausibel ist, wird sie in der Praxis kaum verfehlt. Zumindest veröffentlichte Gedankenexperimente scheitern so gut wie nie, weil ihr Szenario noch nicht einmal logisch möglich ist.

Wie gehen wir mit diesem Spektrum an Ausschlußforderungen von Szenarien um? Zum einen sollten wir offen sein für verschiedene Ausgestaltungen der Forderung. Zum anderen wird die Untersuchung in den folgenden beiden Kapiteln aber immer wieder um naturwissenschaftlich unmögliche Szenarien kreisen. Szenarien, die in der einen oder anderen Weise nicht kompatibel sind mit dem Erkenntnisstand der Wissenschaften, werden oft als besonders problematisch empfunden und viele der besprochenen Kritiken zielen darauf, genau solche Szenarien auszuschließen.

Aus der großen Menge von Kritiken an fremden Szenarien, die auf dem Markt sind, behandele ich nur zwei Gruppen von Strategien. Zum einen Kritiken, welche die Beurteilbarkeit fremder Szenarien problematisieren (Kapitel 3), zum anderen Kritiken, welche die Relevanz fremder Szenarien in Zweifel ziehen (Kapitel 4). Beide Strategien sind interessant erstens aufgrund ihrer Popularität. Daß das Szenario nicht relevant für das aktuelle Thema ist oder daß man gar nicht weiß, was man zum Szenario sagen soll, sind die häufigsten spontanen kritischen Reaktionen auf Gedankenexperimente mit fremden Szenarien. Zweitens ist interessant, daß sich diese Einwände aber häufig in allgemeinen Bemerkungen erschöpfen. Sobald man innerhalb des Gebietes nach konkreten Begründungen sucht, warum genau ein Szenario ein Gedankenexperiment zu einem schlechten Gedankenexperiment macht, scheinen sich die Einwände in Luft aufzulösen. Ich werde argumentieren, daß beide Strategien sich trotz dieser Seltsamkeit zu Einwänden gegen

bestimmte Gedankenexperimente verdichten lassen. Diese plausiblen Kritiken zeichnen sich jedoch dadurch aus, daß sie mit der Fremdheit des Szenarios nichts mehr zu tun haben.

Eine letzte Vorbemerkung: Es ist verführerisch, Fehler in Gedankenexperimenten nach den drei Schritten Vorstellen, Beurteilen und Ausnutzen einzuteilen.[245] Diese Zuordnung, die man sich der Übersicht halber denken mag, sollte aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß Fehler in Gedankenexperimenten typischerweise mehr als einen Schritt des Gedankenexperimentes betreffen. Das liegt vor allem an dem simplen Umstand, daß jeder Fehler am Ende nur ein Fehler ist, wenn er das Ziel des Gedankenexperimentes, die Ausnutzung, verhindert. Alle Fehler sind Fehler nur relativ zu dem Zweck, zu dem das Gedankenexperiment angestellt wird. Die metaphilosophische Debatte hat diesen Umstand oft verdeckt, weil sich die meisten Autoren, oft ohne dies explizit zu erwähnen, nur um eine bestimmte Art von Ausnutzung kümmern, so daß sie nicht zu erwähnen glauben müssen, relativ zu welchem Zweck das Gedankenexperiment fehlschlägt.

[245] Autoren, die Fehler anhand der Stellen im Gedankenexperiment einteilen, an denen der Fehler auftritt, sind z.B. Sorensen [TE] 153ff., Gendler [TE] 22 und Rescher [wi] 21ff.

3 Beurteilbarkeit

Wenn man bei Kritikern von Gedankenexperimenten nachfragt, an welcher Eigenschaft sehr fremder Szenarien es eigentlich liegt, daß sie ungeeignet zur Verwendung in Gedankenexperimenten sein sollen, so erhält man häufig eine Antwort, in der die Beurteilbarkeit des fremden Szenarios in Zweifel gezogen wird. In pragmatischer Hinsicht stellt eine solche, oberflächliche Kritik bereits ein Problem für die Verwendung von Gedankenexperimenten dar. Denn natürlich werden Gedankenexperimente, wie andere argumentative Verfahren auch, benutzt, um zu überzeugen. Und insofern ist es schlecht, wenn der philosophische Gegner erklärt, ein Szenario sei in Hinsicht auf die zur Diskussion stehende Frage gar nicht beurteilbar.

Allerdings kann man nach wie vor fragen, ob denn der philosophische Gegner zu Recht an der Beurteilbarkeit des Szenarios zweifelt. Anders gefragt, wie können wir unterscheiden, ob einer sich nur absichtlich stur stellt und nur behauptet, ein Szenario sei nicht beurteilbar oder ob ein echtes Problem im Gedankenexperiment vorliegt? Um der Weigerung, sich auf ein Gedankenexperiment einzulassen, die Aura der Willkürlichkeit zu nehmen, möchte man auf Begründungen zurückgreifen, warum fremde Szenarien nicht beurteilbar sein sollen. Es sind solche Begründungen, um die es im Folgenden geht.

Wir kennen bereits eine Möglichkeit, die Kritik an der Beurteilbarkeit fremder Szenarien zu begründen, die allein auf den Wahrheitsbedingungen kontrafaktischer Konditionale aufbaut. Beurteilungen von Szenarien, so haben wir in Kapitel 2.2.1 gesehen, haben die Form kontrafaktischer Konditionale. Die Wahrheitsbedingungen für kontrafaktische Konditionale besagen, daß ein kontrafaktisches Konditional mit unmöglichem Antezedens trivial wahr ist. Und das spricht gegen die Verwendung von unmöglichen Szenarien in GE. Denn wenn alle Beurteilungen eines Szenarios trivial wahr werden, so sind sie philosophisch wertlos. Diesen Umstand, daß alle Beurteilungen gleich gut sind, kann man als Unbeurteilbarkeit unmöglicher Szenarien bezeichnen. Nun muß man allerdings sehen, daß wir verschiedene Arten von Möglichkeit unterschieden haben und daß ein kontrafaktisches Konditional entsprechend dieser verschiedenen Arten von Möglichkeit gelesen werden kann. Ein Szenario mag z.B. naturwissenschaftlich unmöglich sein, trotzdem läßt es sich noch in Hinsicht auf logische Möglichkeit beurteilen.[246] Wir haben auch bereits festgehalten, daß das Verhältnis verschiedener Arten von Möglichkeit zueinander zum Streitpunkt werden kann.

---

[246] Ein Beispiel für ein metaphysisch unmögliches Szenario, aus dem dennoch gefolgert werden kann, erschien bei Häggqvist in Kapitel 2.2.1. Ob man dieses Beispiel überzeugend findet, hängt entscheidend davon ab, ob man metaphysische Möglichkeit als weiteste Art von Möglichkeit betrachtet oder nicht.

Als Fehler in Gedankenexperimenten tritt diese Art Unmöglichkeit vor allem auf, wenn übersehen wird, daß ein Szenario nicht in ausreichendem Sinne unmöglich ist. Der Fehler scheint mir aber weder besonders häufig aufzutreten, noch wirft er ernste Probleme für das Verfahren Gedankenexperiment an sich auf.

Ich untersuche im Folgenden zwei wichtige Typen von Begründungen. Typ eins bemängelt die Beschreibung des Szenarios (3.1), Typ zwei verneint die Beurteilbarkeit mittels Bezug auf die Reichweite unserer Begriffe (3.2)

3.1 Das Szenario ist nicht ausreichend beschrieben

Es liegt auf der Hand, daß ein Szenario nur dann beurteilt werden kann, wenn es ausreichend beschrieben ist. Um ein simples und deutliches Beispiel zu wählen: Nehmen wir an, jemand entwendete einem anderen die Brieftasche, ohne daß es Dritte mitbekommen oder je erfahren können. Wäre unter diesen Umständen seine Tat moralisch verwerflich? Wir können die Frage an das Szenario nicht einfach mit Ja oder Nein beantworten, weil wir relevante Details nicht kennen. Das Szenario ist nicht beurteilbar, weil es nicht ausreichend beschrieben wurde.

Drei Anmerkungen sind angebracht. Erstens ist das Szenario nicht unbeurteilbar per se, sondern lediglich in Hinsicht auf die Frage, die wir an es gestellt haben. In sehr vielen anderen Hinsichten können wir das Szenario sehr wohl beurteilen. Man betrachte als Beispiel eines von Gilbert Harmans Argumenten, mit denen er die Existenz von Qualia zurückweist:

> When Eloise sees a tree before her, the colors she experiences are all experienced as features of the tree and its surroundings. None of them are experienced as intrinsic features of her experience. Nor does she experience any features of anything as intrinsic features of her experience. And that is true of you too. There is nothing special about Eloise's visual experience. When you see a tree, you do not experience any features as intrinsic features of your experience. Look at a tree and try to turn your attention to intrinsic features of your visual experience. I predict you will find that the only features there to turn your attention to will be features of the presented tree, including relational features of the tree „from here."[247]

Harmans Szenario ist sehr vertraut. Wir sehen einen Baum, nichts könnte einfacher sein. Die Frage, die Harman an das Szenario stellt, scheint zunächst ebenfalls sehr einfach. Können wir unsere Aufmerksamkeit auf Elemente der Wahrnehmung richten, die nicht Eigenschaften des Baumes (oder relationale Eigenschaften zwischen Baum und uns) sind? Anhänger von Qualia

[247] Harman [IQoE]: 667. Daß ausgerechnet Harman sich hier anscheinend auf Introspektion beruft, ist pikant, aber für unseren Zusammenhang nicht wichtig.

bejahen die Frage, Philosophen, die Qualia unattraktiv finden, verneinen sie. Wie kann es sein, daß ein so scheinbar einfacher Test (ein so einfaches Szenario) so schwer zu beurteilen ist?

Die Antwort findet sich, wenn man den Anhängern von Qualia die Trivialität zugesteht, daß unsere Wahrnehmung qualitative Aspekte besitzt. Damit hat man noch nicht die Existenz von Qualia zugegeben, man hat die Frage, ob die qualitativen Aspekte unserer Wahrnehmung vollständig auf repräsentationale oder funktionale Aspekte reduziert werden können, noch nicht beantwortet. Wenn man sich vor Augen führt, daß es eigentlich diese Frage ist, die anhand des Tests beantwortet werden soll, so zeigt sich, daß hier eine komplexe theoretische Frage anhand eines einfachen empirischen Tests entschieden werden soll. Aber Harmans Introspektion ist wenig nützlich, um einer Antwort näher zu kommen:

> Our intuitions can tell us something about our concepts and our experiences so long as we use them rightly. One principle is: *Elicit simple intuitions about complex cases rather than complex intuitions about simple cases.* Looking at a blue wall is easy to do, but it is not easy (perhaps impossible) to answer on the basis of introspection alone the highly theoretical question of whether in so doing I am aware of intrinsic properties of my experience. The point of the complicated science fiction stories described above is to produce complex cases about which one can consult simple intuitions.[248]

Blocks Ablehnung von Harmans introspektivem Test beruht also nicht auf der Fremdheit des Szenarios. Es ist die Fragestellung, die in diesem Fall die Beurteilung des Szenarios so schwer macht. Damit ist nicht gesagt, daß Blocks Einschätzung korrekt ist, seine eigenen komplexen Szenarien seien einfach zu beurteilen.

Zweitens ruht alle Beurteilung auf ceteris paribus Bedingungen. Ob ein Detail des Szenarios fehlt oder ob es eine ceteris paribus Bedingung ist, die selbstverständlich vorausgesetzt wird, ist eine Frage, die stark vom Diskussionskontext abhängt. In gewissem Sinne stimmt es also gar nicht, daß mein Brieftaschenszenario nicht beurteilbar ist. Nimmt man die passenden ceteris paribus Bedingungen an, so ist es sehr wohl beurteilbar. Ob es zulässig ist, sich entsprechende ceteris paribus Bedingungen hinzuzudenken oder ob solche Bedingungen auf eine Immunisierungsstrategie hinauslaufen, ist eine Frage, die nur am Einzelfall entschieden werden kann.

Drittens ist es durchaus möglich, das Szenario so zu ergänzen, daß es beurteilbar wird. Mangelhafte Beschreibung des Szenarios ist ein häufiger Fehler in Gedankenexperimenten, doch dieser Fehler ist im Prinzip korrigierbar. Der Hinweis auf diesen Fehler ist nun der wahre Kern eines wenig überzeugenden weitergehenden Einwandes, um den wir uns den Rest dieses Kapitel

---

[248] Block [IE]: 689. Die science fiction stories sind Blocks Inverted Earth Szenarien.

kümmern werden. Es ist mir wichtig, festzuhalten, daß, so unspektakulär der Vorwurf der Unterbeschreibung auch sein mag, er in der Praxis oft angebracht ist. Wir besitzen dabei verschiedene Strategien mit ihm umzugehen. Man kann die Beschreibung des Szenarios verbessern, man kann das Gedankenexperiment aufgeben, man kann feststellen, daß eine andere Frage, die für die philosophischen Zwecke ausreichend ist, sehr wohl beantwortbar ist, usw.

Ganz anders sieht die Lage beim weitergehenden Einwand aus. Er richtet sich gegen ganze Klassen von Szenarien, für die nun meist eher angenommen als argumentiert wird, daß sie aus prinzipiellen Gründen nicht ergänzbar sind und auf welche die einzig richtige Reaktion ist, das Szenario zurückzuweisen. Es sollen dies besonders fremde Szenarien und insbesondere naturwissenschaftlich unmögliche Szenarien sein.

3.1.1 Wilkes' Kritik I: Unterbestimmtheit des Szenarios

Ich untersuche die Plausibilität dieses weitergehenden Einwandes anhand des Ansatzes von Kathleen Wilkes. Sie bringt in ihrem Buch ‚Real Persons. Personal Identity without Thought Experiments' eine Reihe von Kritiken gegen philosophische Gedankenexperimente vor. Problematisch sind laut Wilkes Gedankenexperimente mit naturwissenschaftlich unmöglichen Szenarien:

> So we should look rather to the 'theoretical', or 'in principle' possibility of the relevant background conditions–the conditions we need to specify before we can be sure both that the imagined scenario is adequately described, and that the inference from the imagined state of affairs to the conclusion can be made. *This would be the test of validity for a thought experiment.* This we can characterize as a matter of what could or could not happen given our backing scientific knowledge: what our theories allow to be possible or not.[249]

Wilkes möchte also Gedankenexperimente als unzulässig auszeichnen, deren Szenario inkompatibel mit unserem wissenschaftlichen Wissen ist. Allerdings sind nicht alle Gedankenexperimente mit dieser Eigenschaft per se problematisch: In einer Reihe von physikalischen Gedankenexperimenten ist die Unmöglichkeit „merely heuristic".[250] Ganz anders soll die Sache aber bei philosophischen Gedankenexperimenten bestellt sein. Wilkes ist insbesondere beunruhigt von der großen Zahl von Gedankenexperimenten mit sehr fremden Szenarien in der Debatte um personale Identität, wie sie von Wiggins, Shoemaker, Parfit, Perry

---

[249] Wilkes [RP] 18. (Meine Hervorhebung) Ich lese Wilkes so, daß sie sich gegen naturwissenschaftlich unmögliche Szenarien wendet. Wie Häggqvist zeigt, changiert Wilkes tatsächlich zwischen verschiedenen Notwendigkeitsbegriffen. Vgl. Häggqvist [TEiP] 31.

[250] Wilkes [RP] 9. So z.B. bezüglich Einsteins *Ritt auf einem Lichtstrahl.*

und anderen angestellt wurden. Es sind diese Gedankenexperimente, die das primäre Ziel ihrer Kritik sind.

Wilkes betrachtet zwei Gedankenexperimente genauer, die Geschichte vom Ring des Gyges aus Platons Staat und ein nicht näher gekennzeichnetes Szenario, in dem wir uns wie Amöben teilen und das etwas über personale Identität aussagen soll.[251] Ihre Kritik am Szenario vom Ring des Gyges habe ich bereits in Kapitel 2.1.2.5 besprochen und zurückgewiesen. Zur Erinnerung, es ist egal, daß das konkrete Beispiel Mängel aufweist, weil das Szenario nur stellvertretend für eine Reihe von Szenarien steht, in denen man handeln kann, ohne mit Sanktionen rechnen zu müssen. Daß solche Situationen existieren, ist aber klar.

Auch Wilkes zweites Beispiel ist nicht ideal. Sie fragt erneut nach den Hintergrundbedingungen des Szenarios. Da sie aber keine Fragestellung formuliert, für die das Amöbenszenario einschlägig sein soll, läßt sich leider nicht abschätzen, welche Teile des Hintergrundes relevant sind und welche nicht. Damit läßt sich aber auch nicht sagen, ob der Mangel an Hintergrund fatal ist für das Gedankenexperiment. Man darf aber wohl annehmen, daß es um die Frage geht, ob nach einer Teilung von Person A in zwei Wesen B und C einer der beiden Nachfolger mit A personal identisch ist.

Es ist nicht ohne weiteres sichtbar, inwiefern das Szenario unterbestimmt ist, wenn man die Frage beantworten will, ob die Person hinterher eine, keine oder zwei der resultierenden Personen sein wird.[252] Trotz dieses Mangels bekommen wir jedoch ein Reihe von Antworten auf die Frage, warum denn das Szenario nicht beurteilbar sein soll:

> The entire background here is incomprehensible. When we ask what we would say if this happened, who, now, are ‚we'? [...] in a world where we split like amoebae, everything else is going to be so unimaginably different that we could not know what concepts would remain ‚fixed', part of the background; we have not filled out the relevant details of this ‚possible world', except that we know it cannot be much like ours.[253]

Wilkes Kritik besagt also erstens, daß die Hypothese, daß Menschen sich wie Amöben teilen können, uns nicht auf ein bestimmtes Szenario festlegt. Man beachte allerdings, daß es sich um

---

[251] Es ist anzunehmen, daß Wilkes auf die Diskussion zwischen Wiggins und Shoemaker anspielt, die sich z.B. in Shoemaker [SS], Wiggins [ISC] und Shoemaker [WoI] findet. Beide benutzen aber an keiner Stelle ein Szenario, in dem Menschen sich wie Amöben teilen. Vielmehr diskutiert Wiggins zunächst die Frage, warum die beiden Nachfolger einer sich teilenden Amöbe nicht identisch mit dieser sind (Wiggins [ISC] 37f.) und versucht dann für die Frage personaler Identität einen Fall zu konstruieren, der ein ähnliches Problem aufwirft. Daher spricht er vom „amoebae problem" (Wiggins [ISC] 52f.).

[252] Außer in dem Sinn, auf den Parfit in der Beurteilung seiner Teilungsfälle baut, daß nämlich die Frage schlicht leer ist. Vgl. Parfit [RP] 199ff.

[253] Wilkes [RP] 11f.

ein künstliches, von Wilkes vorgetragenes Szenario handelt. Ob eine Spezifikation des Szenarios möglich ist, die eine Beurteilung hinsichtlich der Frage nach personaler Identität erlaubt, ist eine offene Frage. Im Einzelfall kann es immer vorkommen, daß eine solche Spezifikation nicht möglich ist. Aber Wilkes nennt keine Gründe, warum sie prinzipiell ausgeschlossen sein sollte. Ich diskutiere weiter unten ein konkretes Beispiel.

Zweitens behauptet Wilkes, daß das Szenario nicht verständlich ist, daß es unvorstellbar verschieden ist von dem, was wir kennen. Daher sei nicht klar, welche unserer Begriffe das Szenario beschrieben. Für diese These wird nicht argumentiert. Sie folgt nicht aus der ersten Kritik, und ist prima facie unplausibel. Warum sollte es nicht möglich sein, ein konkretes Szenario zu beschreiben? Wilkes bleibt die Antwort schuldig. Ich bespreche ausformulierte Kritiken dieser Art in Kapitel 3.2.2.

Die dritte Kritik schließlich dreht die Frage des vorgeblichen Gedankenexperimentes unnötig ins Absurde: Gefragt wird mit einem Mal nicht mehr, wie wir ein bestimmtes Szenario beschreiben und beurteilen, sondern welche Begriffe wir hätten, wären wir in dieser Situation. Zugegeben: Wenn ein Gedankenexperiment mit bizarrem Szenario diese Frage stellt, so ist das oft problematisch.[254] Zu unterstellen, daß es in Gedankenexperimenten immer oder auch nur in der Regel um diese Frage geht, ist schlicht falsch. Es ist sicherlich nicht Wiggins' Frage.[255]

Diese drei Kritiken sind also wenig überzeugend.[256] Wilkes bester Pfeil im Köcher ist denn m.E. auch keine dieser drei Kritiken, sondern die schon oben angeklungene Forderung, daß das Szenario ausreichend genau beschrieben sein muß.[257]

---

[254] Aber vgl. meine Behandlung des Problems in Kapitel 3.2.1.

[255] Ich diskutiere Wiggins' eigene Position in Kapitel 3.2.1. Aus der dort zitierten Stelle geht eindeutig hervor, daß sich Wiggins der Verwechslungsgefahr zwischen den Fragen bewußt ist.

[256] Ich erspare uns von vornherein Kritiken wie diese: „First, we should ask the ‚fantastical' thought experimenter how he distinguishes what he does from what the writer of fairy stories does." (Wilkes [RP] 44).

[257] In Ergänzung und Explikation ihrer Forderung nach ausgearbeiteten Hintergrundbedingungen unterscheidet Wilkes Gedankenexperimente, die Begriffe für natürliche Arten und solche, die andere Begriffe zum Inhalt haben. Anzugeben, welche Hintergrundbedingungen relevant sind und welche nicht, so Wilkes, ist gut möglich für Gedankenexperimente der ersten Art, schwierig bis unmöglich für Gedankenexperimente der zweiten Art. (Wilkes [RP] 14f.) Wir können eine schwache und eine starke These Wilkes' unterscheiden. Die schwache These besagt, daß es schwieriger ist über Hintergrundbedingungen des Szenarios zu entscheiden, wenn es im Gedankenexperiment nicht um Begriffe für natürlich Arten geht, als wenn es um Begriffe für natürliche Arten geht. Die starke These lautet, daß es prinzipiell unmöglich ist, Gedankenexperimente zu evaluieren, in denen es um andere als Begriffe für natürliche Arten geht.

Sowohl Wilkes schwache als auch ihre starke These sind prima facie unplausibel. Warum sollte es schwieriger sein, die relevanten Hintergrundbedingungen anzugeben für ein Gedankenexperiment, das den Begriff „Stuhl" erforscht als für eines, das den Begriff „Wasser" erforscht? Was Wilkes zeigen müßte, ist, daß wir für common-sense-Begriffe so wenig sagen können, was aus der Wahrheit von Aussagen, in denen sie vorkommen, per kontrafaktischem

3.1.2 Wilkes' Kritik II: Unkorrigierbare Unterbestimmtheit?

Unterbestimmtheit ist tatsächlich ein Problem für die Beurteilbarkeit von Szenarien. Wenn das Szenario nicht genau genug beschrieben ist, so ist es unter Umständen nicht möglich, die an das Szenario gestellte Frage zu beantworten. Wir bekommen schlicht nicht genügend Information über das Szenario, um die Frage entscheiden zu können. Wilkes scheint nun nahe zu legen, daß in naturwissenschaftlich unmöglichen Szenarien so viele und so radikale Abweichungen zur faktischen Lage der Dinge angenommen werden müssen, daß jegliche Beurteilungen des Szenarios unmöglich werden. Den exakten Grund hierfür bleibt sie allerdings schuldig – eine Lücke, die wir in den folgenden Kapiteln selbst zu schließen versuchen müssen, so daß denn möglich sein sollte. Es genügt jedenfalls nicht, wie Wilkes lediglich zu behaupten, daß unsere Intuitionen bezüglich sehr fremder Fälle immer zweifelhafter werden.[258]

Je fremder ein Szenario uns ist, desto schwerer fällt es uns das Szenario zu beurteilen. Diese scheinbare Trivialität liegt am Grunde vieler Einwände gegen bizarre Gedankenexperimente. Tatsächlich hängt, ob wir es hier mit einer Trivialität zu tun haben, daran, wie wir die Fremdheit eines Szenarios bestimmen. Eine Art, die Fremdheit anzugeben ist gerade unsere Fähigkeit, das Szenario zu beurteilen. So gelesen haben wir eine Trivialität, die allerdings auch recht uninteressant ist und nicht als Begründung taugt, warum naturwissenschaftlich unmögliche Szenarien auch unmöglich zu beurteilen sein sollen. Eine zweite Art, die Fremdheit zu bestimmen wäre diese: Ein Szenario A ist uns dann fremder ist als ein Szenario B, wenn A verschiedener ist von der aktualen Welt als B.[259] Unter dieser Lesart wird es jedoch nicht nur nicht trivial, sondern falsch, daß es uns schwerer fällt, ein Szenario zu beurteilen, je fremder das Szenario ist. Wie wir schon wissen gibt erst die Frage, die wir an das Szenario stellen, in Kombination mit dem Szenario Aufschluß darüber, wie schwierig es ist, das Szenario zu beurteilen. Schließlich können wir die These so verstehen, daß gesagt werden soll: Je fremder das

---

Konditional folgt, daß wir diese Aussagen (und also das Szenario, das sie beschreiben) als nicht beurteilbar einstufen. Ein Argument für diesen Punkt ist jedoch nicht in Sicht.

Wilkes' starke These, daß ihre Frage nach den relevanten Hintergrundbedingungen vielleicht gar keine Antwort hat, ist unplausibel, selbst wenn ihre schwache These korrekt wäre, daß nur die Folgerungsbeziehungen von Aussagen hinreichend feststehen, in denen allein Begriffe für natürliche Arten vorkommen. Daß nur solche Begriffe in Gedankenexperimenten erforscht werden können, ignoriert wiederum, daß es gerade die Gedankenexperimente sind, die uns helfen unsere Begriffe zu schärfen. Vgl. Häggqvist, der diese Idee später jedoch scharf angreift. Häggqvist [TEiP] 29, 186-188.

[258] Wilkes [RP] 47.

[259] In der Terminologie möglicher Welten: Wenn A weiter von der aktualen Welt entfernt ist als B. Das ist ein vages Kriterium, welches keine auch nur einigermaßen eindeutige Ordnung von Szenarien ihrer Fremdheit nach zuläßt. Eine solche Ordnung benötigen wir aber auch gar nicht.

Szenario ist, desto weniger Beurteilungen können wir abgeben. Das ist zwar im Prinzip korrekt, aber es sagt zunächst einmal gar nicht über die Beurteilbarkeit gemäß einer speziellen Frage aus.

Vielleicht gibt es Szenarien, die so fremd sind, daß wir sie unter keiner Fragestellung beurteilen können. Aber für diese These muß man eigenständig argumentieren. Für die Diskussion von Wilkes Kritik bedeutet das: Wilkes müßte nachweisen, daß naturwissenschaftlich unmögliche Szenarien unter keiner Fragestellung beurteilt werden können. Ein Argument für diese These findet sich bei Wilkes bislang aber nicht.

Stützen wir die These, daß naturwissenschaftlich unmögliche Szenarien durchaus beurteilbar sein können, indem wir eines der Szenarien untersuchen, die Shoemaker gegen Wiggins in Anschlag bringt! Er möchte ein kontrafaktisches Gegenbeispiel zu folgender These geben:

> if person X at t2 is identical with person Y at t1 then X, while he need not be housed in the same "bodily shell" which earlier housed Y, must have as the "seat" of his memory and other mental capacities the very same bodily part – whether it be the brain, the heart, or the liver – which had earlier been the seat of Y's memory and other mental capacities.[260]

Gegen diese These bietet Shoemaker nun sein Szenario auf:

> The two hemispheres of the brain, we can imagine, alternate in controlling bodily functions and in being the seat of memory and other mental capacities. At regular intervals, say every twenty-four hours, whichever hemisphere has been playing this role "induces" its current state in the other hemisphere, and then goes into a neutral and dormant state. While in a dormant state a brain hemisphere is indistinguishable from any other dormant brain hemisphere. If all this were so, it seems that we could have a case of "change of body" in which no bodily part, no matter at all, would be retained by the person in his change of bodily ownership. What we do is to remove the dormant hemisphere of A's brain and replace it temporarily with the dormant hemisphere of B's brain. Then, after A's active brain hemisphere has induced its state in B's dormant brain hemisphere, making it active, we restore the latter to its original place in B's skull. Now B's body, or what had been B's body, will include all of the same matter as before, including the same brain, yet (so we will suppose) the memory claims that issue from it's mouth will correspond to A's past, the personality traits manifested in its behaviour will be A's rather than B's, and so on. [...] it seems to me that we can say that the postoperative inhabitant of what had been B's body, call him C, is the same person as A.[261]

Eine Bedingung, die Wiggins als notwendig für personale Identität betrachtet, soll zurückgewiesen werden, indem Shoemaker ein Szenario beschreibt, das er so beurteilt, daß zwar personale Identität vorliegt, nicht aber Wiggins notwendige Bedingung. Shoemaker schließt, daß die fragliche Bedingung nicht notwendig für personale Identität ist.

Inwiefern behindert nun die Unmöglichkeit des Szenarios seine Beurteilung? Eine durchaus plausible Reaktion auf Shoemakers Frage ist, sie als leer abzuweisen. Bezüglich des beschriebenen

---

[260] Shoemaker [WoI] 114.

[261] Shoemaker [WoI] 114f.

Szenarios wird die Frage, ob C dieselbe Person ist wie A, zu einer rein terminologischen Frage. Eine solche Zurückweisung der Fragestellung hat aber nichts zu tun mit der naturwissenschaftlichen Unmöglichkeit des Szenarios. Um die Beurteilung in Wilkes' Sinne sicher zurückweisen zu können, müßte man zeigen, inwiefern die vielen Fragen, die das Szenario offen läßt, einen Einfluß auf die Frage haben, ob C dieselbe Person wie A ist.

Die Betonung liegt auf dem Wort „sicher". In der philosophischen Praxis ist es gerade häufig umstritten, bei wem in solchen Fällen die Beweislast liegt. Während Wilkes, sobald ein Szenario naturwissenschaftlich unmöglich ist, erst einmal annimmt, daß man es nicht beurteilen kann, bin ich genau vom Gegenteil ausgegangen. Solange man nicht nachweist, daß die Unmöglichkeit des Szenarios die Beurteilung des Szenarios unmöglich macht, bin ich davon ausgegangen, daß das Szenario unproblematisch ist. Wie sollten wir mit diesen unterschiedlichen Positionen umgehen?

Es führt kein Weg daran vorbei, den Beweislaststreit zu entscheiden, indem man jeweils den Einzelfall diskutiert. Die Unmöglichkeit von Shoemakers Szenario z.B. scheint mir kein Mangel zu sein. Wenn mich dagegen jemand fragte, wie sich die Tasse Tee vor mir auf dem Tisch verändern würde, wenn es das Element Sauerstoff nicht gäbe, so müßte ich hilflos mit den Achseln zucken. Problematische Randfälle gibt es zu Hauf.

Wo stehen wir? Ein Szenario ist mangelhaft, wenn es sich nicht beurteilen läßt. Wir haben mit der ungenügenden Beschreibung des Szenarios einen Grund für diese These untersucht und mit Wilkes eine Autorin kennengelernt, die gerne eine weitergehende These vertreten möchte, daß nämlich bestimmte naturwissenschaftlich unmögliche Szenarien nie beurteilbar sind.

Es hat sich bestätigt, daß ein Szenario nur relativ zu einer Fragestellung an das Szenario ausreichend oder mangelhaft beschrieben ist. Dieser Umstand spricht prima facie gegen die weitergehende These. Ob die Unmöglichkeit eines Szenarios problematisch für die Beurteilung des Szenarios ist, läßt sich, so scheint es, endlich nur am Einzelfall entscheiden. Wir haben zumindest bei Wilkes bislang kein überzeugendes Argument gefunden, warum naturwissenschaftlich unmögliche Szenarien unkorrigierbar defizitär sein sollten. Aber vielleicht helfen uns andere Begründungen, warum ein Szenario nicht beurteilbar sein soll, die Lücke zu schließen.

3.2 Die Reichweite unserer Begriffe

Damit kommen wir zur zweiten Begründungsstrategie für die Unbeurteilbarkeit eines Szenarios. Er lautet in der einen oder anderen Form, daß unsere Begriffe nicht ausreichen, um das fremde Szenario zu beurteilen. Obwohl solche Einwände in der Literatur häufig zu finden sind, sind sie erstaunlich ungenau formuliert. Ich diskutiere der Reihe nach verschiedene Formen des Einwandes. Was ist die zentrale Idee?

Locus classicus für einen Einwand gegen fremde Szenarien, der auf Einschränkungen unserer Begriffe verweist, ist eine kurze und kryptische Bemerkung Quines aus einer Rezension eines Sammelbandes über Identität und insbesondere personale Identität:

> Later, he [Shoemaker, T.K.] examines Wiggins on personal identity, where the reasoning veers off in familiar fashion into speculations on what we might say in absurd situations of cloning and transplanting. The method of science fiction has its uses in philosophy, but at points in the Shoemaker-Wiggins exchange and elsewhere I wonder whether the limits of the method are properly heeded. To seek what is "logically required" for sameness of person under unprecedented circumstances is to suggest that words have some logical force beyond what our past needs have invested them with.[262]

Die Szenarien, über die Quine sich hier beschwert, sind die bekannten Gehirnteilungs- und Gehirnhälftentransplantations-Szenarien, wie sie in der Debatte um personale Identität gebräuchlich sind.[263] Viele Philosophen vermuten, daß in dieser Debatte etwas nicht in Ordnung ist, daß der Gebrauch sehr fremder Szenarien an dieser Stelle nicht zu verläßlichen Ergebnissen führt. Die Frage ist, worin genau der Fehler bestehen soll. Diesen zu identifizieren hat sich als erstaunlich schwierig herausgestellt. Das Zitat gewinnt mit Sicherheit den Preis für die meistbestaunte und am wenigsten verstandene Passage in der gesamten Gedankenexperimentdebatte.[264] Ich möchte mich am Rätselraten bezüglich dieser wenigen Zeilen nicht beteiligen. Stattdessen wird uns die Passage mittels der verschiedenen Interpretationen, die sich an ihr festgemacht haben, als Überblickstafel über die verschiedenen Arten des Begriffseinwandes gegen Gedankenexperimente dienen.

---

[262] Quine [II] 489f.

[263] Wiggins, Shoemaker, Parfit und Perry, um nur einige zu nennen, bauen ihre Argumentationen an zentraler Stelle auf solchen Szenarien auf. Für die Szenarien, die Shoemaker nennt, siehe Shoemaker [WoI] 113ff., Wiggins [ISC] 50ff. und Shoemaker [SS] 22ff.

[264] Das zeigt sich schon in den vielen, stark voneinander abweichenden Reaktionen auf Quine, die von Erwähnung ohne Zusammenhang (Wilkes [RP] 16) über eine Scheindiskussion von Quines Einwand, die in die Diskussion anderer Probleme abgleitet (Sorensen [TE] 30ff. und 43f.) bis hin zu Ablehnung des Einwands reicht, wobei die Entgegnungen meist ungeklärt lassen, worin der Einwand eigentlich bestehen soll (Parfit [RP] 200) und in ihrer Strategie voneinander deutlich abweichen (vgl. zum Vergleich z.B. Häggqvist (TEiP] 37).

So viel ist klar: Es geht um sehr fremde Szenarien. Quine beschreibt solche Szenarien einmal als Science-fiction, einmal als „unprecedented circumstances". Man darf also annehmen, daß es Quine um Szenarien geht, in denen sehr zentrale Meinungen unseres Meinungsnetzes sich als falsch erweisen würden. Für alltägliche Situationen, die bislang nicht vorgekommen sind, besteht noch nicht einmal die Aussicht, plausibel machen zu können, was es heißen soll, daß unsere Worte nicht genügend logische Kraft besitzen, wie Häggqvist lakonisch feststellt:

> Encountering a new cat, I call it a "cat." And the same goes for the counterfactual question whether the word would have applied in certain mundane situations that are never actualized. Pondering the question what I would say, were I to meet an animal looking just like my friend's cat except for being brown rather than black, I don't have to hesitate.[265]

Fremde Szenarien sind gemäß der Quineschen Kritik nicht per se nutzlos. Problematisch soll sein, eine bestimmte Art Frage an solche Fälle heranzutragen. Ich gehe davon aus, daß Quine unter der Frage, was „für Identität der Person logisch erfordert ist", die Frage nach notwendigen Bedingungen für das Vorliegen personaler Identität versteht.

Wie sieht nun das Verfahren aus, gegen das Quine argumentieren möchte? Wir haben in Kapitel 3.1.2 schon ein Gedankenexperiment kennengelernt, daß Shoemaker gegen Wiggins richtet. Es ist anzunehmen, daß Quine derartige Gedankenexperimente vorschwebten, als er seinen Einwand formulierte. Aber worin besteht der Einwand? Quines Bemerkung, der Fehler sei in der falschen Annahme zu suchen, daß „words have some logical force beyond what our past needs have invested them with" klingt zunächst ganz einfach. Es gibt demnach Fälle, aus denen wir nichts über unsere Begriffe lernen können, es läßt sich an ihnen nichts über unsere Begriffe ablesen. Die Schwierigkeiten beginnen mit der Abgrenzung, welche Fälle dies denn sind und der Suche nach einer passenden Begründung.

Ich unterscheide vier verschiedene Ansätze. Dem ersten zufolge hat das Problem mit der Vorhersagbarkeit unserer künftigen Redeweise zu tun. Es wird hilfreich sein, diese problematische, aber in vielen Ansätzen durchscheinende Kritik zuerst zu besprechen (3.2.1). Der zweite Ansatz beruft sich auf die Anwendungsbedingungen von Begriffen. Auf Szenarien, für die diese Anwendungsbedingungen nicht gegeben sind, läßt sich ein Begriff nicht anwenden. Ich bespreche diesen Ansatz anhand von Interpretationen, die Wittgensteinbemerkungen gegeben wurden, in Kapitel 3.2.2. Der dritte Ansatz ist viel ausgreifender. Er koppelt das Problem, ob wir aus einem bestimmten Szenario etwas über einen Begriff lernen können an das Problem von Begriffen im wissenschaftlichen Wandel. Ich bespreche Ansätze dieser Art in

---

[265] Häggqvist [TEiP] 37. Man beachte die gefährliche Formulierung „what I would say"! Auch Häggqvist geraten die Fragen, was wir *über* ein Szenario sagen und was wir *in* einem Szenario sagen würden, durcheinander.

Kapitel 3.2.3. Der vierte Ansatz schließlich, den man in Quines Bemerkung hineinlesen kann, betont, daß es zentrale und weniger zentrale Anwendungen von Begriffen gibt, und problematisiert Gedankenexperimente, die mit Randfällen arbeiten. Da dieser Ansatz im Grunde nicht die Beurteilbarkeit bemängelt, sondern die fehlende Relevanz bestimmter Szenarien, bespreche ich ihn im Kapitel 4 zur Relevanz (und zwar in 4.3).

3.2.1 Wir und die Leute im Szenario: Eine verwirrende Fragestellung

Häggqvist gibt eine Interpretation des Quineschen Einwandes, in der die Unklarheit, welche Teile der Debatte durchzieht, deutlich zu Tage tritt:

> [...] in unprecedented circumstances, the proper way to describe the situation is indeterminate; or at least, it is not determined by preceding situations or earlier usage. [...] However, what Quine, like Fodor, has in mind is of course radically unprecedented and counterfactual situations. In these some of the many fairly theoretical sentences containing the word (and hence, according to holism, contributing to its meaning) would have another truth value. How we would respond to such a disruption of central parts of our web of belief (to use a metaphor Quine cherishes) is a question which cannot be answered before rather much consistent counterfactual background is supplied.[266]

Häggqvist hat zunächst eine einigermaßen klare Interpretation der Bemerkung Quines vor Augen: Im relevanten Sinne fremde Szenarien sind nicht beurteilbar, weil offen bleiben muß, wie sie korrekt beschrieben werden sollten. Das ist der Einwand, den wir schon von Kathleen Wilkes kennen. Im letzten Satz des Zitats verwandelt sich die Frage, ob wir sehr fremde Szenarien beschreiben können -genau wie bei Wilkes- unter der Hand in die Frage, wie wir in diesen Szenarien reden würden oder welche Meinungen wir hätten, befänden wir uns in der beschriebenen Situation!

Verschiedene Autoren haben darauf verwiesen, daß dieser Wechsel der Fragestellung so uninformativ wie unzulässig ist. Solange wir wie in den allermeisten Gedankenexperimenten fragen, was der Fall wäre, wenn Szenario S der Fall wäre, ist es ganz unerheblich was die Bewohner des Szenarios denken oder sagen. Um diese Botschaft an den Philosophen zu bringen, zitiert Sorensen eine Trickfrage, die er Abraham Lincoln zuschreibt:[267] Wenn Schwänze „Beine" genannt würden, wie viele Beine hätte dann ein Hund? Die Antwort ist: „vier". Einen Schwanz ein Bein zu nennen, macht ihn nicht zu einem Bein. Cohnitz faßt die Ablehnung von Kritiken an

---

[266] Häggqvist [TEiP] 37.

[267] Sorensen [TE] 283f.

Gedankenexperimenten, die auf Sprache und Meinungen der Leute im Szenario zielen, so zusammen:

> Obwohl eine solche Betrachtungsweise interessant und erhellend sein mag, hat es nichts damit zu tun, woran Philosophen interessiert sind, wenn sie empirische und logische Charakteristika von Wörtern voneinander trennen wollen. Philosophen wollen die Bedeutung unserer Ausdrücke und den Gehalt *unserer* Begriffe erforschen, so wie diese in der *aktualen* Welt geformt wurden und gebraucht werden. *Deshalb* fragen wir uns, wie unsere Begriffe auf kontrafaktische Situationen angewendet würden.[268]

Die Kritiken werden von Sorensen und Cohnitz also nicht abgelehnt, weil sie in sich fehlerhaft wären, tatsächlich stimmt Cohnitz dieser Kritik sogar ausdrücklich zu:

> Unsere sprachlichen Intuitionen machen uns vielleicht zu Experten in Hinblick auf unsere Wörter, aber sicher nicht notwendigerweise auch zu Experten für die Bedeutung von Wörtern, die von Sprachgemeinschaften verwendet werden, die andere mögliche Welten bevölkern.[269]

Die Ablehnung entspringt vielmehr der Überzeugung, daß es uns um Sprache und Meinungen der Szenariobewohner nicht geht, wenn wir Gedankenexperimente anstellen. Aber diese Annahme, so überwältigend plausibel sie zunächst auch scheinen mag, ist zumindest voreilig. Wie steht es um Gedankenexperimente, in denen explizit die Sprache der Szenariobewohner thematisiert wird? Man denke z.B. an Putnams Zwillingserden. Wird in diesem Gedankenexperiment nicht unter anderem beurteilt, worauf sich das Wort „Wasser" der Zwillingserdenbewohner bezieht? Sicherlich, doch man wird die konkreten Kritiken ansehen müssen, um zu entscheiden, ob ein Szenario aus diesem Grund scheitert. Sorensen und Cohnitz machen sich diese Mühe nicht. Sie verweisen nur auf den Umstand, daß es in Gedankenexperimenten nicht um die Sprache der Szenariobewohner geht. Das ist zwar richtig, aber auch in Gedankenexperimenten, in denen es um unsere Begriffe geht, kann eine Beurteilung der Sprache und Meinungen der Szenariobewohner nötig sein. Externalistische Gedankenexperimente wie Putnams Zwillingserdengedankenexperiment enthalten charakteristischerweise einen solchen Schritt.[270]

Eine zweite Lücke klafft in Sorensens und Cohnitz Ablehnung. Sie erklären nicht, wie so viele metaphilosophische Autoren einen anscheinend ganz offensichtlichen Fehler begehen konnten

---

[268] Cohnitz [GiP] 163.

[269] Cohnitz [GiP] 163.

[270] Außerdem geht es nicht in allen Gedankenexperimenten um Sprache oder Begriffe, ein Punkt, den ich in Kapitel 6.2 betonen werde. Rescher gibt z.B. als eine sinnvolle Verwendung vorgestellter Szenarien die forschende Selbstbefragung an: Was würde ich tun, wenn ich morgen aufwachte und wieder zwanzig wäre? Vgl. Rescher [wi] 20.

und nicht bemerkt haben, daß es in Gedankenexperimenten gar nicht um die Sprache und Meinungen der Leute im Szenario geht.[271] Diese zweite Lücke werde ich nun schließen.

„Was würden wir sagen, wenn...“ lautet die Formulierung, in die sowohl die Frage nach unserer Beurteilung eines Szenarios als auch nach unserer Beurteilung des Szenarios, wären wir in dieser Situation, gekleidet sein können. Es ist nun bemerkenswert, daß die beiden Fragen, wie wir über eine Situation reden und wie wir über diese Situation reden würden, wären wir in dieser Situation, dieselben Antworten liefern, solange wir uns auf faktische Szenarien beschränken. So kann z.B. Austin ganz natürlich unseren Sprachgebrauch untersuchen, indem er fragt, was wir in bestimmten Situationen sagen würden.

> You have a donkey, so have I, and they graze in the same field. The day comes when I conceive a dislike for mine. I go to shoot it, draw bead on it, fire: the brute falls in its tracks. I inspect the victim, and find to my horror that it is *your* donkey. I appear on your doorstep with the remains and say—what? 'I say, old sport, I'm awfully sorry, &c., I've shot your donkey by *accident*'? Or 'by *mistake*'? Then again, I go to shoot my donkey as before, draw a bead on it, fire—but as I do so, the beasts move, and to my horror yours falls. Again the scene on the doorstep—what do I say? 'By mistake'? Or 'by accident'? [272]

Es ist ganz natürlich, daß man nun auch für kontrafaktische (und sehr fremde) Szenarien in der selben Weise fragt, was wir sagen würden, träte diese Situation ein. Die Antworten aber können in kontrafaktischen Szenarien divergieren: Wie die Leute im Szenario eine Situation beschreiben würden ist zunächst einmal ganz unabhängig von der Frage, wie wir die Situation beschreiben würden. Es liegt daher durchaus nahe, Shoemakers und Wiggins Gedankenexperimente als geeignetes Ziel dieser Kritik aufzufassen, als ordinary language philosophy, der ihre eigenen Grenzen nicht bewusst sind. Das entspricht nun genau dem väterlichen Tonfall, mit dem Quine zur Mäßigung rät: Für faktische Szenarien funktioniert Euer Verfahren ganz gut, aber seht, kontrafaktische Szenarien sind problematisch. Wenn Wiggins in dieser Weise kritisiert wird, so geht die Kritik allerdings ins Leere. Denn Wiggins ist sich der Formulierungsprobleme durchaus bewußt:

> Problems like the present one about personal identity are often referred to–'what we or lawyers or judges would say if the problem actually arose'. But although it is true that such people as judges would bear in mind the normal interest of applying the substantive *person* we want to reserve the

---

[271] Ich habe bereits Wilkes und Häggqvist genannt. Gale [ospT] und Nowell-Smith [E] begehen denselben Fehler; und auch Fodor [oKww], dessen Ansatz ich weiter unten diskutiere, führt den verhängnisvollen Dreh vor. Rescher macht den Fehler nur in einer einzigen Passage,[wi] 20. Und selbst Quine redet in der mißverständlichen Art: „what we might say in absurd situations of cloning and transplanting”.

[272] Austin [PfE] 185, n1. Auch Häggqvists Katzenfall ist in diesem Sinne ungefährlich. Das Verfahren gerät allerdings schnell an seine Grenzen. Für entscheidungstheoretische Zusammenhänge z.B. kann ein gewaltiger Unterschied bestehen zwischen der von außen gestellten Antwort auf die Frage, was ich in einer bestimmten Situation sollte und einer Antwort auf dieselbe Frage, während ich mich in der entsprechenden Situation befinde. Wissend um diese Diskrepanz läßt sich z.B. Odysseus am Mast festbinden, um dem Gesang der Sirenen lauschen zu können.

> right (a) to criticise what they say and (b) to determine whether the decision does what such decisions do not standardly do, changes the concept or changes the use of the concept.[273]

Solche expliziten Erklärungen der eigenen Methode sind selten. Bei vielen Autoren findet sich die Frage „Was würden wir sagen, wenn...“ in ihrer ganzen, schönen Mehrdeutigkeit. Es ist aber meist erst die metaphilosophische Debatte, die aus der Ungenauigkeit einen echten Fehler macht:

> The central idea behind the thought-experimental method runs roughly as follows. Suppose that we want to test a claim made by some scientific theory [...] It may be appropriate [...] to ask a 'what if ...?' question. Such a question typically postulates an imaginary state of affairs, something that does not in fact happen in the real world. [...] Then we try to draw out the implications–'what we would say if' that imagined set-up were to obtain; that is, *if we inhabited that possible world.*[274]

Die philosophiehistorische Herkunft aus der Ordinary-language-philosophy erklärt uns insofern, warum viele Kritiken an Gedankenexperimenten dazu neigen, zu unterstellen, daß es in Gedankenexperimenten oft um die Sprache oder Meinungen der Szenariobewohner geht.

Damit haben wir gleichzeitig eine technische Gefahr von Gedankenexperimenten mit fremden Szenarien ausgemacht. Es ist verhältnismäßig leicht, im Übergang von faktischen zu kontrafaktischen Szenarien zu vergessen, daß die Antworten auf unsere beiden Fragen (die man möglicherweise nie sauber unterschieden hat) auseinanderfallen können. Die Gefahr läßt sich durchaus bannen, aber sie ist sehr real, wie sich z.B. an Putnams Katzen und Roboter-Gedankenexperiment zeigen läßt, das uns in Kapitel 2.3.2 schon einmal begegnet ist.

Man erinnere sich, Putnam möchte ein Gegenbeispiel geben zur These, daß der Satz „Alle Katzen sind Tiere“ notwendig ist. Die Frage, welche zur Beurteilung steht, lautet: Wenn Putnams drittes Szenario der Fall wäre, eines in dem wir festgestellt hätten, daß all die Gegenstände, die wir Katzen nennen, immer schon ferngesteuert und voller Drähte waren, wäre dies ein Fall, in dem es Katzen gäbe, die keine Tiere wären? Die Frage dagegen, ob die Leute im Szenario die fraglichen Gegenstände Katzen, aber nicht Tiere nennen würden, ist gar nicht einschlägig. Etwas eine Katze zu nennen, macht es nicht zu einer Katze. Mit anderen Worten, wir zielen auf eine korrekte Beschreibung des Szenarios, nicht auf eine korrekte Vorhersage, ob und eventuell wie sich die Sprache ändert.

Interessanterweise formuliert Putnam aber nicht eindeutig. Seine Formulierung läßt sowohl die Deutung zu, daß ihn interessiert, was im Szenario der Fall ist, als auch, daß ihn interessiert, wie die Leute im Szenario die Lage beschreiben würden:

---

273 Wiggins [ISC] 52f.

274 Wilkes [RP] 2 (meine Hervorhebung, T.K.).

> It seems to me in this last case, once we discovered the fake, we should continue to call these robots that we have mistaken for animals and that we have employed as house pets 'cats' but not 'animals'.[275]

Gleichermaßen spricht Putnam im Kontext des zweiten Szenarios davon, "how we should talk in this case". Nun kann man denken, daß es Putnam doch offensichtlich um die Frage gehen muß, ob sein Szenario eines ist, in dem sich herausgestellt hat, daß Katzen keine Tiere sind: Das „should" gibt uns an, wie wir in diesem Fall reden sollten (wir sollten die Maschinen weiter „Katzen" nennen), und zwar weil diese Redeweise den Fakten (diese Maschinen sind Katzen) angemessen ist. Aber das „should" ist mehr als eine Empfehlung für den Sprachgebrauch nach dem großen Schock, wie sich an anderen Formulierungen Putnams ablesen läßt:

> Once we find out that cats were created from the beginning by Martians, that they are not self-directed, that they are automata, and so on, then it is clear that we have a problem of how to speak.[276]

Es geht eindeutig um den Zeitpunkt, nachdem man herausgefunden hat, daß die Dinge, die man bis vor kurzem für Katzen gehalten hat, Maschinen sind. Meines Erachtens übernimmt Putnam hier die für faktische Szenarien unschuldige Formulierung, wie wir reden würden zur Beurteilung kontrafaktischer Szenarien. Und seine Antwort paßt verdächtig gut auf die falsche Frage. Mein Verdacht ist also, daß Putnam seine Beurteilung des Szenarios (die ich nicht teile) nur deswegen so attraktiv erscheinen kann, weil er nicht klar zwischen den beiden Fragen unterscheidet.

Putnam glaubt ein Gegenbeispiel zur These zur Hand zu haben, daß der Satz „Alle Katzen sind Tiere" notwendig wahr ist. Im fraglichen Szenario muß sich also herausgestellt haben, daß Katzen keine Tiere sind. Meines Erachtens ist diese Beurteilung nicht korrekt. Ich glaube, daß sich im fraglichen Szenario herausgestellt hat, daß es nie Katzen gab. Es kommt hier nicht darauf an, zu entscheiden, ob Putnams oder meine Beurteilung des Szenarios korrekt ist. Wichtig ist lediglich, daß beide Ansichten starke Intuitionen mit sich führen.

Ich will versuchen, die beiden Intuitionen zu umreißen. Nennen wir die beiden die Essentialismusintuition und die Bedeutungsintuition. Die Bedeutungsintuition besagt, daß egal, was wir über die Dinge herausfinden, die wir bis gerade Katzen genannt haben, wir immer noch über dieselben Dinge reden, nämlich Katzen. An diese Intuition schließt sich die Überlegung an, daß wir, wäre es anders, wissenschaftlichen Fortschritt nicht erklären könnten. Wissenschaftlicher Fortschritt, so die Idee, besteht nämlich genau darin, neue Erkenntnisse über dieselben Dinge zu erlangen, von denen auch schon unsere alten Theorien handelten. Die Essentialismusintuition

---

275 Putnam [iANs] 238f.

276 Putnam [iANs] 239.

dagegen besagt, daß es eine essentielle Eigenschaft von Katzen ist, Tiere zu sein. Wenn sich herausstellt, daß die milchliebenden Dinger um uns herum immer schon ferngesteuert waren, dann sind es keine Katzen. Denn das ist es, was Katzen wirklich sind: Tiere.[277]

Es ist nun verdächtig, daß sich die Bedeutungsintuition leicht an die Frage anschließt: Wenn es sich herausstellte, daß die schnurrenden, milchliebenden Dinger um uns herum voller Drähte sind und immer waren, würden wir sie weiter Katzen nennen? Ja. Ich glaube, so würden wir reden.[278] Die Essentialismusintuition läßt sich dagegen am leichtesten fassen, wenn man fragt: Kann es sein, daß Katzen keine Tiere sind? (Man muß das Wort „Katze" betonen und mit dem Fuß aufstampfen, während man es ausspricht.) Und meine, aber nicht Putnams Antwort lautet „Nein". Es ist eine essentielle Eigenschaft von Katzen, Tiere zu sein. Das ist es, was Katzen wirklich sind: Tiere. Es ist also verdächtig, daß sich die Antwort, welche die Bedeutungsintuition nahelegt, so viel zwangloser als Antwort auf die Frage verstehen läßt, wie wir reden würden, fänden wir die schreckliche Wahrheit heraus, als auf die Frage, ob sich dann herausgestellt hätte, daß Katzen Roboter sind. Es geht nicht darum, ob Putnams Antwort korrekt ist oder nicht! Aber Putnam trägt seine Antwort mit dem Gestus der Selbstverständlichkeit vor. Und erst Putnams mißverständliche Formulierung läßt seine Antwort so selbstverständlich erscheinen, wie er sie darstellt. Wenn man sich fragt, woher dieser Gestus der Selbstverständlichkeit stammt – die changierende Fragestellung ermöglicht es, die Antwort auf eine Frage mit der Sicherheit zu verbinden, die diese Antwort als Antwort auf die andere Frage hat.[279]

Auch wenn wir hier ein Beispiel gefunden haben, in dem die Gefahr der Verwechslung der beiden Fragen zu Tage tritt, vor der man berechtigt warnen kann, so ist der Hauptzweck dieses Kapitels doch gewesen, uns der Kritik an Gedankenexperimenten, in welchen es um Sprache und Meinungen der Szenariobewohner geht, zu entledigen. Wie sich an der Literatur ablesen läßt, ist es offenbar leicht, andere Kritiken mit dieser zu verwechseln, ein Fehler, gegen den wir jetzt

---

277 Eine ganze Menge an Fragen stellt sich an dieser Stelle. (Zum Beispiel: Wie finden wir heraus, was eine essentielle Eigenschaft ist? Doch indem wir uns eine Situation vorstellen, in der der Gegenstand die Eigenschaft nicht besitzt. Und hat Putnam nicht genau das getan? Und sind Wale essentiell Säugetiere? Worüber hat man dann gesprochen, als man der Meinung war, Wale seien Fische? Benötigen wir die Bedeutungsintuition wirklich, um wissenschaftlichen Fortschritt erklären zu können?) Ich werde keine einzige beantworten, da ich nicht vorhabe eine der beiden Intuitionen hier zu verteidigen. Ich glaube, daß in Bezug auf Putnams Katzen/Roboter-Fall die Essentialismusintuition der Wahrheit näher kommt, aber es ist nicht wichtig für meine Überlegungen, daß dem so ist.

278 Die Frage ist, warum uns diese Frage interessieren sollte, wenn es uns um die Notwendigkeit des Satzes "Alle Katzen sind Tiere" geht.

279 Eine Anmerkung noch zu Putnams Gedankenexperiment. Man kann einer Beurteilung (ob sich herausgestellt hätte, daß Katzen keine Tiere sind) den Vorzug geben und die Intuition hinter der anderen Beurteilung dennoch für wichtig halten. Selbst wenn man, wie ich, die Bedeutungsintuition im Roboter/Katzen-Fall nicht für einschlägig hält, kann man sie aufschlußreich finden. Putnam hat dieselbe Intuition in [MoM] bemüht, um zu erklären, warum er glaubt, daß Archimedes' Wort „Gold" keine andere Extension hat als unser Wort „Gold".

gewappnet sind. Die bisher besprochene Kritik zielt allein auf die Verwechslung von zwei Fragestellungen. Zwar gibt es Gedankenexperimente, in denen der Fehler begangen wird, aber das ist nicht die Regel. Auf keinen Fall zeigt die Kritik ein grundsätzliches Problem von Gedankenexperimenten mit fremden Szenarien auf.

3.2.2 Anwendungsbedingungen von Begriffen

Damit kommen wir zur zweiten Interpretation des Einwandes gegen Gedankenexperimente, der sich in irgendeiner Form auf die Reichweite unserer Begriffe bezieht. Ich bespreche zunächst eine starke Version des Einwandes (3.2.3.1), die so traditionell wie verfehlt an Bemerkungen Wittgensteins festgemacht wird. Selbst inspiriert von Wittgensteins Umgang mit Gedankenexperimenten, schwäche ich den Einwand dann zu einer plausiblen Version ab (3.2.3.2), und diskutiere schließlich, ob sich von dieser Basis aus nicht doch wieder ein stärkerer Einwand konstruieren läßt (3.2.3.3).

3.2.2.1 Der Wittgenstein-Steinbruch I: Alle meine Begriffe sind nicht anwendbar

Wittgensteins wenige, versteckte und kursorische Bemerkungen zu Gedankenexperimenten haben keinen sichtbaren Einfluß auf die Diskussion um Gedankenexperimente gehabt. Wenn auf Wittgenstein verwiesen wird, dann meist, um ihn als Quelle der Inspiration für Gegner bizarrer Gedankenexperimente darzustellen anhand von Textstellen, die gar nicht auf Gedankenexperimente gemünzt sind. Den expliziten Bemerkungen Wittgensteins ist eine solche Position oder überhaupt Kritik an Gedankenexperimenten nicht zu entnehmen.[280]

Dieser Abschnitt diskutiert also eine Position, von der offen bleibt, ob Wittgenstein sie vertreten wollte. Die Bestimmung dieser Position speist sich vor allem aus verstreuten Bemerkungen Wittgensteins, in denen jeweils auch das Vorstellen sehr fremder Szenarien vorkommt. Nur am Rande wird auf Wittgensteins eigene Handhabung von Gedankenexperimenten verwiesen.[281] Die

---

[280] Zu den wenigen Ausnahmen gehört [PG] 67b: „Wir überlegen uns Handlungen, ehe wir sie ausführen. Wir machen uns Bilder von ihnen; aber wozu? Es gibt doch kein „Gedankenexperiment“!“ Man sieht schon, daß mit dem Wort „Gedankenexperiment“ hier ein ganz anders Thema bezeichnet wird als unseres.

[281] Daß ich nicht Wittgensteinexegese betreibe, sondern Wittgensteins Texte als Steinbruch benutze, zeigt sich auch daran, daß sämtliche Zitate, die in diesem Kapitel aufgerufen werden, aus dem Zusammenhang gerissen sind.

Position, die ich diskutiere, ist der Versuch einer Rekonstruktion dessen, was Wittgenstein an Meinungen über Gedankenexperimente zugeschrieben wurde.

Wittgenstein ist dabei vor allem als ein expliziter Gegner bizarrer Gedankenexperimente aufgefaßt worden.[282] So schreibt z.B. Parfit:

> Wittgenstein would have rejected the Reductionist View. He believed that our concepts depend on the holding of certain facts, and that we should not consider imaginary cases where these facts no longer hold. The arguments for the Reductionist View appeal to such cases.[283]

Eine solche pauschale Ablehnung mutet allerdings seltsam an angesichts des extensiven Gebrauchs, den Wittgenstein von sehr fremden Szenarien macht.[284] Sehen wir uns eine Stelle an, die gerne angeführt wird:

> Es ist, als wären unsere Begriffe bedingt durch ein Gerüst von Tatsachen.“ Das hieße doch: Wenn du dir gewisse Tatsachen anders denkst, sie anders beschreibst, als sie sind, dann kannst du die Anwendung gewisser Begriffe dir nicht mehr vorstellen, weil die Regeln ihrer Anwendung kein Analogon unter den neuen Umständen haben. – Was ich sage kommt also *darauf* hinaus: Ein Gesetz wird für Menschen gegeben, und ein Jurist mag wohl fähig sein, Konsequenzen für jeden Fall zu ziehen, der ihm gewöhnlich vorkommt, das Gesetz hat also offenbar seine Verwendung, einen Sinn. Trotzdem aber setzt seine Gültigkeit allerlei voraus; und wenn das Wesen, welches er zu richten hat, ganz vom gewöhnlichen Menschen abweicht, dann wird z.B. die Entscheidung, ob er eine Tat mit böser Absicht begangen hat, nicht etwa schwer, sondern (einfach) unmöglich werden.[285]

Es sind Passagen dieser Art, die auf die Idee bringen können, Wittgenstein zu nutzen, um bizarre Gedankenexperimente grundsätzlich zu diskreditieren.[286] Dieser Idee, daß bizarre Gedankenexperimente grundsätzlich abzulehnen sind, werde ich in einem ersten Schritt nachgehen. Überzeugender ist eine eingeschränkte Kritik, die ich in Kapitel 3.2.2.2 bespreche.

Das Argument zugunsten grundsätzlicher Kritik muß man sich ungefähr so vorstellen: Unsere Begriffe haben gewisse (aktuale) Anwendungsbedingungen. Kontrafaktische Szenarien, in denen

---

[282] So z.B. Sorensen [TE] 45f.; Cohnitz [GiP] 156f.; Parfit [RP] 200, 273; ob Wilkes [RP] 47f. Wittgenstein auf ihrer Seite sieht, ist nicht eindeutig.

[283] Parfit [RP] 273.

[284] Sorensen [TE] 46, konstatiert die Seltsamkeit, ohne sich zu bemühen, eine bessere Interpretation zu finden: “Wittgenstein imagines surgeons discovering him to be brainless, a man whose expressions of sorrow and joy alternated with the ticking of a clock, people who look alike but have their features migrate from body to body. Consistency could be achieved if we suppose that Wittgenstein only had a soft-hearted scepticism about thought experiment. [...] Bizarre thought experiments would then show important facts without proving anything, because only meaningful supposition can entail consequences.” Sorensen äußert sich im Rest des Buches nicht weiter zu Wittgensteins angeblichem „soft-hearted scepticism“. Seine Bemerkungen lassen zwar entfernt Wittgensteinsche Ausdrucksweisen (wie „zeigen anstatt ...“) anklingen, sind aber zu kursorisch, als daß sich erschließen ließe, was Sorensen im Sinn hat.

[285] Wittgenstein [Z] §350.

[286] Weitere offenbar verführerische Passagen sind [üG]§§63, 65, [PU] §142, [PU] S.578: xii/b. Eine andere Art von Kritik läßt sich aus [PU] § 267 herausbrechen. Um diese kümmere ich mich in diesem Zusammenhang nicht.

diese Bedingungen nicht erfüllt sind, lassen daher die Anwendung unserer Begriffe nicht zu. Wenn all unsere Begriffe nicht anwendbar sind, dann können wir nichts über diese Szenarien sagen. Wir können sie noch nicht einmal beschreiben. Dementsprechend wertlos sind Gedankenexperimente, in denen diese Szenarien vorkommen. Damit hätten wir eine Klasse von möglichen Szenarien aussortiert, die ungeeignet sind zur Benutzung in Gedankenexperimenten.

Dieses fiktive Argument ist an mindestens einer Stelle fehlerhaft. Der Fehler liegt nicht darin, daß unklar wäre, wie wir das Szenario angeben konnten, ohne es zu beschreiben. Die raffinierte Antwort auf diese Frage muß wohl lauten, daß wir nur den Eindruck hatten, ein bestimmtes Szenario anzugeben, als wir eine Beschreibung gaben. Bei genauerer Analyse stellt sich heraus, daß wir gar nicht verstehen, was im Szenario der Fall sein soll.

Der Fehler liegt vielmehr darin, aus dem Umstand, daß auf ein kontrafaktisches Szenario ein bestimmter Begriff nicht anwendbar ist, zu folgern, daß keiner unserer Begriffe anwendbar ist. Betrachten wir ein weiteres von Wittgensteins Beispielen:[287]

> Nur in normalen Fällen ist der Gebrauch der Worte uns klar vorgezeichnet; wir wissen, haben keinen Zweifel, was wir in diesem oder jenem Fall zu sagen haben. Je abnormaler der Fall, desto zweifelhafter wird es, was wir nun hier sagen sollen. Und verhielten sich die Dinge ganz anders, als sie sich tatsächlich verhalten – gäbe es z.B. keinen charakteristischen Ausdruck des Schmerzes, der Furcht, der Freude; würde, was Regel ist, Ausnahme und was Ausnahme, zur Regel; oder würden beide zu Erscheinungen von ungefähr gleicher Häufigkeit – so verlören unsere normalen Sprachspiele damit ihren Witz. – Die Prozedur, ein Stück Käse auf die Waage zu legen und nach dem Ausschlag der Waage den Preis zu bestimmen, verlöre ihren Witz, wenn es häufiger vorkäme, daß solche Stücke ohne offenbare Ursache plötzlich anwüchsen, oder einschrumpften.[...][288]

Auf die Prozedur, die Wittgenstein beschreibt, trifft unser Begriff des Preisbestimmens nicht zu. Damit etwas das Bestimmen eines Preises ist, ist im vorhergehenden Wiegen eine gewisse Konstanz der gewogenen Gegenstände notwendig. Es gilt zusätzlich, daß es uns schwerfällt, einen Grund zu finden, warum Leute nach dem Ausschlag der Waage den Preis bestimmen sollten, wenn Käsestücke plötzlichen Größenschwankungen unterworfen wären. Das führt aber keineswegs dazu, daß wir das Szenario gar nicht beschreiben könnten. Es kommt eine Waage vor im Szenario, die offenbar korrekt funktionieren soll, Leute legen Käsestücke auf die Waage, lesen diese ab und nennen eine Zahl. All dies können wir verstehen.[289]

---

[287] Während die vorige Passage darauf zielte, daß weder eine Aussage der Form Fx, noch deren Negation anwendbar sind, und also, daß die Anwendung sinnlos ist, wird hier nur bestritten, daß x ein F ist.

[288] Wittgenstein [PU] §142.

[289] Möglicherweise ist es mit unserem Verständnis von Käsestücken, die plötzlichen Größen- oder Gewichtsschwankungen unterliegen, nicht weit her. Reden wir also von langsam pulsierenden Dingen, die wie Käse aussehen.

Szenarien, von denen sich herausstellt, daß wir nur aufgrund einer unvollständigen, oder fehlerhaften Beschreibung dachten, wir verständen, was in ihnen der Fall sei, kennzeichnen wir als unmöglich, wenn sich der Fehler nicht beheben läßt. Solche Fälle gibt es. Es sind aber nicht Fälle, auf welche die angeblich Wittgensteinsche Kritik zielt. Diese möchte zusätzlich zu unmöglichen Szenarien auch solche aussortieren, in denen unsere Begriffe keine Anwendung finden. Das Problem ist, daß sich für diese Sonderklasse keine Beispiele finden lassen. Entweder das Szenario ist nicht konsistent beschreibbar, dann kennzeichnen wir es als unmöglich. Oder es ist konsistent beschreibbar, dann finden aber auch unsere Begriffe Anwendung.

Diese Überlegungen zeigen m. E., daß der Versuch, in Anlehnung an Wittgensteinsche Bemerkungen bizarre Szenarien grundsätzlich als sinnlos zu markieren, zum Scheitern verurteilt ist. Das Problem der Anwendbarkeit all unserer Begriffe, daß sich bei gewagter Lesart einiger Wittgensteinscher Paragraphen konstruieren läßt, führt lediglich zu einem Kriterium für unmögliche Szenarien.

3.2.2.2 Der Wittgenstein-Steinbruch II: Dieser (relevante) Begriff ist nicht anwendbar

Eine interessantere Form der Kritik bleibt von diesem Scheitern jedoch unberührt. Wittgenstein warnt in den zitierten Passagen davor, vorschnell zu glauben, man hätte ein vorgestelltes Szenario korrekt beschrieben. Wenn wir genauer hinsehen, stellen wir fest, daß Begriff F auf die Situation entweder gar nicht anwendbar ist oder daß der Begriff die Situation falsch beschreibt. Es ist diese –zunächst einmal recht schlicht wirkende– Warnung, der ich im Folgenden nachgehen will und die m. E. die konstruktivste Interpretation ist, die wir der Überlegung geben können, daß bizarre Szenarien nicht beurteilbar sind.

Die Warnung existiert in zwei Formen. In ihrer einfachen Form bezweifelt man, daß ein Begriff auf ein Szenario zutrifft. In der komplexeren Form bezweifelt man, daß die Voraussetzungen gegeben sind, die gegeben sein müssen, damit die Debatte, daß der Begriff B auf ein Szenario zutrifft, überhaupt Sinn macht. Es gibt kein Kriterium, das scharf zwischen den beiden Formen unterscheidet.

Bevor ich mich der Warnung widme, will ich zeigen, daß Wittgenstein selbst Szenarien benutzt, die diese Warnung verdeutlichen sollen:

> Könnten wir uns einen Menschen vorstellen, der sich dort immer wieder irrt, wo wir einen Irrtum für ausgeschlossen halten und ihm auch nicht begegnen?

> Er sagt z.B. mit derselben Sicherheit (und allen ihren Zeichen) wie ich, er wohne dort und dort, sei soundso alt, komme von der und der Stadt, etc., irrt sich aber.
>
> Wie aber verhält er sich dann zu diesem Irrtum? Was soll ich annehmen?
>
> Die Frage ist: Was soll der Logiker hier sagen?[290]

Wittgenstein stellt zwei Fragen an das Szenario. Zunächst fragt Wittgenstein, wie sich der (angeblich) umfassend Irrende zu seinem Irrtum verhält. Das zielt auf eine vollständigere Beschreibung des kontrafaktischen Szenarios. Wenn er sich irren würde, dann müßte es irrtumstypisches Verhalten geben. Der Leser wird aufgefordert, das Szenario um dieses Verhalten zu ergänzen.

Eigentlich will Wittgenstein den Leser aber dazu bringen, einzusehen, daß mit dem Begriff des Irrtums das Szenario falsch beschrieben ist. Das irrtumstypische Verhalten läßt sich nicht hinzudenken und so sollte der Logiker z.B. sagen, daß hier ein Fall von Geistesstörung vorliegt. Der Witz des Gedankenexperimentes besteht also gerade darin, ein Szenario in der Weise unpassend zu beschreiben wie es der philosophische Gegner wohl tun würde, um dann auf die Mängel dieser Beschreibung hinzuweisen und auf diese Weise etwas über den unpassend benutzten Begriff zu lehren.

Damit haben wir einen praxistauglichen Grund an der Hand, Gedankenexperimente aufgrund der Beschreibung zurückzuweisen. Begriffliche Fragen rechtfertigen noch nicht, daß als Szenario alle begrifflich möglichen Szenarien zugelassen sind. Vielmehr muß zusätzlich gegeben sein, daß das Szenario auch korrekt mit dem zur Debatte stehenden Begriff beschrieben ist. Ich gebe zwei Beispiele. Eines für die Nichtanwendbarkeit eines Begriffes und eines für die Ausnutzung des Mechanismus in einem Gedankenexperiment.

Das erste Beispiel erlaubt die Behauptung, daß ein Begriff nicht nur nicht zutreffend, sondern von vornherein gar nicht anwendbar ist. Man denke an Parfits Teilungsszenario:

> *My Division.* My body is fatally injured, as are the brains of my two brothers. My brain is divided, and each half is successfully transplanted into the body of one of my brothers. Each of the resulting people believes that he is me, seems to remember living my life, has my character, and is in every other way psychologically continuous with me. And he has a body that is very like mine.[291]

Parfits Strategie besteht darin, vier Folgerungen aus dem Szenario zu prüfen, nämlich daß er keine, die eine, die andere oder beide der resultierenden Personen ist. Alle vier, so Parfit, stellen sich als unbefriedigend heraus. Die Lösung sieht Parfit in seinem reduktiven Standpunkt:

---

[290] Wittgenstein [üG] §67, 68.

[291] Parfit [RP] 254f.

> On this view, the claims that I have discussed do not describe different possibilities, any of which might be true, and one of which must be true. These claims are merely different descriptions of the same outcome. We know what this outcome is. There will be two future people, each of whom will have the body of one of my brothers, and will be fully psychologically continuous with me, because he has half of my brain. Knowing this, we know everything. I may ask, ‚But shall I be one of these two people, or the other, or neither?' But I should regard this as an empty question.[292]

Es gibt kaum eine Kritik, die noch nicht gegen Parfits Szenario vorgebracht worden wäre. Eine Möglichkeit, gegen Parfit zu argumentieren, nutzt gerade die Idee nicht anwendbarer Begriffe: Man kann zustimmen, daß die Frage, ob man mit keinem, einem oder beiden Nachfolgern personal identisch ist, tatsächlich leer ist. Anstatt aber zu sagen, daß alle drei Beschreibungen äquivalent sind, könnte man behaupten, daß dies ein Fall ist, in dem die Frage nach personaler Identität keinen Sinn macht. Und anstatt zu folgern, daß der Personenbegriff nicht wichtig ist, könnte man genauso gut sagen, daß obwohl in diesem Fall die Frage nach der Identität der Person leer ist, sie in normalen Fällen der Anwendung sehr wohl sinnvoll ist und wichtig ist.[293]

Das zweite Beispiel bietet ein weiteres Gedankenexperiment, das ähnlich wie das Beispiel aus [üG] mit dem Mechanismus der gefundenen Kritik spielt. Hodgson [CoU] argumentiert gegen den Handlungsutilitarismus mit diesem Szenario:

> First, let us consider a society in which everyone accepts the act-utilitarian principle as his personal rule and attempts always to act in accordance with it. We assume that everyone is highly rational, sufficiently so to understand the implications of the use of act-utilitarianism (including those to be demonstrated in this section). We assume too that the universal use of act-utilitarianism and universal rationality is common knowledge, in the sense that everyone knows of it, and everyone knows that everyone knows, and so on. [...] We assume that there are no conventional moral rules in this society [...][294]

Hodgsons Strategie besteht darin, dafür zu argumentieren, daß Versprechen und die Wahrheit sagen falsche Beschreibungen sind für das, was in diesem Szenario getan wird. Da alle wissen, daß ihr Gegenüber ein Versprechen nur halten wird, wenn es darin die besten Konsequenzen vermutet, so ist, was immer die Personen in diesem Szenario tun, nicht das Geben eines Versprechens. Anders gesagt, ob diese Personen eine Handlungsoption erwähnen, oder den Satz äußern „Ich verspreche Dir daß..." ändert nichts an den Aussichten, daß sie diese Handlungsoption nutzen werden.

---

[292] Parfit [RP] 259f. Das Zitat legt nahe, daß Parfit die Antwort, daß er beide Personen ist, für falsch hält und nicht für eine weitere alternative Beschreibung. Parfit argumentiert im weiteren Verlauf dafür, daß die Frage, obwohl sie leer ist, eine beste Antwort besitzt, nämlich daß er keine der beiden resultierenden Personen ist. All diese Feinheiten und daraus resultierende Probleme sind für unseren Kontext nicht wichtig.

[293] Der zweite Teil dieser Antwort wird uns noch beschäftigen, nämlich in Kapitel 5.3.2, in dem ich Gendlers Theorie bespreche.

[294] Hodgson [CoU] 38f.

Da aber Versprechen und die Wahrheit sagen Voraussetzungen sind für menschliche Beziehungen, wie wir sie kennen, so Hodgson, führte eine allgemeine Anerkennung des Handlungsutilitarismus dazu, daß menschliche Beziehungen, wie wir sie kennen, nicht mehr existieren würden. Das ist, wenn es stimmt, ein unbefriedigendes Resultat für den Handlungsutilitaristen.

Die Suche nach falsch angewendeten Begriffen und nach fehlenden Voraussetzungen für die Anwendung eines Begriffs ist äußerst brauchbar. Es ist zum einen einfach, in philosophischen Kontexten zu vergessen, welche Anwendungsbedingungen unsere alltäglichen Begriffe besitzen. Zum anderen ist es kein triviales Unterfangen, die Anwendungsbedingungen philosophischer Begriffe (wie z.B. *Autonomie*) zu bestimmen. Dementsprechend wichtig ist es, sich über Anwendungsbedingungen immer wieder klar zu werden. Gedankenexperimente können wie andere philosophische Überlegungen auch Anwendungsfehler transportieren. Sie können aber auch dazu dienen, diese Fehler aufzudecken.

Mit besonders fremden Szenarien hat die ganze Problematik allerdings nur noch wenig zu tun. Zwar kann es sein, daß man glaubt, ein Szenario in bestimmter Hinsicht beurteilen zu können, nur um dann festzustellen, daß wir nicht beurteilen können, ob die Anwendungsbedingungen des Begriffs erfüllt sind. Aber dieser Fall kann genauso für sehr realistische Szenarien wie für sehr fremde Szenarien auftreten. Die Kritik läßt sich auch nicht ausbauen, indem man darauf verweist, daß wenn ein Begriff nicht anwendbar ist, stets auch andere nicht anwendbar sein werden. Es ist aber nicht zu sehen, warum das alle oder relevant viele Begriffe mit in den Abgrund ziehen sollte.

Daß Begriffe auf ein Szenario nicht zutreffen oder ihre Anwendung gar nicht in Frage kommt, ist zwar ein nützliches Instrument in unserem Werkzeugkoffer für den Umgang mit Gedankenexperimenten. Als Überbleibsel der einst so klangvollen Kritik an Gedankenexperimenten, die von der Reichweite unserer Begriffe und der Beurteilbarkeit des Szenarios sprach, ist es allerdings enttäuschend – wenn auch, wie ich finde, heilsam enttäuschend.

Als zweite Art einer Kritik an Gedankenexperimenten, welche die Beurteilbarkeit des Szenarios in Frage stellt, und welche sich auf die Reichweite unserer Begriffe beruft, haben wir die Idee kennengelernt, daß alle bzw. manche Begriffe auf das Szenario nicht zutreffen bzw. Präsuppositionen der Frage, ob sie zutreffen, nicht gegeben sind. Es hat sich herausgestellt, daß die Idee in ihrer schwachen Form – einige Begriffe treffen auf das Szenario nicht zu bzw. lassen

sich gar nicht anwenden– ein nützliches philosophisches Instrument ist. Stärkere Versionen des Einwandes sind dagegen nicht plausibel zu machen.

In der Anwendung auf Parfits Teilungsszenario hat sich auch herausgestellt, daß die Behauptung, daß der Begriff der personalen Identität auf Parfits Szenario nicht anwendbar ist, für sich genommen noch keinen Einwand ausmacht. Die Idee, die ich dort erwähnt habe, lautete: Nur weil der Begriff hier nicht anwendbar ist, heißt das nicht, daß er in Normalfällen nicht sehr wohl anwendbar und sehr nützlich sein kann. Allgemeiner gesagt: Wir sollten unterscheiden zwischen typischen Anwendungen eines Begriffs und besonderen Situationen, in denen der Begriff auch angewandt werden kann. Diese besonderen Situationen müssen dabei nicht besonders bizarr oder fremd sein. Es sind nur keine zentralen Fälle für die Anwendung eines bestimmten Begriffs. Dieser Idee werden wir in Kapitel 5.3.2 nachgehen.

3.2.3 Wir können wissenschaftlichen Begriffswandel nicht vorhersagen: Fodors Kritik an Gedankenexperimenten

Die zentrale und völlig korrekte Idee in Jerry Fodors schwierigem Aufsatz ‚On knowing what we would say' ist, daß es unseriös ist, wissenschaftlichen Begriffswandel im Lehnstuhl vorherzusagen. Genau diesen Schritt benötigen aber angeblich viele Gedankenexperimente, weil sie naturwissenschaftlich unmögliche Szenarien betrachten. Wie genau Fodor sich den Zusammenhang vorstellt, werde ich am Ende dieses Kapitels analysieren. Um Fodors Motivation zu verstehen, muß man allerdings vorher seine Ansichten darüber, wie die problematische Sorte Gedankenexperiment funktioniert, zu Kenntnis nehmen. Hier verstecken sich Fehler, die uns in Teil III wieder beschäftigen werden.

Fodor beschäftigt sich in [oKww] mit Gedankenexperimenten, deren Ziel es ist, Kriterien der Anwendung von Begriffen von bloßen Symptomen solcher Kriterien zu trennen. Muß ein x die Eigenschaft G haben, um ein F zu sein? Oder ist G nur eine typische und faktisch immer mit F zusammen auftretende Eigenschaft von x? Anders gesagt, ist „Fa → Ga" bereits analytisch wahr?[295] Es ist nicht einfach, zu sagen, welche Art von Kritik Fodor eigentlich vorbringen möchte und dementsprechend verschieden sind die Antworten auf seinen Aufsatz ausgefallen.

---

[295] Fodor spricht von „analytic, or quasi-logical, or necessary truth" (Fodor [oKww] 200) Er fügt zwar gleich hinzu, diese Bezeichnungen seien „notoriously little more than the names of problems. (I do not wish even to suggest that they are names of the same problem.)" (Fodor [oKww] 200). Trotzdem ist es mißlich, daß er nicht klärt, um welche Art Zusammenhang es ihm genau geht. Ich kümmere mich im folgenden um die Lesart, die begrifflich zugehörige

Beginnen wir mit drei Beispielen für problematische Gedankenexperimente, die Fodor selbst anführt:

> A philosopher interested in determining the logically characteristic features of occurrences of „know" might require the following of his informant: "Suppose a man were capable of correctly answering any problem in elementary number theory but claimed neither to be able to state how he arrived at his solutions nor ever to have been taught any mathematics. Would you say that he knows number theory?" If the informant's answer is negative, then it would appear that explicit access to the rules employed in computation is a logically necessary condition upon knowledge of such things as number theory. If the informant's answer is affirmative, then it is only a psychological fact that people who know number theory are able to articulate their knowledge.[296]

Beispiel zwei:

> Or a philosopher interested in dreams might ask the following sort of question: "Suppose we observe a sleeper to have passed a restless night; we have seen him toss and turn and heard him mutter and cry out in his sleep. Upon awakening (and thereafter) he firmly and sincerely claims not to have dreamed. Would you say that he has dreamed and forgotten his dream or that he has not dreamed at all?"[297]

Und Beispiel drei:

> Or conversely: "A man passes what, to casual observation, appears to be a quiet night. Moreover, EEG readings show no alteration of slow waves, his eye movements during sleep are not patterned, and he exhibits no change in GSR, perspiration, and so forth. Nevertheless, upon awakening, the subject reports terrible nightmares and anxiety dreams. Assuming that you know the subject's report to be sincere, would you say that the subject did, in fact, dream?"[298]

Beispiele zwei und drei sind nur Szenarien, an die jeweils eine Frage angelegt wurde. Sie sollen aber Beispiele für dasselbe philosophische Verfahren sein, daß auch durch Beispiel eins illustriert wurde:

> According to the strategy currently under investigation, if speakers claim that they would say in the second case that the subject had dreamed and in the first case that he had not, then it must follow that what is logically characteristic of occasions upon which we say of someone that he dreamed is a positive dream report. That is, the relation between "S dreamed" and "S exhibited alteration of slow waves during sleep" is at best a symptomatic relation, though the symptom is, ex hypothesi, perfectly reliable in this case.[299]

Eigenschaften von empirisch charakteristischen trennen möchte. Fodors Text läuft am ehesten auf diese Lesart hinaus.

[296] Fodor [oKww] 203f.

[297] Fodor [oKww] 204.

[298] Fodor [oKww] 204.

Prüfen wir zunächst, ob die drei Szenarien wirklich nicht, wie von Fodor behauptet, beurteilt werden können. Es zeigt sich, daß die Fälle eins und zwei gar keine guten Beispiele sind. Sobald man in Beispiel eins zwischen verschiedenen Lesarten von „know“ disambiguiert und sich darüber klar wird, welche Kriterien für Wissen oder Fähigkeiten man im beschriebenen Fall anlegen möchte, ist die Frage an das Szenario sehr gut beantwortbar. In Fall zwei ist die Antwort sogar einfach zu geben: Die Testperson hat geträumt. Daß wir uns nicht an unsere Träume erinnern, (wie man Tage später merkt, wenn man sich dann doch erinnert) ist ein verbreitetes Phänomen.[300]

Erst in Beispiel drei möchte man sich des Urteils enthalten. Positive Traumberichte sind sehr zuverlässig, genauso die biologischen Indikatoren. Beide Kriterien widersprechen sich hier qua Beschreibung. Und unsere Reaktion darauf sollte sein: Wir wissen nicht, ob geträumt wurde, solange nicht weitere Untersuchungen die Anomalie erklären.

Sehen wir uns, mit diesem Beispiel ausgerüstet, nun genauer an, wo Fodor das Problem lokalisiert! Die Frage „What would we say“ ist manchmal problematisch, manchmal aber auch ganz unproblematisch. Um den Unterschied zu markieren, unterscheidet Fodor zunächst zwei Arten von Eigenschaften:

> Of the features which regularly characterize the occasions upon which a word is used, some must be attributable to the meaning of that word. Such features are definitive or “criterial” in that their presence is a necessary condition of the proper use of the word. If F is such a feature relative to the word w, then “If w is properly used, then F” is held to be an analytic, or quasi-logical, or necessary truth.[301]

Fodor denkt an Fälle wie diesen: Der Ausdruck „...ist Bruder von---“ trifft nur auf solche ... zu, die auch männlich sind. Solche Fälle scheint es zu geben – wie man sie nennen sollte, lassen wir für den Moment offen. Diesen Eigenschaften stehen nun laut Fodor andere gegenüber, die lediglich „empirically characteristic“ sind:

> Put briefly, it is supposed that there often exist empirical correlates of logically characteristic features of words. I shall say that such correlates are empirically characteristic of the occurrences of words.[302]

---

[299] Fodor [oKww] 204.

[300] Fall zwei erfüllt damit noch nicht einmal Fodors Bedingung (die ich weiter unten bespreche), daß in allen aktualen Fällen Phänomen und untersuchtes Kriterium gemeinsam auftreten.

[301] Fodor [oKww] 200.

[302] Fodor [oKww] 200f.

Fodor denkt an eine Eigenschaften wie „gekleidet sein“, die ein guter Hinweis darauf ist, daß es sich bei dem Ding vor uns um einen Menschen handelt und nicht um ein Tier. „gekleidet sein“ ist keine notwendige oder hinreichende Bedingung dafür, daß etwas ein Mensch ist. Aber es ist ein sehr guter Hinweis, daß es sich um einen Menschen handelt.

Soweit, denke ich, kann man Fodors Unterscheidung mitmachen. Wir haben bislang nicht gehört, daß es eine besonders scharfe Unterscheidung sein soll, und Fodors eigenwillige Terminologie (die notwendig, analytisch und a priori in einen Topf wirft) ignoriert. In dieser schwachen Lesart unterscheiden wir zwischen zwei Arten von Aussagen, die ein Wort W enthalten. Solche, die bedeutungsgebend für W sind und solche, die es nicht sind. Wie, so fragt Fodor nun, sollen wir zwischen Eigenschaften unterscheiden, die „logically characteristic“ sind und solchen, die „empirically characteristic“ aber „perfectly reliable“ sind? Es ist diese Frage, zu deren Beantwortung die problematischen „What we would say“-Fragen angeführt werden:

> [P]hilosophers have often adopted the following strategy: if F is a feature that you know to be perfectly correlated with regular occurrences of w but which you suspect may not be logically characteristic of occurrences of w, ask your informant whether he would be willing to use w even in the absence of F. If so, then F must be only empirically characteristic of w, since something could count as a regular occurrence of w from which F is absent. If not, then F must be logically characteristic of w, since nothing could count as a regular occurrence of w from which F is absent.[303]

Hier sieht man nun endlich, was das Ziel von Fodors Kritik ist:

> It is very important to much recent philosophizing that this strategy should prove capable of vindication. Since no philosopher has ever proposed a tenable theory of the distinction between logical characteristicness and perfect reliability, the appeal to the informant's intuitions about what he would say must carry the whole burden of that distinction.[304]

Er möchte zeigen, daß Gedankenexperimente die Unterscheidung zwischen bedeutungsgebenden Aussagen und nichtbedeutungsgebenden Aussagen nicht erweisen können, wenn das fragliche Kriterium in allen faktischen Fällen auftritt.

In der simplen Art, in der Fodor sich die Sache vorstellt, ist das sicherlich wahr. Ob dagegen „much recent philosophizing“ auf die schlechte Methode angewiesen ist, sei dahingestellt. Sehen wir uns noch einmal Fodors besten Fall, Beispiel drei an: Aus dem Umstand, daß irgendein Sprecher des Deutschen, zu Beispiel drei befragt, antwortet, daß das Subjekt geträumt hat, folgt nicht, daß die Aussage „Wer träumt, zeigt eine Veränderung der slow waves.“ nicht bedeutungsgebend ist für unser Wort „träumen“.

---

[303] Fodor [oKww] 202.

[304] Fodor [oKww] 202.

Warum nicht? Erstens muß man die kompetentesten Sprecher befragen, denn nicht jeder Sprecher muß die bedeutungsgebenden Aussagen kennen und für wahr halten. Zweitens kann es sein, daß einzelne äußerst kompetente Sprecher zwar das Wort genauso benutzen wie alle anderen, aber dennoch einzelne bedeutungsgebende Aussagen für falsch halten.[305] Drittens beantworten wir die Frage, ob gemäß dem Standardverständnis von „Stuhl" ein Stuhl Beine haben muß typischerweise, indem wir uns fragen, ob alle Stühle Beine haben. Und das heißt, daß wir (oft wissenschaftliche) Experten befragen. So kommen unsere Theorien ins Bedeutungsspiel. Fodors ganze Idee, daß wir allein am Sprachgebrauch etwas ablesen, wirkt gegen dieses hier nur angedeutete Modell ganz falsch.

Fodors Kritik richtet sich also von vornherein nur gegen ein naives Ablesen begrifflicher Thesen am Sprachgebrauch. Wie diese Kritik genau beschaffen ist, müssen wir nun im nächsten Schritt klären.

> I hold that there is no reason to trust the intuition of speakers about what they would say should their current beliefs prove seriously false. That is, I hold that there is no reason to believe such intuitions to be linguistic intuitions and hence that there is no basis for an appeal to the speaker qua speaker. The reason is this: to ask what we would say should certain of our current beliefs prove false involves asking what new beliefs we would then adopt. But to answer this question we now would have to be able to predict what theories would be devised and accepted were our current theories to prove untenable. Clearly, however, it is unreasonable to attempt to predict what theories would be accepted if our current theories were abandoned and, a fortiori, it is unreasonable to attempt to make such predictions on the basis of an appeal to our current linguistic intuitions.[306]

Testen wir diese Kritik an Fodors bestem Beispiel! Faktisch werden die Experten (auf die es ja ankommt) sich der Antwort enthalten. Nehmen wir aber an, die Experten beantworteten die Frage („Hat das Subjekt geträumt") einheitlich mit „ja". Dann hätten wir gelernt, daß es nicht bedeutungsgebend für Träume ist, daß sie die biologische Grundlage haben, die sie haben. Aber das muß Fodors Gedanken nicht widersprechen. Wenn Fodor in der zitierten Passage nur sagen möchte, daß Fälle, in denen gut bestätigte Theorien (in denen zentral der im Gedankenexperiment untersuchte Begriff vorkommt) sich als falsch erwiesen haben, nicht dazu taugen, um an ihnen abzulesen, ob eine Aussage bedeutungsgebend für den fraglichen Begriff ist, so hat er vollkommen Recht! Aber der Grund ist nicht, daß wir vorhersagen müßten, welche Theorien wir dann hätten, der Grund ist, daß unsere Theorien mitbestimmen, welches eine bedeutungsgebende Aussage ist! Denn, man erinnere sich, ob gemäß der Bedeutung von

---

[305] Beispiele finden sich gerade in philosophsichen Kontexten zu Hauf. Philosophen, die eine Außenseitertheorie bezüglich z.B. Wissen vertreten (etwa „Wissen impliziert nicht Für-wahr-halten"), sind typischerweise trotzdem kompetente Verwender des Wortes „Wissen".

[306] Fodor [oKww] 207.

„träumen“ Träume immer eine biologische Grundlage haben, beantworten wir unter anderem, indem wir uns fragen, ob alle Träume eine biologische Grundlage haben. Diese Frage sollte man aber beantworten, indem man die Experten befragt (deren Antwort ist wohl: „Ja!“) Und zu glauben, man könne diese Expertenmeinung ausschalten, indem man einfach Fälle annimmt, in denen die Expertenmeinung (und also unsere Theorie) falsch ist, ist ein unzuverlässiges Verfahren. Es ist dieser Punkt, den ich in Kapitel 4.2 an einem Beispiel präzisiere.

Wohlgemerkt: Das ist nicht Fodors Kritik. Fodor spricht in seiner Begründung davon, daß wir Theorien vorhersagen müssen, die wir hätten, träte das Szenario auf. Aber diese Begründung verfehlt völlig, worum es in Gedankenexperimenten typischerweise geht, wie wir in Kapitel 3.2.1 festgestellt haben.[307]

Fodors schwierige Kritik an Gedankenexperimenten scheitert an zwei Klippen. Erstens beginnt er mit einem naiven Bild des Verfahrens Gedankenexperiment, in dem fälschlich vom Sprachgebrauch bezüglich irgendwelcher Szenarien auf bedeutungsgebende Aussagen geschlossen wird. Es ist eine Ironie von Fodors Aufsatz, daß er, der darauf hinweisen möchte, daß man (für bestimmte Fälle) auch mit Gedankenexperimenten keine scharfe Unterscheidung zwischen bedeutungsgebenden und anderen Aussagen aufziehen kann, glaubt, wir könnten unsere sprachlichen Intuitionen ganz unabhängig von unserem restlichen Wissen befragen. Er ist aber bei weitem nicht der Einzige, der ein solches Bild von Gedankenexperimenten besitzt. In Kapitel 6.2 wird uns diese Ansicht wieder begegnen. Zweitens geraten Fodor zwei Arten von Fragen durcheinander, wie wir über ein Szenario reden und wie wir reden würden, wären wir im Szenario. Es ist die erste Frage, um die es typischerweise in Gedankenexperimenten geht, es ist die zweite Frage, gegen die Fodor argumentiert.

Fodors Kritik hat unser Augenmerk nebenbei auf den Umstand gerichtet, daß es möglicherweise Zusammenhänge gibt, in denen man Expertenmeinungen – den Stand der Wissenschaft – nicht

---

[307] Sorensen und Cohnitz nehmen explizit auf Fodor Bezug. Die Lage ist allerdings verwickelter, als beide sich eingestehen. Denn Fodor macht die Unterscheidung zwischen den Fragen, was wir über ein Szenario sagen und was wir in einem Szenario sagen, an versteckter Stelle selbst auf: “I assume throughout that the speaker’s claims about what he would say should be understood as *predictions* as to what his verbal behavior would be under the conditions enumerated. It is clear, however, that sometimes such claims are best understood as *decisions* as to what the best thing to say in such circumstances would be. This fact need not influence the present arguments, since the reasons for maintaining that the speaker’s knowledge of his language does not supply adequate grounds for predicting what he would say in the critical cases are precisely the reasons for maintaining that the speaker’s knowledge of his language does not supply adequate basis for a reasoned decision as to what he ought to say in those cases.” (Fodor [oKww] 206, Fußnote 4) Fodors letzter Punkt ist meines Erachtens nur für ganz bestimmte Szenarien plausibel, nämlich solche, über die wir insgesamt sehr senig sagen können. Daß jedes Szenario, für das irgendwelche bedeutungsgebenden Sätze unserer Ausdrücke falsch werden dieses Problem aufweist, ist aber falsch.

einfach preisgeben darf. In Kapitel 5.2 werden wir Beispiele kennen lernen, für die das tatsächlich zutrifft.

3.3 Wo stehen wir?

Wir haben eine Reihe von Kritiken an Gedankenexperimenten mit fremden Szenarien untersucht. Gemeinsam ist diesen Kritiken, daß sie jeweils die Beurteilbarkeit des Szenarios in Zweifel stellen. Drei Kritiken haben sich als gehaltvoll erwiesen und wir haben Ausblick auf eine vierte erfolgversprechende Kritik erhalten. Erstens habe ich an die Wahrheitsbedingungen kontrafaktischer Konditionale erinnert: Unmögliche Szenarien sind in einem technischen Sinne nicht beurteilbar, weil alle kontrafaktischen Konditionale mit unmöglichem Antezedens trivial wahr sind und demgemäß alle Beurteilungen solcher Szenarien gleich gut sind.

Gehaltvoll ist zweitens die Kritik an mangelhaft beschriebenen Szenarien. Wir haben allerdings keine Begründung gefunden, die fremde Szenarien als grundsätzlich unterbeschrieben ausgewiesen hätte. Nichtsdestotrotz ist es sinnvoll, Gedankenexperimente daraufhin zu testen, ob das Szenario wirklich ausreichend beschrieben ist, um eine Beurteilung gemäß der relevanten Frage zu erlauben. Die zweite gehaltvolle Kritik zweifelt die Anwendbarkeit eines Begriffes auf ein Szenario an. Auch in dieser Hinsicht hat sich die Furcht vor besonders fremden Szenarien als leer erwiesen. Für alle Gedankenexperimente gilt, daß sich ein genauer Blick lohnt, ob ein bestimmter, für das Gedankenexperiment zentraler Begriff auf das Szenario wirklich zutrifft bzw. ob die Frage seines Zutreffens oder Nichtzutreffens überhaupt Sinn macht.

Schließlich haben wir im Zusammenhang mit Fodors Kritik die Ahnung gewonnen, daß es Kontexte gibt, in denen man nicht an den von den Naturwissenschaften vorgegebenen Möglichkeiten vorbei Szenarien erfinden darf. Kapitel 4.2 wird diese Idee wieder aufgreifen.

4 Relevanz

Bezüglich des Unbehagens gegenüber fremden Szenarien haben uns Zweifel an der Beurteilbarkeit von Szenarien wenig eingebracht. Unsere ganzen Hoffnungen, dieses Unbehagen philosophisch produktiv werden zu lassen, ruhen damit auf dem zweiten Typus von Begründung der Unzulässigkeit fremder Szenarien: Das Szenario soll in noch näher zu bestimmendem Sinne relevant sein. Ich verfolge die Relevanzidee in drei sehr verschiedenen Ausprägungen. Erstens untersuchen wir verschiedene Vorschläge zur Begrenzung des Geltungsbereichs der Ethik (4.1). Ein Szenario ist in diesem Sinne nur dann relevant für ethische Theoriebildung, wenn es überhaupt in den Geltungsbereich der Ethik fällt. Zweitens untersuchen wir das Verhältnis von begrifflicher zu physikalischer Notwendigkeit (4.2). Die Idee hinter diesen Betrachtungen ist, daß ein naturwissenschaftlich unmögliches Szenario in bestimmten Kontexten nicht relevant für begriffliche Überlegungen ist, weil begriffliche Möglichkeit in diesen Kontexten naturwissenschaftliche Möglichkeit einschließt. Drittens stelle ich im Anschluß an Gendler Überlegungen zum Verhältnis von Ausnahme und Regel an (4.3). Nicht jedes Szenario, das unter einen Begriff fällt, ist relevant, wenn es darum geht, diesen Begriff zu schärfen.

Relevanzüberlegungen werden noch an anderer Stelle eine Rolle spielen. In Kapitel 6 werde ich Ansätze zu Theorien besprechen, die versuchen zu begründen, daß wir bestimmte Gedankenexperimente grundsätzlich weniger ernst nehmen müssen als andere. Da es in diesen Ansätzen aber nicht um Fehler in der Durchführung von Gedankenexperimenten geht, werden sie nicht schon hier besprochen.

4.1 Die Relevanz fremder Szenarien für ethische Theoriebildung

Über die Bedeutung von Einzelfällen und Beispielen für die ethische Theoriebildung besteht ein eigener Streit, der hier unmöglich auch nur einigermaßen befriedigend aufgerollt werden kann. Ich untersuche hier lediglich einige Versuche, fremde Szenarien mittels Relevanzüberlegungen als ungeeignet für ethische Theoriebildung zu erweisen. Es stellt sich heraus, daß die Begründung mittels Relevanzüberlegungen eine viel präzisere Auswahl geeigneter Szenarien erlaubt als die grobe Ablehnung besonders fremder Szenarien.

4.1.1 Donagans Versuche einer Einschränkung von Szenarien

Ein Autor, der immer wieder versucht hat, geeignete Einschränkungen für Szenarien zu finden, ist Alan Donagan. Ich bin zwar der Überzeugung, daß diese Versuche auf die eine oder andere Art scheitern, trotzdem ist die Auseinandersetzung mit ihnen lehrreich. Es zeigt sich, daß die Beschränkung auf naturwissenschaftlich mögliche Szenarien der sie motivierenden Idee der Relevanz endlich nicht gerecht wird.

Donagans Überlegungen sind fest eingebettet in die Debatte um den Handlungsutilitarismus. Handlungsutilitaristen beurteilen eine Handlung als moralisch richtig, wenn sie relativ zu anderen möglichen Handlungen das allgemeine Wohlergehen am besten befördert. Regelutilitaristen beurteilen eine Handlung als moralisch richtig, wenn sie mit solchen Regeln konform geht, die, falls allgemein befolgt, das allgemeine Wohlergehen am besten befördern.[308]

Eine Art Argument gegen Formen des Handlungsutilitarismus bilden Beispiele, die zeigen sollen, daß es dem Handlungsutilitarismus auf fatale Weise nicht gelingt, unsere moralischen Intuitionen abzubilden:

> Act-utilitarianism, at least given the assumptions about what is valuable which utilitarians commonly make, has implications which it is difficult to accept. It implies that if you have employed a boy to mow your lawn and he has finished the job and asks for his pay, you should pay him what you promised only if you cannot find a better use for your money. It implies that when you bring home your monthly pay-check you should use it to support your family and yourself only if it cannot be used more effectively to supply the needs of others. It implies that if your father is ill and has no prospect of good in his life, and maintaining him is a drain on the energy and enjoyment of others, then, if you can end his life without provoking any public scandal or setting a bad example, it is your positive duty to take matters into your own hands and bring his life to a close.[309]

Brandt gibt in schneller Folge drei Szenarien an, sowie eine Beurteilung, wie in diesen Szenarien gehandelt werden sollte, wenn man sich an die Vorgaben des Handlungsutilitarismus hielte. Die vorgeschlagenen Handlungen sind aber ganz unplausibel. Also, so der Gegner des Handlungsutilitaristen, ist der Handlungsutilitarismus eine schlechte ethische Theorie.

Handlungsutilitaristen haben typischerweise eine der folgenden vier Antwortoptionen gewählt. Erstens können sie versuchen zu zeigen, daß die Beurteilung gemäß des Handlungsutilitarismus nicht so kontraintuitiv und unplausibel ist, wie der Gegner des Handlungsutilitarismus glaubt. Die Antwort für den Rasenmäherfall lautet also z.B.: „Ja, es ist überraschend, daß wir den Jungen

---

[308] Brandt [tCFU] 109. Das ist lediglich eine grobe Charakterisierung, die aber für unsere Zwecke genügt. Einzelne Handlungs- und Regelutilitaristen weichen weit von diesen Formulierungen ab. Man beachte auch, daß „das allgemeine Wohlergehen“ hier ein reiner Platzhalter ist, den unterschiedliche Utilitaristen ganz verschieden ausfüllen.

[309] Brandt [tCFU] 109f.

nicht auszahlen sollen, aber mit ein wenig Nachdenken wird man einsehen, daß es sinnvoll ist, den Jungen nicht auszuzahlen."[310]

Zweitens kann der Handlungsutilitarist zugeben, daß seine Auswertung des Szenarios kontraintuitiv ist, aber begrüßen, daß unsere Intuitionen korrigiert werden. Die neutrale Beurteilung des Szenarios wird als bloße Intuition abgetan, im Gegensatz zum fundierten Urteil gemäß des Handlungsutilitarismus: „Sicher, die handlungsutilitaristische Beurteilung des Szenarios wirkt wenig plausibel. Aber unsere Intuitionen bezüglich dieses Szenarios führen uns in die Irre!"

Drittens kann der Handlungsutilitarist erklären, daß sein Gegner das handlungsutilitaristische Prinzip falsch angewandt hat. Der Handlungsutilitarist beurteilt das Szenario genauso wie alle anderen auch, die beiden Beurteilungen des Szenarios weichen gar nicht voneinander ab. Der Fehler des Gegners ist es gewesen, relevante Teile des Hintergrundes nicht zu beachten und daher zu glauben, der Handlungsutilitarismus lege einen auf unplausible Handlungsanweisungen fest.

Ich werde mich um diese drei Antworten nicht weiter kümmern. Die Antwort, welche uns interessiert, weist das Gegenbeispiel zurück mit der Behauptung, daß das Szenario nicht relevant ist. Genauer gesagt, geht es um den Einwand, daß die Szenarien nicht relevant sind, weil sie in einem bestimmten Sinn nicht möglich sind. Für die von Brandt genannten Fälle (Rasenmäher, Gehaltscheck und kranker Vater) ist diese Art Kritik kaum einschlägig. Alle drei Szenarien sind in jeglichem relevanten Sinne möglich. Erstaunlicherweise richtet sich Donagans erste Kritik auch gegen eine solche Ablehnung des Falls des kranken Vaters, wenn er schreibt:

> To object that the conditions imagined in this example have never been fulfilled, even if the objection is true (which I doubt), would be beside the point. Moral theory is *a priori*, as clear-headed utilitarians like Sidgwick recognized. It is, as Leibniz would say, true of all possible worlds.[311]

Donagan stellt hier moralische Theorie als logisch notwendig dar. Wenn das stimmt, so sollte dementsprechend die einzige Beschränkung, der moralische Beispiele unterliegen, sein, daß die vorgestellten Szenarien logisch möglich sein müssen. Das ist zwar, wie wir gesehen haben, überaus plausibel, aber viel zu weit gefaßt, um als Relevanzkriterium irgendwelchen Einfluß auszuüben – wie man sehr schön an dem Umstand erkennt, daß die von Brandt genannten, typischen Beispiele wohl von keinem Utilitaristen als unmöglich abgelehnt würden.

---

[310] Das ist natürlich in gewissem Sinne eher die Ankündigung einer Antwort als die Antwort selbst.

[311] Donagan [ItCF]: 188f. Ich ignoriere im Folgenden jegliche Probleme, die mit Donagans Gleichsetzung von a priori und notwendig einhergehen. Uns interessiert hier Notwendigkeit.

Donagan selbst ist dann auch später geneigt, nicht alle logisch möglichen Szenarien zuzulassen. Seine zweite Position lautet:[312]

> While it [the presupposition that the world man inhabits is a system of nature, in which events occur according to morally neutral laws] does not exclude them [moralists] from examining cases that may arise in systems of nature the laws of which differ from those we believe to obtain as a matter of fact, it does require that any case to be considered could occur in a possible system of nature in which human life could subsist.[313]

Ich glaube, daß diese Einschränkung zulässiger Szenarien nach wie vor zu weit gefaßt ist, um in der ethischen Debatte nützlich zu sein. Das zeigt sich unter anderem an Donagans eigenen Beispielen, von denen das erste lautet: Eine Person kann einen an einer schmerzhaften Krankheit sterbenden Freund retten, indem sie die Worte „Laß ihn sterben!" niederschreibt. Diese Niederschrift heilt den Freund, läßt aber gleichzeitig einen Fremden in einem fernen Land sterben. Sollte unsere Person die Worte schreiben?

Donagan weigert sich, die Frage, ob man die Worte niederschreiben sollte, ernst zu nehmen:

> Before an answer is attempted, it should be asked whether any set of laws of nature is possible, according to which writing certain words on a piece of paper could have such consequences.[314]

Das Beispiel ist unglücklich in seiner Künstlichkeit. Aber es ist ohne Probleme durch fiktive Beispiele ersetzbar, denen jedes kontrafaktische Element fehlt. Stellen wir uns eine sehr reiche Person vor, deren Freund stirbt, wenn er nicht ein lebenswichtiges Ersatzorgan, sagen wir ein Herz, bekommt. Gespendete Organe sind knapp und es ist klar, daß die Warteliste zu lang ist, als daß der Freund rechtzeitig operiert werden könnte. Unserer reichen Person fällt ein, daß in Drittweltländern Organdiebstahl häufig vorkommt. Sie könnte ihren Freund nach Mexiko fliegen lassen und dort sicherlich ein Herz organisieren und verpflanzen lassen. Sie wüßte dann aber auch, daß das Leben ihres Freundes mit dem Leben eines Fremden erkauft wäre. Soll sie entsprechende Anweisungen geben oder nicht?

In diesem Fall hat uns eine schell erzählte Geschichte nahe gebracht, daß Donagans Szenario sehr wohl naturwissenschaftlich möglich ist. Donagan überschätzt offenbar die Auswirkungen seiner einschränkenden Klausel. Dies wird bestätigt durch sein zweites Beispiel, das den

---

[312] Ich bespreche hier nicht Donagans dritte Position, in der er mehr oder minder nur Wilkes Mischmasch an Argumenten aus [RP] wiederholt. Vgl. Donagan [RHP].

[313] Donagan [ToM] 35. Donagan sieht sich explizit in der Tradition der jüdisch-christlichen Ethik und isoliert im Vergleich zu hinduistischer Ethik zwei Präsuppositionen der jüdisch-christlichen Tradition. Die zweite dieser Präsuppositionen lautet: „The world man inhabits is a system of nature, in which events occur according to morally neutral laws." Donagan [ToM] 35. Es ist diese Voraussetzung, aus der direkt eine Einschränkung der moralisch relevanten Situationen folgen soll. Vgl. Kapitel 4.1.2.

[314] Donagan [ToM] 36.

Gebrüdern Karamasov entstammt. Eine Person entdeckt, daß es in ihrer Macht steht, Frieden und Glück für die gesamte Menschheit herzustellen, daß man aber zu diesem Zweck ein Kind zu Tode foltern muß. Wie soll sie handeln? Wieder verweigert Donagan die Antwort:

> Here again, it is necessary to demand, in what possible system of nature could a deed of that kind be a necessary element in causing that outcome? Whoever may maintain that there is such a possible system owes us some account of it.[315]

Tatsächlich ist schwer einzusehen, wie dauerhafter Friede und Glück für die gesamte Menschheit durch irgendeine noch so raffinierte Kombination von Maßnahmen erreichbar sein sollte. Mit möglichen Systemen von Naturgesetzen hat das aber nur in einem sehr weiten Sinne etwas zu tun. Menschen mögen so beschaffen sein, daß es eben nicht möglich ist, sie dauerhaft friedlich und glücklich zu machen. Das Problem liegt also nicht, wie Donagan suggeriert, darin begründet, daß die schreckliche Tat den ersehnten Zustand nicht herbeiführen kann, sondern daß keine Tat diesen Zustand herbeiführen kann. Und das wiederum zeigt, daß Donagans Einwand das Wesentliche des Szenarios nicht trifft. Es ging nie um das spezielle Problem, welche Opfer man zu leisten bereit wäre, um dauerhafte Glückseligkeit für die Menschheit zu garantieren, sondern ob und wie Menschenleben überhaupt gegeneinander abwägbar sind. Wir können den angestrebten Zustand der Glückseligkeit also ohne Verlust für das Gedankenexperiment ersetzen durch einen, in dem das Leben vieler tausend Menschen gerettet werden soll. Und man muß nicht an den Naturgesetzen drehen, um sich vorzustellen zu können, daß Menschen einander in Zwangslagen bringen, in denen der (eventuell auch qualvolle) Tod eines Menschen abgewogen werden muß gegen den Tod vieler. Man denke nur an Philippa Foots Szenarien, in denen das Leben einer Person gegen das von fünfen abgewogen wird.[316] Oder man denke an John Taureks Argumente für die These, daß die Zahl der Personen, die gerettet wird, in solchen Überlegungen nicht ausschlaggebend sein sollte.[317] Wieder erweist sich Donagans Einschränkung als viel zu weit gefaßt, um für die Relevanz wichtig zu sein.[318]

---

[315] Donagan [ToM] 36. Ironischerweise hält ausgerechnet die christliche Tradition, auf die Donagan sich unter anderem beruft, mit dem Kreuzestod Christi, welcher der Menschheit Erlösung bringen soll, einen solchen Fall bereit. Donagan ist natürlich gut beraten, sich um diesen Fall nicht kümmern, da er durch die Person und Rolle Christi als einmalig ausgezeichnet ist und daher keine Konsequenzen für die Ethik Normalsterblicher haben sollte , ganz abgesehen von den typischen Problemen konfessionell begründeter Ethiken.

[316] Foot [PoAD] 23.

[317] Taurek [SNC].

[318] Unter anderen auch deswegen, weil es für ein gegebenes Szenario sehr schwer sein kann zu zeigen, daß oder daß es kein Set an Naturgesetzen gibt, unter dem das Szenario möglich ist. Es kann daher nicht verwundern, daß Donagan die Beweislast seinen Gegnern zuschiebt: Wenn es zweifelhaft ist, ob eine Situation möglich ist, dann müssen die Vertreter der Möglichkeit zeigen, daß es sich um eine genuine Möglichkeit handelt. Für die von Donagan benannten Fälle ist das eine richtige Beobachtung. Wir haben zum Beispiel die Herausforderung aus Fall eins angenommen und beantwortet. Aber die Beweislast ist nicht immer so verteilt. Es mag Fälle geben, in denen die

4.1.2 Eine Begründung der Einschränkung mittels Relevanzüberlegungen

Donagans Einschränkung stellt sich bislang so plausibel wie unnütz dar. Trotzdem haben wir bislang keine Begründung für sie gesehen, auch wenn meine Reaktion auf Donagans Beispiele verräterisch ist. Ich habe versucht zu zeigen, daß die von ihm angeführten Szenarien oder zumindest alternative, in allen ethisch relevanten Punkten ähnliche Szenarien keineswegs naturwissenschaftlich unmöglich sind. Aber sehen wir uns Donagans Begründung an: Hebräisch-christliche Ethik, wie wir sie laut Donagan betreiben, beruht auf gewissen Voraussetzungen. Eine dieser Voraussetzungen lautet

> The world man inhabits is a system of nature, in which events occur according to morally neutral laws.[319]

In Argumentform gebracht, sieht Donagans Begründung ungefähr so aus:

(1) Anwendungsbereich der Ethik ist menschliches Verhalten.

(2) Menschliche Verhalten gibt es nur in Situationen, die gemäß irgendeinem Set von Naturgesetzen möglich sind.

(3) Also sind nur solche Szenarien für die ethische Diskussion relevant, die gemäß irgendeinem Set von Naturgesetzen möglich sind.

Ich habe in der bisherigen Diskussion an verschiedenen Stellen eine stärkere These als Donagans diskutiert. Läßt sich Donagans Argument überzeugend auf diese stärkere These übertragen? Dazu müssen wir wohl Prämisse (2) austauschen:

(2') Solches menschliches Verhalten gibt es nur in Situationen, die den aktualen Naturgesetzen gehorchen.

(3') Also sind nur solche Szenarien für die ethische Diskussion relevant, die mit den aktualen Naturgesetzen konsistent sind.

Vor allem ein Punkt an diesem Argument ist mangelhaft. Man hätte gerne eine Begründung für Prämisse (2'). Prämisse (2) scheint mir selbstevident zu sein, aber warum sollten andere Naturgesetze menschliches Verhalten verhindern? Eine Antwort hängt ganz davon ab, an welche Art Naturgesetze man denkt. Gäbe es menschliches Verhalten, wenn die Gesetze der Thermodynamik seit jeher andere wären? Man weiß nicht recht, was man antworten soll, wenn so

---

Beweislast bei den Zweiflern liegt. Wenn jemand z.B. anzweifelte, daß der Organklaufall möglich ist, so läge die Beweislast sicherlich bei ihm.

[319] Donagan [ToM] 35.

an physikalischen Grundannahmen gedreht wird. Zu viele Faktoren unseres Weltbildes ändern sich mit einem Mal, als daß man noch sagen könnte, was in solch einem Szenario bezüglich menschlichen Verhaltens der Fall wäre.[320] Aber denken wir uns ein meteorologisches Gesetz oder ein biologisches Gesetz bezüglich des Verhaltens von Reptilien anders und menschliches Verhalten scheint nicht betroffen zu sein.

Reden wir also nur über solche Naturgesetze, für die Prämisse (2') plausibel ist, ignorieren wir die riesige Grauzone, Abgrenzungsprobleme und dergleichen! Die Begründung für (2'), die ich im letzten Absatz gegeben habe, beruft sich aber gar nicht mehr auf die fehlende Relevanz solcher Szenarien, sondern auf Schwierigkeiten mit ihrer Beurteilbarkeit. Unter der Hand hat sich der Relevanzeinwand in den schon bekannten Einwand verwandelt, daß naturwissenschaftlich unmögliche Szenarien in vielen Hinsichten nicht beurteilbar sind. Die Relevanz des Szenarios scheint mit einem Mal keine Rolle mehr zu spielen.

Es ist nun schwer zu glauben, daß das Relevanzkriterium derart schwach und unnütz sein soll und tatsächlich trügt der bisherige Eindruck. Natürlich muß das Szenario relevant sein für das Thema, um das es im Gedankenexperiment gehen soll! Das Kriterium hat sich bislang nur als ungeeignet erwiesen, sehr fremde Szenarien auszusortieren – außer in einem ganz trivialen Sinn, wenn man unter fremden Szenarien genau solche versteht, die nicht relevant für ein Thema sind. In Kapitel 5.1.3 werden wir versuchen, das Relevanzkriterium angemessener zu verwenden. Der Fokus liegt dann aber nicht mehr auf besonders fremden Szenarien.

4.1.3 Das Relevanzkriterium

Warum das Relevanzkriterium sich bislang als so zahnlos erwiesen hat, sieht man m.E. am Besten, wenn man sich Hares Ansatz vor Augen führt, der zwar eine viel größere Klasse von Szenarien ausschließen möchte, dessen Ansatz aber ein strukturell ähnliches Problem aufweist, wie derjenige Donagans. Angesichts des fehlenden Bisses von Donagans Einschränkung und selbst der stärkeren Beschränkung auf naturwissenschaftlich mögliche Szenarien, liegt es nahe, noch stärkere Einschränkungen zu fordern. Hare z.B. erklärt, seine Ethik sei nur für die Welt, wie sie tatsächlich ist, gedacht:

---

[320] Nicht jede Veränderung der Gesetze bringt natürlich diese Ratlosigkeit mit sich. In der Physik suchen wir z.B. manchmal nach Präzisierungen von Gesetzen, wobei gerade die Phänomene festgehalten werden. Gesetzesformulierungen, aus denen folgt, daß es bei uns anders zugehen müßte, als es zugeht, lehnen wir, ceteris paribus, ab. Vgl. meine Diskussion dieser Fragen in Kapitel 3.

> I firmly believe that as a matter of fact no likely society is going to be better off with a system allowing slavery; and I also firmly believe that all societies which are capable of operating a democratic system (an important qualification) would be well advised in their own interests to adopt one. But my reasons for these judgements are beliefs about contingent matters of fact. If these were shown to be false, then the same philosophical views about the nature of the moral argument involved might make me advocate slavery and tyranny.
>
> It has been thought to be a defect in utilitarianism that it is in this way at the mercy of the facts. But in truth this is a strength and not a weakness. Likewise, it shows the lack of contact with reality of a system based on moral intuitions without critical thought, that it can go on churning out the same defences of liberty and democracy *whatever* assumptions are made about the state of the world or the preferences of its inhabitants. This should be remembered whenever some critic of utilitarianism, or of my own views, produces some bizarre example in which the doctrine he is attacking could condone slavery or condemn democracy.
>
> What we should be trying to find are moral principles which are acceptable for general use in the world as it actually is.[321]

Hare redet nicht von einem Ausschluß naturwissenschaftlich unmöglicher Szenarien. Er möchte schon unliebsame kontrafaktische Szenarien als von vornherein irrelevant ausschließen. Wenn Hares Ethik tatsächlich nur für die Welt, wie sie tatsächlich ist, gedacht ist, dann kann er alle Gegenbeispiele, die auf nur möglichen, nicht aber faktischen Situationen beruhen, geflissentlich ignorieren. Das ist kein Problem, solange man lediglich für zentrale faktische Fälle passende Handlungsvorschläge machen möchte. Der Utilitarismus bliebe dann aber insofern hinter anderen ethischen Theorien zurück, als er keine Antwort auf die Frage böte, wann eine Handlung gut ist. Will man diese allgemeine Frage beantworten, so ist man sehr wohl darauf festgelegt, begrifflich mögliche Szenarien zuzulassen.

Welche Möglichkeit auch immer Hare wählen möchte, die metaphilosophische Lehre, die wir ziehen können, ist klar: Selbst innerhalb der Ethik müssen wir genauer differenzieren, wenn wir sagen wollen, welche Szenarien relevant für die Diskussion sind und welche nicht. Solange wir versuchen, allgemeine Fragen wie „Was ist das Gute?“ zu beantworten, sind wir gezwungen, viel mehr Szenarien zuzulassen als wenn es um ein moralisches Einzelproblem geht. Sobald man angewandte Ethik betreibt, ist es häufig geradezu hinderlich, sich von faktischen Fällen oder auch nur den exakten Fällen, welche den Hintergrund der Untersuchung bilden, zu entfernen.

Donagan und Hare haben durchaus Recht, wenn sie fordern, daß das Szenario dem Anwendungsbereich der fraglichen These oder Theorie entstammen muß. Soweit stimmen beide überein und soweit stimme ich voll und ganz zu. Wir sollten in Gedankenexperimenten nur solche Szenarien zulassen, die relevant für das behandelte Thema sind. Es zeigt sich aber an

---

[321] Hare [MT] 167f.

Donagans Beispielen, daß diese Relevanzbedingung für allgemeine Fragen kaum Szenarien aussortiert. Ganz anders ist das mit moralischen Erwägungen zu konkreten Problemen. Es sind solche Kontexte, in denen Relevanzüberlegungen ihre eigentliche Kraft entwickeln.

Der Unterschied, den ich hier aufmachen möchte, besteht zwischen philosophischen Kontexten, in die das Gedankenexperiment eingebunden ist. Wenn man Probleme der institutionellen Organallokation diskutiert, wo es um Kriterien für Wartelisten, etc. geht, so wird ein Organszenario, wie ich es oben beschrieben habe, in dem einzelne Personen mit phantastisch vielen Mitteln ausgestattet sind, faktisch keine Rolle spielen. Solange der philosophische Kontext nicht spezifiziert ist, haben wir aber keinen Grund, das Szenario des reichen Organdiebes als irrelevant zurückzuweisen.

Donagans und Hares Kritik an der Verwendung bestimmter Szenarien ist problematisch, weil sie nicht zwischen diesen beiden Kontexten unterscheidet. Unter der Hand wird die für konkrete moralische Fragen wichtige Idee von Relevanzbedingung auf allgemeine Kontexte wie die Diskussion allgemeiner Fragen übertragen, wo sie nur dann wichtig wird, wenn man sie als die Frage auffaßt, wie denn der Anwendungsbereich z.B. einer ethischen Theorie bestimmt werden sollte. Die eigentlich interessante Frage für solche allgemeinen Kontexte ist also nicht auf einer metaphilosophischen Ebene angesiedelt und muß hier offen bleiben. Genauso können wir nicht bestimmen, ob die Einschränkung des Anwendungsbereichs einer ethischen Theorie reine Immunisierungsstrategie ist oder nicht, ohne in die objektphilosophische Diskussion einzusteigen.

4.1.4 Bartelborth: Szenarien, die inkohärent mit unserem Wissen sind, sind schwache Kohärenztester.

Thomas Bartelborth geht am Rande seiner Diskussion von Theorien der Rechtfertigung auf Gedankenexperimente ein. Seine Theorie (KTR), die Kohärenztheorie der Rechtfertigung[322], soll zwei angenehme Konsequenzen für die Diskussion des Verfahrens Gedankenexperiment liefern. Zum einen soll sie erklären können, warum Gedankenexperimente in den Naturwissenschaften eine Rolle spielen können: Sie Sind Kohärenztester. Nach (KTR) ist p für S „in dem Maße gerechtfertigt“ ,

> wie sein Überzeugungssystem X kohärent ist [systematische Kohärenz]

[322] Bartelborth [B] 193.

wie p kohärent in X hineinpaßt [relationale Kohärenz]

wie p zur Kohärenz von X beiträgt [Kohärenzerhöhung]

wie p Inkohärenzen von X vermeiden hilft [Inkohärenzvermeidung][323]

Wenn Rechtfertigung zentral von Kohärenzüberlegungen abhängt, dann ist direkt einsichtig, warum Gedankenexperimente, die angeblich Kohärenztests sind, wichtig sein können für die Rechtfertigung von Meinungen. Bartelborths Beispiel (Galileis fallende Körper) entstammt der Physik, Bartelborth ist aber der Ansicht, daß auch philosophische Gedankenexperimente Kohärenztester sind. (KTR) soll nun aber auch erklären, was seltsam ist an Gedankenexperimenten mit sehr fremden Szenarien. Diese Gedankenexperimente sind nicht in sich fehlerhaft, sondern ihr Begründungswert ist eher gering:

> Die KTR erlaubt uns aber nicht nur die Erklärung der Bedeutung von Gedankenexperimenten, sondern gibt uns zusätzlich auch Hinweise, wie diese „Experimente" zu bewerten sind. So sollten sie sich als Kohärenztests vor unserem Hintergrundwissen nach Möglichkeit nur auf solche Annahmen unseres Hintergrundwissens stützen, die selbst nicht kritisch beurteilt werden. Je besser die im Gedankenexperiment vorgestellte Situation mit unserem Hintergrundwissen verträglich ist, um so ernster müssen wir das Gedankenexperiment nehmen; je utopischer und unwahrscheinlicher die Situation aber ist, um so weniger bedeutsam ist es, denn natürlich beziehen sich unsere Meinungen überwiegend auf den Bereich möglicher Welten, den wir für wahrscheinlich halten. Daran hat sich auch die Metabeurteilung entsprechender Inkohärenzen zu orientieren, schließlich wollen wir in erster Linie gut begründete Meinungen über unsere tatsächliche Welt erhalten.[324]

Am Grad der Fremdheit des Szenarios (dem Grad der Inkohärenz mit unserem Wissen) soll sich direkt bemessen, wie ernst wir ein Gedankenexperiment nehmen müssen. Versuchen wir die Begründung für diese These zu verstehen. Gedankenexperimente sollen Kohärenztester sein. Worauf es eigentlich ankommt, ist die Kohärenz von angegriffener These und Hintergrundwissen. Das simple Bild scheint zu sein, daß diese beiden nicht direkt verglichen werden, sondern jeweils mit demselben Szenario. Je inkohärenter aber schon Hintergrundwissen und Szenario sind, desto weniger läßt sich an der Inkohärenz zwischen Szenario und angegriffener These etwas über die Inkohärenz von Hintergrundwissen und angegriffener These ablesen.

Dieses Bild vom doppelten Vergleich kann nur scheinbar erklären, warum wir Gedankenexperimente desto ernster nehmen müssen, je kohärenter ein Szenario mit unserem Wissen ist. Denn zwar wird in Gedankenexperimenten, die als Gegenbeispiel eine bestimmte

---

[323] Bartelborth [B] 193. Die eckigen Klammern finden sich im Original. Dies ist nicht die vollständige Formulierung von (KTR), es wird im folgenden festgelegt, was unter systematischer Kohärenz, Inkohärenz und relationaler Kohärenz zu verstehen ist. Für unsere Zwecke genügt es aber zur Kenntnis zu nehmen, daß Rechtfertigung für Bartelborth zentral von Kohärenzüberlegungen abhängt.

[324] Bartelborth [B] 205. Vgl. auch Bartelborth [TG].

These angreifen sollen, verglichen zwischen der Beurteilung des Szenarios und den Vorhersagen der These zum Szenario. Aber die Beurteilung des Szenarios wird nicht verglichen mit unserem Hintergrundwissen. Vielmehr geht in die Beurteilung des Szenarios (ein kontrafaktisches Konditional) ein Teil des Hintergrundwissens ein. Was in Situation S der Fall wäre, wird beurteilt auf der Grundlage von Teilen unseres Wissens. Wir sollten also zwei Fragen auseinanderhalten: Erstens, wie kompatibel ist das Szenario mit unseren Meinungen? Zweitens: Gegeben bestimmte Annahmen, und gegeben die Welt ist so nah an der faktischen, wie es die Annahme zuläßt, können wir Widersprüche finden?

Versuchen wir, Bartelborths Idee also anders auszubuchstabieren. Wir beurteilen Szenarien mittels kontrafaktischer Konditionale. In diese Beurteilung geht unser Wissen ein. (Ein simpler, weil kausaler Fall: Wenn ich beurteilen soll, was geschehen würde, ließe ich eine Porzellantasse aus drei Meter Höhe auf Asphalt fallen, so geht in meine Beurteilung implizit Wissen über die Konsistenz von Porzellan ein, über die Haltbarkeit der spezifischen Tassenform, etc.) In diesem Sinn ist eine philosophische Theorie, die sich als inkompatibel mit der Beurteilung des Szenarios herausstellt, inkompatibel mit dem Hintergrundwissen, das in die Beurteilung eingegangen ist. Diese Interpretation trifft nun zwar die Vorgänge in einem Gedankenexperiment, aber sie zielt an dem vorbei, was Bartelborth meint, wie sich an einem Beispiel ablesen läßt.

Bartelborth selbst nennt Parfits Teletransportationsszenario, in dem eine exakte Kopie eines Körpers erstellt wird, wobei das Original erhalten bleibt.[325] Bartelborth gibt nicht an, wie das Gedankenexperiment funktionieren soll, das auf einem Szenario dieser Art aufbaut. Sein Einwand besteht darin, nachzuweisen, daß das Szenario physikalisch unmöglich ist, wenn die Kopien auch auf atomarer Ebene identisch sein sollen:

> Doch bei dieser Anforderung paßt zumindest der Verzweigungsfall – aber vermutlich auch die „normale“ Teletransportation – nicht tatsächlich in unser Hintergrundwissen. So erläutert Penrose, daß es nach der besten wissenschaftlichen Theorie, die wir jemals hatten, der Quantenmechanik nämlich, unmöglich ist, eine solche Kopie bis in die Mikrostruktur vorzunehmen. Penrose weist explizit darauf hin, daß derartige Teletransportationen physikalisch unmöglich sind. Diese physikalische Unmöglichkeit „erledigt“ einen Verzeigungseinwand [sic!] natürlich nicht endgültig, aber sie kann ihn doch zumindest erheblich abschwächen, zeigt sich doch, wie inkohärent sich die Teletransportation mit Verzweigung sich in unserem Hintergrundwissen ausnimmt.[326]

Nun sollte man zunächst erwähnen, daß Parfit das Szenario der verzweigenden Teletransportation in erster Linie nicht benutzt, um für seine eigene, reduktionistische Theorie zu

---

[325] Dieser branch-line case findet sich bei Parfit [RP] 200f.

[326] Bartelborth [B] 206.

argumentieren, sondern um unsere Meinungen über personale Identität explizit zu machen.[327] Diese Gedankenexperimente anzugreifen anstatt der Teilungsszenarien, anhand derer Parfit seine Theorie nahe legen will,[328] spricht zumindest nicht gegen Parfits reduktionistische Theorie, die gerade behauptet, daß unsere Meinungen über personale Identität in manchen Punkten falsch sind. Bartelborth ist dieser Umstand wohl klar: Es ist der Reduktionist à la Parfit, der auf die Teletransportationsfälle reagieren muß.[329]

Der Teletransportationsfall mit Verzweigung nimmt sich tatsächlich inkohärent vor unserem Hintergrundwissen aus. Aber warum soll das ein Grund sein, das Gedankenexperiment abzulehnen? Wie wir gesehen haben, funktioniert ein kontrafaktisches Gegenbeispiel ja nicht in der Art, daß erst Szenario und Hintergrundwissen verglichen werden und dann Szenario und angegriffene These. Und daher ist der Verweis auf die Inkohärenz von Szenario und Hintergrundwissen erst einmal ganz irrelevant für die Beurteilung von Parfits Gedankenexperiment. Inwiefern die physikalische Unmöglichkeit des Szenarios Einfluß auf die Beurteilung des Szenarios hat und somit irgendwie Einfluß haben könnte auf Kohärenz oder Inkohärenz von beurteiltem Szenario und angegriffener These, wird nicht deutlich.

Vielleicht können wir uns Hilfe erhoffen von der Idee, daß sich „unsere Meinungen überwiegend auf den Bereich möglicher Welten, den wir für wahrscheinlich halten" beziehen. Das könnte zum Beispiel bedeuten: Wenn ein Szenario in vielen Punkten schlecht verträglich mit unserem Hintergrundwissen ist, so ist unsere Beurteilung des Szenarios weniger verläßlich als Beurteilungen alltäglicher Situationen. Umso schwächer aber die Beurteilung des Szenarios begründet ist, desto weniger muß uns die Inkohärenz zwischen ihr und der angegriffenen These kümmern.

Wenn das der Kern von Bartelborths Einwand ist, so trägt er gegen konkrete Gedankenexperimente nichts aus. Denn es stimmt zwar, daß wir oft Probleme haben, besonders fremde Szenarien zu beurteilen. Aber daß die Beurteilung mit zunehmender Fremdheit immer schwieriger wird, ist falsch. Ein Szenario wird immer in bestimmter Hinsicht beurteilt, nie versuchen wir alle wahren kontrafaktischen Konditionale zu finden, die die Beschreibung des

---

[327] „By considering these cases, we discover what we believe to be involved in our own continued existence, or what it is that makes us now and ourselves next year the same people. we discover our beliefs about the nature of personal identity over time." Parfit [RP] 200.

[328] Z.B. „My Division" Parfit [RP] 254.

[329] Bartelborth [B] 206. Ausgerechnet diese Fälle zu wählen ist insofern unglücklich, als die Debatte meistens darauf zielt, Parfit einen Fehler nachzuweisen. Ich erhöhe die Verwirrung aber nicht noch einmal, indem ich Bartelborths These an einem anderen Parfit-Gedankenexperiment diskutiere als Bartelborth selbst.

Szenarios als Antezedens haben. Und so gibt es alltägliche Szenarien, die in bestimmter Hinsicht sehr schwer oder unmöglich zu beurteilen sind. Und es gibt sehr fremde Szenarien, die in bestimmter Hinsicht sehr einfach zu beurteilen sind.

Bartelborths Beschränkung der Nützlichkeit von Gedankenexperimenten kann also nicht überzeugen. Es wäre auch ein überraschendes Ergebnis, daß wir philosophische Gedankenexperimente in ihrer Überzeugungskraft danach sortieren könnten, wie fremd das Szenario ist. Dies ist ein Punkt, den Kühne [MG] für wissenschaftliche Gedankenexperimente gegen Bartelborth vorbringt: Dessen Empfehlung naher Szenarien entspricht so gar nicht der wissenschaftlichen Praxis.[330]

4.2 Begriffliche Möglichkeit ohne naturwissenschaftliche Möglichkeit?

Ob ein sehr fremdes Szenario problematisch ist, hängt ganz vom Thema des Gedankenexperimentes ab und von der Frage, die an das Szenario gerichtet wird. Wir haben bislang keinen überzeugenden Grund gefunden, naturwissenschaftlich unmögliche Szenarien niemals in Gedankenexperimenten zu verwenden. Was aber, wenn sich ein Zusammenhang erweisen ließe zwischen naturwissenschaftlicher und begrifflicher Möglichkeit, der über das bisher Gesagte hinausging? Das Verhältnis von naturwissenschaftlicher und begrifflicher Möglichkeit nährt ein Unbehagen, das ein Spezialfall des Unbehagens gegenüber besonders fremden Szenarien ist. Ich glaube, daß im Kern dieses Unbehagens eine begründete Kritik an einer bestimmten Art Gedankenexperiment liegt – auch wenn wieder einmal die allgemeine Forderung nach Ausschluß naturwissenschaftlich unmöglicher Szenarien sich als nicht haltbar erweist. Den Verdacht belege ich anhand eines komplexen Gedankenexperimentes von Sidney Shoemaker.

In Kapitel 2.2.1 habe ich darauf verwiesen, daß zwischen verschiedenen Arten von Notwendigkeit unterschieden wird. Ohne mich darauf festzulegen, ob eine solche Redeweise letzten Endes angemessen ist, habe ich erklärt, daß sich die Behauptung der Möglichkeit einer Situation jeweils als Behauptung der Konsistenz der Beschreibung der Situation mit einer Klasse von Sätzen verstehen läßt. Die Frage, ob eine bestimmte Art von Notwendigkeit vorliegen muß, und vor allem die Frage nach dem Verhältnis verschiedener Arten von Notwendigkeit habe ich

---

[330] Vgl. meine Behandlung von Kühnes Kritik in Kapitel 2.2.1. Ihm geraten drei verschiedene Bedeutungen von „konservativ“ durcheinander. Der Punkt gegen Bartelborth bleibt davon unberührt.

vertagt. Im Folgenden untersuche ich einen Spezialfall des Verhältnisses zwischen verschiedenen Arten von Notwendigkeit. Es geht um die Frage, ob es die naturwissenschaftliche Unmöglichkeit eines Szenarios manchmal verbietet, nach seiner begrifflichen Möglichkeit zu fragen.

Das Verhältnis mancher Arten von Möglichkeit zueinander ist leicht zu erweisen. Wenn Aussagenmenge A Teilmenge von Aussagenmenge B ist, dann ist die Klasse der Situationen, die konsistent mit B sind (also möglich sind, wenn man die Aussagen von B festhält) Teilmenge der Klasse von Situationen, die konsistent mit A sind. Die Logik ist z.B. Teilmenge der Menge der Naturgesetze plus Logik. Dementsprechend ist die Menge der physikalisch möglichen Situationen Teilmenge der logisch möglichen Situationen. Physikalische Möglichkeit impliziert logische Möglichkeit. Wenn ich also schon weiß, daß eine Situation logisch unmöglich ist, muß ich nicht mehr fragen, ob sie vielleicht physikalisch möglich ist.[331]

Was in diesem Fall relativ einfach aussieht, läßt sich leider nicht verallgemeinern. Denn häufig ist gar nicht klar, welches genau die Klasse von Sätzen sein soll, der eine bestimmte Art Möglichkeit entspricht. Dabei kann die Frage, ob eine Art Möglichkeit eine andere impliziert, durchaus wichtig werden für die Beurteilung von Gedankenexperimenten, und es kann zu Konflikten kommen bezüglich dieser Frage. Besonders verwirrend ist der Zusammenhang zwischen physikalischer Möglichkeit und begrifflicher Möglichkeit. Man findet immer wieder Gedankenexperimente, in denen begriffliche Möglichkeit unabhängig von physikalischer Möglichkeit untersucht werden soll. Z.B. sind manche Philosophen der Meinung, daß, egal ob Zeitreisen physikalisch möglich sind, wir fragen können, ob sie denn begrifflich möglich sind. Ich

---

[331] Man muß vorsichtig umgehen mit einer solchen Behauptung. So hat Putnam in[LoQM] dafür argumentiert, daß notwendige Wahrheiten der Logik sich aus empirischen Gründen als falsch herausstellen können und tatsächlich als falsch herausgestellt haben:

„We live in a world with a non-classical logic. Certain statements – just the ones we encounter in daily life – do obey classical logic, but this is so because the corresponding subspaces of H(S) from a very special lattice under the inclusion relation: a so-called 'Boolean lattice'. Quantum mechanics itself explains the approximate validity of classical logic 'in the large', just as non-Euclidean geometry explains the approximate validity of Euclidean geometry 'in the small'." (Putnam [LoQM] 184)

Widersprechen diese Überlegungen nicht der These, daß aus physikalischer Möglichkeit logische Möglichkeit folgt? Zunächst einmal ist gar nicht so klar, ob man die Prädikatenlogik erster Stufe wirklich für eine Quantenlogik aufgeben muß. Um diese Frage kann ich mich hier nicht kümmern. Nehmen wir an, es wäre so. Dann ist bemerkenswert, daß Putnam nicht die Logik an sich aufgeben will, sondern nach einer Logik sucht, die den neuen Anforderungen gerecht wird. Kurz, er bemüht sich, den Satz, daß aus physikalischer Möglichkeit logische Möglichkeit folgt, wahr werden zu lassen. Welche Logik das ist, kann uns hier zunächst egal sein.

Das eigentliche Problem mit philosophischen Aussagen, in denen die Ausdrücke „logische Möglichkeit" oder „physikalische Möglichkeit" vorkommen, liegt an anderer Stelle: Oft ist z.B. nicht logische Möglichkeit gemeint, sondern etwas, das ich weiter unten im Haupttext „begriffliche Möglichkeit" nenne. Beide Ausdrücke sind notorisch vage. Vgl. meine Ausführungen in Kapitel 2.

möchte im Folgenden zeigen, daß diese Art zu fragen in manchen Fällen (aber nicht in allen) fehlerhaft ist.

4.2.1 Zeit ohne Veränderung?

Sehen wir uns ein Gedankenexperiment an, das sich um den Zeitbegriff dreht. Sidney Shoemaker will in [TwC] zeigen, daß Zeit ohne Veränderung begrifflich möglich ist.[332] Um Shoemakers Gedankenexperiment zu verstehen, ist es nötig zu verstehen, was eigentlich gegen die These spricht, daß es Zeit ohne Veränderung geben kann. Vom Zugeständnis der Möglichkeit von Zeitintervallen ohne jegliche Veränderung ist der Weg nicht weit zu einem grundlegenden Skeptizismus gegenüber Zeitmessung. Wie soll ich ausschließen, daß, während ich diesen Satz tippe, nicht hundert Jahre vergangen sind? Sollte in mir der Verdacht aufkommen, es könnten hundert Jahre vergangen sein (z.B. weil ich geschlafen habe und mich die Lektüre von philosophischen Aufätzen über Zeit ganz konfus gemacht hat), so werde ich auf meine Uhr sehen, ich werde auf meine Körperreaktionen achten, ob es sich anfühlt, als seien mehr als drei Stunden vergangen oder schlicht, ob ich schon wieder Hunger verspüre. Kurz: Ich achte auf Veränderungen meiner Umwelt oder meiner selbst. Fallen diese Arten von Veränderung weg, so ist es mir unmöglich zu bestimmen, wieviel Zeit vergangen ist. Das Problem ist grundlegender Art: Wenn es Zeit ohne Veränderung gibt, dann, so die Idee, kann man niemals messen, wie viel Zeit vergangen ist. Die Idee von Zeit ohne Veränderung bedroht also die Meßbarkeit nicht nur in Einzelfällen (was kein Problem wäre, wir können häufig nicht messen, wie viel Zeit vergangen ist), sondern grundsätzlich.

Shoemakers Ziel ist es daher, nicht nur zu zeigen, daß es Zeit ohne Veränderung geben könnte, sondern auch, daß die skeptischen Konsequenzen bezüglich Zeitmessung gar nicht folgen. Bei Shoemaker liest sich das so:

> In what follows I shall try to show that it is conceivable that people should have very good reasons for thinking that there are changeless intervals, that they should have well-grounded

[332] Shoemaker [TwC]. Shoemaker präzisiert seine These in zwei Hinsichten. Erstens möchte er McTaggart-Veränderungen ausschließen, da diese die Frage uninteressant machen. Es ist jetzt später als eben noch. Wenn das bereits Veränderung ist, so wird die These, daß es Zeit ohne Veränderung gibt, trivial falsch. Zweitens möchte Shoemaker Veränderungen aufgrund grue-ähnlicher Prädikate ausschließen. In Abweichung von Goodman definiert Shoemaker „grue“ so: „x is grue at t if and only if t is earlier than A.D. 2000 and x is green at t or t is A.D. 2000 or later and x is blue at t.” (Shoemaker [TwC] 50f.) Schließt man derlei Prädikate nicht aus seinen Überlegungen aus, so läßt sich für jede Zeitdauer, bei der keine Veränderung in den Eigenschaften eines Gegenstandes auftritt, ein grue-ähnliches Prädikat finden, das zunächst zutrifft, später aber nicht mehr. Nimmt man zusätzlich an, daß dem grue-ähnlichen Prädikat eine Eigenschaft des Gegenstandes entspricht, so erhält man genuine Veränderung: Die These, daß Zeit Veränderung impliziert, wird trivial.

> beliefs about when in the past such intervals have occurred and when in the future they will occur again, and that they should be able to say how long such intervals have lasted or will last.[333]

Deswegen also interessieren uns die Meinungen der Leute in der vorgestellten Situation: Es soll gezeigt werden, daß es möglich ist, daß es Zeit ohne Veränderung gibt und daß das Phänomen gegebenenfalls beherrschbar sein kann. Das Gedankenexperiment selbst sieht so aus:

Soweit die Bewohner wissen, ist alle Materie in drei kleinen Zonen konzentriert, die A, B und C heißen sollen. Die drei Zonen sind durch natürliche Grenzen voneinander getrennt, es ist aber möglich, von einer Zone in eine andere und zurück zu gelangen. Von Zeit zu Zeit wird ein Phänomen von den Bewohnern beobachtet, welches Shoemaker „local freeze" nennt. Während eines lokalen Stop halten alle Prozesse in einer der drei Regionen vollständig an. Es ist während dieser Zeit nicht möglich in die betreffende Zone einzudringen. Tatsächlich ist es sogar günstiger das Szenario derart abzuwandeln, daß die entsprechende Zone während des Stops auch nicht beobachtet werden kann, um die Frage zu vermeiden, wie die Bewohner der beiden anderen Zonen die Stopzone beobachten können, ohne daß Licht aus dieser Zone in ihre Augen dringt, Schallwellen aus dieser Zone sich zu ihnen fortpflanzen oder dergleichen.

Das zu betrachtende Szenario sieht nun wie folgt aus. Die Bewohner dieser Welt stellen erstens fest, daß die Stops immer gleiche Länge haben, sagen wir ein Jahr, und daß sie zweitens in gewissen regelmäßigen Abständen auftauchen, nämlich in Region A alle drei, in Region B alle vier und in Region C alle fünf Jahre. Sie können nun leicht errechnen, daß gemeinsame Stops in A und B alle zwölf Jahre auftreten werden, in A und C alle fünfzehn Jahre, in B und C alle 20 Jahre und in allen drei Regionen alle sechzig Jahre. Das Universum besteht nur aus diesen drei Regionen, die vorhergesagten Doppelstops treten planmäßig ein (wie sich von der jeweils unbetroffenen Zone aus feststellen läßt), es wird kein Stop im sechzigsten Jahr beobachtet, das Muster der Stops läuft jedoch brav weiter. Unter diesen Bedingungen, so Shoemaker, hätten die Bewohner jener Welt Gründe, anzunehmen, daß Zeit vergeht, ohne daß Veränderung auftritt.

Shoemaker diskutiert eine Reihe von Einwänden gegen sein Gedankenexperiment und insbesondere gegen seine Beurteilung des Szenarios. Es ist zum Beispiel fraglich, wie all die angehaltenen Prozesse nach einem Jahr auf einmal wieder in Gang kommen. Ein Problem, das Shoemaker nicht diskutiert, ist seine stillschweigende Voraussetzung, daß Zeit immer gleich schnell vergeht. Aber diese Überlegungen interessieren uns hier nicht. Wir wollen wissen, ob Shoemakers Gedankenexperiment schon deswegen problematisch ist, weil seine zentrale

---

[333] Shoemaker [TwC] 54.

Beurteilung der Situation danach fragt, ob die Bewohner seiner Welt gute Gründe hätten, zu glauben, daß Zeit vergangen ist, ohne daß Veränderung stattgefunden hat oder weil er naturwissenschaftlich unmögliche Szenarien heranzieht, um eine begriffliche Möglichkeit zu erweisen.

Dazu muß man die zwei Anliegen Shoemakers auseinander halten. Zum einen möchte er zeigen, daß es Zeit ohne Veränderung gibt. Zum anderen möchte er zeigen, daß die Idee von Zeit ohne Veränderung nicht mit einem empiristischen Kriterium von Zeitmessung konfligiert. Unsere erste Frage lautet also: Warum sollten die Gründe der Leute in der Situation ein Indikator sein dafür, was in der Situation der Fall ist? Der Zusammenhang wird von Shoemaker selbst nahe gelegt:

> Of course, the fact that people might have good reasons for thinking that something happens does not prove that it is logically possible for that thing to happen; people have had good reasons for thinking that the circle has been squared. But I think that the sorts of grounds there could conceivably be for believing in the existence of changeless intervals are such that no sound argument against the possibility of such intervals can be built on a consideration of how time is measured and of how we are aware of the passage of time.[334]

Wie zeigt man, daß ein Szenario möglich ist? In den seltensten Fällen wird man nachweisen können, daß die negierte Beschreibung des Szenarios unmöglich ist. Die Möglichkeit folgt auch nicht allein aus der Vorstellbarkeit des Szenarios. Dementsprechend ist man auf schwächere Mittel angewiesen. Das typische Verfahren besteht darin, erstens das Szenario konsistent zu beschreiben. Daß wir uns das Szenario vorstellen können, ist ein erster Hinweis auf die Möglichkeit des Szenarios. In einem zweiten Schritt diskutiert man dann mögliche Einwände gegen die Möglichkeit des Szenarios. Damit hat man nicht deduktiv abgeleitet, daß das Szenario möglich ist. Aber man hat die Möglichkeit so plausibilisiert, daß die Beweislast nun beim Gegner liegt.

Die Beurteilung, welche Theorie die Leute in der vorgestellten Situation hätten, ist in Shoemakers Überlegungen nun Teil dieses zweiten Schrittes. Wir haben zu Beginn festgehalten, daß der Haupteinwand, gegen den Shoemaker sich zur Wehr setzen möchte, im Skeptizismus bezüglich Zeitmessung besteht, der aus der Möglichkeit von Zeit ohne Veränderung angeblich folgt. Insofern Shoemaker nachweisen kann, daß die Bewohner seiner möglichen Welt unter optimaler Anwendung rationaler Methoden[335] zu der Überzeugung gelangen können, daß es Zeit ohne Veränderung gibt, ohne an der Möglichkeit von Zeitmessung überhaupt zweifeln zu müssen, hat er den wichtigsten Einwand gegen die Möglichkeit des Szenarios entkräftet.

---

[334] Shoemaker [TwC] 54.

[335] Denn es ist selbstverständlich leicht, sich ein Szenario vorzustellen, in dem Leute mit ganz windigen Methoden zu der Überzeugung gelangen, daß es Zeit ohne Veränderung gibt.

Die Frage nach den Theorien der Leute in der vorgestellten Situation dient hier also nur indirekt der Erweisung der Möglichkeit der Situation. Aus den Theorien der Leute soll nicht folgen, daß es Zeit ohne Veränderung gibt, sie sollen auch kein Indikator sein, daß es Zeit ohne Veränderung gibt. Vielmehr soll der Verweis auf die Theorien der Leute den Haupteinwand gegen die Möglichkeit von Zeit ohne Veränderung als unbegründet erweisen. Damit ist die Frage nach den Ansichten dieser Leute aber durchaus vernünftig. Damit haben wir nebenbei ein Gegenbeispiel zu Sorensens und Cohnitz Ansicht gefunden, daß die Frage nach den Theorien der Leute im Szenario keine Rolle in Gedankenexperimenten spielt.[336]

4.2.2 Begriffliche Möglichkeit und physikalische Möglichkeit

Kommen wir zum Zusammenhang von begrifflicher und physikalischer Möglichkeit. Shoemaker verteidigt die Verwendung physikalisch unmöglicher Situationen so:

> To the best of my knowledge, it follows from well-established principles of physics that our universe is a perpetually changing one. But what is in question here is not whether it is physically possible for there to be time without change but whether this is logically or conceptually possible. Accordingly, I shall allow myself in what follows to consider ‚possible worlds' in which the physical laws differ drastically from those of which obtain in the actual world. It may be objected that scientific progress brings conceptual change and that within modern physical theory it is not possible to make any sharp distinction between those propositions about time which express logical, or conceptual, claims and those which purport to express synthetic truths of physics. But I think that it is fair to say that those philosophers who have claimed that time involves change have not generally rested their case on recent developments in physics, e.g. relativity theory, and have thought that this claim holds for our ordinary, pre-scientific, concept of time as well as for the more sophisticated conceptions provided by the physicist.
>
> And in dealing with such a view it seems to me legitimate to consider possible worlds in which quite different physical theories would be called for. If someone wishes to maintain that the occupants of such a world would necessarily have a different concept of time than that which the physicists tell us is applicable to our world, I have no objection to make–as long as it is granted that their concept would have enough in common with our notion of time to make it legitimate to regard it as a concept of *time*.

Es geht Shoemaker explizit um begriffliche Möglichkeit, nicht physikalische. Und er ist offenbar der Überzeugung, daß sich die Frage, ob es begrifflich möglich ist, daß es Zeit ohne Veränderung gibt, unabhängig von der Frage beantworten läßt, ob es physikalisch möglich ist, daß es Zeit ohne Veränderung gibt. Physikalische Möglichkeit, so die Idee, ist ganz irrelevant für die Frage nach begrifflicher Möglichkeit. Aber diese Idee ist falsch.

---

[336] Vgl. Sorensen [TE] 283f. und Cohnitz [GiP] 163 und meine Diskussion ihrer Ansätze in Kapitel 3.2.1.

Wenn wir uns fragen, welchen Begriff von Zeit wir haben sollten, was begrifflich zu Zeit gehört, so sind wir gut beraten, uns an der Physik zu orientieren. Wenn wir uns fragen, ob es zum Begriff des Stuhls gehört, daß er Beine hat, so werden wir diese Frage typischerweise zu beantworten suchen, indem wir die Frage beantworten, ob alle Stühle Beine haben.[337] Und zur Beantwortung dieser Frage werden wir uns möglicherweise auf Experten verlassen. Genau dasselbe gilt für den Fall des Zeitbegriffs. Wenn wir uns fragen, ob es zum Begriff der Zeit gehört, daß es keine Zeit ohne Veränderung gibt, so sollten wir diese Frage beantworten, indem wir die Frage beantworten, ob es Zeit ohne Veränderung gibt. Und wir sollten uns auf die Experten in dieser Frage verlassen, die Physiker!

Vielleicht läßt sich Shoemakers Fehler leichter erkennen, wenn man zwei Redeweisen auseinander hält. Shoemaker redet so, als gäbe es zwei Zeitbegriffe, einen vorwissenschaftlichen und einen physikalischen. Und er tut weiterhin so, als könne man den vorwissenschaftlichen Zeitbegriff untersuchen, ohne den physikalischen Zeitbegriff zu untersuchen. Es kann in bestimmten Kontexten sinnvoll sein, so zu reden. Wir können verschiedene Zeitbegriffe unterscheiden, einen Newtonschen Zeitbegriff, einen Aristotelischen, etc. Manche von diesen mögen übereinstimmen, andere nicht, und wir können die Verhältnisse zwischen verschiedenen Zeitbegriffen untersuchen. Wenn man so redet, dann ist die Frage, ob es gemäß des Newtonschen Zeitbegriffs möglich ist, daß es Zeit ohne Veränderung gibt, tatsächlich unabhängig von der Frage, ob es gemäß des aktuellen physikalischen Zeitbegriffs Zeit ohne Veränderung gibt.

Aber das ist nicht die Frage, die Shoemaker beantworten möchte. Er redet nämlich gleichzeitig so, als wolle er wissen, ob es Zeit ohne Veränderung geben kann. Nicht aristotelische Zeit oder Zeit in einem verwaschenen Alltagsverständnis. Seine Frage zielt darauf, wie wir den Begriff der Zeit fassen sollten. Und bezüglich dieser Frage sollten wir nicht zwischen verschiedenen Zeitbegriffen unterscheiden. Wenn ich lese, daß es Physikern gelungen ist, ein Teilchen in der Zeit reisen zu lassen, dann ist meine Reaktion nicht: „Relativ zum Zeitbegriff der Physiker ist es ihnen gelungen, ein Teilchen in der Zeit reisen zu lassen.“ Vielmehr habe ich etwas über Zeit (und in bestimmten Fällen über den Begriff der Zeit) gelernt. Für diese Art Frage ist es nun ganz unplausibel zu glauben, man dürfe die Erkenntnisse der Wissenschaft ignorieren. Fragen bezüglich wissenschaftlicher Begriffe sollten sich am Stand der Wissenschaften orientieren, die für die Beantwortung der Frage zuständig sind, wie es sich verhält.

---

[337] „Questions of meaning are pursued by attempting to arrive at factually correct characterizations of empirically accessible entities, the examples.“ Burge [INFM] 705.

Shoemaker könnte einwenden, daß doch begriffliche Fragen und die Frage danach, was der Fall ist, auseinanderfallen können. Begriffe können verbessert werden, begriffliche Aussagen angezweifelt, etc. Wir können uns fragen, ob unsere bislang besten physikalischen Theorien falsch sind.[338] Das ist völlig korrekt, und es zeigt, daß es in manchen Kontexten sinnvoll sein kann, zu explorieren, ob es einen Zeitbegriff geben kann, der vom Zeitbegriff der Physik abweicht – aber z.B. bestimmte Probleme lösen kann, denen die Physik bislang hilflos gegenübersteht. Aber wiederum gilt: Das ist nicht Shoemakers Projekt! Er will nicht die Physik weiterentwickeln, sondern möchte eine Frage beantworten, die von der Physik ganz unabhängig sein soll, aber es nicht ist, ob es nämlich Zeit ohne Veränderung geben kann.

All das bedeutet, daß wir Shoemakers Szenario gegenüber mißtrauisch sein sollten.[339] Die physikalisch unmöglichen Situationen, die er anführt, sind ungeeignet, um zu erfahren, ob es Zeit ohne Veränderung geben kann. Sie sind nicht relevant für diese Frage.

Unabhängig von Shoemakers Zielen müssen wir uns aber fragen, ob die Möglichkeit, unsere besten Theorien in Zweifel zu ziehen, nicht die grundsätzliche Unabhängigkeit der begrifflichen von der physikalischen Möglichkeit begründet. Ich denke, daß dem nicht so ist. Wenn wir unsere besten Theorien anzweifeln, zweifeln wir auch an unseren Begriffen. Aber wir sollten bemüht sein, diese angestrebte Veränderung unserer Begriffe (und damit dessen, was wir für begrifflich möglich halten) zu trennen von der Frage, was begrifflich möglich ist. Es mag sein, daß wir die zweite Frage nicht beantworten können, weil wir gerade mit dem ersten Projekt beschäftigt sind. Das ist jedoch kein Grund, die beiden für dasselbe Projekt zu halten.

Im Hintergund dieses Kapitels stand die Relevanzforderung, daß Szenarien, anhand derer wir etwas über unsere Begriffe lernen wollen, naturwissenschaftlich möglich sein müssen. Diese Forderung ist sicherlich falsch. Begriffliche Möglichkeit impliziert nicht naturwissenschaftliche Möglichkeit. Zur Diskussion stand die Frage, ob es nicht trotzdem Fälle gibt, in denen begriffliche Möglichkeiten nicht unabhängig von physikalischen Möglichkeiten diskutiert werden sollten. Diesen Zusammenhang habe ich für den Zeitbegriff stark gemacht. Wie Shoemaker zu fragen, ob es Zeit ohne Veränderung geben kann, ohne sich am physikalischen Zeitbegriff zu orientieren, ist kein gelungenes Vorgehen. Das schließt natürlich nicht aus, daß auch der Zeitbegriff über unseren momentanen Wissensstand hinaus veränderbar ist.

---

[338] Vgl. Burge [INFM] 705.

[339] Genauer gesagt der Kombination aus seiner Fragestellung und seinem Szenario.

4.3 Sonderfall und Regel

Wir haben in den zurückliegenden Unterkapiteln der Kapitel 3 und 4 eine Reihe von Kritiken an Gedankenexperimenten geprüft. Allen Kritiken war gemeinsam, daß sie das Problem in der einen oder anderen Weise an der Fremdheit der vorgestellten Situation festgemacht haben. Dabei unterschieden sich die Kritiken stark in der Frage, was es denn heißen soll, daß ein Szenario zu fremd ist und in den Begründungen für das Scheitern der Gedankenexperimente (warum die Fremdheit des Szenarios fatal ist für das Gedankenexperiment). Trotzdem läßt sich festhalten: Es waren jeweils zu fremde Szenarien, die sich als ungeeignet für die Verwendung in einem Gedankenexperiment erweisen sollten. Dieses Argumentationsziel wurde in den seltensten Fällen und auch dann nur für sehr eng umrissene Spezialfälle erreicht. Wir müssen uns an den Gedanken gewöhnen, daß unser Unbehagen gegenüber sehr fremden Szenarien vielleicht psychologisch gesehen von der Fremdheit dieser Szenarien herstammt,[340] daß aber um echte Fehler in Gedankenexperimenten zu finden, die Beschränkung auf fremde Szenarien konsequent irreführend ist.

Ich wende mich nun einer Gruppe von Kritiken zu, die von vornherein nicht auf besonders fremde Szenarien gemünzt sind. Ihnen ist gemeinsam, daß sie den Fehler im Gedankenexperiment direkt im dritten Schritt, der philosophischen Ausnutzung, lokalisieren. Kapitel 4.3.1 gibt eine Übersicht über verschiedene Fehler in Beispielen, die der Einordnung der später genauer analysierten Fehler dient. In Kapitel 4.3.2 diskutiere ich die Struktur von Randfall und Regel, der viele Fehler in Gedankenexperimenten geschuldet sind. Zwar ist der Einwand gut, daß bestimmte Randfälle nicht taugen, um etwas über den Regelfall zu lernen, doch zu sagen, wann ein Szenario in bestimmtem Sinn ein Sonderfall ist, stellt sich als erstaunlich schwierig heraus. Kapitel 4.3.3 behandelt drei Tests, wann ein Szenario als Randfall zu werten ist. Wie im Grunde nicht anders zu erwarten, richten diese Tests aber gerade in kritischen Fällen nichts aus und wir werden uns überlegen müssen, wie man mit diesem Umstand philosophisch umgehen sollte. Kapitel 4.3.4 schließlich diskutiert den additiven Fehlschluß, einen Verallgemeinerungsfehler in theoriebildenden Gedankenexperimenten, der das Thema von Randfall und Regel in abgewandelter Form aufnimmt.

---

[340] Möglicherweise auch daher, daß paradigmatische Verwendungen von Gedankenexperimenten mit fremden Szenarien fremder GE in der Philosophie tatsächlich dubios sind – wenn auch aus objektphilosophischen Gründen.

4.3.1 Übersicht über fehlerhafte Beispiele

Sehen wir uns Beispiele an! Was kann man falsch machen, wenn man ein Beispiel vorbringt? Das läßt sich am Besten an angemessenen Erwiderungen auf Gegenbeispiele ablesen. Mir scheinen vor allem zwei Arten von Reaktionen wichtig. Die erste leugnet, daß es sich um ein passendes Beispiel handelt. Die zweite akzeptiert, daß es sich um ein Beispiel handelt, aber befindet es für nicht ausreichend, z.B. im Fall von Gegenbeispielen, um die angegriffene These zu widerlegen. Ich gebe nur für (vorgebliche) Gegenbeispiele Möglichkeiten an, in denen sie keine echten (mißlungene) Gegenbeispiele sein können. Es ist einfach, die hier gegebenen Beschreibungen auf Beispiele im Allgemeinen zu erweitern.

Der einfachste Fall ist gegeben, wenn das Szenario gar nicht dem intendierten Geltungsbereich der angegriffenen These entstammt. Wir haben mit Donagans und Hares Versuchen, die Klasse der möglichen Welten zu bestimmen, welche relevant ist für moralische Überlegungen, solche Fälle bereits kennengelernt. Ein weiterer einfacher Fall ist die mißverstandene These („Das Gegenbeispiel von A widerlegt überzeugend These T, aber A hat mich mißverstanden. Ich behaupte nicht T, sondern These S.“). Dieses beliebte rhetorische Manöver findet sich in vielen Antworten auf Kritik mittels Gedankenexperimenten. Wir haben es bereits als eine Antwortmöglichkeit des Handlungsutilitaristen in Kapitel 4.1.1 kennengelernt.

Für die Zwecke dieses Kapitels zentraler ist der Umstand, daß philosophische Thesen häufig mit Einschränkungen versehen werden. Entstammt z.B. ein Gegenbeispiel dem Bereich, der durch solche Klauseln ausgeschlossen werden soll, so schlägt es fehl, weil es nicht relevant ist für die Beurteilung der These. Besonders für diese Fälle gilt, daß solche Einschränkungen zwar manchmal erwähnt, aber meist nicht explizit gemacht werden, so daß es zu substantiellem Streit über die Frage kommen kann, ob das Gegenbeispiel dem Bereich der Einschränkung entstammt oder nicht.

Einschränkungen der These kommen auf verschiedene Weise zustande. Man betrachte zum Beispiel den folgenden Spezialfall. Das Besondere dieses Falles besteht darin, daß die Einschränkung durch die Begründung der These zustande kommt: Wenn sich eine Philosophin in der Begründung einer These auf eine Meinung A stützt, so ist ein Gegenbeispiel, in dem A nicht der Fall ist, nicht geeignet, um sie von ihrer These abzubringen. Michael Tooley formuliert diese Einsicht so:

> The key to understanding what is going on in the use of hypothetical counter-examples lies in the distinction, set out above, between moral principles that are basic for an individual and those that are derived. When a moral principle is a derived one for an individual, appeals to what would be right or wrong in purely hypothetical situations may very well not provide any reason for

> questioning the principle. For it may be that the apparent conflict between the hypothetical case and the general moral principle is due to the fact that certain factual beliefs of a non-ethical sort, which are in fact true, would not be true in the hypothetical situation being considered. If any of those beliefs are used by the individual in his derivation of the moral principle in question, the hypothetical case will provide no ground for rejecting the derived moral principle, any more than it would give one reason for questioning the underlying non-ethical beliefs.[341]

Er illustriert seine Unterscheidung mit einem Beispiel:

> Suppose, for example, that Mary holds that it is wrong to pull cat's tails, and that she does so because she believes that it is wrong to cause pain, and that pulling cat's tails causes them pain. One will not provide Mary with any reason for giving up her derived moral belief that it is wrong to pull cat's tails by asking her to consider a world in which cats enjoy having their tails pulled.[342]

Die schwierigste Art von Einschränkung der These liegt vor, wenn diese ein Gebiet betrifft, in dem zentrale Fälle von Randfällen unterschieden werden oder in dem es Ausnahmen von Regeln gibt. Das kann z.B. gegeben sein durch die Struktur des Begriffs, um den es in der These geht. Ein klares Beispiel für ein Gegenbeispiel, das in dieser Weise scheitert, wäre der Versuch zu zeigen, daß die These

(M) Es ist charakteristisch für Messer, daß man mit ihnen schneiden kann.

durch ein stumpfes Messer widerlegt wird. Es ist charakteristisch für Messer, mit ihnen schneiden zu können, denn es ist die Funktion von Messern, zu schneiden. Aber die Funktion eines Gegenstandes kann verloren gehen, ohne daß der Gegenstand aufhört, der Gegenstand zu sein, der er ist. Fehlern dieser Art spüren wir in Kapitel 4.3.2 nach. Es scheint besonders schwer zu sein, Gegenbeispiele, die aufgrund einer impliziten Einschränkung fehlschlagen, zu kritisieren, einfach weil es so schwer sein kann, dafür zu argumentieren, daß dieser Fall vorliegt. Können wir Kriterien angeben, wann ein solcher Fall vorliegt und wann nicht? Kapitel 4.3.3 untersucht drei Versuche, Tests anzugeben.

Damit kommen wir zur zweiten ablehnenden Reaktion auf Gegenbeispiele, zuzugeben, daß es sich um ein Gegenbeispiel handelt und trotzdem an der angegriffenen These festzuhalten.

---

[341] Tooley [AI] 16.

[342] Tooley [AI] 16. Gegen grundlegende moralische Prinzipien dagegen sollen hypothetische Gegenbeispiele immer einsetzbar sein: "When the moral principle is a basic one for the individual, the situation is quite different. Here purely hypothetical cases are relevant. For when the principle is a basic one, it does not rest upon any non-etical beliefs about the nature of the world. The principle should thus be applicable not merely to the world as it actually is is, but to any world that one can imagine. So if one can specify some *conceivable* situation that falls under a principle that is basic for a given individual, and where the individual's moral feelings are not what they ought to be given the moral principle in question, some revision in the indvidual's moral outlook is in order." Tooley [AI] 16f.

Eine Möglichkeit: Auch wenn das Gegenbeispiel der angegriffenen These widerspricht – wer sagt, daß wir nicht bessere Gründe haben, die These zu glauben als das Gegenbeispiel? Sobald ein Gegenbeispiel, wie es für Gedankenexperimente typisch ist, eine Beurteilung des Szenarios erfordert, so kann man diese Beurteilung hinterfragen. Gedankenexperimente werden oft in Phasen der philosophischen Forschung benutzt, in denen man eben noch keine ausgefeilten Argumente zur Hand hat. Man kann oft nicht genau begründen, warum man ein Szenario beurteilt wie man es beurteilt. Und so kann der philosophische Gegner auf den Umstand verweisen, daß die angegriffene Theorie (und ihre Beurteilung des Szenarios) viel besser begründet ist als die intuitive Beurteilung. Man denke z.B. an die oben genannten Szenarien, die gegen den Handlungsutilitarismus vorgebracht werden. Der Handlungsutilitarist kann zugeben, daß seine Auswertung der Situation kontraintuitiv ist, aber begrüßen, daß unsere Intuitionen korrigiert werden. Die neutrale Beurteilung der Situation wird als bloße Intuition abgetan, im Gegensatz zum fundierten Urteil gemäß des Handlungsutilitarismus: „Sicher, die handlungsutilitaristische Beurteilung der Situation wirkt wenig plausibel. Aber unsere Intuitionen bezüglich dieser Situation führen uns in die Irre!"

Ein anderes berühmtes Beispiel für die Akzeptanz eines Gegenbeispiels, das die fragliche These nicht widerlegen soll, findet sich bei Hume: Alle einfachen Vorstellungen (ideas), so behauptet Hume gleich zu Beginn des Treatise stammen von Sinneseindrücken (impressions) her. Nachdem er diese These gut bestätigt gefunden hat, diskutiert er eine Ausnahme:

> There is however one contradictory phaenomenon, which may prove, that 'tis not absolutely impossible for ideas to go before their correspondent impressions. I believe it will readily be allow'd, that the several distinct ideas of colours, which enter the eyes, or those of sounds, which are convey'd by the hearing, are really different from each other, tho' at the same time resembling. Now if this be true of different colours, it must be no less true for the different shades of the same colour, that each of them produces a distinct idea, independent of the rest. For if this shou'd be deny'd, 'tis possible, by the continual gradation of shades, to run a colour intensibly into what is remote from it; and if you will not allow any of the means to be different, you cannot without absurdity deny the extremes to be the same. Suppose therefore a person to have enjoyed his sight for thirty years, and to have become perfectly well acquainted with colours of all kinds, excepting one particular shade of blue, for instance, which it never has been his fortune to meet with. Let all the different shades of that colour, except that single one, be plac'd before him, descending gradually from the deepest to the lightest; 'tis plain, that he will perceive a blank, where that shade is wanting, and will be sensible, that there is a greater distance in that place betwixt the contiguous colours, than in any other. Now I ask, whether 'tis possible for him, from his own imagination, to supply this deficiency, and raise up to himself the idea of that particular shade, 'tho it had never been conveyed to him by his senses? I believe there are few but will be of the opinion that he can; and this may serve as a proof, that the simple ideas are not always derived from the correspondent impressions; tho' the instance is so particular and singular, that 'tis scarce worth our observing, and does not merit that for it alone we should alter our general maxim.[343]

[343] Hume [ToHN] 5f.

Wie kann Hume zugeben, daß das Gegenbeispiel seine These widerlegt und gleichzeitig explizit an ihr festhalten? Es gibt mindestens drei Möglichkeiten, diesen Widerspruch aufzulösen.[344] Erstens kann man sich klar machen, daß Humes Szenario gar nicht zeigt, daß nicht alle Vorstellungen von Sinneseindrücken herstammen. Es zeigt lediglich, daß es möglich ist, daß nicht alle Vorstellungen von Sinneseindrücken herstammen. Wenn Humes These also lediglich ist, daß faktisch alle Vorstellungen von Sinneseindrücken herstammen, so liegt gar kein Gegenbeispiel vor und wir haben kein Beispiel für die zweite Art ablehnende Reaktion auf Gegenbeispiele gefunden.

Aber Hume sieht offenbar selbst ein Problem und behauptet, das Szenario zeige, daß einfache Vorstellungen nicht immer von korrespondierenden Sinneseindrücken abgeleitet sind. Wenn man Hume ernst nimmt, so kann man zweitens auf den Umstand verweisen, daß Hume seine Maxime als kontingentes empirisches Prinzip einführt. Wieder gilt natürlich, daß ein kontrafaktisches Gegenbeispiel nur gegen Thesen erfolgreich sein kann, die mit der richtigen Art Notwendigkeit behauptet werden. Zusätzlich kann man Hume aber so verstehen, daß es ihm nicht um einen begrifflichen Zusammenhang geht, sondern um ein Naturgesetz. Und will man ein solches aufstellen, so ist es geradezu notwendig, einzelne, das Gesetz nicht bestätigende Daten zu vernachlässigen.

Drittens läßt sich der Widerspruch auflösen, indem man darauf verweist, welchen Stellenwert die These, daß alle einfachen Vorstellungen sich von Sinneseindrücken herleiten, im Folgenden für Hume hat. Sie ist eine methodische Prämisse unter der die ganze Untersuchung Humes steht. Und so läßt sich Hume schließlich so lesen, daß im Laufe der anstehenden Untersuchung Fälle wie der von ihm zitierte nicht wieder auftreten werden. Die Maxime, so würde Hume in dieser Lesart behaupten, muß nicht geändert werden, weil sie für alle behandelten Fälle gilt.

Der erste Versuch, den Konflikt aufzulösen, ist ein Spezialfall des oben betrachteten Fehlers, daß das Szenario nicht dem intendierten Anwendungsbereich entstammt. Humes These, so die Idee, soll nur faktische Fälle betreffen, das Szenario ist aber kontrafaktisch. Philosophische Thesen führen aber typischerweise eine gewisse Art Notwendigkeit mit sich. Wir sind häufig interessiert an begrifflichen, logischen oder metaphysischen Zusammenhängen. Und indem wir solche Zusammenhänge behaupten, legen wir uns darauf fest, daß auch im relevanten Sinne mögliche Fälle unseren Thesen gehorchen. Wie dem auch sei: Wenn dies die korrekte Analyse des

[344] Vgl. zum Folgenden Stroud [H] 33ff.

Humeschen Umgangs mit seinem Gegenbeispiel ist, so täuschte der Eindruck, hier werde ein Gegenbeispiel anerkannt und gleichzeitig an der angegriffenen These festgehalten.

Ist die zweite Strategie, die sich auf die in den Naturwissenschaften etablierte Methode beruft, einzelne Daten zugunsten einer ansonsten sehr gut bestätigten Theorie zu vernachlässigen, auf die Philosophie übertragbar? In gewissem Sinne, ja! Jemand, der sich auf den Standpunkt stellt, seine Theorie erkläre derart viel und harmoniere mit anderen Theorien, seien sie philosophischer oder anderer Art, so gut, daß ein einzelner, problematischer Fall, den er nicht erklären könne, ihn nicht überzeugen könne, ihre Theorie aufzugeben, handelt in bester Übereinstimmung mit unserer philosophischen Praxis. Das bedeutet nicht, daß der Konflikt zwischen Einzelfall und These mit solch einer Haltung schon aufgelöst wäre. Der Problemfall bleibt als Forschungsprogramm auf der Tagesordnung. Aber er muß eben nicht dazu führen, daß eine konfligierende These direkt aufgegeben wird. Bei dieser zweiten Strategie handelt es sich auch nicht um den Nachweis eines Fehlers im Gegenbeispiel. Das ist auch kein Wunder, schließlich bestand die zweite Reaktion ja unter anderem gerade darin, zuzugeben, daß es sich beim vorgeblichen Gegenbeispiel um ein tatsächliches Gegenbeispiel handelte.

Dasselbe gilt für die dritte Strategie, die einen pragmatischen Umgang mit dem Gegenbeispiel vorschlägt. Gleichzeitig haben wir es mit einem Spezialfall der oben genannten Eingrenzung der angegriffenen These zu tun. Die These mag absolut gesehen falsch sein oder nur mit Einschränkungen gelten, wie das Gegenbeispiel zeigt. Für den Zweck der aktuellen Untersuchung kann sie trotzdem angemessen sein. Solche methodischen Absicherungen sind in philosophischen Texten häufig anzutreffen.

4.3.2 Sonderfall und Regel

Ich wende mich nun dem oben erwähnten Spezialfall zu. Manche Gegenbeispiele schlagen fehl, weil sie die implizite Einschränkung der These nicht beachten. Zu beurteilen, ob dieser Einwand gegen ein Gegenbeispiel berechtigt ist, ist allerdings manchmal nicht einfach. Ein klares Beispiel für die Diskussion eines Randfalles in einem philosophischen Aufsatz bietet John Pollocks *sich ständig verbessernder Wein*. Pollock diskutiert in [hdyM] eigentlich entscheidungstheoretische Fragen. Er versucht eine Formulierung zu finden, die allgemein angibt, welche Handlung man in einer Entscheidungssituation wählen sollte. Nachdem er seine Lösung präsentiert hat, gesteht er ein, daß sie bestimmte Fälle nicht abdeckt:

> For example, a bottle of fine wine normally improves with age for a while, but then goes bad. Consider, however, a bottle of EverBetter Wine which continues to get better forever. When

> should we drink it? (5) and (8) imply that for each time t, we should not drink the wine at t, because a perferable [sic!] strategy would prescribe drinking it a t+Δ or some Δ. On the other hand, for any time t, a strategy prescribing that we drink the wine at t will be rationally preferable to one prescribing that we never drink the wine, so by (5) and (8) it is rationally obligatory that we drink the wine at some time, but also rationally obligatory that we not drink it at each particular time. In other words, (5) and (8) issue inconsistent prescriptions and hence conflict with the principle of the consistency of rationality. It follows that they must be incorrect.[345]

Pollocks wie mir scheint vernünftige Reaktion auf diesen Fall besteht darin, darauf zu beharren, daß seine Formulierungen für alle aktualen und irgendwie für ethische Debatten relevanten Fälle völlig ausreichend sind. Das Gedankenexperiment ist ein Gegenbeispiel gegen Pollocks These, doch das Szenario ist ein leicht zu isolierender Randfall, dessentwegen wir eine in allen relevanten Fällen gut funktionierende Theorie nicht aufgeben müssen.

So einfach geht es typischerweise nicht zu. In vielen Fällen ist gerade umstritten, was einen Fall zu einem Sonderfall macht und dementsprechend ob das Szenario relevant ist oder nicht. Sehen wir uns ein berühmtes Beispiel an, das gerne mit einem solchen Einwand bedacht wird, Parfits *My Division,* das ich in Kapitel 3.2.2.2 bereits vorgestellt habe.

Eine der Folgerungen, die Parfit aus seinem Szenario ziehen möchte, lautet: Personale Identität ist keine Voraussetzung für psychologische Kontinuität. Der Patient, der weiß, daß er geteilt wird, so Parfits Diagnose, kann planen, was seine beiden Nachfolger tun sollen, er kann hoffen, daß sie seine Wünsche ausleben und er kann Vorbereitungen für seine Nachfolger anstellen. Diese wiederum werden sich an die Pläne erinnern.[346]

Wie sieht nun der Einwand gegen Parfit aus? Er besagt, daß psychologische Kontinuität zwar personale Identität nicht begrifflich impliziert, daß aber in normalen Fällen der Anwendung dieser Begriffe personale Identität sehr wohl Voraussetzung ist für psychische Kontinuität. Kurz, warum sollten wir aus diesen Randfällen etwas darüber lernen, wie es sich im Regelfall verhält? Anstatt zu folgern, daß personale Identität niemals wichtig ist, könnte man genauso gut sagen, daß obwohl in diesem Fall die Frage nach der Identität der Person leer ist, sie in normalen Fällen der Anwendung sehr wohl sinnvoll ist.

---

[345] Pollock [hdyM] 417. Zur Erläuterung hier was (5) und (8) besagen:

„(5) A is rationally obligatory *iff* A is prescribed by some maximal strategy which is rationally preferable to any maximal strategy which does not prescribe A." Pollock [hdyM] 413.

"(8) A maximal strategy S is rational preferable to another $S^{\#}$ iff there is a time t_0 such that for every time t later than t_0, $E(S_t) > E(S_t^{\#})$." Pollock [hdyM] 414. E(S) ist "the expectation value".

[346] Um zu diesem Ergebnis zu kommen, muß Parfit allerdings Quasi-Absichten und Quasi-Erinnerungen einführen, denn es gibt einen Sinn, in dem ich nicht die Absicht haben kann, daß jemand anderes (und sei er auch mein Nachfolger) meine Ferien verbringt. Ob dieses Manöver Parfits aussichtsreich ist, sei dahingestellt.

In seiner allgemeinsten Form sieht der Einwand so aus: Wir sollen aus einem Szenario etwas über einen Regelfall lernen. Das Szenario selbst ist aber kein solcher Regelfall, sondern in bestimmter Hinsicht besonders. Eine Art mit philosophisch unliebsamen Ergebnissen des Gedankenexperiments umzugehen, besteht nun darin, die Relevanz des Sonderfalles für den Regelfall zu bestreiten.

Eine Möglichkeit, in der dieses Schema instantiiert sein kann, haben wir bereits kennengelernt. Im Fall funktionaler Begriffe kann die definierende Funktion verloren gehen und der Gegenstand trotzdem unter den Begriff fallen. Aber auch Gedankenexperimente, in denen wir etwas über Begriffe mit familienähnlicher Struktur lernen sollen oder in deren Zentrum Begriffe stehen, die über Prototypen strukturiert sind, sind anfällig für den hier besprochenen Fehler.[347] Aber der Einwand ist nicht beschränkt auf diese Fälle. Jedes Gedankenexperiment zu einer These oder Theorie, für die es plausibel ist, Randfälle ihrer Anwendung zu markieren, kann im Prinzip angegriffen werden, indem die Bedeutung der Randfälle für die zentralen Anwendungsfälle der Theorie oder These bestritten wird.

Daß ein Szenario nicht relevant ist für das diskutierte Thema, kann schwierig zu begründen sein. Sehen wir uns noch einmal Parfits Teilungsfälle an. Bislang haben wir mit keinem Wort erwähnt, aus welchem *Grund* Parfits Szenario als Randfall aussortiert werden sollte. Sicher, das Szenario ist fremd und unübersichtlich. Aber dieser allgemeine Verweis reicht nicht aus. Wenn Parfit eine Einschränkung der These, daß personale Identität Voraussetzung ist für psychologische Kontinuität ist, übersehen haben soll, so sollte man diese Einschränkung benennen können. Ansonsten bleibt die Kritik am Gedankenexperiment pure Behauptung eines Fehlers.

Eine Möglichkeit ist der Verweis auf Parfits Konstrukt der Quasi-Absichten und Quasi-Erinnerungen. Normale Fälle zeichnen sich dadurch aus, so könnte man sagen, daß echte Erinnerungen und Absichten in ihnen eine Rolle spielen. Aber diese Abgrenzung kann ihrerseits bezweifelt werden.[348]

---

[347] Ich glaube, diese Fälle machen die eigentliche Einsicht von Gendlers etwas unnötig komplizierter und technisch problematischer Theorie aus, die ich in Kapitel 4.3.3.1 diskutiere.

[348] Ich gehe auf Parfits Argumente für die Einführung seiner mentalen Quasi-Zustände hier nicht ein.

4.3.3 Die metaphilosophische Aufgabe

Gibt es kein Kriterium, das uns verläßlich und unabhängig angibt, wann ein Szenario ein Randfall ist und wann nicht? Ich glaube nicht, daß ein solches Kriterium zu haben ist. In Kapitel 4.3.3 nenne ich Vorschläge für ein solches Kriterium. Sie bleiben in gewissem Sinne unbefriedigend, weil sie nicht die erhoffte Endgültigkeit mit sich bringen, zum Teil auch weil sie zusätzlich zur schwierigen Beurteilung des ersten Gedankenexperimentes eine nicht minder schwierige Beurteilung eines zweiten Gedankenexperimentes erfordern. Die metaphilosophische Betrachtung gerät hier an ihre Grenze.

Wir haben lediglich Voraussetzungen der Anwendbarkeit einer bestimmten Art des Relevanzeinwandes geklärt. Ob der Einwand jeweils plausibel ist, läßt sich nur für den Einzelfall argumentieren. Dies ist ein grundsätzlicher Punkt, den wir bislang stets bestätigt gefunden haben. Es lassen sich metaphilosophisch Argumentationsmuster beschreiben und gewisse Bedingungen ihrer Anwendbarkeit geben. Dagegen ist die Suche nach Kriterien, die bestimmte Klassen von Gedankenexperimenten als grundsätzlich fehlerhaft auszeichnen, fast immer ergebnislos. Erstaunlicherweise ergeht sich ein Großteil der metaphilosophischen Debatte zu Gedankenexperimenten in Versuchen, solche Klassen auszuzeichnen oder gegen diese Auszeichnungen zu argumentieren.

Es ist fruchtbarer, die Fragestellung zu wechseln. Wir sollten Einwände gegen Gedankenexperimente weniger unter dem Aspekt betrachten, wann ein Gedankenexperiment fehlschlägt, sondern wann ein Einwand angebracht werden kann. Ob der Einwand wirklich auf einen bestimmten Fall zutrifft, ob er schlagend ist, muß sich in philosophischer Detailarbeit entscheiden. Die metaphilosophische Debatte ist gut beraten, sich dagegen auf Bedingungen der Anwendbarkeit des Einwandes zu beschränken. Es geht uns darum, Argumentationsmuster aufzudecken, um auf diese Weise ein besseres Bild des Verfahrens Gedankenexperiment zu bekommen. Gedankenexperimente sind, bildlich gesprochen, ein argumentativer Zug im philosophischen Spiel. Einwände sind andere und Erwiderungen auf Einwände sind wieder andere Züge. Die metaphilosophische Debatte ist m.E. gut beraten, sich vorrangig auf die Frage zu kaprizieren, unter welchen Bedingungen ein Zug spielbar ist. Die Frage dagegen, wann ein Zug der bestmögliche ist, können wir getrost offen lassen.

Im Folgenden werde ich einen weiteren Versuch besprechen, gegen diese Klugheitsregel zu verstoßen. Die Tests, die in Kapitel 4.3.3 zur Debatte stehen, sind nützlich, solange sie als ein weiterer Zug im philosophischen Spiel verstanden werden. Was sie dagegen nicht leisten können,

ist ein unkorrigierbares Kriterium zu liefern, wann ein Gedankenexperiment fehlschlägt. Das Scheitern der Tests gerade in kritischen Fällen zeigt, daß die metaphilosophische Debatte keine Abkürzung darstellt, welche die objektphilosophischen Probleme einfach umgehen könnte.

4.3.4 Zwei Tests zur Feststellung, wann etwas ein problematischer Randfall ist

Es geht im Folgenden um zwei Tests, die Tamar Gendler vorgeschlagen hat. Tatsächlich durchzieht der Einwand, ein Gedankenexperiment schlage aufgrund der Struktur von Randfall und Regel fehl, ihr ganzes Buch.[349] Ich kümmere mich hier aber nur um die beiden Tests, deren erster explizit von Gendler vorgeschlagen wird, während der zweite eher implizit bleibt.

Gendlers zentrale Idee besteht in der Unterscheidung zweier Arten von Ausnahmen. Solchen zu Begriffen oder Theorien, die über notwendige und hinreichende Bedingungen strukturiert sind und solche, für die dies nicht gilt. Gegenbeispiele, so Gendler, sind nur erfolgreich gegen Thesen, die die erste Art Theorie oder Begriff betreffen. Zum besseren Verständnis gebe ich einen kurzen Überblick über Gendlers Theorie.

4.3.4.1 Gendlers Theorie

Gendler beginnt mit der Definition des Ausdrucks „Ausnahme". Ausnahmen sind für sie stets Ausnahmen von Anwendungsfällen einer Theorie. Sie unterscheidet dabei zwei Typen von Theorien. Theorietyp A ist gruppiert um notwendige und hinreichende Bedingungen für die Anwendbarkeit eines Begriffs:

> Suppose that there is some theory which, in general (i) accounts for entities or situations that are identified–by users of the theory–under more than one description or on the basis of more than one characteristic. Now take two of these descriptions such that: (ii) It is not conceptually necessary that these descriptions co-vary, and (iii) one description has privileged status within the theory, such that what the theory purportedly aims to do is to say something about those entities or situations under that description. Let us call this the "privileged description" and call the corresponding characteristic the "privileged characteristic." Suppose that (iv) in a majority of cases, the entities or situations in question can also be picked out by some proxy characteristic which is generally a concomitant of the privileged characteristic. Then (v) An exceptional case is then one where there is some entity or situation which falls under the purview of the theory, but which lacks the proxy characteristic.[350]

---

[349] Gendler [TE]. Gendler spricht von „Ausnahmen", wodurch technische Probleme generiert werden, wie wir weiter unten sehen werden.

[350] Gendler [TE] 2.

Die Bedingungen (i) und (ii) gelten auch für die zweite Art Theorie. Verändert sind die Bedingungen (iii) bis (v):

> (iii') some cluster of properties characterizes entities described by the theory, such that what the theory purportedly aims to do is to say something about those entities or situations that exhibit some significant portion of these characteristics. We will call entities that exhibit the designated properties "paradigm cases." In keeping with this adaption of (iii), we might correspondingly replace (iv) by (iv')–in a majority of cases, the entities or situations in question can be picked out by many of the characteristics which together characterize paradigm cases–and (v) by (v')–an exceptional case is one where there is some entity or situation that falls under the purview of the theory, but that cannot be picked out in the way (iv') requires.[351]

Die beiden Theorietypen sollen sich also unterscheiden aufgrund der Art, in der ihre Anwendungsbereiche festgelegt sind.[352] Während der Anwendungsbereich von Theorietyp A über notwendige und hinreichende Bedingungen festgelegt ist, geschieht diese Festlegung bei Theorietyp B über paradigmatische Fälle. Eine Ausnahme zu Theorietyp A soll vorliegen, wenn die notwendigen Bedingungen (die privilegierten Kriterien) vorliegen, zumindest einige Proxybedingungen aber nicht. Eine Ausnahme zu Theorietyp B soll vorliegen, wenn die Eigenschaften aus den paradigmatischen Fällen nicht vorliegen, ein Fall aber trotzdem in den Anwendungsbereich der Theorie fällt.

Ein verhältnismäßig einfaches Beispiel für den Unterschied zwischen beiden Arten von Theorien, so Gendler, biete der Gegensatz zwischen einer Theorie biologischen Geschlechts (sex) und einer Theorie sozialen Geschlechts (gender). Für biologisches Geschlecht gibt es neben einem privilegierten Kriterium (der genetischen Struktur) eine Reihe von Kriterien, die typischerweise mit Männern oder Frauen verbunden werden. In der Mehrzahl der Fälle kann das biologische Geschlecht anhand der Ersatzkriterien festgestellt werden. Aber es gibt viele Fälle, in denen alle oder fast alle Ersatzkriterien fehlschlagen. Für soziales Geschlecht gibt es eine Klasse von Kriterien (wie z.B. soziale Rolle, Kleidung, Körperform). Aber keines dieser Kriterien ist ausgezeichnet dadurch, daß soziales Geschlecht sich primär über dieses Kriterium bestimmte

---

[351] Gendler [TE] 6f.

[352] Man kommt unter Umständen ohne die Rede von Anwendungsbedingungen einer Theorie aus, wenn man davon ausgeht, daß Aufgabe der von Gendler anvisierten Theorien lediglich ist, zu sagen, welche Gegenstände unter einen bestimmten Begriff fallen. Diese Lesart ist nahe an einer frühen Version von Gendlers Theorie liegt, in welcher der fragliche Unterschied zwischen verschiedenen Arten von Begriffen liegen soll: „Concepts structured in certain ways (those which are organized around a set of necessary and sufficient conditions which play a role in our identification of instances of that concept) can be clarified by means of the exception-as-scalpel strategy [...] those which are structured in other ways may require us to treat exceptions as cantilevers." Gendler [EP] 608.

Die zentralen Probleme von Gendlers Ansatz bleiben auch in dieser Lesart dieselben.

Zentrales Element in Gendlers Theorie ist nun die Unterscheidung zwischen zwei Arten von Reaktionen auf Ausnahmen. Anhand mancher Ausnahmen können wir testen, ob ein Kriterium privilegiert ist:

> The first strategy is to use exceptional cases as a way of progressively narrowing the range of privileged characteristics. So, for instance, suppose entities accounted for by the theory in question generally have characteristics a, b, c, d, and e. Suppose further that as an exceptional case, some entity is found that falls within the purview of the theory, but which has only b and d. It then follows that no characteristics other than b and d can be privileged characteristics in the sense that they necessarily belong to any entity that falls within the purview of the theory.[353]

Gendler spricht auch von der Skalpell-Reaktion. Wir können die Anzahl der Kriterien immer weiter beschneiden, bis wir nur noch die notwendigen Bedingungen für das Vorliegen eines X haben. Die so entstehenden Normen nennt Gendler „exeption-driven norms".[354] An anderen Ausnahmen sollen wir dagegen nur ablesen können, daß die Ausnahmen deshalb in den Geltungsbereich der Theorie fallen, weil sie den paradigmatischen Fällen ähnlich sind:

> The second strategy is to view exceptional cases as evidence for the strength of the theory's core. So, for instance, suppose again that entities accounted for by the theory in question generally have characteristics *a*, *b*, *c*, *d*, and *e*, and suppose further that some entity is found that has only *b* and *d*, but which nonetheless seems to fall within the purview of the theory. According to the second strategy, the proper thing to say about the entity is that it falls within the purview of the theory, but only because it is similar in certain crucial ways to more typical instances of entities that the theory describes. [...] The reason the entity with only b and d counts as an *X* is because in general, *b* and *d* are found only in association with *a*, *c*, and *e*, as well.[355]

Gendler spricht hier von der Ausleger-Strategie, die entsprechenden Ausnahmen nennt sie "norm-driven exceptions".[356]

Kommen wir zu Gendlers Beispiel zurück: Jemand kann im biologischen Sinne weiblich sein, wenn sie lediglich die passende genetische Struktur besitzt, ansonsten aber typische Merkmale vermissen läßt. Dies zeigt, daß das Kriterium, auf das es eigentlich ankommt, eben die genetische Struktur ist. Ein Beispiel für die zweite Art Reaktion: Jemand kann im sozialen Sinne weiblich sein, obwohl sie die Mehrzahl der Kriterien nicht erfüllt, die einen paradigmatischen Fall auszeichnen. Dies zeigt nicht, daß die Kriterien, auf die es eigentlich ankommt, diejenigen sind, die auch im Ausnahmefall erfüllt sind, sondern es zeigt, daß wir eine solche Person (im sozialen Sinn) weiblich nennen, weil die Kriterien, die sie erfüllt, in paradigmatischen Fällen zusammen mit anderen Kriterien auftreten, die von Frauen (gemeint ist wieder gender) erfüllt werden.[357]

---

[353] Gendler [TE] 8.

[354] Gendler [TE] 8.

[355] Gendler [TE] 8f.

[356] Gendler [TE] 9.

[357] Gendler [TE] 9f.

Wenn dies die beiden Reaktionen auf Ausnahmen sind, so wird nicht verständlich, warum Gendler schreibt, als schlössen sich beide Reaktionen aus. Weder fordern dies die Definitionen von „Ausnahme“, noch ist es plausibel.

Wenn zu einer These T darüber, wann etwas ein X ist, ein Fall gefunden wird, in dem ein Kriterium K für das Vorliegen von X nicht erfüllt ist, dann zeigt dieser Fall, daß K keine notwendige Bedingung für das Vorliegen von X ist. Dieser Befund ist völlig unabhängig von der Art Begriff oder Theorie, um die es geht. Die zweite Reaktion auf Ausnahmen, die Gendler kennt, sollte nicht als Alternative zur ersten Reaktion, sondern als ein möglicher Zusatz verstanden werden! Eine mögliche Reaktion auf den Befund, daß es sich bei K nicht um eine notwendige Bedingung handelt, ist: Die These T zielte von vornherein auf paradigmatische Fälle von X. Der Sonderfall ist nur deshalb ein X, weil Eigenschaften, die er aufweist, typischerweise mit Eigenschaften zusammen auftreten, an denen wir Xe erkennen.[358]

Abgesehen von diesem inhaltlichen Fehler gibt es auch technische Probleme mit Gendlers Definitionen. So ist schon gemäß der Definitionen ausgeschlossen, daß eine Ausnahme jemals als Gegenbeispiel taugen kann. Diese abwegige Konsequenz läßt sich folgendermaßen herleiten: Die Skalpellreaktion soll laut Gendler allein angemessen sein für Ausnahmen zu Theorietyp A. Damit eine Ausnahme vorliegt, muß aber laut Bedingung (v) der fragliche Fall in den Anwendungsbereich der Theorie fallen. Und damit er in den Anwendungsbereich der Theorie fällt, muß er laut Bedingung (iii) die privilegierten Kriterien erfüllen. Es kann sich also qua Definition gar nicht herausstellen, daß eine Ausnahme die privilegierten Kriterien nicht erfüllt. Und also kann mittels einer solchen Ausnahme auch nicht gezeigt werden, daß ein privilegiertes Kriterium gar keines ist.

Das erscheint nun zunächst nicht weiter schlimm. Natürlich möchte man nicht zeigen, daß ein privilegiertes Kriterium nicht privilegiert ist. Mit Hilfe der Skalpellreaktion soll lediglich gezeigt werden, daß ein Proxycharakteristikum, das man für ein privilegiertes Charakteristikum hielt, gar

---

[358] Die Verwirrung kommt dadurch zustande, daß Gendler, sobald sie auf Beispiele eingeht, eine alternative Beschreibung der ersten Reaktion gibt, so daß diese tatsächlich keine angemessene Reaktion auf Theorien von Typ B ist. "the person in question has the designated chromosomal structure and body parts, but none of the social characteristics ordinarily associated with being a woman or being female. [Gendler benutzt “woman” um sex, “female” um gender zu bezeichnen. T.K.] According to the first strategy, such a case would show that all that matters about being a woman or being female is having the requisite genetic and bodily characteristics.” (Gendler [TE] 9). Hier soll das Szenario nicht nur zeigen, daß soziale Charakteristika keine notwendigen Bedingungen sind, damit ein Mensch im biologischen Sinne eine Frau ist, es soll außerdem zeigen, daß bestimmte biologische Charakteristika notwendige Bedingungen sind. Damit rückt Gendlers Einwand in die Nähe des additiven Fehlschlusses, den wir in Kapitel 4.3.4 diskutieren.

nicht privilegiert ist, also nicht in allen Fällen vorliegt. Doch das Problem läßt sich erneut generieren. Denn woher wissen wir, daß ein X in den Gegenstandbereich der Theorie fällt? Punkt (iii) der Definition erklärt explizit, daß die Theorie von eben den Dingen handeln soll, welche die privilegierte Beschreibung erfüllen. Im Lichte der Bemerkungen des letzten Absatzes muß man das aber wohl so lesen: Die Theorie handelt von eben den Dingen, welche die für privilegiert *gehaltenen* Kriterien erfüllen. Wenn dem so ist, dann kann sich nicht erweisen, daß eine Ausnahme die für privilegiert gehaltenen Kriterien nicht erfüllt. Denn jeder solche Fall ist per Definition gar kein Anwendungsfall der Theorie und kann also auch nicht gegen die Theorie sprechen!

Das Problem läßt sich auch nicht dadurch vermeiden, daß es mehrere privilegierte Bedingungen für das Vorliegen von Xen gibt, von denen im Ausnahmefall nur einige zutreffen. Denn sobald mehrere privilegierte Bedingungen vorliegen, die nicht immer erfüllt sein müssen, handelt es sich um eine Theorie des Typs B. Für Ausnahmen zu Theorietyp B sollte die Skalpell-Strategie aber nie einschlägig sein!

4.3.4.2 Ein zusätzlicher Zusammenhang und die zwei Tests

Gendlers Definitionen sind, sehen wir von technischen Problemen einmal ab, nicht nur ausgefeiltere Darstellungen der Kritik an einem Gegenbeispiel, die darauf zielt, daß das Gegenbeispiel nichts gegen die Kernfälle des Geltungsbereichs einer These aussagt. Vielmehr wird diese Kritik aufgeladen mit einem zusätzlichen Element. Es wird eine Abhängigkeit behauptet zwischen Sonderfall und Regelfall. Der Sonderfall soll parasitär zum Regelfall sein. Was das genau bedeuten soll, wird von Gendler auf verschiedene Weise ausbuchstabiert. Mal bedeutet es, wie die Definitionen andeuten, daß die Ausnahme deswegen als Ausnahme zu dieser Regel erkannt werden kann, weil sie gewisse Eigenschaften mit dem Regelfall teilt, die im Regelfall zusammen mit regeltypischen Eigenschaften auftreten.[359] Mal bedeutet es aber auch, daß die Ausnahme „parasitär" zum Regelfall in dem Sinne sein soll, daß unsere Beurteilung der Ausnahme abhängig ist von der Ähnlichkeit zur Regel: Wir können die Ausnahme nur beurteilen, weil wir die Regel in bestimmter Weise beurteilen. Schließlich, und auf diesem Zusammenhang wird der zweite Test aufbauen, kann die Ausnahme insofern parasitär sein, als sie nicht *verstanden* werden kann ohne Bezug auf die Regel. Der erste Test, um herauszufinden, ob ein Gegenbeispiel

[359] Gendlers eigenes Beispiel ist leider nicht sonderlich überzeugend: Ein Mensch mit weiblichem Erbgut und weiblicher Körperform aber ohne sonstige typische Eigenschaften des sozialen Geschlechts Frau soll deswegen das soziale Geschlecht Frau haben, weil Erbgut und Körperform im Regelfall zusammen mit den übrigen Attributen auftreten.

fehlschlägt, besteht dementsprechend darin, anzugeben, ob das Szenario in einem dieser Sinne parasitär ist.

Tatsächlich kann man zu Parfits Teilungsszenario durchaus die Position vertreten, daß wir nur deswegen geneigt sind, von psychologischer Kontinuität zu sprechen, weil die Parfitschen Quasi-Erinnerungen, -Absichten etc. dem Normalfall (echten Erinnerungen, Absichten, etc.) so ähnlich sind.[360] Aber hier sieht man auch schon, wie wenig das Kriterium austrägt. Ob Parfits Quasi-Zustände derart parasitär sind, daß sie den Begriff der personalen Identität bereits voraussetzen, ist wiederum umstritten.

Eine Präzisierung der Abhängigkeiten, auf die das erste Kriterium zielte, bietet der zweite Test. Er besteht in der Frage: Wenn alle Fälle wären wie der Ausnahmefall, gäbe es dann noch Situationen oder Dinge der Art, denen der Ausnahmefall zugerechnet werden soll? Im Fall des biologischen Geschlechtes und dem Ausnahmefall, in dem jemand nur das privilegierte Kriterium besitzt, ist die Antwort positiv. Im Fall des sozialen Geschlechtes ist die Antwort negativ. Ohne die paradigmatischen Fälle, in denen zentrale Kriterien erfüllt sind, ist gar nicht mehr klar, wovon wir eigentlich noch reden. Gendler schreibt:

> what we do when we characterize what it is to be a female in the sense I am describing is to identify a set of attributes that are ordinarily correlated with one another. So if all cases were to manifest only the bare minimum of such characteristics, there would be no females. Or, more precisely, there would be no category "female" to which the persons who are currently classified as females would belong.[361]

Angewandt auf Parfits Teilungsszenario lautet die Frage: In einer Welt, in der Teilungen die Regel wären, wären die Leute mit ihren Nachfolgern psychologisch kontinuierlich? Die Frage trifft durchaus einen interessanten Punkt, aber sie ist nicht gerade einfach zu beantworten. Auf jeden Fall fällt die Antwort nicht leichter als auf die Frage, ob die Leute in Parfits originalem Teilungsfalls psychologisch kontinuierlich mit ihren Nachfolgern sind. Kurz, die Testfrage ist nicht einfacher beantworten als die Frage, deren Antwort geliefert werden soll und damit als Test

---

[360] Gendlers eigene Anwendung ihres Kriteriums (offiziell dessen, was ich unter (4.6.2.3) behandele) ist nicht besonders überzeugend: „In a world in which fission was the norm, I contend, there would not be a concept of prudential concern of the sort Parfit needs for his argument to succeed. There might be a somewhat similar concept, such as the concept of concern-for-one's-R-related-continuer. But there is reason to think that it would not be the same concept as the one we have, the concept that describes the relation we bear to our future selves." (Gendler [TE] 143f.) Es bedarf zumindest eigener Argumentation, warum es Parfit auf die Begriffe ankommen muß, welche die Leute im Szenario hätten, also auf die Frage ob sie unseren Begriff psychologischer Kontinuität hätten anstatt auf die Frage, ob sie psychologisch kontinuierlich mit ihren Nachfolgern wären. Die Begriffe der Leute im Szenario sind für diese letzte Frage auf den ersten Blick ganz irrelevant.

[361] Gendler [TE] 11.

ganz wertlos. Man bedarf offenbar unabhängiger Gründe, um für oder wieder die Fehlerhaftigkeit des Gedankenexperimentes zu argumentieren.

Ich behaupte also nicht, daß solche Tests grundsätzlich nutzlos sind. Im Gegenteil mögen sie in vielen Fällen schlechte Gedankenexperimente aussortieren. Aber die Anwendung auf Parfits Teilungsszenario legt nahe, daß es gerade die schwierigen und interessanten Fälle sind –also jene, in denen ein Test wirklich nötig wäre– in denen der Test nur eine Komplikation darstellt, die uns einer Antwort nicht näher bringt.

4.3.4.3 Indirekte Einwände

Dieses Ergebnis ist in gewisser Weise eine Enttäuschung. Gerade in philosophisch schwierigen Fällen neigen die behandelten Tests dazu, zu versagen. Aber das Ergebnis kommt im Grunde nicht überraschend. Es ist ja nicht so, als seien alle hier behandelten Einwände und Tests in der objektphilosophischen Diskussion nie thematisch geworden. Im Gegenteil, Parfits Teilungsszenario ist unter anderem deswegen so schwierig zu behandeln, weil auch Einwände und Tests nicht konklusiv erscheinen.

Die Lehre aus diesen Schwierigkeiten ist, daß man nicht erwarten sollte, die Tests oder auch unsere theoretische Erfassung der Beispiele könnten alle objektphilosophischen Probleme (wie die schwierigen Fragen bezüglich personaler Identität) lösen. Dies bestätigt die oben gemachte Aussage, daß Gedankenexperimente ebenso argumentative Züge im philosophischen Spiel sind wie die Kritiken an Gedankenexperimenten, die wir hier untersuchen und die Antworten auf diese Kritiken. Endgültige Tests sind – sehen wir einmal vom Nachweis logischer Inkonsistenzen ab – nicht zu haben.

Eine Möglichkeit, Gedankenexperimenten, die zugleich Gegenbeispiele sind, einen Fehler nachzuweisen, besteht darin, eine klare, allgemein überzeugende Antwort auf einen Test im Stile der drei genannten zu erhalten. Aber typischerweise funktionieren Einwände gegen schwierige Gegenbeispiele anders. Sie widerlegen die Gegenbeispiele nicht direkt, sondern deuten eine Möglichkeit an, wie eine Widerlegung aussehen könnte. Auch das Aufzeigen einer Möglichkeit wie etwa der, daß im Teilungsfall vielleicht gar keine psychologische Kontinuität gegeben ist, kann die Diskussionslage bereits verändern – und wenn es nur dazu führt, daß nun nach Gründen gesucht wird, die diese These stützen oder widerlegen könnten.

4.3.5 Der additive Fehlschluß

Beschließen wir das Kapitel über Sonderfälle und Regeln, indem wir einen verwandten Fehler in Gedankenexperimenten thematisieren, der für explorative Gedankenexperimente typisch ist. Die Idee hinter dieser Kritik an Gedankenexperimenten ist ebenfalls, daß sich am Einzelfall nicht direkt ablesen läßt, wie die passende Regel aussehen muß. Dies gilt zunächst in einem ganz offensichtlichen Sinne. Auf einen Einzelfall passen –auch bei einer Reihe anderer Randbedingungen– meist viele Regeln. Dementsprechend enthalten theoriebildende Gedankenexperimente typischerweise viele Szenarien, Anleitungen zur Variation eines Szenarios oder werden von Argumenten begleitet, die das Szenario als zentralen Fall ausweisen sollen.

Ein Spezialfall dieses Problems der Bedeutung von Einzelfällen für Theoriebildung ist der sogenannte additive Fehlschluß. Oft werden in Gedankenexperimenten zwei Szenarien verglichen, die sich (vorgeblich) nur in einem Detail unterscheiden. Fällt die z.B. moralische Beurteilung dieser Fälle verschieden aus, so scheint gesichert, daß das Detail den Unterschied ausmachen muß und also moralisch relevant ist. Fällt die moralische Beurteilung identisch aus, so ist das Detail nicht moralisch relevant. Doch der Anschein kann täuschen, wie man an folgendem Quadrupel von Szenarien erkennen kann, die von Shelly Kagan angeführt werden:

> a) Gertrude pushes Bertrand into a deep pit, hoping that the fall will kill him so that she will inherit the family fortune;
>
> b) Seeing that Bertrand is about to fall into a deep pit, Gertrude deliberately refrains from warning him, hoping that the fall will kill him so that she will inherit the family fortune.[362]

Wäre die Unterscheidung zwischen Tun und Zulassen moralisch relevant, so sollten sich die Beurteilungen der beiden Fälle unterscheiden. Aber Gertrudes Verhalten im Fall b) ist genauso falsch wie ihr Verhalten in a). Also, so der Fehlschluß, ist die Unterscheidung zwischen Tun und Zulassen grundsätzlich moralisch nicht relevant. Daß es sich um einen Fehlschluß handelt, kann man anhand zweier weiterer Szenarien erkennen.

> c) Ludwig sees Sylvia drowning, but since the rocks beneath the water would do extensive damage to his boat, he decides not to rescue her;
>
> d) Ludwig sees that his boat is about to hit Sylvia, but since avoiding her would mean steering into the rocks which would do extensive damage to his boat, he decides not to change course.[363]

Ludwigs Verhalten in c) ist falsch, sein Verhalten in d) ist aber noch schlimmer – so zumindest Kagans Beurteilung der Szenarien.[364] Der einzige Unterschied zwischen den Fällen soll wiederum

---

[362] Kagan [AF] 7.

[363] Kagan [AF] 7.

der Unterschied zwischen Tun und Zulassen sein. Da die Szenarien moralisch unterschiedlich beurteilt werden, muß, so der Schluß, der Unterschied grundsätzlich moralisch relevant sein. Nun haben wir mit demselben Verfahren inkompatible Ergebnisse erzielt. Offenbar stimmt etwas nicht mit dem Schlußverfahren.

Die Moral dieses Beispiels ist schlicht und eindringlich: Vorsicht mit Verallgemeinerungen! Ein einzelnes Szenario kann sehr irreführend sein, wenn es darum geht, eine geeignete Ausgangsbasis zur Theoriebildung zu erhalten. Herauszufinden, welche Aspekte des Szenarios verallgemeinerbar sind und welche als irrelevante Details keinen Eingang in die Theoriebildung finden sollten, ist unter Umständen eine schwierige Aufgabe, zu der man verschiedene Szenarien abwägen muß, sich immer wieder korrigiert und neue Thesen testet.[365]

Gendler berührt im Übrigen in ihren Überlegungen eine Richtung des additiven Fehlschlusses, die sie Methode der Übereinstimmung nennt. Man betrachte folgendes Gedankenexperiment, das Gendler zu Demonstrationszwecken anführt:

> To the extent that respect is an attitude constrained by rationality, it is surely rational to treat a living human body with respect; even in cases where our actions will not cause pain to another, we bear certain obligations towards living human bodies that preclude our treating them with wanton disregard. It is also rational, to the extent that respect is an attitude constrained by rationality, to treat a human body–even if it is non-living–with respect; again, we bear certain obligations that preclude our treating them with wanton disregard. But the living human body has a feature that the non-living human body lacks, namely, being alive. So the Method of Agreement suggests the following analysis of this case: Since whenever there is something that is a human body that is living (X + Y), it is rational to treat that thing with respect (Z), and whenever there is something that is a (mere) human body (X), it is also rational to treat that thing with respect (Z), then what explains the rationality of respect in both cases (X and X + Y) must be the simple fact that the entity is a human body (X).[366]

Aber, so Gendler, wir können am Fall des toten Körpers nicht ablesen, was die entscheidende Eigenschaft ist, damit jemand unseren Respekt verdient. Es zeigt sich, daß es kein zweites Paar von Szenarien braucht, um den additiven Fehlschluß nachzuweisen. Allerdings versucht Gendler

---

[364] Ich selbst finde seine Beurteilung nicht ohne weiteres überzeugend. Aber es handelt sich schließlich nur um ein illustrierendes Beispiel, zu dem sich leicht Alternativen finden lassen.

[365] Das bedeutet übrigens nicht, daß es automatisch ein Problem mit der Universalisierbarkeit moralischer Urteile gäbe. Universalisierbarkeit bedeutet nur, daß wenn Handlung h richtig ist, auch jede Handlung richtig ist, die h in moralisch relevanter Hinsicht gleicht. (Und über die Supervenienz von moralischen über nichtmoralischen Eigenschaften bekommt man außerdem ein zweites Unversalisierbarkeitsprinzip, daß wenn Handlung h richtig ist, auch jede Handlung richtig ist, die h in allen nicht-moralischen Eigenschaften gleicht.) Dieses Prinzip wird hier nicht in Frage gestellt. Es wird vielmehr ein Verfahren problematisiert, moralisch relevante Eigenschaften zu finden, daß unter der Hand auf eine viel stärkere These zurückgreift, daß wenn Handlung h richtig ist, auch jede Handlung richtig ist, die diejenigen nicht-moralischen Eigenschaften besitzt, aufgrund derer h richtig ist. Vgl. Schroth [UP].

[366] Gendler [TE] 138. Gendlers Method of Agreement ist eine Variante einer Idee von Mill „If two or more instances of the phenomenon under investigation have only one circumstance in common, the circumstance in which alone all the instances agree, is the cause (or effect) of the given phenomenon." Mill, zitiert nach Gendler [TE] 136.

den Fall zusätzlich zu interpretieren. Die Methode der Übereinstimmung drehe auch die Erklärungsrichtung unzulässig um:

> what makes it rational to treat a non-living human body with respect is that it is rational to treat a living human body with respect[367]

Es sei dahingestellt, ob diese Diagnose für das Beispiel plausibel ist. Sicherlich aber ist sie nicht ohne weiteres verallgemeinerbar.

4.4 Wo stehen wir?

Wir haben in Teil 2 verschiedene Ausprägungen zweier Kritiken an Gedankenexperimenten untersucht. Zum einen Kritiken, welche die Beurteilbarkeit des Szenarios in Zweifel ziehen und zum anderen Kritiken, welche sich gegen die Relevanz des Szenarios richten. Der Großteil dieser Kritiken ist klassischerweise benutzt worden, um Gedankenexperimente mit besonders fremden Szenarien als grundsätzlich fehlerhaft auszuzeichnen. Es hat sich herausgestellt, daß diese These so aber nicht begründbar ist.

Die behandelten Kritiken sind damit aber nicht nutzlos. Im Gegenteil enthalten sie oft wichtige Qualitätsstandards für Gedankenexperimente, die man aber erst schätzen lernt, wenn sie vom nicht erfüllbaren Anspruch befreit werden, Gedankenexperimente mit einer bestimmten Art Szenario per se als fehlerhaft auszuzeichnen. Szenarien sind, um unser erstes Beispiel wieder aufzugreifen, oft mangelhaft beschrieben, was nur deswegen nicht auffällt, weil die philosophischen Kontrahenten ein Szenario unter der Hand zu ihren Gunsten auslegen.

Die meisten Kritiken haben die interessante Eigenschaft aufgewiesen, daß es sehr schwierig sein kann, zu beurteilen, ob sie auf ein Gedankenexperiment zutreffen oder nicht. Es zeichnet die philosophisch schwierigen Fälle gerade aus, daß Gedankenexperiment, Kritik und Kritik an der Kritik gleichermaßen umstritten sind. Die Hoffnung, solch komplexen philosophischen Schwierigkeiten durch simple metaphilosophische Tests zu entkommen, ist ganz und gar unbegründet, wie ich an einigen Beispielen vorgeführt habe. Die Tests sind wiederum ein argumentativer Schritt, der überzeugend sein kann – doch wie jeder argumentative Schritt können auch diese Tests problematisiert werden. Dieser Befund stärkt unsere Auffassung von Gedankenexperimenten als eines Schritts im philosophischen Prozeß, zu dessen vollem Verständnis ein Verständnis seines Kontextes gehört. Der Versuch, Fehler in einem

---

[367] Gendler [TE] 138.

Gedankenexperiment nachzuweisen, von denen wir hier einige besprochen haben, ist ein Teil dieses Kontextes.

TEIL III

Die Grenzen des Verfahrens

Teil I hat uns eine Beschreibung der Klasse von Verfahren geliefert, die wir „Gedankenexperiment“ nennen. Ich habe verschiedene Typen von Gedankenexperimenten unterschieden und die Bedeutung einzelner Elemente in Gedankenexperimenten erklärt. Teil II hat dieses Bild ergänzt, indem wir uns auf die Suche nach Fehlerquellen in Gedankenexperimenten gemacht haben. Die Betonung lag dabei auf Fehlern, die erklären sollen, warum fremde Szenarien oftmals besonderes Mißtrauen unter Philosophen hervorrufen.

Bislang habe ich Fragen nach den Grenzen des Verfahrens Gedankenexperiment ausgeblendet. Schließlich wollte ich zunächst die Mechanismen verstehen, nach denen Gedankenexperimente funktionieren. Diese Aufgabe haben die Teile I und II geleistet, so daß es nun an der Zeit ist, sich Gedanken über die Grenzen des Verfahrens zu machen.

Nehmen wir an, wir haben es mit einem sauber durchgeführten Gedankenexperiment zu tun: Kein Fehler ist begangen worden, während man das Gedankenexperiment anstellte. Dann können wir immer noch verschiedene Fragen stellen.

Eine bezieht sich auf das, was man das erkenntnistheoretische Rätsel von Gedankenexperimenten genannt hat. Diese Frage stammt historisch aus der Diskussion physikalischer Gedankenexperimente, stellt sich in ähnlicher Form aber auch für Gedankenexperimente im Allgemeinen. Für Experimente ist in gewissem Sinne ganz klar, wie wir aus ihnen lernen können. Sie speisen neue empirische Information in unser Meinungssystem ein – so kompliziert dieser Prozeß im Einzelnen auch sein mag. Gedankenexperimente tun dies typischerweise nicht. Alle verfügbare Information liegt schon vor, wenn wir das Gedankenexperiment beginnen. Wie also, so die gängige Frage, sollen wir aus einem Gedankenexperiment etwas lernen können?

Klassische Antworten zeigen auf, wie Gedankenexperimente z.B. helfen können, Widersprüche in unserem Meinungssystem aufzudecken, unsere Begriffe zu schärfen, etc. Wir haben nicht alle möglichen Funktionen besprochen, die ein Gedankenexperiment haben kann, aber wir haben in Teil I doch einige zentrale Funktionen besprochen. Analogien, Gegenbeispiele oder der Nachweis einer bestimmten Möglichkeit waren die einfachsten Fälle. Diese Antwort ist insofern gut, als sie rigoros dem künstlichen Staunen gegenübertritt, das manche Philosophen angesichts

des Verfahrens Gedankenexperiment überkommt: Wie können wir überhaupt jemals etwas aus einem nur vorgestellten Szenario lernen, wo Gedankenexperimente doch keine neue empirische Information hergeben? Wie kann uns ein Szenario in einer Meinung rechtfertigen? Ganz einfach! Z.B. indem das Szenario als kontrafaktisches Gegenbeispiel benutzt wird! Gedankenexperimente unterscheiden sich in dieser erkenntnistheoretischen Hinsicht nicht von anderen argumentativen Verfahren.

In gewisser Hinsicht ist eine solche Antwort aber auch unbefriedigend. „Das wollte ich nicht wissen!" kann unser Fragesteller antworten, und er muß nun seine Frage präzisieren. Was noch kann gemeint sein mit der Frage, wie uns ein Gedankenexperiment in einer Meinung rechtfertigen kann? Eine Art, den erkenntnistheoretischen Stand von Gedankenexperimenten zu problematisieren, zielt auf die Besonderheiten modaler Aussagen. Wir haben gesehen, daß zwei Arten von modalen Urteilen in Gedankenexperimenten zentrale Rollen spielen, zum einen Möglichkeitsurteile, zum anderen kontrafaktische Konditionale.

Beurteilungen von Szenarien haben typischerweise die Form kontrafaktischer Konditionale, und mit dem Vorstellen eines Szenarios legt man sich meist auf seine Möglichkeit fest. Wir haben außerdem festgestellt, daß manche Gedankenexperimente angestellt werden, um eine bestimmte Möglichkeit zu erweisen oder auszuschließen. Wie aber, so kann man fragen, sind wir in solchen modalen Aussagen gerechtfertigt? Kapitel 5 nimmt sich der Frage nach der Rechtfertigung der beiden Typen von modalen Aussagen an.[368]

Eine Antwort auf diese Fragen zu erhalten bedeutet allerdings nicht, daß weitere Nachfragen nicht gestellt werden könnten. In Kapitel 6 untersuche ich drei Arten von Kritik am Verfahren Gedankenexperiment, die jeweils zeigen möchten, daß die Ergebnisse von Gedankenexperimenten nur von eingeschränktem Wert für die philosophische Forschung sind.

[368] Es wird sich schnell herausstellen, daß unter dem Titel „Rechtfertigung modaler Aussagen" ganz verschiedene Projekte firmieren, von denen nur eines in Kapitel 5 thematisch wird.

5 Die Rechtfertigung modaler Aussagen

Gedankenexperimente involvieren typischerweise modale Urteile an einer von zwei charakteristischen Stellen. Zum einen ist die Beuteilung eines Szenarios im zweiten Schritt des Gedankenexperimentes meist modaler Natur, sie hat die Form eines kontrafaktischen Konditionals.[369] Zum anderen gibt es Gedankenexperimente, die erst die Möglichkeit, Unmöglichkeit, Notwendigkeit oder Verneinung der Notwendigkeit eines Szenarios erweisen sollen. Auch hier ist ein modales Urteil involviert. Beide Urteile sind modaler Natur, insofern wir zu ihrer Evaluation bestimmte Meinungen einklammern müssen, oder gar darüber reden müssen, wie es sich verhielte, wären die Umstände anders als sie sind. Ohne uns damit auf eine ausufernde Ontologie festzulegen, können wir kurz sagen, daß man über mögliche Welten reden muß.[370] Im Folgenden soll es um die Frage gehen, wie wir in solchen modalen Urteilen gerechtfertigt sind.

5.1 Die falsche Beschränkung auf Möglichkeitsurteile

Dazu sollten wir zunächst bemerken, daß die modalen Urteile nicht nur an verschiedenen Stellen des Gedankenexperimentes auftreten, sondern daß es sich prima vista auch um verschiedene Typen modaler Urteile handelt. Ein Typ hat die Form ‚Wenn Szenario S der Fall wäre, so wäre auch C der Fall.', der andere hat die Form ‚Szenario S ist möglich (notwendig, etc.)'. Es liegt nahe, daß die Rechtfertigung für diese beiden Typen modaler Urteile ganz verschieden ausfallen kann und eine getrennte Behandlung erfordert.

Erstaunlicherweise sind diese grundlegenden Unterscheidungen in der Debatte aber oft nicht getroffen worden. Insbesondere Häggqvist und Cohnitz, die das Thema am ausführlichsten diskutieren, behandeln Rechtfertigungen für die zweite Form des Urteils, als könne man so eine Antwort auf die Frage nach der Rechtfertigung für die erste Art modaler Urteile erhalten. Beide sind offenbar hauptsächlich an der Frage interessiert, wie wir in kontrafaktischen Konditionalen gerechtfertigt sind. Da sie diese Frage aber nicht ausreichend von der Frage nach der Rechtfertigung von Möglichkeits- und Notwendigkeitsbehauptungen abgrenzen, sondern

---

[369] Meist, da der modale Aspekt sozusagen leerläuft, wenn sich das Szenario als faktisch herausstellt.

[370] Ich benutze die Redeweise von möglichen Welten hier lediglich als bequeme Art, Möglickeitsaussagen zu treffen. Anders gesagt möchte ich weder behaupten, daß mögliche Welten in einem substantiellen Sinn existieren, noch möchte ich behaupten, daß die Rede von möglichen Welten unsere umgangssprachlichen modalen Redeweisen erklären kann oder in irgendeiner Form grundlegender als diese ist.

stillschweigend zwischen den beiden Fragen wechseln, stehen ihre eigentlich guten Diskussionen der ersten Frage seltsam schief zum Rest der Diskussion.[371]

Ein naheliegender, aber endlich zu schwacher Grund, die Unterscheidung zu vernachlässigen, ist die Definierbarkeit der Modaloperatoren durch kontrafaktische Konditionale.[372] Wir können $\Box A$ definieren als $\neg A \mathrel{\Box\!\!\rightarrow} A$ und $\Diamond A$ als $\neg(A \mathrel{\Box\!\!\rightarrow} \neg A)$. ‚A ist notwendig' bedeutet also so viel wie ‚Wenn A nicht der Fall wäre, so wäre A der Fall' und ‚A ist möglich' bedeutet ‚Es ist nicht der Fall, daß wenn A der Fall wäre, A nicht der Fall wäre'. Williamsons Version dieser Definitionen sind für unsere Zwecke noch besser geeignet:

DEF(□) $\Box A =_{\text{def}} \forall p\, (p \mathrel{\Box\!\!\rightarrow} A)$

DEF (◊) $\Diamond A =_{\text{def}} \exists p\, \neg(p \mathrel{\Box\!\!\rightarrow} \neg A)$[373]

A ist notwendig, wenn, was immer der Fall wäre, auch A der Fall wäre. Und A ist möglich, wenn es ein p gibt, für das nicht gilt, daß wenn es der Fall ist, nicht A der Fall wäre. Diese Definitionen erscheinen mir sehr überzeugend.[374] Sie belegen, wie eng die Modaloperatoren mit kontrafaktischen Konditionalen zusammenhängen. Aber was folgt für den Zusammenhang der Rechtfertigung von Möglichkeits- oder Unmöglichkeitsbehauptungen einerseits und kontrafaktischen Konditionalen andererseits? Wenn ich gerechtfertigt bin in $\exists p\, \neg(p \mathrel{\Box\!\!\rightarrow} \neg A)$, so bin ich auch gerechtfertigt in $\Diamond A$ und umgekehrt. Genügt es also, die Rechtfertigung von Möglichkeits- und Unmöglichkeitsbehauptungen zu diskutieren? Nein.

Das liegt vor allem daran, daß die Modalitäten einen Spezialfall kontrafaktischer Konditionale darstellen, nicht aber umgekehrt. Die Modaloperatoren werden z.B. über kontrafaktische

---

[371] Vgl. Häggqvist [TEiP] 119ff. und Cohnitz [GiP] 265ff., insbesondere 272ff. Es ist nicht völlig ausgeschlossen, daß Cohnitz nur die Frage nach der Rechtfertigung von Möglichkeits- und Notwendigkeitsbehauptungen beantworten möchte. Da er kontrafaktische Konditionale aber als wesentliches Element von Gedankenexperimenten ansieht (er übernimmt Häggqvists logische Form) wäre es dann seltsam, daß er diese nicht in gleicher Weise problematisiert. Mir scheint eher, daß Cohnitz die Diskussion versehentlich verengt, da die klassische Diskussion modalen Wissens sich auf Fälle von Möglichkeitsbehauptungen konzentriert. Für diese Lesart spricht auch die folgende Stelle: „Soweit wir es bis jetzt betrachtet haben, geht es in der Philosophie um Theorien modalen Wissens bestimmter Art. Wir urteilen in Gedankenexperimenten über die begriffliche bzw. logische oder metaphysische Möglichkeit eines bestimmten Sachverhaltes." Cohnitz [GiP] 268.

Im Gegensatz zu Cohnitz bietet Häggqvist eine eigene Lösung an, die klar auf die Rechtfertigung kontrafaktischer Konditionale zielt. Das legt nahe, daß Häggqvist die im Haupttext unterschiedenen Fragen schlicht nicht unterscheidet.

[372] Diese Definitionen werden eingeführt von Stalnaker [ToC] und werden in ähnlicher Weise verwendet von Lewis [C]. Die Definitionen im Haupttext folgen der Schreibweise von Williamson [APMM].

[373] Williamson [APMM] 17.

[374] Für ein Argument für diese Definitionen und die Diskussion von Voraussetzungen wie z.B. den Bedingungen, unter denen ein kontrafaktisches Konditional trivial wahr wird, siehe Williamson [APMM] 16f. Wir haben diese Bedingungen in Kapitel 2 bereits plausibilisiert, weswegen ich sie hier nicht wiederhole.

Konditionale definiert, deren Antezedens und Konsequens einen direkten Widerspruch bilden, in deren Antezedens und Konsequens dieselben Satzbuchstaben vorkommen oder in deren Antezedens eine Variable vorkommt. Anders gesagt, es ist nicht möglich, mittels der obigen Definitionen kontrafaktische Konditionale allein zugunsten von Möglichkeitsaussagen zu eliminieren.[375]

Und das bedeutet, daß wenn es einem gelingen sollte, eine von kontrafaktischen Konditionalen unabhängige Rechtfertigung für Möglichkeitsaussagen zu finden, die Rechtfertigung der allermeisten kontrafaktischen Konditionale nach wie vor erklärungsbedürftig wäre. Die Einengung der Diskussion auf die Rechtfertigung von Möglichkeits- und Unmöglichkeitsaussagen ist unzulässig.

Ganz anders sieht die Sache für die entgegengesetzte Richtung der Erklärung aus. Die Definitionen legen nahe, daß wann immer man erklärt hat, wie wir in kontrafaktischen Konditionalen gerechtfertigt sind, man auch erklärt hat, wie wir in modalen Behauptungen gerechtfertigt sind. Damit hat man natürlich noch nicht gezeigt, daß wir auch tatsächlich Möglichkeitsbehauptungen rechtfertigen, indem wir über kontrafaktische Konditionale nachdenken. Es könnte ja sein, daß wir trotz definitorischem Zusammenhang ganz verschiedene Typen von Rechtfertigungen geben. Oder es könnte sein, daß die Rechtfertigung von kontrafaktischen Konditionalen mit widersprüchlichen Antezedens und Konsequens ganz anders gegeben wird als die aller anderen kontrafaktischen Konditionale. Williamson bemüht sich, diese Möglichkeiten auszuschließen:

> In some loose sense, we may well have a special cognitive faculty or module dedicated to evaluating counterfactuals. It would have significant practical utility. [...] What seems quite unlikely is that we have a special cognitive faculty or module dedicated just to evaluating counterfactuals whose antecedents are incompatible with their consequents: the case is too special. Yet that is the crucial case for the metaphysical modalities. It is far more likely that the general cognitive capacities that enable us to evaluate counterfactuals whose antecedents are compatible with their consequents also enable us to evaluate counterfactuals whose antecedents are incompatible with their consequents, and therefore the metaphysical modalities.[376]

---

[375] Eine andere Art, sich deutlich zu machen, daß der definitorische Zusammenhang nicht genügt, um in Fragen der Rechtfertigung allein Möglichkeitsurteile zu behandeln, geht so: Zwar können wir kontrafaktische Konditionale in der Terminologie möglicher Welten interpretieren. Doch damit ist keine Reduktion von kontrafaktischen Konditionalen auf Möglichkeitsaussagen gegeben, zumindest muß man zusätzlich die Sichtbarkeitsrelation zwischen den möglichen Welten thematisieren.

[376] Williamson [APMM] 20.

Tatsächlich ist die Annahme einer menschlichen Fähigkeit, die allein darauf ausgerichtet ist, Möglichkeitsaussagen zu evaluieren, nicht besonders plausibel.[377] Doch damit schließt Williamson nur die zweite Sorge aus. Die erste Sorge ist schwieriger auszuräumen.

> Thus, starting with the counterfactual conditional, we can build a promising theory of metaphysical necessity and possibility. The significance of this point does not depend on the assumption that our ordinary concept of the counterfactual conditional is really more primitive than our ordinary concept of metaphysical necessity and possibility, or that DEF(□) and DEF (◊) provide strict synonyms. If we replace '$=_{def}$' in them by mutual entailment, they are still strong enough for counterfactual thinking to address questions of metaphysical necessity and possibility.[378]

Williamson schwächt hier das Projekt ab. Natürlich *kann* man Möglichkeitsaussagen rechtfertigen, indem man die passenden kontrafaktischen Konditionale rechtfertigt. Aber damit hat man nicht gezeigt, daß wir dies auch tun, daß wir nicht noch eine ganz andere Art haben, Möglichkeitsaussagen zu rechtfertigen und diese für gewöhnlich benutzen.[379]

Ich bin durchaus der Überzeugung, daß Williamson Recht hat: Wir rechtfertigen Möglichkeits- und Unmöglichkeitsbehauptungen, indem wir über kontrafaktische Konditionale nachdenken. Aber diese These muß sich beweisen gegen rivalisierende Ansätze, die den Phänomenen zunächst ebenso nahe scheinen und darauf verweisen, daß wir zur Rechtfertigung von Möglichkeiten stets auf Vorstellbarkeit oder Unvorstellbarkeit verweisen. Williamsons Idee hierzu erscheint mir wiederum überzeugend. Solche Vorstellbarkeitsansätze rekonstruieren die Rolle des Vorstellens ganz falsch. Kapitel 5.2 diskutiert den Zusammenhang zwischen Vorstellbarkeit und Möglichkeit, um zum Ende für eine Position in Williamsons Sinne zu plädieren.[380] In Kapitel 5.3 erörtere ich dann Theorien zu unserer Rechtfertigung kontrafaktischer Konditionale.

5.2 Die Rechtfertigung von Möglichkeitsbehauptungen

Im Folgenden geht es also um unsere Rechtfertigung von Möglichkeitsbehauptungen und Notwendigkeitsbehauptungen. Wir müssen keine weitere Unterscheidung einführen zwischen der

---

[377] Ich finde aber auch die Annahme einer einheitlichen Fähigkeit, kontrafaktische Konditionale zu evaluieren unplausibel. Vgl. meine Diskussion in Kapitel 6.3.2.1.

[378] Williamson [APMM] 18f.

[379] Gleich im Anschluß an diese Passage verweist Williamson wieder auf kognitive Fähigkeiten. Doch wie wir gesehen haben, genügt dieser Verweis nicht.

[380] Ich bin hier Williamson in der Idee gefolgt, daß die Modaloperatoren für metaphysische Notwendigkeit stehen und daß metaphysische Notwendigkeit sozusagen die allgemeinste Art von Notwendigkeit ist. Seine Überlegungen sind aber nicht auf diese Sichtweise festgelegt. Bei anderen Lesarten der Operatoren muß nur die Klasse von Situationen, die Gegenstand kontrafaktischer Konditionale werden, passend eingeschränkt werden.

Rechtfertigung von Möglichkeits- und Notwendigkeitsaussagen. Schließlich läßt sich jede Aussage, in der eine Möglichkeit behauptet oder verneint wird, in eine Aussage umformen, in der eine Notwendigkeit behauptet oder verneint wird – und umgekehrt. Die Operatoren „$\Diamond$“ und „$\Box$“ sind durcheinander definierbar: „$\Diamond\varphi$“ ist äquivalent zu „ $\neg\Box\neg\varphi$“ und „$\Box\varphi$“ ist äquivalent zu „$\neg\Diamond\neg\varphi$“. Zwar ist es prinzipiell möglich, daß wir die Fragen nach der Rechtfertigung von Möglichkeitsaussagen und der von Notwendigkeitsaussagen trotzdem verschieden beantworten, weil wir faktisch nach einer Rechtfertigung für Möglichkeitsaussagen befragt, andere Typen von Antworten geben als auf die Frage nach einer Rechtfertigung für Notwendigkeitsaussagen. Faktisch ist das aber nicht der Fall. Traditionell ist das Problem der Rechtfertigung solcher Aussagen anhand von Möglichkeitsaussagen und ihrer Negation diskutiert worden und ich werde mich ab jetzt auf solche Aussagen beschränken.

Die Rechtfertigung von Möglichkeitsbehauptungen ist für alle Gedankenexperimente relevant. Für die meisten Gedankenexperimente gilt, daß man sich mit dem Vorstellen eines Szenarios auf die Möglichkeit des Szenarios festlegt. Die übrigen Fälle unterteilen sich in Gedankenexperimente, in denen die Möglichkeit des Szenarios explizit erwiesen werden soll und solche, in denen die Unmöglichkeit eines Szenarios erwiesen werden soll. Die Möglichkeit oder Unmöglichkeit des Szenarios spielt also in allen Gedankenexperimenten eine Rolle. Dementsprechend zentral ist die Frage, wie wir eigentlich in Aussagen gerechtfertigt sind, mit denen wir die Möglichkeit oder Unmöglichkeit eines Szenarios behaupten.

Wir müssen das Projekt noch weiter spezifizieren. Denn durch die bisherigen Betrachtungen schleppt sich eine gewisse Doppeldeutigkeit. Diese werden wir nun auflösen. Das Projekt der Rechtfertigung von Möglichkeitsbehauptungen kann verstanden werden als ein Projekt, das grundsätzlich klären soll, warum unsere Möglichkeitsurteile verläßlich sind. Es kann aber auch verstanden werden als Aufklärung dessen, was wir tun, wenn wir Rechtfertigungen für Möglichkeitsurteile geben. Anders gesagt, wir müssen unterscheiden zwischen der rationalen Rekonstruktion unserer Berechtigung zu kontrafaktischen Konditionalen und der konkreten Rechtfertigung einzelner Urteile in Konfliktfällen.

Das erste Projekt muß sich nicht um Konflikte zwischen unseren Urteilen kümmern. Es wäre schon vollendet, wenn man beispielsweise nachweisen könnte, daß unsere Möglichkeitsurteile sehr verläßlich sind und man z.B. eine evolutionäre Erklärung für diesen Umstand hätte. Das zweite Projekt kommt überhaupt erst in Gang, wenn Konflikte zwischen unseren Urteilen auftreten oder zumindest zu erwarten sind. Seine Aufgabe ist es, anzugeben, wie wir rational mit diesen Differenzen umgehen, wie wir Möglichkeitsurteile begründen, wenn sie im

philosophischen Alltag angezweifelt werden. Das erste Projekt dagegen will nur einen sehr allgemeinen Zweifel an der Vertrauenswürdigkeit von Möglichkeitsurteilen ausräumen.

Beide Projekte *können* sich überschneiden. Eine Antwort auf die Frage, warum wir prinzipiell berechtigt sind, gewisse Urteile zu fällen, ist möglicherweise als Rechtfertigung im Streit widersprüchlicher Urteile verwendbar. Doch dieser Zusammenhang ist nicht zwingend. Genauso gut kann es sein, das die Antwort auf die erste Frage dem urteilenden Subjekt nie zur Verfügung steht oder beiden Streitparteien gleichermaßen zur Verfügung steht.

Beide Projekte sind vernünftige Aufgaben, die man an dieser Stelle verfolgen kann und die am Ende zur großen Frage beitragen, wie wir aus Gedankenexperimenten lernen können. In der Literatur zu Gedankenexperimenten wird leider meist nicht geklärt, um welches Projekt es gehen soll.[381] Aber wir können hier nicht beide Projekte verfolgen. Mich interessiert im Folgenden allein das zweite Projekt: Wie gehen wir rational mit Konflikten zwischen verschiedenen Möglichkeitsurteilen um? Dabei gebe ich lediglich von Zeit zu Zeit gewisse Ausblicke auf das erste Projekt.

5.2.1 Impliziert oder begründet Vorstellbarkeit Möglichkeit?

Die klassische Antwort auf die Frage nach der Rechtfertigung von Möglichkeitsbehauptungen verweist auf die Vorstellbarkeit des Szenarios: Wir sind gerechtfertigt, das Szenario für möglich zu halten, weil wir es uns vorstellen können. So schreibt z.B. Hume:

> 'Tis an establish'd maxim in metaphysics, That whatever the mind clearly conceives includes the idea of possible existence, or in other words, that nothing we imagine is absolutely impossible. We can form the idea of a golden mountain, and from thence conclude that such a mountain may actually exist. We can form no idea of a mountain without a valley, and therefore regard it as impossible.[382]

Während das von Hume benannte Prinzip lautet, daß aus der Vorstellbarkeit die Möglichkeit folgt, erschließt sich aus dem zweiten Teil des Beispiels durch Kontraposition, daß Hume auch der Meinung ist, aus der Möglichkeit folge die Vorstellbarkeit.[383] Dieses Bikonditional zwischen

---

[381] Lediglich Häggqvist legt sich klar auf das zweite Projekt fest: „What we are looking for are clues that may be used for evaluating competing modal claims." Häggqvist [TEiP] 128.

[382] Hume [ToHN] 32.

[383] Vorausgesetzt, Hume möchte mit dem letzten Satz des Zitates nahe legen, daß wir die Vorstellung eines Gebirges ohne Tal *gerechtfertigt* als unmöglich ansehen. Vgl. Häggqvist [TEiP] 126. Die Interpretation von Humes Bemerkung ist eine Sache. Ob Hume tatsächlich die hier von ihm propagierten Prinzipien *unqualifiziert* vertreten hat, steht auf noch einem ganz anderen Blatt. Man vergleiche z.B. Humes Bemerkung, daß man manche Vorstellungen nur haben

Vorstellbarkeit eines Szenarios und seiner Möglichkeit ist durchaus zu Recht und häufig kritisiert worden. Dabei ist aber zunächst gar nicht so klar, was jemand behaupten will, der sagt, daß aus der Vorstellbarkeit eines Szenarios seine Möglichkeit folgt. Denn nicht nur ist offen, in welchem Sinn hier von Möglichkeit die Rede ist, genauso ist der Begriff der Vorstellbarkeit mehr als unscharf.

Wir haben ein Szenario bislang „vorstellbar" genannt, wenn es sich konsistent beschreiben ließ. In dieser Lesart erscheint die These ‚Wenn ein Szenario vorstellbar ist, so ist es logisch möglich' durchaus plausibel. Schließlich garantiert schon die Konsistenzbedingung die logische Möglichkeit. ‚Logische Möglichkeit' des Szenarios bedeutet ja nichts anderes, als daß es nicht logisch ausgeschlossen ist, daß die Sätze (alle Sätze!), die das Szenario beschreiben, gleichzeitig wahr sein können.[384] Die andere Richtung des Bikonditionals freilich ist falsch, schon allein, weil es Szenarien gibt, die zwar logisch möglich sind, aber so komplex, daß es aus lebenszeitlichen Gründen niemandem gelingen kann, sie konsistent zu beschreiben. Das ist aber nicht weiter schlimm, schließlich interessiert uns der Schluß von Vorstellbarkeit auf Möglichkeit.

Für eine Rechtfertigung von Möglichkeitsbehauptungen ist mit diesem Zusammenhang allerdings gar nichts gewonnen. Denn wenn Vorstellbarkeit schon logische Möglichkeit bedeutet, so kann sie nicht als externe Rechtfertigung logischer Möglichkeit herangezogen werden. Wir haben nicht beantwortet, wie wir in der Möglichkeitsbehauptung gerechtfertigt sind, weil die Vorstellbarkeitsbehauptung identisch ist mit der Möglichkeitsbehauptung.

Was ist mit anderen Arten von Notwendigkeit? Sehen wir uns naturwissenschaftliche Notwendigkeit an. Es gibt logisch mögliche Aussagen, die nicht naturwissenschaftlich möglich sind. Offenbar folgt aus Vorstellbarkeit, wie wir sie bislang verstehen, nicht die naturwissenschaftliche Möglichkeit. Anders sieht sie Sache bei Unmöglichkeitsaussagen aus. Wenn es nicht vorstellbar ist, daß p, also nicht logisch möglich ist, daß p, so kann es auch nicht naturwissenschaftlich möglich sein, daß p. Aus der logischen Unmöglichkeit folgt die naturwissenschaftliche Unmöglichkeit.

---

kann, wenn man die entsprechenden Eindrücke hatte. „We cannot form to ourselves a just idea of the taste of a pine-apple, without having actually tasted it." Hume [ToHN] 5.

[384] Eine Version des Vorstellungsbegriffs dieser Art vertritt z.B. Balog: "A statement S is conceivable if it is consistent with the totality of conceptual truths, that is, if –S is not a conceptual truth." (Balog [CPMB] 498). Balogs Definition hilft uns nicht, weil wir uns auf Konsistenz mit einer bestimmten Klasse von Sätzen schon berufen haben, um zu verstehen, was verschiedene Arten von Möglichkeit sind. Unter Balogs Lesart wird also Vorstellbarkeit zu einer Art Möglichkeit.

Aber ist damit etwas gewonnen? Sind irgendwelche Zweifel ausgeräumt? Ich denke nicht. Es gerät jetzt lediglich die Vorstellbarkeit ins Blickfeld. Der Zweifel verlagert sich auf die Frage, wie gerechtfertigt wir in unseren Vorstellbarkeitsurteilen sind. Aber wenn sich die Ausgangsfrage, wie wir begründen können, daß unsere modalen Urteile gerechtfertigt sind, hier leicht variiert wiederholt, so ist der Umweg über Vorstellbarkeit ganz überflüssig. Wir können gleich nach der Rechtfertigung unserer Möglichkeitsurteile fragen!

Begriffliche Möglichkeit können wir genauso rekonstruieren wie logische Möglichkeit, indem wir die Konsistenzbedingung leicht variieren. Metaphysische Möglichkeit wird in der Literatur auf verschiedene Weisen verstanden. Grundsätzlich aber gilt, daß sie entweder als Einschränkung anderer Arten von Notwendigkeit aufgefaßt wird, dann kann man den Zusammenhang mit Vorstellbarkeit behandeln wie an naturwissenschaftlicher Notwendigkeit vorgeführt, oder sie wird als die weiteste Art von Notwendigkeit verstanden. Dann gilt, was ich zum Zusammenhang von logischer Notwendigkeit und Vorstellbarkeit gesagt habe.

Der Punkt gilt tatsächlich für jede Art von Notwendigkeit: Wenn Vorstellbarkeit dasselbe bedeutet wie Möglichkeit, so kann sie nicht als Rechtfertigung dienen. Kann sie prinzipiell als Rechtfertigung dienen, so verschiebt sich unsere Frage lediglich auf die Verläßlichkeit und Rechtfertigung unserer Vorstellungsurteile. Warum auch immer jemand anzweifelt, daß etwas mit der Behauptung der Möglichkeit oder Unmöglichkeit eines Sachverhaltes nicht in Ordnung ist, er wird genau dieselben Gründe anführen, um die Zuverlässigkeit der Vorstellbarkeit in Zweifel zu ziehen.

Daher ist es auch egal, ob die Implikation zu einer schwächeren Relation abgeschwächt wird. Der Verweis auf Vorstellbarkeit alleine kann einen Zweifler an einem modalen Urteil nicht zufriedenstellen.

5.2.2 Andere Bedeutungen des Wortes „vorstellbar“

Die Lage ändert sich nicht, wenn wir versuchen, passendere Bedeutungen von „vorstellbar“ zu finden. Stephen Yablo z.B. unterscheidet sechs Bedeutungen:

p is $conceivable_b$ iff it is (not un)believable that p.

p is $conceivable_{bp}$ iff it is (not un)believable that possibly, p

p is $conceivable_{ijb}$ iff one can imagine justifiably believing that p.

p is $conceivable_{itb}$ iff one can imagine believing p truly.

> *p* is *conceivable*$_{ep}$ iff one can imagine believing something true with one's actual *p*-thought.[385]

Yablos eigene Version lautet:

> I find p conceivable if I can imagine, not a situation, in which I truly believe that p, but one of which I truly believe that p.[386]

Das grundlegende Problem bleibt erhalten. Auch wenn aus einigen dieser Vorstellbarkeitsarten Möglichkeit folgen sollte, oder schwächer, auch wenn einige dieser Vorstellbarkeitsarten als Grund für Möglichkeit angeführt werden können, stets wird man, welche Zweifel man auch am Möglichkeitsurteil hatte, gegen das Vorstellbarkeitsurteil ins Feld führen können.

Yablos eigener Ansatz fällt dem Zirkularitätsproblem zum Opfer, wie man erkennen kann, wenn man sich seine Diskussion des zweiten Möglichkeitsbegriffs aus obiger Liste ansieht:

> According to legend, the queen of Sheba tested Solomon's wisdom by challenging him to distinguish a flower from a wax facsimile thereof constructed in the royal workshop. As an aid to thought, suppose that she introduced these look-alikes to Solomon as Jacob and Esau–without, of course, telling him which is the artifact and which the flower. Then initially, before he determines, with the help of a bumblebee from the garden, that Jacob is the waxen artifact, Solomon finds it *believable* that Jacob should sprout new petals. Does he find it conceivable, though, in the sense relevant to possibility? Not if the the stories about his wisdom are correct; he finds it undecidable on the available evidence. "If I assume that Jacob is a flower, " Solomon might reflect, "then I can conceive it sprouting new petals; and if I assume that it is an artifact, then this becomes inconceivable for me. As it is, though, the petal hypothesis is neither conceivable nor inconceivable."[387]

Aber, wie Häggqvist zu Recht bemerkt, in der Folgerung, daß Jakob, wenn er ein künstlicher Gegenstand ist, keine Blütenblätter hervorbringen *kann*, berufen sich Salomon bzw. Yablo schon auf modale Fakten. [388]

---

[385] Yablo [ICGt] 26.

[386] Yablo [ICGt] 26.

[387] Yablo [ICGt] 12.

[388] Diese Andeutungen genügen m. E., um zu begründen, warum die Berufung auf Vorstellbarkeit alleine nicht genügt, um Möglichkeitsaussagen zu rechtfertigen. Eine Reihe von Verteidigungen sind denkbar und auch vorgebracht worden. Für einen ungeordneten aber anregenden Überblick über Argumente für und wieder das Bikonditional vgl. Sorensen [TE] 35ff. Einige dieser Argumente werden genauer besprochen von Häggqvist [TEiP] 125ff. Tidman [CaTf], der eine Reihe von Vorstellbarkeitsbegriffen als ungenügend kritisiert, möchte statt Vorstellbarkeit die Berufung auf Intuitionen setzen. Ich diskutiere solche Ansätze im Zusammenhang der Rechtfertigung kontrafaktischer Konditionale. Dagegen gehe ich nicht auf Versuche ein, die These, daß Vorstellbarkeit Möglichkeit impliziert, durch eine Berufung auf eine bestimmte Interpretation des semantischen Zweidimensionalismus zu begründen. Vgl. z.B. Chalmers [DCEP].

5.2.3 Rechtfertigung der Möglichkeit greift zurück auf kontrafaktische Konditionale

Was aber ist die Alternative? Berufen wir uns nicht ständig auf die Vorstellbarkeit eines Szenarios, wenn es darum geht, seine Möglichkeit zu begründen? Wenn der Vorstellbarkeitstest fehlschlägt, heißt das, daß unsere Möglichkeitsurteile schlecht begründet sind? Die Lage ist nicht ganz so schlimm, wie es aussieht.

Sicher, es gibt genügend Philosophen, die versuchen, von der Vorstellbarkeit eines Szenarios auf seine Möglichkeit zu schließen. Und diese Schlüsse sind für sich genommen problematisch.[389] Aber wenn man sich z.B. die drei Beispiele ansieht, welche Häggqvist voller Sorge zitiert, so zeigt sich, daß die Rede von Vorstellbarkeit oft gar keine Begründung darstellen soll. So geht zum Beispiel Putnam zwanglos von

> consider the perfectly possible man who does not have any 'interior monologue' at all.[390]

über zu dieser Formulierung:

> This man seems perfectly imaginable.[391]

Und diesen Zusatz *kann* man als Begründungsversuch auffassen.[392] Aber nichts zwingt uns zu dieser Lesart. In Bezug auf Burge erklärt Häggqvist selbst, daß

> conceivability arguments for modal claims are so frequent and come so naturally that the terms tend to be used interchangeably; instead of talking about something's being possible, one speaks about its being conceivable or imaginable.[393]

Es ist aber gar nicht ausgemacht, daß die Erwähnung von Vorstellbarkeit in Zusammenhängen, in denen nach Möglichkeit gefragt ist, auf eine Begründungsrelation zurückgeht. Die Verwunderung wird vervollständigt, wenn man sich Dennetts Mißtrauen gegenüber Vorstellbarkeitsargumenten ansieht. Dennett konstatiert zunächst:

> An ineliminable part of philosophical method, and indeed of scientific method, is the tactic of judging what is possible and impossible by reflecting on what one can and cannot imagine or conceive.[394]

Aber was ist Dennetts Erwiderung auf dieses Verfahren?

> One of my tactics has been to respond to traditional philosophical claims about what is unimaginable by urging: try harder.

---

[389] Ein Beispiel haben wir in Kapitel 1.1.1.1 mit Berkeleys Vorstellbarkeitstest kennengelernt.

[390] Putnam [RTH] 20.

[391] Putnam [RTH] 20.

[392] Häggqvist liest ihn auf jeden Fall so ([TEiP] 126).

[393] Häggqvist [TEiP] 126f.

[394] Dennett [ER] 170. Dies ist der Teil, den Häggqvist zitiert ([TEiP] 127).

> My own intuition pumps are designed to help. Yes, if we try hard, we can imagine a being that listens to the voice of reason and yet is not exempted from the causal milieu. [...]
>
> It is not just that we can imagine those things we suspected we could not imagine, thus undercutting the impossibility arguments; the project of imagining them in some detail pays dividends. We get a clearer vision of the very ideas we felt were threatened [...][395]

Dennett benutzt das Verfahren, welches er angeblich ablehnt: Andere Philosophen folgern aus der Nichtvorstellbarkeit die Unmöglichkeit. Ich, Dennett, aber kann zeigen, daß die Szenarien sehr wohl vorstellbar und also möglich sind.

Der Ausweg aus diesem Problem besteht in einer Bestandsaufnahme der argumentativen Mittel, die wir überhaupt zur Verfügung haben, um jemanden zu überzeugen, daß ein Szenario möglich oder unmöglich ist, wenn wir nicht auf eine rationale Rekonstruktion der Berufung auf Vorstellbarkeit ausweichen möchten – was ja bedeuten würde, das Thema zu wechseln. Beginnen wir mit dem einfacheren Fall der Unmöglichkeitsbehauptung.

Wir werden typischerweise versuchen, nachzuweisen, daß das Szenario entweder in sich inkonsistent ist oder daß es inkompatibel mit Annahmen ist, die wir bereits für notwendig wahr halten. Diese Überlegungen können wir in die Terminologie von Vorstellbarkeit kleiden ohne uns damit auf das Projekt rationaler Rekonstruktion einzulassen. Wenn nicht die Beschreibung des Szenarios selbst problematisch ist, so finden wir Inkonsistenzen, indem wir Folgerungen aus dem Szenario betrachten. Wie das geschieht, wissen wir aber bereits. Wir benutzen dazu kontrafaktische Konditionale.

Das Vorgehen wird umso deutlicher, wenn man betrachtet, wie wir für die Möglichkeit eines Szenarios argumentieren können. Typischerweise werden wir zunächst darauf verweisen, daß das Szenario vorstellbar ist. Aber wiederum gilt, daß damit nicht viel mehr gewonnen ist, als die Behauptung der Möglichkeit.[396] Wenn wir unser Möglichkeitsurteil weiter absichern wollen, so werden wir versuchen, Widersprüche zu finden und hoffen, daß wir nicht erfolgreich sind. Dies geschieht wiederum in Folgerungen mit kontrafaktischen Konditionalen.

Nun ist es natürlich nicht möglich, alle Eventualitäten abzudecken. Man wird sich typischerweise darauf beschränken, diejenigen Konsequenzen des Szenarios abzudecken, die in der Diskussion wichtig erscheinen. Man erinnere sich z.B. an Shoemakers Gedankenexperiment *Zeit ohne Veränderung* aus Kapitel 4.2.1. Shoemaker versucht sich vor allem gegen Schwierigkeiten

---

[395] Dennett [ER] 170.

[396] Ich bin durchaus der Überzeugung, daß wir in unseren Einschätzungen von Möglichkeiten meist sehr gut liegen. Wenn ich also hier davon rede, daß wir nur die Behauptung der Möglichkeit haben, so ist dies nicht abwertend gemeint. Der Punkt ist, daß Vorstellbarkeitsüberlegungen nur eine Art sind, unser modales Wissen auszudrücken.

abzusichern, die mit dem Neustart nach einem Halt zu tun haben. Oder man betrachte Blocks Einschätzung der dialektischen Situation zur Hypothese des invertierten Spektrums:

> Let us consider positive arguments for the possibility of an inverted spectrum. If the proponent of the inverted spectrum could establish that the burden of proof is on those who deny the possibility, then positive arguments would be unnecessary. But since no one has succeeded in establishing the burden of proof, the emphasis in the literature has been *epistemic*: science fiction cases which (allegedly) would be *evidence* for an inverted spectrum are produced and discussed. The idea is that if there could be evidence for an inverted spectrum, then it is possible.[397]

Diese Arten, die Möglichkeit eines Szenarios abzusichern, sind gang und gäbe. Man beachte aber, daß für das Projekt einer rationalen Rekonstruktion von Möglichkeitsurteilen, dem wir hier nicht nachgehen, nichts gewonnen ist. Es genügt auf keinen Fall, um auf die Möglichkeit des Szenarios zu schließen, daß nichts gegen diese Möglichkeit spricht. Das hieße ja, daß je schlechter man informiert ist, die eigene Rechtfertigung für die Möglichkeit des Szenarios immer besser würde.[398] In konkreten Rechtfertigungsfällen dagegen scheint mir die benannte Strategie vollkommen ausreichend zu sein. Es steht dem philosophischen Gegner schließlich frei, neue Probleme aufzuwerfen oder das Szenario direkt als unmöglich zu erweisen.

Nochmals, was in Gedankenexperimenten typischerweise geschieht, und insbesondere in solchen, die zum Ziel haben, die Möglichkeit eines bestimmten Szenarios zu erweisen, ist folgendes: In einem ersten Schritt wird das Szenario konsistent beschrieben. In einem zweiten Schritt werden Einwände gegen die Möglichkeit des Szenarios diskutiert und zurückgewiesen. Zentral ist dabei die Verwendung kontrafaktischer Konditionale, mit denen die Konsequenzen des Szenarios, gegeben unsere Hintergrundmeinungen, bestimmt werden. Damit haben wir nun doppelten Grund, herauszufinden, wie wir in kontrafaktischen Konditionalen gerechtfertigt sind.

5.3 Wie sind wir in kontrafaktischen Konditionalen gerechtfertigt?

Was antworten wir jemandem, der anzweifelt, daß unsere Beurteilung eines Szenarios korrekt oder zuverlässig ist? Unsere Antwort wird sich wie schon bei der Rechtfertigung von Möglichkeitsbehauptungen nach der Grundsätzlichkeit des Zweifels richten.

---

[397] Block [IE] 681.

[398] Vgl. z.B. Yablo [ICGt] 7ff.

5.3.1 Rationale Rekonstruktion versus konkrete Rechtfertigung in Konfliktfällen und zwei Typen von Beurteilungen

Wir können wiederum unterscheiden zwischen der rationalen Rekonstruktion unserer Berechtigung zu kontrafaktischen Konditionalen und der konkreten Rechtfertigung einzelner Urteile in Konfliktfällen. Das erste Projekt will erklären, warum die Beurteilung mittels kontrafaktischer Konditionale ein rationaler, wahrheitsbewahrender Prozeß ist. Das zweite Projekt will Gründe liefern, eine Beurteilung einer anderen vorzuziehen.

Antworten auf das erste Projekt haben wir bereits in Kapitel 1 kennengelernt. Die Experimentanalyse von Gedankenexperimenten zielt häufig darauf, unsere Beurteilungen rational zu rekonstruieren. Sowohl die Berufung auf das mentale Ablesen eines Versuchsergebnisses als auch auf mentale Modelle spielen eine ganz ähnliche Rolle: Es wird plausibel gemacht, warum die Beurteilung vorgestellter Szenarien überhaupt zuverlässig sein können soll. Brown hat die Beurteilungen als apriorische Einsichten analysiert, viele Autoren sprechen (in einem der vielen Sinne des Wortes) von Intuitionen. Psychologische Modelle sollten auf ihre Weise die Zuverlässigkeit von Beurteilungen nahe legen. Theorien schließlich, die Gedankenexperimente lediglich als Intuitionspumpen begreifen, stimmen dem Zweifler meist vehement zu: Unsere Beurteilungen vorgestellter Situationen sind tatsächlich oft unzuverlässig!

Für das zweite Projekt tragen diese Antworten wenig aus. Sie geben uns keine Hilfestellung, um zwischen zwei Beurteilungen zu unterscheiden. Um das zweite Projekt in Gang zu bringen, sollten wir zunächst einmal zwischen zwei Endpunkten eines Spektrums unterscheiden.[399] Es gibt Gedankenexperimente, in denen explizit für eine Beurteilung argumentiert wird. Wir geben also manchmal Argumente, warum, wenn p der Fall wäre, auch q der Fall wäre. Solche expliziten Rechtfertigungen, die wir gegeneinander abwägen können und deren Prämissen wir auf ihre Glaubwürdigkeit überprüfen, sind alles andere als epistemisch rätselhaft oder problematisch.[400]

Die Verwunderung über den epistemischen Status von Gedankenexperimenten rührt von Fällen am anderen Ende des Spektrums her, wo wir zur Rechtfertigung des kontrafaktischen Konditionals nur wenig oder gar nichts sagen können. Wie sollen wir die Wahrheit oder Falschheit von Behauptungen einschätzen, zu denen wir keine Rechtfertigung zur Hand haben? Es ist klar, daß Vorstellbarkeit als Antwort hier gar nicht mehr in Frage kommt. In der Literatur

---

[399] Dies ist die Unterscheidung, die ich in Kapitel 2.2.3.2 eingeführt habe.

[400] Auf jeden Fall sind sie nicht problematischer als epistemische Bewertungen überhaupt. Es gibt natürlich naturalistische Positionen, die sich allen evaluativen oder normativen Vokabulars entledigen möchten.

ist es beliebt, sich auf Intuitionen zu beziehen. Doch die Intuitionsantwort leidet an denselben Problemen, die auch schon die Vorstellbarkeitsantwort beinhaltete. Entweder Intuitionen werden aufgefaßt als etwas, das eine Meinung begründen soll. Oder „Intuition" ist nur ein anderer Name für eine Beurteilung eines Szenarios, für die wir gerade keine Begründung angeben können.[401] In beiden Fällen gilt: Die Berufung auf Intuitionen ist überhaupt keine Hilfe, wenn es darum geht, jemanden zu überzeugen, der genau entgegengesetzte Intuitionen hat. Dies ist der Grund, weswegen Kripkes argumentatives Mit-dem-Fuß-aufstampfen so unfreiwillig komisch wirkt:

> If someone thinks that the notion of a necessary or contingent property (forget whether there *are* any nontrivial necessary properties [and consider] just the meaningfulness of the notion) is a philosopher's notion with no intuitive content, he is wrong. Of course, some philosophers think that something's having intuitive content is very inconclusive evidence in favor of it. I think it is very heavy evidence in favor of anything, myself. I really don't know, in a way, what more conclusive evidence one can have about anything, ultimately speaking. But, in any event, people who think the notion of accidental property unintuitive have intuition reversed, I think.[402]

Kripke mag Recht haben mit seiner Ansicht. Und ich stimme durchaus zu, daß es Urteile gibt, in denen wir so sicher sind, daß wir es nicht als Mangel empfinden, keine Begründungen zur Hand zu haben.[403] Aber die pure Berufung darauf, daß die eigenen Intuitionen korrekt sind und die anderer Leute nicht, kann nicht genügen, um zwischen den Streitparteien zu entscheiden.[404] Was es in Konfliktfällen braucht, sind Begründungen, welche sicher geglaubte Urteile vorzuziehen sind!

5.3.2 Beispiele des rationalen Umgangs mit Konflikten zwischen Beurteilungen

Wenn die Berufung auf Intuitionen also nicht hilfreich ist, wie entscheiden wir dann zwischen konfligierenden kontrafaktischen Urteilen? Es gibt keine einheitliche Antwort auf diese Frage. Es existiert kein Algorithmus, der uns sicher durch jede Konfliktsituation leiten würde. Aber wir besitzen eine ganze Reihe von Strategien, um zwischen rivalisierenden Beurteilungen von

---

[401] Ich diskutiere verschiedene Thesen, die unter der Überschrift „In Gedankenexperimenten berufen wir uns auf Intuitionen" firmieren in Kapitel 6.3. Hier greife ich die These heraus, die am ehesten geeignet scheint, in diesem Kontext etwas austragen zu können.

[402] Kripke [NN] 41f.

[403] Daß Kripke gleichzeitig davon spricht, Intuitionen seien Gründe für etwas, zeigt die ganze Mehrdeutigkeit des Begriffs. Ich gehe auf diese Unterscheidungen in Kapitel 6.3 ein.

[404] Eine ganz andere Frage ist, ob die Berufung auf Intuitionen innerhalb einer rationalen Rekonstruktion unserer Berechtigung eine Rolle spielen kann. Auch wenn Intuitionen nicht unbedingt helfen, zwischen widerstreitenden Theorien zu entscheiden, so können sie unter Umständen doch geeignet sein, um zu klären, warum wir überhaupt berechtigt sind in Urteilen, die die Form kontrafaktischer Konditionale haben. Ein solcher Versuch, Intuitionen fruchtbar zu machen, steht ebenfalls in Kapitel 6.3 zur Diskussion.

Szenarien zu entscheiden. Ich führe exemplarisch einige dieser Strategien vor, um zu zeigen, daß wir Beurteilungskonflikten keineswegs hilflos ausgeliefert sind. Dieses Ergebnis wird in Kapitel 6 hilfreich sein, wo ich unter anderem Überlegungen zum Erkenntniswert von Gedankenexperimenten diskutiere, die gerade die Unentscheidbarkeit widersprechender Beurteilungen behaupten. Offenbar empfinden viele Philosophen die Abwesenheit eines Algorithmus, die Existenz von argumentativen Spielräumen als problematisch. Hier bestehen aber keine grundsätzlichen Unterschiede zu anderen Urteilen (mathematische und logische Urteile vielleicht ausgenommen).

Zwei Beispiele für Strategien mit Konflikten zwischen Beurteilungen umzugehen kennen wir bereits. Es sind die Tests zwei und drei der drei Tests aus Kapitel 4.3.3.2. Dort habe ich argumentiert, daß diese Tests gerade in philosophisch schwierigen Fällen nicht taugen, ja daß philosophisch schwierige Fälle geradezu dadurch ausgezeichnet sind, daß solche Tests sie nicht einfach entscheiden können. Die metaphilosophische Untersuchung, so lautete meine Folgerung, kann die objektphilosophische Debatte nicht ersetzen. Genauso sollten wir die hier behandelten Strategien nicht als Versuche verstehen, im Fall von Beurteilungskonflikten ein für alle Mal die Frage zu entscheiden, welche Beurteilung korrekt ist. Vielmehr handelt es sich um argumentative Züge, die sich in manchen, aber nicht in allen Fällen als gute Züge erweisen, weil sie uns deutlicher sehen lassen, wo das Problem verborgen ist, dessen äußere Gestalt der Beurteilungskonflikt ist.

Die erste Strategie lautet: *Finde eine neutrale Beschreibung!* Manchmal ist offensichtlich, daß der Konflikt nicht erst auf der Beurteilungsebene beginnt, weil die Kontrahenten bereits abweichende Beschreibungen des Szenarios geben. Eine Strategie mit diesem Problem umzugehen, besteht offensichtlich darin, nach einer neutralen Beschreibung des Szenarios zu suchen, also einer Beschreibung, der alle Kontrahenten zustimmen können. Typischerweise wird der Konflikt verschiedener Beschreibungen aber nicht derart offensichtlich und direkt sichtbar sein, sondern er verbirgt sich in dem Umstand, daß verschiedene Diskutanden Begriffe unterschiedlich verstehen. Insbesondere lassen sich Begriffe in philosophischen Diskussionen oft schwächer oder stärker verstehen.[405] Diese versteckten Unterschiede sind ein klassisches Problem

[405] In der philosophischen Umgangssprache versucht man auf stärkere Begriffe Bezug zu nehmen, indem man von „in einem emphatischen Sinn“ redet, von „reichen Begriffen“ oder „gehaltvollen Begriffe“. In der ethischen Diskussion gibt es als Sonderfall das Phänomen sogenannter „dicker“ Begriffe, also solcher Begriffe (wie z.B. *grausam*), die sowohl deskriptiven wie auch normativen Gehalt haben. Es geschieht durchaus oft, daß Teilnehmer an einer Diskussion einen Begriff (z.B. *Folter*) teils normativ aufgeladen verstehen, teils rein deskriptiv.

philosophischer Betrachtungen. Sie aufzudecken bedeutet einen deutlichen Erkenntnisgewinn und Schritt in Richtung begrifflicher Klarheit.

Ich gebe ein einfaches Beispiel.[406] Stellen wir uns einen Menschen vor, der nur sehr wenig Selbstvertrauen hat. Könnte ein solcher Mensch Vertrauen zu anderen fassen? Es ist zu erwarten, daß wir auf diese Frage unterschiedliche Antworten bekommen. „Warum nicht?" ist eine plausible Reaktion. Wer nur wenig Selbstvertrauen hat, ist gerade darauf angewiesen, anderen in besonderem Maße zu vertrauen. Wenn ich mir nicht zutraue, den Wagen selbst zu fahren, so werde ich mich meist auf andere verlassen, die mich von A nach B bringen. Die andere plausible Antwort findet, daß ohne Selbstvertrauen kein Vertrauen möglich ist. Schließlich kann man anderen nicht vertrauen ohne ein gewisses Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten zu haben, Beziehungen und Fähigkeiten korrekt einzuschätzen. Wenn ich meinen eigenen Urteilen so wenig vertraue, daß ich mir unsicher bin, ob ich andere korrekt einschätze, werde ich Probleme haben, Vertrauen zu ihnen aufzubauen.

Offenbar wird der Begriff des Selbstvertrauens von den beiden Kotrahenten in meinem Beispiel verschieden verstanden. Die erste Antwort geht von einem schwachen Begriff aus, unter dem Selbstvertrauen wohl schon nötig ist, um überhaupt Meinungen zu haben. Die zweite geht von einem wesentlich gehaltvolleren Begriff aus. Nicht immer liegt so offen zu Tage, daß das Problem schon auf der Ebene der Beschreibung des Szenarios beginnt. Trotzdem besteht eine Strategie, Konflikte zwischen Beurteilungen aufzulösen darin, nach einheitlichen Beschreibungen und einheitlich verstanden Beschreibungen zu suchen.

Die zweite Strategie, zwischen zwei konfligierenden Beurteilungen eines Szenarios zu vermitteln, lautet: *Mache Deine Hintergrundannahmen explizit!* Welche Thesen und Theorien gehen in die Beurteilung des Szenarios bereits ein? Wir haben in Kapitel 2 gesehen, daß kontrafaktische Urteile in charakteristischer Weise auf Hintergrundannahmen ruhen. Doch nur in Ausnahmefällen liegen diese Hintergrundannahmen offen zu Tage, vielmehr gehen sie implizit in unsere Urteile ein. Wem es gelingt, auch nur einzelne Hintergrundannahmen explizit zu machen, der kann untersuchen, ob die gegnerische Beurteilung auf problematischen Annahmen beruhen, und kann die eigenen Annahmen plausibilisieren.

Die dritte Strategie mit Konflikten zwischen Beurteilungen umzugehen involviert die *Variation des Szenarios*. Diese kann gleich in mehrerer Hinsicht nützlich sein, um zwischen Beurteilungen zu entscheiden. Erstens kann man versuchen, mittels Variation aufgeladene Beschreibungen, wie ich

---

[406] Das Beispiel verdanke ich Annemarie Pindur.

sie in der ersten Strategie angesprochen habe, aufzuspüren. Möglicherweise läßt sich an der Reaktion der Kontrahenten auf verschiedene Szenarien ablesen, inwiefern sie Begriffe verschieden verstehen. Zweitens, gerade wenn ein positives Urteil bezüglich des Szenarios erwiesen werden soll, läßt sich überhaupt erst mit einer Reihe von Szenarien zeigen, daß die eigene Beurteilung nicht von Spezialeigenschaften eines Einzelfalles abhängt. Dementsprechend erlaubt Variation des Szenarios es manchmal, nachzuweisen, daß die Beurteilung des Gegners zwar für einen Spezialfall genauso überzeugend sein kann, jedoch niemals die ganze Bandbreite der Phänomene erklären kann. In diesem Sinne greift Burge Davidsons Uminterpretation der Arthritisfälle als pure sprachliche Fehler an. Viele Fälle lassen sich überzeugend als sprachliche Fehler interpretieren. Für andere Fälle ist diese Interpretation jedoch wenig plausibel. Drittens kann Variation dazu dienen, wie in der zweiten Strategie gefordert, Hintergrundannahmen der Beurteilung zu finden. Die vierte Möglichkeit haben wir bereits in Kapitel 2.3.3.4 kennengelernt. Durch gezielte Variation kann eine für das Originalszenario zunächst plausibel erscheinende Beurteilung diskreditiert werden, weil sie der Gegner nicht bereit ist, das variierte Szenario genauso zu beurteilen. Fünftens schließlich ist es in Beurteilungskonflikten manchmal möglich, die Variation des Szenarios vom Gegner einzufordern. In bestimmten Diskussionslagen, wenn ein Gegner überhaupt nicht bereit ist, andere Beurteilungen als die eigene auch nur zu erwägen, lohnt es zu fragen, wie man das Szenario eigentlich variieren müßte, damit der Gegner unserer Beurteilung zustimmt. Kann er antworten, so hat man möglicherweise einen Ansatzpunkt gefunden, um den Konflikt zu lösen. Kann er nicht antworten, so diskreditiert er seine Position.

Die vierte Strategie setzt auf die *Variation der Frage an das Szenario*. Diese kann ebenso hilfreich sein wie die Variation des Szenarios selbst. Indem man sich ansieht, wie das Szenario unter leicht veränderter Fragestellung beurteilt wird, kann man sowohl manchmal Rückschlüsse auf die ursprüngliche Beurteilung ziehen als auch gegebenenfalls besser einordnen, wie relevant die originale Fragestellung eigentlich ist. Man denke z.B. an die klassischen Trolley-Szenarien. Diese werden ursprünglich unter der Frage beurteilt, ob es geboten ist, eine Person zu töten, um fünf andere zu retten. Verändert sich unsere Einstellung zum Fall, wenn die Fragestellung stattdessen lautet, ob es geboten ist, den fünf Personen zu helfen? Ob es erlaubt ist, ihnen zu helfen? Ob es erlaubt ist, ihnen nicht zu helfen? Es ist sowohl möglich, daß die Antworten auf diese Fragen einen das ursprüngliche Urteil überdenken lassen, als auch, daß die ursprüngliche Frage an das Szenario mit einem Mal nicht mehr als das Zentrum des Problems erscheint.[407]

---

[407] Ob das für die Straßenbahnfälle überzeugend ist, sei einmal dahingestellt.

Die fünfte Strategie fordert: *Suche nach alternativen Beurteilungen!* Kritiker an Gedankenexperimenten bemängeln häufig, daß wir uns zu schnell mit einer Beurteilung eines Szenarios zufrieden geben. Dementsprechend besteht eine Möglichkeit, eine abweichende Beurteilung anzugreifen, alternative Beurteilungen aufzubieten, die bislang übersehen wurden. (Streng genommen generiert man so Beurteilungskonflikte und löst sie nicht auf, ich führe die Strategie hier an, da man mit ihrer Hilfe gegen Beurteilungen argumentieren kann.) Ein Beispiel für eine solche Vorgehensweise ist Stalnakers Behandlung des *invertierten Spektrums*. Das Gedankenexperiment *Invertiertes Spektrum* ist in 1.1.4.1 eingeführt worden und ich werde es daher hier nicht noch einmal ausführlich vorstellen. Man erinnere sich, daß es eine intrapersonale und eine interpersonale Variante des Gedankenexperimentes gibt, die beide nahe legen sollen, daß der qualitative Gehalt von Wahrnehmungen (grob gesagt: wie es für die Wahrnehmende ist, die Wahrnehmung zu haben) sich nicht im repräsentationalen Gehalt der Wahrnehmung erschöpft. Robert Stalnaker argumentiert gegen das Gedankenexperiment, indem er diese beiden Versionen unterscheidet:

> But I am sympathetic to the general strategy of trying to explain qualitative content in terms of representational content, and I am sceptical about the coherence of thought experiments such as the inverted spectrum that attempt to pull them apart. I have to grant that common sense supports the coherence of the inverted spectrum and that one who rejects it has a compelling cognitive illusion to explain away. But I think that the illusion can be explained away and that common sense does not speak with a single voice about the comparison of qualia over time, and between different persons.[408]

Stalnaker argumentiert also gegen die interpersonale und die intrapersonale Version des Gedankenexperimentes verschieden. Die Antwort auf den interpersonalen Fall interessiert uns hier nicht.[409] Bezüglich der intrapersonalen Version (die Vergleich von qualitativem Gehalt über einen gewissen Zeitraum hinweg einschließt) behauptet er, daß der Vertreter der Möglichkeit eines invertierten Spektrums die Erklärungsmöglichkeit übersieht, daß sich die Person in ihren Erinnerungen irrt. (Wieder verkürzt gesprochen: Es sieht für sie nicht heute rot aus, was gestern für sie grün aussah, sondern sie irrt sich darin, wie es gestern für sie aussah.) Die Strategie besteht also darin, die Beurteilung des Gegners aufzuweichen, indem man auf eine zusätzliche Möglichkeit hinweist, das Szenario zu erklären, die er offenbar ignoriert hat. Die Beurteilung des Gegners ist nur so lange attraktiv, so Stalnaker, solange er nur die Möglichkeit von Erinnerungsfehlern ausblendet.[410]

---

[408] Stalnaker [CQaP] 388.

[409] Stalnaker lehnt die Vergleichbarkeit von Qualia verschiedener Personen von vornherein ab und glaubt daher, sich mit dem interpersonalen Fall nicht mehr auseinandersetzen zu müssen, der diese Vergleichbarkeit voraussetzt.

[410] Ob man Stalnakers Einwand bezüglich des invertierten Spektrums für überzeugend hält, steht auf einem ganz anderen Blatt.

Die sechste Strategie besteht darin, das *Szenario zu konkretisieren*. Damit ist mehr gemeint als die Forderung aus Kapitel 3.1, daß das Szenario ausreichend beschrieben sein muß, um beurteilbar zu sein. Die Strategie baut vielmehr auf der Idee auf, daß, salopp gesprochen, der Teufel sich häufig im Detail versteckt. Dementsprechend hofft man darauf, daß eine Ausdifferenzierung des Szenarios den Widerspruch zwischen den Beurteilungen entweder zum Verschwinden bringt oder aber genauer bestimmen hilft, warum die Beurteilungen von einander abweichen.

Die erste der in Kapitel 4.1.1 erwähnten Antwortoptionen des Handlungsutilitaristen auf Gegenbeispiele entspricht genau dieser Idee. Indem er etwa das Szenario des den Rasen mähenden Jungens konkretisiert, hofft der Handlungsutilitarist zeigen zu können, daß es sinnvoll ist, den Jungen tatsächlich nicht auszuzahlen. Typischerweise wird die Ankündigung dieser Konkretisierung von Handlungsutilitaristen nicht wahrgemacht und dient insofern meist nur als Immunisierungsstrategie.

Die siebte Strategie schließlich setzt ganz auf *externe Gründe*. Eine Beurteilung kann eine These nahe legen, gegen die überwältigende unabhängige Gründe sprechen. Und das kann ein Grund sein, diese Beurteilung aufzugeben. Ein einfaches Beispiel stellt *Bertrands Box Paradox* aus Kapitel 1.1.2.4 dar. Die Wahrscheinlichkeitsrechnung gibt uns überragende Gründe, die Beurteilung des Szenarios für falsch zu halten, welche die Wahrscheinlichkeit, die Schachtel mit einer Gold- und einer Silbermünze zu wählen, mit ½ angibt. In den meisten Fällen ist die Lage natürlich nicht so eindeutig.

Diese Liste ist bei weitem nicht vollständig. Doch sie zeigt, daß ein Gedankenexperiment nicht als fehlgeschlagen aufgegeben werden muß, sobald Philosophen in ihren Beurteilungen des Szenarios voneinander abweichen. Es gibt viele Strategien, mit Konflikten zwischen Beurteilungen umzugehen und der philosophische Diskurs endet nicht mit diesen Konflikten. Eine künstliche Trennung zwischen dem Szenario und seiner Beurteilung auf der einen Seite und der anschließenden philosophischen Ausnutzung auf der anderen Seite kann die Idee nahe legen, daß Gedankenexperimente, bei denen wir in der Beurteilung des Szenarios nicht übereinstimmen, immer als gescheitert anzusehen sind. Sobald man die Künstlichkeit dieser Trennung begreift, zeigt sich, daß unser Umgang mit vorgestellten Szenarien ein ganzes Repertoire an Möglichkeiten enthält, mit Beurteilungskonflikten argumentativ umzugehen.

5.4 Wo stehen wir?

Ich habe zwei Themen unterschieden, die in der Literatur häufig und zu Unrecht zusammen fallen: Auf der einen Seite die Rechtfertigung von Möglichkeits- und Notwendigkeitsbehauptungen, auf der anderen Seite die Rechtfertigung von kontrafaktischen Konditionalen. Bezüglich beider Themen habe ich dann zwei Fragen unterschieden. Die Frage, wie wir in einem Urteil gerechtfertig sind, kann zum einen darauf zielen, eine rationale Rekonstruktion unserer Berechtigung zu solchen Urteilen zu geben. Sie kann zum anderen aber auch darauf zielen, wie wir Rechtfertigungen geben, wenn es wirklich darauf ankommt, im paradigmatischen Fall also, wenn sich widersprechende Urteile im Spiel sind. Nur die zweite Frage stand in Kapitel 5 zur Diskussion, die erste Frage wird in Kapitel 6 angesprochen. Bezüglich der Rechtfertigung von Möglichkeitsurteilen habe ich Versuche zurückgewiesen, diese über Vorstellbarkeit auszubuchstabieren. Rechtfertigungen für Möglichkeitsurteile berufen sich vielmehr in charakteristischer Weise auf kontrafaktische Konditionale. Für deren Rechtfertigung wiederum läßt sich kein festes Schema angeben, welches uns sicher durch alle objektphilosophischen Probleme führen würde. Das bedeutet aber nicht, daß wir völlig hilflos sind im Angesicht von Konflikten zwischen Beurteilungen. Ich habe eine ganze Reihe von Strategien vorgeführt, die helfen können zwischen konfligierenden Beurteilungen zu entscheiden. Keine dieser Strategien bietet einen einfach anzuwendenden Test, um zu entscheiden, welche aus einer Anzahl von Beurteilungen die korrekte ist. Alle können jedoch als Argumente dienen, eine Beurteilung einer anderen vorzuziehen. Ob diese Argumente im Einzelfall überzeugen, muß sich in der objektphilosophischen Diskussion erweisen.

6 Kritik am argumentativen Wert von Gedankenexperimenten

Ich beschließe diese Untersuchung indem ich die Frage diskutiere, ob und in welchem Sinne der argumentative Wert von Gedankenexperimenten grundsätzlich eingeschränkt ist. In den Kapiteln 1 und 2 habe ich die grundlegenden Eigenschaften unseres Umgangs mit vorgestellten Szenarien erläutert. Gedankenexperimente besitzen verschiedene argumentative Funktionen, anhand derer man sie unterscheiden kann – sie sind z.B. Gegenbeispiele. Nun versteht sich, daß ein Gedankenexperiment solche argumentativen Funktionen mehr oder minder gut erfüllen kann. In den Kapiteln 3 und 4 sind uns Möglichkeiten begegnet, wie ein Gedankenexperiment scheitern kann, die sich jeweils an Fehlern in der Durchführung des Gedankenexperimentes festmachten. Wir sind bei dieser Gelegenheit auch an die Grenzen metaphilosophischer Analyse gelangt: Es läßt sich kein Algorithmus angeben, keine Liste von Eigenschaften, mit deren Hilfe einfach entschieden werden könnte, ob ein Gedankenexperiment gelungen ist.

Eine solche Liste können wir auch nicht erwarten, wenn es nun um Einschränkungen des argumentativen Wertes geht, die auf Fehler in der Durchführung des Gedankenexperimentes zurückzuführen sind. Ich gehe daher ähnlich vor wie in den Kapiteln 3 und 4 und bespreche drei Versuche aus der Literatur, nachzuweisen, daß Gedankenexperimente nur eingeschränkt taugen, um philosophisch zu argumentieren oder daß den Ergebnissen von Gedankenexperimenten mit Vorsicht zu begegnen ist. Zwar weise ich alle drei Einwände zurück, doch in dieser Zurückweisung kommen echte Beschränkungen des Verfahrens Gedankenexperiment zur Sprache.

In Kapitel 6.1 kehre ich zum Problem konfligierender Beurteilungen von Szenarien zurück und diskutiere, inwiefern die Tatsache unserer oft konfligierenden Beurteilungen den Nutzen des Verfahrens Gedankenexperiment einschränkt. Die Kapitel 6.2 und 6.3 schließlich untersuchen die Plausibilität zweier verwandter Thesen zu Gedankenexperimenten. Nach Ansicht vieler Autoren lernen wir aus Gedankenexperimenten primär oder nur über unsere Sprache und Begriffe (6.2) bzw. über unsere Intuitionen (6.3). Beide Eigenschaften sind sowohl für als auch gegen Gedankenexperimente ins Feld geführt worden. Doch Gegner und Befürworter von Gedankenexperimenten irren sich gleichermaßen. Sie teilen eine unplausible Theorie von Gedankenexperimenten, die wir aufgrund der bisherigen Untersuchung begründet zurückweisen können.

6.1 Häggqvists Sorge um Beurteilungskonflikte

Indem ich eine Reihe von Strategien angeführt habe, mit Konflikten zwischen Beurteilungen umzugehen, habe ich in Kapitel 6 argumentiert, daß wir solchen Konflikten nicht hilflos ausgeliefert sind. Aus diesem Grund greifen Ansätze, welche die argumentative Rolle von Gedankenexperimenten durch unauflösbare Konflikte zwischen Beurteilungen prinzipiell beschränkt sehen, zu kurz. Ich diskutiere ein Beispiel eines solchen Ansatzes. Diese Ansätze können nur dann plausibel erscheinen, wenn man einerseits künstlich zwischen dem Szenario und seiner Beurteilung als dem eigentlichen Gedankenexperiment und allen nachfolgenden Überlegungen als nicht mehr zum Gedankenexperiment gehörig unterscheidet und andererseits ignoriert, auf welche Weise Hintergrundwissen in kontrafaktischen Konditionalen einschlägig ist.[411]

Wer glaubt, daß ein grundsätzliches Problem der Auflösung von Konflikten zwischen Beurteilungen besteht, wird die alleinige Funktion von Gedankenexperimenten darin verorten müssen, Paradoxien aufzuzeigen, also Klassen von Sätzen, die wir alle für wahr halten möchten, die aber miteinander inkonsistent sind. Sorensen ist ein Autor, der glaubt, daß Gedankenexperimente in erster Linie dazu dienen, Inkonsistenzen aufzuzeigen. Er hält sich aber ganz zurück, wenn es darum geht, zu entscheiden, in welche Richtung die Inkonsistenz aufgelöst werden sollte.[412] Diese Idee ist nicht unvereinbar mit dem Argumentansatz, lediglich die Betonung liegt anders. Beide Male wird eine Reihe von zum Teil modalen Sätzen aufgezeigt, die zusammen inkonsistent sind. Der Argumentansatz legt sich aber darauf fest, welche Auflösung der Inkonsistenz in Gedankenexperimenten intendiert ist. Faktisch verstehen sich die Vertreter einer logischen Form, Sorensen und Häggqvist, beide der Idee verpflichtet, daß Gedankenexperimente dazu dienen, Inkonsistenzen in Überzeugungssystemen auszuweisen.

Wenn zur Debatte steht, was Gedankenexperimente leisten können oder nicht, so sind mit einem Mal all die Mehrdeutigkeiten des Begriffs wieder einschlägig, die wir in Kapitel 1 behandelt haben. Wer unter einem Gedankenexperiment von vornherein nur ein Szenario und seine Beurteilung versteht, für den liegt natürlich der Schluß nahe, daß alle Konflikte zwischen

[411] Dagegen spare ich die Diskussion eines weiteren Phänomens aus. Interkulturelle Abweichungen in der Beurteilung vorgestellter Szenarien werden in der Literatur immer wieder thematisch. Meist wird allerdings versucht, einen ganz unplausiblen Zweifel an all unseren Urteilen zu inszenieren oder aber versucht, diesen Zweifel auszuräumen, indem man kurzerhand erklärt, daß wir westliche Philosophie betreiben. Seriöse Auseinandersetzungen mit dem Thema kultureller Divergenzen in Beurteilungen sind selten und führen schnell in Probleme der Übersetzung und der wohlwollenden Interpretation.

[412] Ich gehe hier nicht weiter auf Sorensen ein, da er gleichzeitig noch eine Reihe anderer Thesen vertritt, die nur begrenzt kompatibel erscheinen. Häggqvists Ideen sind demgegenüber deutlich entschlackt und präziser.

Beurteilungen innerhalb des Gedankenexperimentes unauflösbar sind. Dieser Trivialität kann ich problemlos zustimmen. Sobald man das Wort „Gedankenexperiment" aber weiter faßt oder ganz auf es verzichtet und sich um unseren Umgang mit vorgestellten Szenarien kümmert, wird klar, daß der engere Ansatz gar kein Problem aufgeworfen hat. Wir haben in Kapitel 6 gesehen, daß das Verfahren nicht einfach an solchen Konflikten scheitert, sondern der Umgang mit solchen Konflikten vielmehr zum Verfahren gehört! Hier zahlt sich nun meine Strategie aus, nicht nur Szenarien und ihre Beurteilung, sondern auch unseren weiteren Umgang mit ihnen zu untersuchen. Die differenzierte Untersuchung aus Teil I zeigt uns, daß der Einwand, es gebe unauflösbare Konflikte meist auf einem ganz eingeschränkten Verständnis von Gedankenexperimenten beruht. Die eigentlich interessante Frage ist, ob es grundsätzliche Probleme gibt, zwischen Beurteilungen abzuwägen.

Sören Häggqvists Überlegungen zum argumentativen Wert von kontrafaktischen Gegenbeispielen ruhen – wie gesehen – auf seiner Analyse der logischen Form von Gedankenexperimenten. Ich habe seine Argumentform in Kapitel 1.2.1.2 diskutiert. Es ist nun immer möglich, so Häggqvist, die Prämissen eines Argumentes anzuzweifeln. Indem man eine negierte Prämisse zur Konklusion macht und die bisherige Konklusion negiert und unter die Prämissen aufnimmt, erhält man alternative Argumentformen (für die vier Zeilen seiner Argumentform ergeben sich also drei Alternativen).[413] Für Gedankenexperimente soll dieser Umstand nun deswegen besonders schwer wiegen, weil zwei der vier Zeilen kontrafaktische Konditionale enthalten. Diese lassen sich nicht evaluieren, so Häggqvist, ohne sich dabei auf Hintergrundannahmen zu stützen. Denn kontrafaktische Konditionale sollen ja wahr sein, wenn in allen möglichen Welten, in denen das Antezedens wahr ist *und die der faktischen Welt so ähnlich wie möglich sind*, auch das Konsequens wahr ist. Hintergrundannahmen kommen über den kursiv hervorgehobenen Teil dieser Wahrheitsbedingung ins Spiel. In die Bewertung eines kontrafaktischen Konditionals gehen implizit oder explizit unsere Meinungen darüber ein, wie unsere Welt faktisch beschaffen ist. Das aber soll problematisch sein, weil es sich in Gedankenexperimenten bei diesen Hintergrundmeinungen meist selbst um umstrittene philosophische Thesen handelt. Ob das Gedankenexperiment die These widerlegt, die es widerlegen soll, oder ob es sie nicht vielmehr stützt, hängt von theoretischen Überlegungen ab, zu denen das Gedankenexperiment nichts beitragen kann.[414]

---

[413] Häggqvist [TEiP] 113.

[414] Häggqvist [TEiP] 136ff.

Der große Vorteil dieser Analyse besteht darin, daß sich mit ihrer Hilfe erklären läßt, warum so viele Szenarien philosophischer Gedankenexperimente heiß umstritten sind und nicht, wie intendiert, die Probleme, von denen sie handeln, lösen. Vertreter widerstreitender Theorien können auf dasselbe Szenario verweisen und es zum Beleg für die Wahrheit ihrer Theorie anführen, weil man sich in allerlei Hintergrundannahmen ebenfalls nicht einig ist. Häggqvists Analyse zeigt ebenfalls, wie man diese Konflikte explizit machen kann, indem man strittige Gedankenexperimente analysiert.[415]

Allerdings sollte man, was Häggqvist fast vollständig vermeidet, seine Analyse richtig einordnen. Vor allem schließt sie nicht aus, daß viele Gedankenexperimente ganz unproblematisch sind, weil die Beurteilung ihrer Szenarien auf unproblematischen, weil unumstrittenen Annahmen ruht. Häggqvists zusätzliche Verwunderung, daß irgend jemand überhaupt glauben könne, Gedankenexperimente lieferten unabhängige Gründe,[416] rührt denn auch von der Vermischung seiner These mit zwei weiteren her. Erstens zeigt sich hier, daß Häggqvist glaubt, in Gedankenexperimenten würden Bedingungen vorausgesetzt, die durch das Gedankenexperiment belegt werden sollen. Das hat er aber an keiner Stelle gezeigt. Zweites vermischt Häggqvist seinen Punkt zu den Voraussetzungen der Evaluation kontrafaktischer Konditionale mit allgemeinen holistischen Überlegungen:

> This lack of knock-down potential in the five Central Cases is, I believe, representative of thought experiments in philosophy, and elsewhere. The work of Duhem, Quine, Hanson, Kuhn and others has made us alive to the fact that there are no crucial experiments, and no empirical refutations by counterexample that cannot be contested (given enough ingenuity or perversion). Why should things be any different with thought experiments? [...] No wonder, then, that you cannot force a philosophical thesis on your opponent by means of a thought experiment.[417]

Dieser Punkt ist viel schwächer als die vorher besprochenen Schwierigkeiten, die sich aus der Beurteilung von Szenarien ergeben können. Was für all unsere Begründungen gilt, gilt natürlich auch für Gedankenexperimente. Mit genügend Aufwand läßt sich jedes Gedankenexperiment zurückweisen. Aber daraus folgt nicht, daß Gedankenexperimente schlechtere Begründungen liefern als andere philosophische Verfahren. Natürlich kann man jede Beurteilung eines Szenarios in Frage stellen, wenn man nur bereit ist, genügend andere Meinungen aufzugeben, auf denen die Beurteilung beruht. Damit ist aber noch lange nicht gezeigt, daß ein solcher möglicher Zug im philosophischen Spiel an dieser Stelle auch immer ein guter Zug ist! Man muß für ihn

---

[415] Allerdings ist Häggqvists eigene Anwendung seines Argumentschemas auf verschiedene berühmte Gedankenexperimente eher unglücklich.

[416] Häggqvist [TEiP] 187.

[417] Häggqvist [TEiP] 187.

argumentieren. Aus holistischen Überlegungen folgt nicht ohne weiteres, daß Gegenbeispiele niemals funktionieren. Häggqvist gesteht diesen Punkt in einer Schlußbemerkung zu.[418] Wenn aber alle Argumentation unter holistischen Bedingungen stattfindet, dann gibt es kein spezielles Problem von Gedankenexperimenten.

6.2 Die Sprach- und Begriffsthese

6.2.1 Mayers Sorge um die Interpretation der Beurteilung

Wie Häggqvist argumentiert auch Verena Mayer in erster Linie gegen die Idee, Gedankenexperimente könnten isolierte, unkorrigierbare Tests von philosophischen Thesen sein. Diese Idee ist sicherlich richtig, mich interessiert hier jedoch die Frage, ob weitergehende Einschränkungen des argumentativen Wertes von Gedankenexperimenten angenommen werden müssen.

Es geht Mayer um ein Problem, das Gedankenexperimente „zu einem unsicheren Kandidaten philosophischer Analyse macht und das mit dem Stichwort ‚Theorieabhängigkeit' benannt werden kann."[419] Das Ergebnis des Gedankenexperimentes, so Mayer, setzt sich analog zum Fall echter Experimente aus einer Beobachtung und ihrer Interpretation zusammen.[420] Der Beobachtung im Experiment entspricht im Gedankenexperiment die Beurteilung des Szenarios. Damit diese philosophisch relevant wird, braucht es allerdings noch eine Interpretation. Während für Häggqvist also die Beurteilung des Szenarios holistische Überlegungen ins Spiel bringt, geschieht dies für Mayer einen Schritt später.[421]

In gewissem Sinn begeht Mayer also denselben Fehler wie Häggqvist. Daß Gedankenexperimente keine unabhängigen oder gar Tests von Thesen sind, die ohne jegliche Hintergrundannahmen auskommen, hält Mayer zu Recht für falsch. Aus diesem allgemeinen holistischen Punkt folgt jedoch kein besonderes Problem für das Verfahren Gedankenexperiment.

---

[418] „Yet I do not wish to deny thought experiments a legitimate role in philosophy. Just as holism and relativity of reason-giving in general does not imply that any reason is as good as any other, so holism in philosophy does not mean that rational argumentation is impossible." Häggqvist [TEiP] 188.

[419] Mayer [wZG] 358.

[420] Mayer vergleicht zwar Gedankenexperiment mit Experimenten und nennt Gedankenexperimente „fiktive Experimente", auf diesen Vergleich kommt es jedoch nicht an. Ihre Ausführungen sind unabhängig von der eher fragwürdigen Motivation über die Struktur von Experimenten erhellend.

[421] Bzw. einen Schritt früher, da auch in die richtige Auswahl des Szenarios theoretische Überlegungen eingehen. Vgl. Mayer [wZG] 366.

Tatsächlich kommt in Mayers Argumentation ein zusätzlicher Gedanke ins Spiel, der uns nun bis zum Ende begleiten wird. Sie ist der Ansicht, daß wir in Gedankenexperimenten stets auf Szenarien reagieren und diese Reaktionen dann interpretieren müssen. Genauer, Mayer glaubt, daß wir zunächst sprachlich auf Szenarien reagieren und diese Reaktionen nun interpretiert werden müßten. Es ist diese Idee, die sich hinter der „Interpretation" von Beurteilungen verbirgt.

Selbst wenn dieses Bild korrekt sein sollte, was ich bestreite, so ist nicht klar, warum solche Interpretation, in die sicherlich wieder Hintergrundwissen einginge, eine besondere Schwierigkeit für das Verfahren Gedankenexperiment darstellen sollte. Ich diskutiere die Plausibilität von Mayers Einwand im Zusammenhang der Ablehnung des falschen Zweischrittes von sprachlicher Reaktion und anschließender Interpretation in Kapitel 6.2.2. Der Zweischritt ist aber nur der Spezialfall der grundlegenden Struktur von eher passiver Reaktion auf das Szenario und anschließender Evaluation dieser Reaktion. Daß diese Struktur die Phänomene nicht erfaßt, argumentiere ich in Kapitel 6.3.

6.2.2 Kritik an der Sprach- und Begriffsthese

Eine These, die in changierender Form immer wieder in der Literatur zu finden ist, lautet, daß wir aus Gedankenexperimenten nur über unsere Sprache oder unsere Begriffe lernen. Nun wird niemand bestreiten, daß wir auch über unsere Sprache oder Begriffe lernen können, wenn wir Szenarien beurteilen. Aber warum sollten wir darauf beschränkt sein, über Sprache oder Begriffe zu lernen? Prima facie ist die These extrem unplausibel. Es scheint mir zwei Überlegungen zu geben, welche die These plausibilisieren könnten, wenn sie selbst korrekt wären.

Die erste dieser Überlegungen sieht in Gedankenexperimenten einen zusätzlichen Schritt enthalten. Wir reagieren auf Szenarien sprachlich, so die Idee, z.B. indem wir dem Subjekt in Gettierfällen Wissen nicht zuschreiben. Diese sprachliche Reaktion dient dann als Begründung des eigentlichen Urteils, daß das Subjekt auch tatsächlich nicht weiß, daß das-und-das der Fall ist. Die ist z.B. Mayers Position. Sie fordert ein, daß wir nicht einfach von der Frage, unter welchen Umständen wir von X sprechen würden zur Frage übergehen dürfen, was X ist.

Doch Mayers Analyse, daß wir in Gedankenexperimenten unseren Sprachgebrauch beobachten und von dieser Beobachtung (oft unerlaubt) zu Tatsachenurteilen übergehen ist für die allermeisten Gedankenexperimente nicht sonderlich plausibel. Nehmen wir einen Gettierfall zur Hand. Ich beobachte nicht erst meine sprachliche Reaktion auf den Fall, um dann zu einem

Urteil überzugehen, daß dem Subjekt das fragliche Wissen abspricht. Vielmehr urteile ich direkt, daß dem Subjekt das relevante Wissen fehlt.

Man kann Mayers Vorschlag aber auch schwächer lesen, so daß sie lediglich darauf hinweisen möchte, daß die Fragen, wie wir über ein Szenario reden und was im Szenario der Fall ist auseinanderfallen können. Diese These ist sicherlich wahr. Für unseren Umgang mit Gedankenexperimenten bedeutet das aber nicht mehr, als daß wir uns in unseren Urteilen über Szenarien irren können. Denn aus Sicht der ersten Person fallen die Fragen wie ich über das Szenario rede und was im Szenario der Fall ist, zusammen.

Die zweite Motivation für die Sprach- oder Begriffsthese leitet sich aus dem epistemologischen Status von Gedankenexperimenten ab. Wenn man sich fragt, wie wir aus Gedankenexperimenten lernen können, obwohl keine neue empirische Information durch sie gewonnen wird, so liegt es sehr nahe anzunehmen, daß in Gedankenexperimenten das Wissen ausgenutzt wird, welches implizit in unseren Begriffen gespeichert ist. Wenn ich urteile, daß das Subjekt in Gettierfällen das relevante Wissen nicht besitzt, so wende ich meinen Wissensbegriff an. Über Wissen selbst lerne ich aber nur insofern etwas, als mein Wissensbegriff schon zuverlässig ist. Wenn dieses Bild korrekt ist, so gibt es einen klaren Sinn, in dem wir nur über unsere Begriffe lernen – wir lernen aus Gedankenexperimenten über die Welt nur, indem wir über unsere Begriffe lernen, und wir lernen nie direkt über die Welt.

Aber das ganze Bild ist verfehlt. Es baut auf der Idee auf, daß empirische Information in Gedankenexperimente nur codiert als Sprache und Begriffe eingeht. Das ist aber falsch. Natürlich wende ich meinen Wissensbegriff an, wenn ich urteile, daß das Subjekt in Gettierfällen nicht weiß, daß p. Doch dieses Urteil ist so empirisch informiert wie man es sich nur wünschen kann.[422] In der Beurteilung von Szenarien berufen wir uns nicht allein auf sprachliches Wissen, sondern auch auf alle möglichen anderen Hintergrundmeinungen. Wie wir in Kapitel 1 gesehen haben, gehen in kontrafaktische Konditionale in charakteristischer Weise viele empirische Meinungen ein. Dementsprechend sollten wir nicht sagen, daß wir aus Gedankenexperimenten allein über unsere Sprache oder unsere Begriffe lernen.[423]

Trotz dieses Scheiterns der Sprach- und Begriffsthese gibt es gewisse Tatsachen, die man nicht verleugnen sollte, deren Übertreibung aber in die fragliche These führt. An erster Stelle steht

---

[422] vgl. Williamson [APMM] 12f.

[423] Es zeigt sich hier also wieder, daß wir gut daran getan haben, in Teil I zunächst unvoreingenommen Struktur und Funktionsweise von Gedankenexperimenten zu analysieren.

sicherlich die Einsicht, daß Gedankenexperimente keine isolierten Tests philosophischer Thesen sind, die außerhalb des sonstigen philosophischen Diskurses stehen. Die Gefahr, daß Gedankenexperimente in dieser Weise aufgefaßt werden könnten, wird in der Literatur allerdings konsequent überschätzt.

Zweitens gilt es festzuhalten, daß unsere Urteile fehlgehen können, weil es Probleme mit unseren Begriffen gibt. Das ist auch gar nicht verwunderlich, schließlich wäre das ganze Projekt unsere Begriffe zu schärfen und zu verbessern ganz inhaltsleer, wenn unsere Begriffe schon vollkommen wären. Aus dem Umstand, daß unsere Urteile aufgrund begrifflicher Probleme fehlschlagen können, folgt jedoch nicht, daß unsere Urteile grundsätzlich unzuverlässig sind oder daß jedes Gedankenexperiment eine Extraprämisse benötigt, des Inhalts, daß unser Urteil auch verläßlich ist. Dieser Punkt wird in Kapitel 6.3 wiederkehren.

Drittens ist lokal begrenzter Zweifel an unseren Urteilen natürlich immer möglich. Insbesondere können unsere *spontanen* Urteile in ganzen Bereichen nicht verläßlich sein. All dies haben wir in Kapitel 2.2.3.1 diskutiert. Wiederum gilt, daß die Sprach- und Begriffsthese auf Intuitionen aufbaut, die aus diesem Themenkomplex stammen. Doch sie besteht in einer Übertreibung solcher Überlegungen, die nicht plausibel ist.

Die Sprach- und Begriffsthese wird häufig gemeinsam genannt mit einer weiteren These, die Auswirkungen auf den argumentativen Wert von Gedankenexperimenten haben soll, der Intuitionsthese. Je nachdem wie man die Intuitionsthese auffaßt, wird die Sprach- und Begriffsthese als logisch unabhängig, als Sonderfall oder als identisch mit der Intuitionsthese erscheinen. Ich kümmere mich um diese Abhängigkeiten nicht im Einzelnen, da sie meines Erachtens wenig für die Frage austragen, die uns interessiert.

Die zwei grundlegenden strukturellen Elemente der Sprach- und Begriffsthese allerdings, die Unterscheidung von zwei Schritten der Beurteilung (sprachliche Reaktion und eigentliches Urteil) und das Mißtrauen gegenüber dem ersten dieser Schritte bzw. gegenüber dem Übergang vom ersten zum zweiten Schritt kehren in der Diskussion der Intuitionsthese auf jeden Fall wieder.

6.3 Die Intuitionsthese

In Gedankenexperimenten, so lautet eine oft geäußerte Überzeugung, berufen wir uns auf Intuitionen. Mich interessieren solche Äußerungen in erster Linie, insofern sie mit einer zweiten Überzeugung einhergehen, daß nämlich die Berufung auf Intuitionen problematisch ist und

Gedankenexperimente daher nur einen sehr eingeschränkten Erkenntniswert besitzt. Ich befasse mich aber genauso mit Autoren, welche die Zuverlässigkeit unserer Beurteilungen von Szenarien gerade durch die Berufung auf Intuitionen erklären wollen, da es die Intuitionsthese selbst ist, welche philosophische Probleme aufwirft.

Nun muß man sich zunächst vor Augen führen, daß das Wort „Intuition", das die Debatte um viele der im Zusammenhang mit Gedankenexperimenten verhandelten Themen in den letzten Jahren in einem ungesunden Ausmaß bestimmt, in der Philosophie in vielen Bedeutungen verwendet wird. Tatsächlich ist derart offen, welche Bedeutung jeweils gemeint ist, daß man gut beraten ist, jedes Vorkommnis des Wortes durch ein passendes Synonym zu ersetzen. Sprachgefühl, angeborene Vorstellungen, bildliche Vorstellungen und Vorstellungen überhaupt, Kants Anschauung, Aristoteles noûs, rationale Einsichten, unmittelbares Wissen, unbegründete Urteile, spontane Urteile, sprachliche Urteile, die Neigung zu Urteilen, Wahrheiten, die keiner Begründung bedürfen, (verhältnismäßig) theorieunabhängige Urteile und vieles mehr ist Intuition genannt worden.[424]

Es ist insbesondere problematisch, daß das Wort „Intuition" sowohl benutzt werden kann, um Urteile oder besondere Arten von Urteilen zu bezeichnen, als auch die Neigung zu urteilen, ohne damit schon geurteilt zu haben und schließlich, über das englische „to intuit", auch Vorstellungen oder Vorstellungsakte, die als Begründungen für Urteile dienen können oder sollen. Ich unterscheide daher im Folgenden zwei Typen von Ansätzen. Zum einen Ansätze, die unter dem Titel „Intuitionen" Probleme der Berufung auf eine Art Vorstufen zu Meinungen verhandeln, Bilder, Vorstellungen, Neigungen zu Meinungen, etc. (6.3.1). Zum anderen Ansätze, die unter dem Titel „Intuitionen" die Unzuverlässigkeit aller oder mancher Klassen unserer Urteile verhandeln (6.3.2). Beide Typen von Ansätzen taugen nicht, um die These zu belegen, daß der Erkenntniswert von Gedankenexperimenten in besonderer Weise eingeschränkt ist. Die wahren Probleme lauern, wie stets, im objektphilosophischen Einzelfall.

---

[424] Für einen scharf formulierten Überblick über Bedeutungen des Wortes „Intuition" siehe Hintikka [ENI]. Hintikkas Liste ist unvollständig aber ein heilsamer Schock für den unbedarften Benutzer des Wortes „Intuition". Er richtet sich vor allem gegen die naive Verwendung von Urteilen über Einzelfälle als unhintergehbare Daten, die eine philosophische Theorie nur noch abzudecken hat.

Das Wort „Intuition" ist derart in Mode, daß es inzwischen auch an Stellen verwandt wird, wo es offenbar gar nichts zu suchen hat. Williamson bringt folgendes überzeugende Beispiel:

„I once heard a professional philosopher argue that persons are not their brains by saying that he had an intuition that he weighed more than three pounds. Surely there are better ways of weighing than by intuition." Williamson [PISa] 110.

6.3.1 Intuitionen sollen Urteile begründen

Das Wort „Intuition“ wird oft benutzt, um auf besondere Rechtfertigungen für Meinungen Bezug zu nehmen. Die Rechtfertigungen sind besonders, weil sie eine Art Vorstufen zu den Meinungen selbst darstellen. Ich gebe einige Beispiele für verschiedene Ausprägungen einer solchen Auffassung. So schreibt z.B. George Bealer:

> By intuitions here, we mean seemings: for you to have an intuition that A is just for it to seem to you that A. Of course this kind of seeming is intellectual, not experiential–sensory, introspective, imaginative. [...] Intuition is different from belief: you can believe things that you do not intuit (e.g. that Rome is the capital of Italy), and you can intuit things that you do not believe (e.g. the axioms of naive set theory).[425]

Daß es mir so scheint, daß p, soll dann als Grund aufgefasst werden, p zu glauben. Bealer grenzt sich von Sinneserfahrung ab, weil die Berufung auf Intuitionen Grundlage apriorischen Wissens sein soll. Wenn man diese Abgrenzung nicht beachtet, so erhält man eine Theorie, die derjenigen von Gendler aus Kapitel 2.2.1.1 ähnelt: Wir *beobachten* unsere Reaktionen auf Szenarien. Diese Reaktionen können wir dann als Gründe anführen, wenn es darum geht, eine bestimmtes Urteil über das Szenario zu rechtfertigen.

Es kommt für unsere Zwecke nicht darauf an, herauszufinden, wie ähnlich das „Einem Scheinen“ oder die Reaktion auf das Szenario nun Sinneserfahrung ist. Tetens z.B. vergleicht die Reaktion mit Sinneserfahrung nur, um einen bestimmten Aspekt hervorzuheben:

> Ein Gedankenexperiment läuft folgendermaßen ab:
>
> (a) Eine Situation S, die in der Welt so nicht vorkommt, ja aus verschiedenen Gründen nicht vorkommen kann, wird plastisch geschildert.
>
> (b) Es wird gefragt, wie wir bestimmte Aspekte hinsichtlich der Situation beschreiben würden.
>
> (c) Es wird auf die Situation S bzw. auf einen abgefragten Aspekt der Situation S mit der Zustimmung zu einem Satz „In S ist p der Fall“ reagiert.
>
> (d) Dass jemand auf die Schilderung der Situation S mit der Beschreibung „In S ist o der Fall“ reagiert, wird wie im Fall bestimmter Wahrnehmungen als hinreichender Grund für p gewertet.[426]

Der Vergleich mit Wahrnehmung soll hier lediglich betonen, daß in Gedankenexperimenten gewisse basale, nichterschlossene Prämissen eingehen. Die Begründungsstruktur aber ist dieselbe, die wir in den ersten beiden Beispielen vorgefunden haben und die auch schon einen

---

[425] Bealer [MERR] 73.

[426] Tetens [PA] 121. Bei Tetens kommt der Terminus „Intuition“ zwar nicht vor, doch Tetens „sprachliche Reaktion“ in (c) erfüllt die Funktion, die in den Texten anderer Autoren das Wort „Intuition“ erfüllt. Im Wort „reagieren“ wird genau die typische Passivität von Intuitionen betont, und wie Intuitionen ist auch Tetens Reaktion der erste Schritt des fatalen Zweischrittes.

wesentlichen Aspekt der Sprach- und Begriffsthese ausmachte. Eine Reaktion auf das Szenario wird als Grund für eine Meinung über das Szenario aufgefaßt. Dieses Schema von Reaktion und Urteil ist in der Gedankenexperimentdiskussion allgegenwärtig.

Wer ein solches Schema akzeptiert, sollte sich natürlich fragen, warum der Umstand, daß es mir so scheint, daß p oder daß jemand auf eine Situation mit Zustimmung zu einem Satz „In S ist p der Fall" reagiert, ein Grund dafür sein sollte zu glauben, daß wenn S der Fall wäre auch p der Fall wäre. Und eine Antwort auf diese Frage, die offenbar viele Philosophen attraktiv oder zumindest naheliegend finden, ist, daß diese Begründung, wie immer sie genau aussehen mag, sehr unzuverlässig ist.

Solchem Zweifel sollten wir nicht begegnen, indem wir versuchen zu zeigen, wie zuverlässig der Übergang von „Es scheint mir, daß p" zu „p" ist. Zwar will ich nicht ausschließen, daß der Umstand, daß es mir so scheint, daß p, manchmal als Grund für die Meinung, daß p gewertet werden kann. Doch für die meisten Gedankenexperimente ist ein solcher Begründungsschritt ganz unplausibel, weil er überhaupt nicht dem entspricht, was wir tun, wenn wir Szenarien beurteilen.

Wenn wir bezüglich eines Gettierfalles urteilen, daß das Subjekt nicht weiß, daß p, so folgern wir unser Urteil nicht aus dem Umstand, daß es uns so scheint, als ob das Subjekt nicht weiß, daß p. Wir urteilen einfach, daß das Subjekt nicht weiß, daß p – in genau derselben Weise, in der wir gewöhnliche empirische Urteile fällen, daß jemand etwas weiß oder nicht weiß. Die Berufung auf Intuitionen kommt in unseren gewöhnlichen Urteilen gar nicht vor:

> My judgement that the audience had justified true belief without knowledge is not based on intuition in any sense that would distinguish it from other judgements. It is just an ordinary a posteriori judgement, philosophical only in the use I make of it. In particular, I did not first describe the situation to myself in neutral terms, then intuit a priori that any case with those features is a case of justified true belief without knowledge, and finally conclude that the situation was one of justified true belief without knowledge. [...] I am simply applying the concept of knowledge to empirically encountered cases.[427]

Die Trennung zwischen unserer Reaktion auf das Szenario einerseits und unserem Urteil bezüglich des Szenarios andererseits ist unplausibel, weil sie einen künstlichen Schritt in den Ablauf eines Gedankenexperimentes einfügt, der weder nötig ist noch (in den allermeisten Fällen) faktisch vorhanden. Der Erkenntniswert von Gedankenexperimenten ist also nicht in besonderer Weise eingeschränkt, weil man sich zur Rechtfertigung der Beurteilung von Szenarien auf Intuitionen berufen müßte.

---

[427] Williamson [APMM] 12.

Allerdings haben wir prima vista dem Gegner in die Hände gearbeitet. Er wollte eine Art, Beurteilungen von Szenarien zu begründen als problematisch auszeichnen, und ich habe lediglich gesagt, daß diese Begründungen in den allermeisten Fällen eine überflüssige Konstruktion sind. Diese Antwort, so könnte unser Gegner bemerken, stärkt seine Position, denn wir haben eine unzuverlässige Rechtfertigung durch keine Rechtfertigung ersetzt. Eine Begründung unserer Beurteilungen von Szenarien scheint weniger erhältlich denn je und der Erkenntniswert von Gedankenexperimenten damit nach wie vor sehr begrenzt.

6.3.2 Intuitionen sind problematische Urteile

Dies ist nun genau das zweite große Thema, das unter dem Titel "problematische Intuitionen" verhandelt wird. Das Wort „Intuition" bezeichnet in diesem Fall nicht Begründungen für Urteile sondern die Urteile selbst, die als problematisch angesehen werden. Eine philosophische Einstellung, die in dieser Weise unsere Urteile problematisiert, läßt sich z.B. an den Rekonstruktionen ablesen, die von Gedankenexperimenten gegeben werden. So versteht z.B. Weatherson Gettierfälle in der folgenden Weise:

P1. The JTB theory says that Gettier cases are cases of knowledge.
P2. Intuition says that Gettier cases are not cases of knowledge.
P3. Intuition is trustworthy in these cases.
C. The JTB theory is false.[428]

Es ist zunächst überraschend, P2 und P3 in der Rekonstruktion vorzufinden anstatt der Prämisse:

P2* Gettierfälle sind keine Fälle von Wissen.

Weathersons zusätzliche Prämisse P3 wird nötig, weil P2 durch den Intuitionszusatz als zweifelhaft ausgezeichnet wird. Anhand dieser fragwürdigen Rekonstruktion läßt sich im übrigen sehr gut die Urteil/Rechtfertigung-Ambiguität des Intuitionsbegriffes nachvollziehen. Ich habe P2 als das Urteil über die Gettiersituation aufgefaßt, ein Urteil, das „Intuition" genannt wird, um zu markieren, daß es nicht verläßlich ist. Genausogut läßt sich aber auch P2* als das eigentliche Urteil über den Gettierfall verstehen, daß durch P2 begründet werden soll.[429] Die Idee, daß Urteile in philosophischen Kontexten in besonderer Art begründungsbedürftig sind und daß

[428] Weatherson [wGAC] 27.

[429] Auch das ist noch eine gefährliche Vereinfachung. Das Urteil lautet eigentlich, daß *diese* Person in *diesem* Fall kein Wissen besitzt. Es ist gerade der Witz von Gedankenexperimenten mit Einzelfällen zu beginnen und das Urteil nicht aus einer allgemeinen Regel abzuleiten.

diese Begründung durch Intuitionen – unsere Reaktionen auf Szenarien, insbesondere Neigungen zu Meinungen – geleistet werden, gehen Hand in Hand. Das zeigt sich insbesondere an Theorien, die unter Intuitionen zwar offiziell Rechtfertigungen für Urteile verstehen, im Grunde aber nur über die Urteile selbst reden. Laurence BonJours Theorie ist ein schönes Beispiel. BonJour fragt, was unsere Rechtfertigung für Sätze wie „Kein Gegenstand ist gleichzeitig vollständig rot und grün." ist. Zunächst verstehen wir die Aussage, so BonJour.

> Second, given this understanding of the ingredients of the proposition, I am able to see or grasp or apprehend in a seemingly direct and unmediated way that the claim in question cannot fail to be true – that the natures of redness and greenness are such as to preclude their being jointly realized. It is direct insight into the necessity of the claim in question that seems, at least *prima facie*, to justify my accepting it as true.[430]

Eines der großen Probleme dieses Ansatzes ist es, daß im Grunde genommen nichts erklärt wird. All die an das Vokabular von Wahrnehmungsmeinungen angelehnten Formulierungen (visuell „etwas sehen", haptisch „etwas erfassen") leisten keine Erklärung. Wahrnehmungsmeinungen sind oft nicht gerechtfertigt, auch wenn wir eine Berechtigung zu ihnen besitzen.[431] Wenn ich vor mir ein Buch auf dem Tisch liegen sehe, so bin ich ceteris paribus berechtigt zu der Meinung, daß vor mir auf dem Tisch ein Buch liegt. Aber mein Sehen ist keine Rechtfertigung für diese Meinung, sondern seine Ursache.

In der Übertragung auf andere Urteile funktioniert der Schritt genauso wenig. Wenn ich sage, daß ich einfach erfasse, daß das Subjekt im Gettierfall kein Wissen hat, so bedeutet das nicht viel mehr, als daß ich glaube, zu dieser Meinung berechtigt zu sein ohne eine Rechtfertigung angeben zu können. Kurz, BonJours Theorie besteht im Grunde aus einer Reformulierung des Problems, auf das er hinweisen möchte, wie wir in unseren Urteilen gerechtfertigt sind.

Wie sollen wir nun reagieren auf den Zweifel an unseren Urteilen? Da es mir um die Besonderheiten des Verfahrens Gedankenexperiment geht, muß ich nicht auf grundlegende Zweifel an *all* unseren Urteilen reagieren. Daß alle unsere Urteile nicht verläßlich sind, ist prima facie keine besonders überzeugende Position. Auf jeden Fall aber stehen Beurteilungen in Gedankenexperimenten nicht schlechter da als alle anderen Urteile.[432]

---

[430] BonJour [iDoP] 101.

[431] Ich verwende „Rechtfertigung" für das englische „justification" und „Berechtigung" für das englische „entitlement" wie es z.B. Burge verwendet. Rechtfertigungen werden explizit gegeben, Berechtigungen können dem wissenden Subjekt unzugänglich sein. Beides sind Arten von warrant, also epistemischer Unterstützung einer Meinung.

[432] Für eine elaborierte Verteidigung gegen Urteilsskeptiker siehe Williamson [PISa].

Es genügt nicht, die Unverläßlichkeitsbehauptung abzuschwächen. Kaum jemand möchte bestreiten, daß wir in (fast?) allen unseren Urteilen fehlbar sind, daß wir Irrtümern aufsitzen, daß unsere Art, über ein Thema nachzudenken, uns hindert, daß mangelnde begriffliche Klarheit uns den Blick verstellen kann. Es versteht sich ebenfalls, daß spontane Urteile in besonderer Weise beinträchtigt sein mögen.[433] Sicherlich ist es ratsam, den eigenen Urteilen ein gewisses Maß an Vorsicht entgegenzubringen. Aber nur in Einzelfällen kann diese Vorsicht sich zu einer Zurücknahme des Urteils auswachsen.

Wenn die Intuitionsthese, die auf die Unzuverlässigkeit unserer Urteile zielt, überhaupt eine Chance hat, dann indem die Klasse der problematischen Urteile eingegrenzt wird. Eine solche Beschränkung könnte inhaltlicher Art sein. Aber solange man keine künstliche Verengung auf *spontane* Urteile einführt, wüßte ich nicht, welches Themengebiet unserem Zugang prinzipiell verschlossen sein sollte.[434] Daß z.B. Urteile zu physikalischen Zusammenhängen besonders problematisch sein sollen, ist eine These, die nur plausibel wird, wenn sie auf spontane Urteile ausgerichtet ist. Es ist kein Geheimnis, daß solche Urteile häufig von einem Alltagsverständnis informiert sind, das veralteten physikalischen Theorien entspricht. Aber dies ist ein Spezialfall von Beurteilungen. In Gedankenexperimenten zu physikalischen Zusammenhängen geht es typischerweise nicht um spontane Beurteilungen eines Szenarios, sondern um durchdachte Urteile.

Die Einschränkung wird also formaler Art sein müssen. Ich diskutiere zwei Arten solcher formaler Einschränkungen. Die erste behauptet, daß Urteile in der Form kontrafaktischer Konditionale besonders zweifelhaft sind (6.3.2.1). Die zweite bemängelt Urteile, die nicht explizit begründet sind (6.3.2.2).

6.3.2.1 Unsere Berechtigung zu kontrafaktischen Konditionalen

Ein Versuch den grundlegenden Zweifel an allen Urteilen geeignet einzuschränken, ihn auf Gedankenexperimente zuzuschneiden, besteht darin, kontrafaktische Konditionale zu problematisieren. Schließlich haben Beurteilungen von Szenarien in Gedankenexperimenten genau die Form kontrafaktischer Konditionale. Wie, so kann ein Gegner einwenden, sind wir eigentlich gerechtfertigt in kontrafaktischen Konditionalen? In Kapitel 5 habe ich zwei

---

[433] Vgl. Kapitel 3.2.3.1.

[434] Vgl. das Ende von Kapitel 3.2.3.2.

Bedeutungen einer solchen Frage unterschieden. In einem Sinn wollen wir wissen, wie wir Rechtfertigungen für kontrafaktische Konditionale geben, wenn es darauf ankommt, wie wir also beispielsweise mit Konflikten zwischen Beurteilungen umgehen. Diese Frage habe ich in Kapitel 6 beantwortet. Unserem jetzigen Gegner geht es um ein grundsätzlicheres Problem. Er möchte Gründe dafür hören, warum wir überhaupt berechtigt sind zu kontrafaktischen Konditionalen, er möchte eine rationale Rekonstruktion unserer Berechtigung.

Es gibt für uns keinen Weg zurück zu einer Antwort, die auf Intuitionen, verstanden als intellektuelles Scheinen, baut. Genauso wenig können wir uns noch auf einen sprachlichen oder begrifflichen Zwischenschritt berufen, der dem eigentlichen Urteil vorausgeht. Gemeinsam ist diesen Antworten die gefährliche Idee, daß wir, indem wir Philosophie treiben, etwas tun, das abgelöst ist von unseren sonstigen Tätigkeiten, dass es innerhalb der Philosophie besondere Begründungsressourcen wie Intuitionen gibt. Diese Idee gilt es nun loszuwerden. Der Weg zu einer rationalen Rekonstruktion unserer Berechtigung zur Beurteilung vorgestellter Szenarien führt über die Feststellung, daß unsere Fähigkeit, zu entscheiden, ob ein kontrafaktisches Konditional wahr ist, gar nicht auf den Kontext der Beurteilung vorgestellter Szenarien beschränkt ist. Es ist eine ganz *alltägliche* Fähigkeit, die prima facie überhaupt nicht problematisch ist. Ich bestreite also, daß wir in Gedankenexperimenten etwas besonderes, nur in der Philosophie vorkommendes tun, wenn wir in der Form kontrafaktischer Konditionale urteilen.

Ich teile die Begründung dieser These weitestgehend mit Timothy Williamson. Wir können zwei seiner Bemerkungen kombinieren, um eine Antwort zu erhalten. Erstens zeigt er anhand von Beispielen, wie alltäglich unser Umgang mit kontrafaktischen Konditionalen ist.[435] Sie sind häufig empirisch gestützt („Wenn Du gerade aus dem Fenster gesehen hättest, hättest Du einen Fuchs gesehen"), wir planen mit ihnen („Wenn ich um die Mittagszeit losfahren würde, so würde ich in einen Stau geraten"), sie sind oft eng verbunden mit kausalen Aussagen („Wenn die Brandschutztür geschlossen gewesen wäre, hätte es keine Explosion gegeben"), sie folgen aus Naturgesetzen (Wenn diese Menge Salz in Wasser geworfen würde, so würde sie sich auflösen"), und sie spielen eine Rolle in den Gründen für empirische Aussagen. Williamsons Beispiel ist die Behauptung „Es gibt keine Känguruhs auf dieser Insel.", die wir mit dem kontrafaktischen Konditional „Wenn es welche gäbe, hätten wir sie inzwischen gesehen" rechtfertigen. Kurz, kontrafaktische Konditionale sind überhaupt keine problematische Klasse von Urteilen. Sie sind

[435] Vgl. Williamson [APMM] 10.

Teil einer alltäglichen und sehr gut etablierten Praxis, von der gar nicht ersichtlich ist, warum man sie für völlig unzuverlässig halten sollte.

Unser Gegner kann dies zugestehen und versuchen darauf zu beharren, daß die philosophische Verwendung von kontrafaktischen Konditionalen aber unbegründet ist. Damit kommen wir zum zweiten Teil der Antwort. Wir sind berechtigt in unseren kontrafaktischen Urteilen, so Williamson, weil wir die Fähigkeit zum Umgang mit ihnen besitzen:

> We have a general cognitive ability to handle counterfactual conditionals. When we have some conception of the circumstance in which r is true, and some conception of the circumstances in which s is true, we also have some conception of the circumstances in which the counterfactual r $\Box\!\!\rightarrow$ s is true.[436]

Es ist aber ganz unplausibel, daß wir eine eigenständige Fähigkeit besitzen, um kontrafaktische Konditionale in philosophischen Kontexten zu benutzen.[437] Die Fähigkeit, kontrafaktische Konditionale in philosophischen Kontexten zu benutzen, ist verankert in alltäglichen, unproblematischen Anwendungen. Williamson erwähnt nicht, wie die Fähigkeit kontrafaktische Urteile zu fällen, uns zu ihnen berechtigt. Eine Möglichkeit, den Zusammenhang zu konstruieren, sieht so aus: Wir haben die alltägliche Fähigkeit, kontrafaktische Urteile zu fällen und sind (ceteris paribus) sehr verläßlich in diesen Urteilen. Kontrafaktische Konditionale im Kontext der Beurteilung vorgestellter Szenarien sind durch die Verläßlichkeit derselben Fähigkeit berechtigt. Die Beurteilung vorgestellter Szenarien findet nicht isoliert von unseren übrigen kognitiven Praktiken statt.

Mit anderen Worten: Wer an unserer Fähigkeit zweifelt, Szenarien in Gedankenexperimenten zu beurteilen, legt sich auf einen weitreichenden Zweifel an kontrafaktischen Konditionalen überhaupt fest. Doch dieser Zweifel ist angesichts unseres sicheren und alltäglichen Umgangs mit kontrafaktischen Konditionalen nicht besonders plausibel.

Wir müssen allerdings eine Korrektur an diesem Bild anbringen, die Williamson übersieht. Es ist alles in allem nicht besonders plausibel anzunehmen, daß wir eine einheitliche Fähigkeit besitzen, kontrafaktische Konditionale zu benutzen, wenn man sich ansieht, wie verschieden die Urteile sind, die wir mittels kontrafaktischer Konditionale fällen. Williamsons Beispiele sind fast ausschließlich kausaler Natur. Aber die Fähigkeit zu beurteilen, ob dieser Baum fallen würde, wenn ich ein weiteres Mal mit der Axt zuschlüge scheint wenig mit der Fähigkeit zu tun zu haben zu beurteilen, ob dieser Mensch Wissen hätte, wenn er eine bestimmte Meinung hätte. Beide

---

[436] Williamson [APMM] 13.

[437] Williamson macht einen ganz ähnlichen Punkt in Bezug auf kontrafaktische Konditionale mit unmöglichem Antezedens, wie in Kapitel 5 gesehen.

Fähigkeiten scheinen wenig mit der Fähigkeit zu tun zu haben zu beurteilen, wie man handeln sollte, wäre man in einer bestimmten Situation. Die Vielfalt an Beurteilungen, die ich in Kapitel 2.2.3.2 thematisiert habe, spricht gegen eine einheitliche Fähigkeit zu solchen Beurteilungen.

Doch unser Gegner kann diesen Umstand nicht zu seinen Gunsten ausnutzen. Jede dieser Fähigkeiten ist wiederum ganz alltäglich. Es gibt keine ausgezeichneten philosophischen Beurteilungen, die sich grundlegend von Urteilen im Alltag unterscheiden würden.[438]

6.3.2.2 Unbegründete Urteile

Die zweite Strategie, den Zweifel an unseren Urteilen geeignet einzuschränken, zielt auf unbegründete Urteile. Es ist ein Charakteristikum vieler Beurteilungen in Gedankenexperimenten, daß man zu ihrer Rechtfertigung zunächst erstaunlich wenig sagen kann. Das bedeutet nicht, daß es prinzipiell unmöglich wäre, Rechtfertigungen anzugeben. Aber warum das Subjekt in einem Gettierfall das relevante Wissen nicht hat, warum es geboten sein sollte, das Leben von fünf gegen das von einem Menschen zu tauschen, warum die verdrahteten Fellwesen keine Katzen sind, warum die beiden Schiffe nicht identisch sind, warum Searle auch in seinem Zimmer kein chinesisch verstehen würde, zu all diesen Fragen kann man zunächst sehr wenig sagen. Wenn man schon wüßte, wie man diese Fragen genau zu beantworten hat, so müßte man kein Gedankenexperiment anstellen. Es ist gerade der Witz solcher Gedankenexperimente, daß die Theorie, welche die Beurteilung rechtfertigen könnte, noch gefunden werden muß.

Dies ist ein Grund, aus dem Philosophen geneigt sind zu glauben, daß solche Urteile mit Bezug auf Intuitionen, verstanden als direkte Einsichten in was der Fall ist, gerechtfertigt werden müssen. Diese Überzeugung ist zunächst unabhängig von der Frage, ob man die Berufung auf diese Art Intuitionen für überzeugend hält. Sowohl ausgewiesene Rationalisten (wie z.B. Bealer oder BonJour) als auch ihre modernen empiristischen Gegenspieler, die Naturalisten (wie z.B. Goldman oder Kornblith), neigen zu dem Glauben, in Gedankenexperimenten spielte direktes Erfassen eine entscheidende Rolle. Sie unterscheiden sich in der Zustimmung zum oder Ablehnung des Verfahrens, nicht in ihrer gemeinsamen Analyse der Rechtfertigungen, die am Werk sind.

---

[438] Dieser Punkt kann leicht mißverstanden werden. Ich gestehe sofort zu, daß es rein philosophische Beurteilungen geben kann, insofern als die Begriffe, die in diesen Beurteilungen vorkommen, keinerlei Halt in unserem alltäglichen Gebrauch haben. Solche Beurteilungen sind unter Umständen äußerst problematisch. Hier wende ich mich aber nur gegen die Idee, unsere Fähigkeit, kontrafaktische Urteile zu fällen überhaupt sei eine rein philosophische Fähigkeit ohne Verankerung in alltäglichen Anwendungen.

Daß Rechtfertigungen, die sich darauf berufen, wie es uns scheint, wenig austragen, haben wir bereits in Kapitel 6.3.1 gesehen. Wie also sollten wir dann mit dem Umstand umgehen, daß es in vielen Gedankenexperimenten zunächst an Rechtfertigungen für Beurteilungen mangelt? Insbesondere müssen wir uns die Frage gefallen lassen, warum wir solche Urteile gut gestützten Urteilen vorziehen sollten.

Einen Grund zur Gelassenheit gegenüber einer solchen Frage bietet der Blick auf Wahrnehmungsmeinungen. Auch zu Wahrnehmungsmeinungen können wir häufig nur wenig an Rechtfertigung angeben, ein Umstand, der diese Meinungen nicht in besonderer Weise unzuverlässig erscheinen läßt. Zwar habe ich in Kapitel 6.3.2 argumentiert, daß der Vergleich mit Wahrnehmungsmeinungen nicht nützlich ist, wenn man auf der Suche nach einer besonderen Art Rechtfertigung ist. Wenn es aber nur darum geht, sich ob des Umstandes zu beruhigen, daß Beurteilungen in Gedankenexperimenten nicht die einzigen Urteile sind, zu denen wir berechtigt sind, ohne eine Rechtfertigung angeben zu können, so sind Wahrnehmungsurteile ein exzellentes Beispiel.

Allerdings hinkt der Vergleich mit Wahrnehmungsurteilen an entscheidender Stelle. Denn wie ich bereits mehrfach betont habe, bilden die Beurteilungen von Szenarien keine einheitliche Klasse wie die Wahrnehmungsmeinungen, deren Rechtfertigungsstandards man nun explizieren könnte. Es existieren alle möglichen Arten von Beurteilungen, die z.B. eher kausalen, begrifflichen oder normativen Charakter haben. Haben wir es bei den bemängelten Beurteilungen also einfach mit schlecht begründeten Urteilen welcher Art auch immer zu tun?

Nein. Denn wir können zwar oft wenig zur Rechtfertigung sagen, aber unsere Rechtfertigungen sind damit nicht besser oder schlechter als die anderer ganz normaler empirischer Urteile. Ich habe bereits argumentiert, daß es sich bei Beurteilungen in Gedankenexperimenten um ganz normale Urteile handelt. Im Gegensatz zu dem, was der Einwand nahelegt, der auf unbegründete Urteile zielt, sind unsere Beurteilungen von Szenarien gar nicht schlechter begründet als andere Urteile. Der Einwand ruht auf der Verwechslung der beiden Rechtfertigungsprojekte, die ich in Kapitel 5 skizziert habe. Wenn es darum geht, tatsächlich Rechtfertigungen anzugeben, um strittige Meinungen zu begründen, so ist die Unfähigkeit, eine explizite Rechtfertigung anzugeben, nicht in allen Kontexten gleich fatal. Wir erlauben oft minimale Antworten auf

Herausforderungen.[439] Und insofern stehen Beurteilungen von Szenarien genauso gut da wie andere Urteile.

Dies ist aber auch gar nicht das Projekt, welches hier zur Diskussion steht. Es geht vielmehr um eine rationale Rekonstruktion unserer Rechtfertigung oder Berechtigung zu Beurteilungen vorgestellter Szenarien. In diesem Zusammenhang ist aber verhältnismäßig egal, was das urteilende Subjekt antworten kann, solange wir ihm entsprechende Berechtigung zuschreiben.

6.3.3 Theoriefreie Urteile

Ein wichtiger Aspekt, auf den Verwender des Wortes „Intuition" aufmerksam machen möchten, ist die relative Theoriefreiheit bestimmter Urteile. BonJour z.B. weicht auf „rationale Einsichten" aus, da er sie nicht verwechselt haben möchte mit einem Begriff

> which pertains to judgements and convictions that, though considered and reflective, are not arrived at via an explicit discursive process and thus are (hopefully) uncontaminated by theoretical or dialectical considerations.[440]

Es geht mir im Folgenden allein um diesen letzten Aspekt, die Theorieunabhängigkeit bestimmter Urteile. Daß wir in Gedankenexperimenten zu relativ theorieunabhängigen Urteilen gelangen, ist eine Hoffnung, die von häufigen Verwendern des Verfahrens immer wieder geäußert wird und die von Kritikern des Verfahrens genauso häufig rundweg abgelehnt wird. Ich glaube, daß eine bestimmte Spielart der Hoffnung durchaus berechtigt ist, daß man sie aber scharf gegen drei ganz unbegründete Hoffnungen abgrenzen muß.

Erstens sind Beurteilungen von Szenarien in Gedankenexperimenten *nicht* in dem Sinne theoriefrei, daß sie unkorrigierbar durch Erfahrung wären oder ein für alle mal entscheidende Tests von philosophischen Thesen darstellen. Dies war sowohl eine der wenigen Lehren, die aus dem Vergleich mit Experimenten gezogen werden konnten, als auch der ganz unstrittige Teil der Überlegungen von Häggqvist und Mayer in den Kapiteln 6.1 und 6.2.1. Wie alle unsere Meinungen lassen sich auch solche über vorgestellte Einzelsituationen revidieren; die Gründe, welche wir für sie haben, können durch andere Gründe übertrumpft werden. Kapitel 4.3.3 hat gezeigt, daß es genauso aussichtslos ist, durch dem Gedankenexperiment nachgelagerte Tests einen solchen Sonderstatus zu erreichen.

---

[439] In Bezug auf ein bestimmtes Wahrnehmungsurteil und die Nachfrage „Bist Du Dir sicher?" mag es schon genügen, „Ja." zu sagen.

[440] BonJour [iDoP] 102 n.7.

Zweitens sind Beurteilungen von Szenarien in Gedankenexperimenten *nicht* in dem Sinne theoriefrei, daß kein Hintergrundwissen in diese Beurteilungen einginge. Im Gegenteil sind sie wie alle unsere Urteile von unserem Weltwissen informiert, und wir haben sogar festgestellt, daß es eine besondere Weise gibt, in der unser Wissen in diese Urteile einfließt. Indem wir kontrafaktische Konditionale benutzen, müssen wir mit einer Idee davon operieren, was es heißt, daß eine mögliche Welt der unseren nahe ist.[441] Und das bedeutet, daß unsere Meinungen darüber, was der Fall ist, in das kontrafaktische Urteil eingehen.[442]

Drittens sind Beurteilungen von Szenarien in Gedankenexperimenten *nicht* in dem Sinne theoriefrei, daß wir in ihnen nicht explizit naturwissenschaftliche Erkenntnisse zu Rate ziehen könnten oder dürften. Im Gegenteil! Unsere Urteile sollten auf dem Stand der Naturwissenschaften unserer Zeit sein.

Mit der vielbeschworenen Theoriefreiheit ist idealerweise etwas viel Schwächeres gemeint.[443] Es gibt charakteristische Stellen im Prozeß des philosophischen Nachdenkens, an denen es lohnt, alle philosophischen Theorien zum Thema, um das es geht, so gut wie möglich zurückzustellen und sich Einzelfälle anzusehen, in deren Beurteilung man sich möglichst sicher ist. Es geht also um einen heuristischen Ratschlag, welches methodische Vorgehen zu bestimmten Gelegenheiten philosophisch fruchtbar ist. Das kommt sehr gut im Zitat zum Ausdruck, das dieser Arbeit als Motto vorangestellt ist:

> In philosophy, at least philosophy that is not explicitly philosophy of science, it seems to me that there is commonly more epistemic power and persuasiveness in examples than in principles. One aim of philosophy is to find principles. Finding them is often surer through reflection on cases than through trying to think up principles directly. The examples test and provide counterexamples for putative principles. They also stimulate discovery.[444]

Hier wird nicht mehr gesagt als: Seht her, oft ist es viel nützlicher, sich zunächst über Einzelfälle zu verständigen und erst anschließend zu versuchen, Theorien zu finden, die auf diese Einzelfälle passen. Eine Gelegenheit, so vorzugehen, besteht, wenn man noch keine Theorie zur Hand hat. Eine zweite besteht, wenn scheinbar unvereinbare Theoriegebäude gegeneinander stehen, die sich

---

[441] Ich wiederhole es noch einmal, damit es auch hier nicht zu Mißverständnissen kommt: Die Rede von möglichen Welten ist hier bequeme Terminologie, die nichts darüber aussagt, ob die Rede von möglichen Welten in irgendeiner Form grundlegender ist als unsere modalen Redeweisen . Insbesondere hat natürlich der durchschnittliche Benutzer kontrafaktischer Konditionale noch nie von einer Semantik für Modallogik gehört.

[442] Vgl. Kapitel 3.2.

[443] Idealerweise, weil nicht zu übersehen ist, daß die obigen drei Sinne von Theoriefreiheit häufig gemeint sind, wenn Philosophen von Intuitionen reden.

[444] Burge [PtIM] 162f.

mit immer neuen Gründen übertrumpfen wollen, die vom jeweils anderen Lager aber stets geleugnet oder uminterpretiert werden.

Wohlgemerkt, man erhält keinen entscheidenden Test, um zwischen solch widerstreitenden Theorien zu entscheiden. Auch die Ergebnisse des Gedankenexperimentes können uminterpretiert werden oder von vornherein strittig sein. Der methodische Ratschlag ist kein philosophisches Wundermittel. Aber es ist häufig sehr nützlich, gewissermaßen einen Schritt zurückzutreten, für den Moment zu vergessen, was man glaubt, was alle möglichen Theorien einen über einen Fall zu sagen zwingen und einfach zu schauen , was im konkreten Szenario wohl der Fall ist. Um es noch einmal ganz deutlich zu sagen: Dieser methodologische Ratschlag gibt lediglich ein Ideal vor. Gedankenexperimente sind keine philosophische Abkürzung zu Ergebnissen, die einem den langwierigen philosophischen Theoriebildungsprozeß ersparen würde. Sie sind ein Teil dieses Prozesses.

Im Folgenden nehme ich dieses Ideal gegen Mißverständnisse in Schutz, indem ich eine These diskutiere, die sogar das schwache Ideal bedroht. Sowohl die Mißverständnisse als auch die bedrohliche These werden in besonderer Klarheit von Hilary Kornblith formuliert, weswegen ich mich hier auf ihn konzentriere. Eine charakteristische Passage lautet wie folgt:

> We sometimes hear philosophers speak of some intuitions as 'merely' driven by theory, and thus to be ignored. While it is certainly true that judgements driven by bad theories are not to be taken seriously, the solution is not to try to return to some pure state of theory-independent judgement, before the fall, as it were; rather the solution is to get a better theory. Intuition in the absence of theory does not count for nothing, especially if no credible theory is available. But this is not to award high marks to intuitive judgement before the arrival of successful theory, let alone after, when the initially low value of such judgement still drops lower.[445]

Solange wir keine Theorie zur Hand haben, geben uns unsere Urteile über vorgestellte Szenarien einen gewissen Startpunkt der Untersuchung vor, so die Idee. Sobald aber Theorien ins Spiel kommen, kann es nicht das Ziel sein, zu einem vortheoretischen Standpunkt zurückzukehren. Das ist zwar ganz richtig, unser Ideal der Theoriefreiheit fordert einen solchen Rückschritt aber auch gar nicht. Gedankenexperimente sollen nicht verhindern, daß eine verbesserte Theorie gefunden wird, sondern sie sind eine Möglichkeit, eine verbesserte Theorie zu erreichen. Nun ist Kornblith offenbar der Meinung, daß man auch dem richtig verstandenen Ideal der Theoriefreiheit nicht folgen sollte, sobald man über die Anfangsschritte einer Untersuchung hinausgelangt ist. Dem Versuch zurückzutreten und unter Absehung dessen, was man glaubt, daß

[445] Kornblith [KPiN] 14.

theoretisch gefordert ist ein Szenario zu beurteilen, soll kein oder kaum epistemisches Gewicht zugemessen werden.

Kornbliths Motivation für diese Ablehnung des Ideals der Theoriefreiheit rührt allerdings von einer Vorstellung von Gedankenexperimenten her, die nicht unproblematisch ist. In Kornbliths Bild haben sich Philosophen lange Zeit nur für Begriffe interessiert. Sie haben den Begriff des Wissens, des Guten etc. untersucht. Gemäß diesem alten Vorgehen, so Kornblith, ist es Aufgabe der Philosophie, etwas über unsere Begriffe in Erfahrung zu bringen. Gedankenexperimente sollen nun fest eingebunden sein in diese Auffassung von Philosophie. Wer also wie Kornblith Philosophie betreiben möchte, der es explizit um die Sache selbst geht, um Wissen anstatt den Begriff des Wissens, um das Gute anstatt den Begriff des Guten, der muß mit diesem Wandel des Themas auch das alte Verfahren ablehnen:[446]

> On my view, the subject matter of ethics is the right and the good, not our concepts of them. The subject matter of philosophy of mind is the mind itself, not our concept of it. And the subject matter of epistemology is knowledge itself, not our concept of knowledge. [...]
>
> My insistence that epistemology should not concern itself with our concept of knowledge requires that I depart, in important ways, from some common practices. I will not, for the most part, be comparing my account of knowledge with my intuitions about various imaginary cases; I will not be considering whether we would be inclined to say that someone does or does not have knowledge in various circumstances. I do not believe that our intuitions, or our inclinations to say various things, should carry a great deal of weight in philosophical matters.[447]

Nun steht es jedem frei, keine Gedankenexperimente anzustellen oder von der Betrachtung konkreter Fälle abzusehen. Aber warum soll das Verfahren Gedankenexperiment den Philosophen prinzipiell verwehrt sein, die über Wissen selbst reden möchten? Kornblith ist dieser Ansicht, weil er einer bestimmten Form der Begriffsthese anhängt. In Gedankenexperimenten lernen wir in erster Hinsicht über unsere Begriffe und nur insofern diese Begriffe schon der Welt angemessen sind, lernen wir auch etwas über die Welt. Wer Gedankenexperimente anstellt, so Kornblith, blickt gewissermaßen nach innen, nicht nach außen.[448] Diese Blickrichtung ist nützlich, solange es darum geht, festzustellen, wo wir stehen. Verbesserungen unserer Begriffe oder überhaupt philosophischen Fortschritt dürfen wir uns aber nur von empirischen Untersuchungen erwarten:

---

[446] Ich habe starke Zweifel, ob die Unterscheidung zwischen den Fragen: „Was ist der Begriff des Wissens?“ und „Was ist Wissen?“ stabil ist. Sicherlich können die Fragen in bestimmtem Sinne auseinanderfallen, doch Kornbliths starke Unterscheidung schient mir auf eine verhältnismäßig naive Unterscheidung zwischen begrifflichen und empirischen Fragen herauszulaufen, die ich ganz unplausibel finde. Ich werde Kornblith allerdings auf dieser Ebene nur implizit angreifen, und mich darauf konzentrieren zu zeigen, daß Gedankenexperimente auch dann ein sinnvolles Unterfangen sind, wenn es einem um empirische Fragen geht.

[447] Kornblith [KPiN] 1f.

[448] Kornblith [KPiN] 14f.

> Thus, appeal to intuition early on in philosophical investigation should give way to more straightforwardly empirical investigations of external phenomena.[449]

Wozu unsere Beurteilungen in solch einem Bild dann noch gut sind, haben wir bereits in Kapitel 3.3.2 kennengelernt. Vor allem können sie noch als Daten fungieren, die eine psychologische Theorie zu erklären hat. Wie kommt es, daß wir so und nicht anders urteilen? Daß wir uns in charakteristischer Weise widersprechen? Eine zweite Rolle unserer Beurteilungen ist es, den Untersuchungsgegenstand empirischer Forschung festzulegen. Wenn sich das Thema der empirischen Forschung zu weit von unseren Begriffen entfernt, so neigen wir dazu zu sagen, daß sie lediglich das Thema gewechselt hat.[450]

Ich habe von Anfang an deutlich gemacht, daß dies eine legitime Art ist, mit unseren Urteilen umzugehen. Wir können beurteilte Szenarien als das Ergebnis eines psychologischen Experimentes auffassen[451] und manchmal ist dieser Umgang das Beste, was wir mit unseren Beurteilungen anfangen können.[452]

Kornblith legt nahe, daß abgesehen von den allerfrühesten Stadien einer philosophischen Untersuchung, solche Verwendungen unserer Beurteilungen überhaupt die einzig plausiblen sind. Diese Folgerung ist ganz unplausibel, wie ich im Folgenden zeigen werde.

Der erste Schritt, um einzusehen, warum Gedankenexperimente auch dann eine Rolle spielen können, wenn Theorien bereits im Spiel sind, besteht darin, sich Kornbliths positive Forderung anzusehen. Denn laut Kornblith sollen Gedankenexperimente durch empirische Forschung ersetzt werden. Er beruft sich auf

> work on the psychology of inference, concept formation, cognitive development, and so on. Similarly, at the social level there is work on the distribution of cognitive effort, and, more generally, the social structures of science that underwrite and make scientific knowledge possible.[453]

Ich begrüße es ausdrücklich, daß philosophische Forschung empirisch informiert sein sollte, daß sie sich auf dem Stand der Wissenschaft ihrer Zeit befinden sollte. Aber warum sollte diese naturwissenschaftliche Bildung in Konflikt mit dem Verfahren Gedankenexperiment stehen? Wer so etwas glaubt, hat eine schlechte Theorie des Verfahrens Gedankenexperiment! Eine solche

---

[449] Kornblith [KPiN] 15.

[450] Vgl. Kapitel 2.3.2 und Goldman [PPA]. Kornblith möchte diese zweite Rolle zumindest für seine erkenntnistheoretische Untersuchung leugnen, da er der Ansicht ist, daß *Wissen* ein Begriff für eine natürliche Art ist. Ich diskutiere diese Ansicht nicht.

[451] Vgl. Kapitel 1.1.3.

[452] Vgl. Kapitel 2.3.2.

[453] Kornblith [KPiN] 15.

schlechte Theorie wird von Naturalisten, die sich gegen Gedankenexperimente aussprechen und Rationalisten, die glauben, mit ihrer Hilfe zu apriorischen Erkenntnissen zu gelangen, geteilt. Kornblith kommt zu dieser Ansicht, weil er glaubt, daß Urteile in Gedankenexperimenten lediglich auf Alltagswissen Bezug nehmen.

> Consulting our intuitions would be just as accurate as looking directly at the relevant phenomena if only our intuitions were suitably responsive to appropriate evidence. But there is no reason to think that our intuitions are suitably responsive to available evidence. Changing a society's intuitions about a particular subject matter takes a good deal of time. [...] It takes still longer before our whole conception of a phenomenon comes to seem so obvious that we can no longer even remember what it was like to conceive of it in another way.[454]

Aber *diese* Art von Theoriefreiheit sollte man unseren Beurteilungen in Gedankenexperimenten nicht zuschreiben und ich habe sie oben ausdrücklich abgelehnt. Was Kornblith im Grunde ablehnt, sind nicht unsere Urteile bezüglich vorgestellter Szenarien in Gedankenexperimenten, sondern naive Urteile, die aktuelle Ergebnisse der Naturwissenschaften ignorieren. Und solcher Zweifel ist vollkommen berechtigt.[455] Wer glaubt, damit etwas gegen das Verfahren Gedankenexperiment gesagt zu haben, hat das Verfahren nicht verstanden.

Das soll nicht bedeuten, daß Kornbliths Position oder die der von ihm angegriffenen Rationalisten idiosynkratisch wären. Daß wir aus Gedankenexperimenten in erster Linie über unsere Begriffe lernen, ist eine weit verbreitete falsche Ansicht. Ich möchte ebenfalls nicht leugnen, daß viele Verwender von Gedankenexperimenten ihre Ergebnisse als besonders sicher, a priori, in jeglichem Sinne unabhängig von Theorie und unter Berufung auf Intuitionen präsentieren. Solche Ansprüche sind übertrieben und überflüssig, um den Gedankenexperimente als wertvolles philosophisches Verfahren zu schätzen. Wenn man sich auf naive, spontane Urteile berufen will, so muß man bereit sein, gegebenenfalls dafür zu argumentieren, daß diese Urteile verläßlich sind. Erfahrene Anwender von Gedankenexperimenten haben das immer schon gesehen, auch wenn es selten so deutlich formuliert wird wie von Burge:

> I find that most people unspoiled by conventional philosophical training regard the three steps of the thought experiment as painfully obvious. Such folk tend to chafe over my filling in details or

---

[454] Kornblith [KPiN] 17f.

[455] Man beachte allerdings wiederum das weite Spektrum an Beurteilungen, die in Gedankenexperimenten vorkommen. Nicht für alle Themen ist die Berufung auf naturwissenschaftliche Kontexte gleich plausibel.

Ein weiterer Punkt, der bei Kornblith keine Beachtung findet, ist daß die Übersetzung zwischen naturwissenschaftlichem und philosophischem Diskurs oft nicht trivial ist. Man denke z.B. an Spiegelversuche mit bestimmten Affen, die vorgeblich zeigen sollen, daß diese Tiere Selbstbewußtsein besitzen. Es bedarf genauer Analyse der Kriterien, die in diesen Versuchen angelegt wurden und des Selbstbewußtseinsbegriffs, der angelegt wurde, bevor man einschätzen kann, was diese Versuche z.B. für eine philosophische Theorie des Selbstbewußtseins austragen.

elaborating on strategy. I think this naivete appropriate. But for sophisticates the three steps require defense.[456]

6.4 Das Verfahren Gedankenexperiment

Ich habe in dieser Arbeit Struktur und Elemente des Verfahrens Gedankenexperiment ausgebreitet, Fehler in der Durchführung des Verfahrens diskutiert und Grenzen des Verfahrens erörtert. Zum Abschluß möchte ich wesentliche Thesen noch einmal zusammenfassen.

Die Redeweise vom „Verfahren Gedankenexperiment", die ich aus Bequemlichkeit beibehalten habe, ist irreführend. Gedankenexperimente bilden eine ganze Familie von argumentativen Verfahren. Gemeinsam ist dieser Familie, daß ihre Mitglieder mit dem Vorstellen eines oder mehrerer Szenarien beginnen und daß sie eine argumentative Funktion besitzen. Typischerweise werden die Szenarien in einem kontrafaktischen Konditional beurteilt, sie lassen sich als Argumente mit modalen Prämissen rekonstruieren. Die Mitglieder der Familie unterscheiden sich danach, in welchem Sinn das Szenario möglich oder unmöglich ist, welches Element oder welche Kombination von Elementen in der argumentativen Funktion ausgenutzt werden, was die argumentative Funktion ist, ob das Vorstellen nur im Nachvollziehen einer Beschreibung besteht oder mehr involviert wie z.B. bildliche Vorstellung, ob die Beurteilung eher spontane Reaktion auf das Szenario ist oder wohlüberlegtes Urteil, welche Rolle Variation für die argumentative Funktion spielt und welche Theorien in welcher Form in die Beurteilung eingehen.

Gegeben dieses Bild von Gedankenexperimenten zeigte sich in Teil II, daß das Mißtrauen gegenüber besonders fremden Szenarien meist falsch begründet wird. Das heißt nicht, daß Gedankenexperimente mit besonders fremden Szenarien nicht problematisch sein können. Die meisten Kritiken haben sich jedoch als neutral gegenüber der Fremdheit des Szenarios erwiesen. Sie deuteten aber auf typische Fehler in der Durchführung von Gedankenexperimenten, ob es nun fehlende Voraussetzungen für die Anwendung eines Begriffs sind, die eingeschränkte Nützlichkeit von Randfällen oder mangelnde Beschreibung des Szenarios. Der These, daß besonders fremde Szenarien ungeeignet zur Verwendung in Gedankenexperimenten sind, ließ sich in dreifacher Hinsicht Sinn abgewinnen. Erstens sind kontrafaktische Konditionale mit unmöglichem Antezedens trivial wahr. Das bedeutet, daß alle Beurteilungen eines unmöglichen Szenarios gleich gut sind und damit wertlos. Allerdings lassen sich verschiedene Arten von Möglichkeit unterscheiden und Unmöglichkeit des Szenarios in einem Sinn schließt nicht aus, daß

[456] Burge [IM] 87.

das Szenario in einem anderen Sinn nicht sehr wohl möglich sein kann und damit auch beurteilbar. Zweitens können wir fremde Szenarien tendenziell in weniger Hinsichten beurteilen als sehr vertraute Szenarien. Dies kann ein Problem für die Beurteilung bedeuten, um die es im Gedankenexperiment geht, z.B. weil wir nicht mehr sagen können, ob Voraussetzungen der Anwendung eines Begriffes gegeben sind. Es kann aber für die konkrete Beurteilung auch völlig ohne Bedeutung sein. Drittens schließlich haben wir am Beispiel ethischer Diskussionen gesehen, daß sehr fremde Fälle für konkrete Probleme ganz ohne Relevanz sein können. Allerdings wird die Klasse fremder Szenarien in dieser Begründung sehr weit gefaßt.

Durch Gedankenexperimente gelangen wir nicht zu privilegiertem Wissen. Weder sind die Beurteilungen von Szenarien und Möglichkeitsurteile besonders sicher, noch immun gegen Revision. Ich habe Gedankenexperimente gegen verschiedene Theorien in Schutz genommen, die ihnen auf die eine oder andere Weise einen solchen Sonderstatus zuschreiben wollen. Eine solche Theorie behauptet die spezielle Rechtfertigung von Möglichkeitsurteilen durch die Vorstellbarkeit des Szenarios. Eine andere, daß wir aus Gedankenexperimenten in erster Linie über unsere Sprache oder Begriffe lernen. Schließlich habe ich verschiedene Thesen unterschieden, die sich hinter der Formulierung verbargen, daß unsere Beurteilungen durch Intuitionen gerechtfertigt sind. All diesen Theorien ist gemeinsam, daß das Wissen, welches wir durch Gedankenexperimente erwerben, sich radikal von anderem Wissen unterscheiden soll, weil es in besonderer Weise gerechtfertigt ist. Doch diese Idee läßt sich nicht halten. Wir urteilen über fiktive und kontrafaktische Szenarien in Gedankenexperimenten nicht anders als wir alltäglich kontrafaktisch urteilen. In unsere Urteile geht nicht nur Sprachwissen oder Wissen über unsere Begriffe ein, sondern genauso ganz gewöhnliches empirisches Wissen (und falsche oder schlecht begründete empirische Meinungen). Schließlich trägt die Berufung auf Intuitionen als Rechtfertigungsquelle gar nichts aus. Sie ist ein überflüssiger Schritt, der verdeckt, wie die wahren Rechtfertigungen aussehen.

Man muß Gedankenexperimente ebenso gegen Theorien in Schutz nehmen, welche ihnen einen eingeschränkten argumentativen Wert unterstellen, weil sie die unplausiblen Thesen zum epistemologischen Status von Gedankenexperimenten übernehmen. Solche Theorien, die z.B. die Berufung auf Vorstellbarkeit oder Intuitionen zu Recht problematisch finden, gehen fehl, indem sie nicht zwischen dem weitestgehend unproblematischen Verfahren Gedankenexperiment und den übersteigerten Ansprüchen mancher Philosophen an dieses Verfahren unterscheiden.

Die Idee, daß Beurteilungen von Szenarien Intuitionen sind, ist unplausibel, wenn sie bedeuten soll, daß unsere Beurteilungen besonders unsicher sein sollen. Solche Thesen orientieren sich

einseitig an Beurteilungen von Szenarien, die nur spontane Reaktionen auf Szenarien sind. Solche Beurteilungen gibt es und sie mögen problematischer sein als wohlbedachte Urteile – auch wenn sie es nicht sein müssen. Der Punkt ist, daß die These vom erkenntnistheoretisch problematischen Stand der Beurteilungen von Szenarien für wohlbedachte Urteile im Prinzip falsch ist. Allerdings sollte man zugestehen, daß wir zunächst oft nur wenig oder keine Rechtfertigung für Beurteilungen in Gedankenexperimenten angeben können. Wiederum unterscheidet dieser Umstand Beurteilungen von Szenarien aber nicht grundlegend von anderen Urteilen. Und eine Rechtfertigung nachzuliefern kann gerade ein Ziel der philosophischen Forschung sein.

Gedankenexperimente sind ein möglicher argumentativer Schritt in philosophischen Diskussionen. Ich habe versucht, ein vollständigeres Bild des Verfahrens Gedankenexperiment zu geben, indem ich ihre argumentative Funktion und ihren argumentativen Kontext betont habe. Viele kritische Antworten sind auf ein konkretes Gedankenexperiment hin möglich, genauso wie solche Kritiken wieder zum Gegenstand der Kritik werden können. Sorgfalt, Präzision, und ein reflektierter Umgang sind im Umgang mit dem Verfahren Gedankenexperiment ebenso nötig wie überall sonst in der Philosophie. Daß bedeutet aber nicht, daß Gedankenexperimente besonders problematisch wären, sondern daß sie ein Element philosophischer Argumentation sind wie andere Argumente auch.

Mit dieser Einsicht geht einher, daß der metaphilosophischen Untersuchung enge Grenzen gesetzt sind. Eine Theorie von Gedankenexperimenten liefert keinen Algorithmus, anhand dessen sich gelungene von mißlungenen Gedankenexperimenten unterscheiden ließen oder sich das argumentative Gewicht eines Gedankenexperimentes bestimmen ließe. Jede solche Einschätzung ist nur ein weiteres (wenn auch unter Umständen sehr überzeugendes) Argument, daß sich im Prinzip angreifen läßt. Die metaphilosophische Untersuchung philosophischer Verfahren bietet keine Abkürzung des langwierigen philosophischen Geschäftes.

Literatur

Die Siglen ergeben sich aus dem Titel des Werkes bis zum ersten Punkt, Doppelpunkt, Fragezeichen oder Semikolon. Aus diesem Titel entferne man alle Vorkommnisse von „und“ und „and“, Jahreszahlen, sowie alle bestimmten und unbestimmten Artikel. Sodann schreibe man die Anfangsbuchstaben der ersten vier verbleibenden Wörter hintereinander, wobei nur Substantive, Verben, Adjektive und Adverbien Kapitale ergeben.

Besitzen Rezensionen einen eigenen Titel, so wurde dieser zum Sigel verarbeitet. Ansonsten wurde auf den Titel des rezensierten Buches Bezug genommen.

Aristoteles	[P]	Poetik. Hg.: Manfred Fuhrmann. Reclam: Stuttgart 1994
Artzenius, Frank/Maudlin, Tim	[TTMP]	Time travel and modern physics. In:Callender [TRE], 169-200
Austin, J.L.	[PfE]	A Plea for Excuses. In: Ders.: [PP] 175-204
	[PP]	Philosophical Papers. 2nd edition. Clarendon: Oxford 1970
Balog, Katalin	[CPMB]	Conceivability, possibility, and the mind-body problem. In: The Philosophical Review 108 (1999), 497-528
Bartelborth, Thomas	[B]	Begründungsstrategien. Ein Weg durch die analytische Erkenntnistheorie. Akademie Verlag: Berlin 1996
	[TG]	Theorieprüfung und Gedankenexperiment. In: Zeitschrift für Ethik und Sozialwissenschaft (=Ethik und Sozialwissenschaften) 2 (1991), 137-139
Barth, Christian / Halama, Peter /Krödel, Thomas /Schmalhofer, Franz	[G]	Gedankenexperimente. Explikation und Bewertung. In: Widerspruch 35, 65-78
Bayles, Michael D. (Hg.)	[CU]	Contemporary Utilitarianism. Doubleday: New York 1968
Bealer, George	[IAoP]	Intuition and the Autonomy of Philosophy. In: DePaul/Ramsey [RI] 201-239

	[MERR]	Modal Epistemology and the Rationalist Renaissance. In: Gendler/Hawthorne [CP] 71-125
Berkeley, George	[TCPo]	A Treatise Concerning the Principles of Human Knowledge. Oxford University Press: Oxford 1998
Bishop, Michael	[ERfT]	An epistemological role for thought experiments. In: Shanks [IiCP] 19-33
	[wTEA]	Why thought experiments are not arguments. In: Philosophy of Science 66 (1999), 534-541
Block, Ned	[IE]	Inverted Earth. In: Block/Flanagan/Güzeldere [NoC], 677-693
Block, Ned/ Flanagan, Owen/Güzeldere, Güven (Hg.)	[NoC]	The Nature of Consciousness. Philosophical Debates. MIT Press: Cambridge (M.A.), London 1997
BonJour, Laurence	[iDoP]	In Defense of Pure Reason. Cambridge University Press: Cambridge 1998
Brandt, Richard B.	[tCFU]	Toward a credible form of utilitarianism. In: Castañeda/Nakhnikian [MLoC] 107-143
Brendel, Elke	[IPPU]	Intuition Pumps and the Proper Use of Thought Experiments. Dialectica 58, 2004, S. 89-108
Brentano, Franz	[üEME]	Über Ernst Machs „Erkenntnis und Irrtum“ Hg.: Chisholm, Roderick; Marek, Johann. Rodopi: Amsterdam 1988
Brown, James Robert	[LoM]	The Laboratory of the Mind. Routledge: London 1991
	[TE]	Rezension von Sorensen [TE]. In: Canadian Journal of Philosophy 25 (1995), 135-142
Burge, Tyler	[IM]	Individualism and the Mental. In: Midwest Studies in Philosophy 4, 1979

	[INFM]	Intellectual norms and foundations of mind. In: Journal of Philosophy 83 (1986), 697-720
	[OB]	Other Bodies. In: Woodfield (Hg.): Thought and Object. Oxford University Press: Oxford 1982
	[PtIM]	Postscript to „Individualism and the Mental“ In: Ders.: Foundations of Mind. Clarendon Press: Oxford 2007, 151-181
Buschlinger, Wolfgang	[D]	Denk-Kapriolen? Gedankenexperimente in Naturwissenschaften, Ethik und Philosophy of Mind. Königshausen & Neumann: Würzburg 1993
Callender, Craig (Hg.)	[TRE]	Time, reality and Experience. Cambridge University Press: Cambridge 2002
Castañeda, Hector-Neri/Nakhnikian, George (Hgs.)	[MLoC]	Morality and the language of conduct. Wayne State University Press: Detroit 1965
Chalmers, David J.	[DCEP]	Does Conceivability Entail Possibility? In: Gendler/Hawthorne [CP] 145-200
	[CM]	The Conscious Mind. In Search of a Fundamental Theory. Oxford University Press: N.Y., Oxford 1996
Cohnitz, Daniel	[GiP]	Gedankenexperimente in der Philosophie. Mentis: Paderborn 2006
Dancy, Jonathan	[RoIC]	The role of imaginary cases in ethics. In: Pacific Philosophical Quarterly 66 (1985), 141-153
Davidson, Donald	[KooM]	Knowing One's own Mind. In: Ders.: [SIO] 15-38
	[SIO]	Subjective, Intersubjective, Objective. Oxford University Press: Oxford 1991
Dennett, Daniel C.	[ER]	Elbow Room. The varieties of free will worth wanting. Clarendon Press: Oxford 1984

DePaul, Michael R. / Ramsey, William	[RI]	Rethinking Intuition. The Psychology of Intuition and Its Role in Philosophical Inquiry. Rowman&Littelfield: London, Boulder, N.Y., Oxford 1998
Descartes, René	[OdD]	Oevres de Descartes. 12 Bde. Charles Adam / Paul Tannery (Hgs.). L. Cerf : Paris 1897-1910
	[MüGP]	Meditationen über die Grundlagen der Philosophie mit sämtlichen Einwänden und Erwiderungen. Meiner: Hamburg 1972
Diels, Hermann (Hg.)	[FV]	Die Fragmente der Vorsokratiker. Weidmannsche Buchhandlung: Berlin 1903
Donagan, Alan	[ItCF]	Is there a credible form of utilitarianism ? In: Bayles [CU] 187-202
	[RHP]	Real Human Persons. In: Ders.: Actions, Reason and Value. Philosophical Papers II, University of Chicago Press: Chicago 1994
	[ToM]	The theory of morality. University of Chicago Press: Chicago, London 1977
Duhem, Pierre	[ZSPT]	Ziel und Struktur physikalischer Theorien. Meiner: Hamburg 1978 (Nachdruck der Erstausgabe bei Barth: Leipzig 1908;
Fodor, Jerry	[oKww]	On knowing what we would say. Philosophical Review 73 (1964) , 198-212
Foot, Philippa	[PoAD]	The Problem of Abortion and the Doctrine of the Double Effect. In: Dies. [VVoE] 19-32. (zuerst erschienen in: Oxford Review 5 (1967))
	[VVoE]	Virtues and Vices and other Essays in Moral Philosophy. Blackwell: Oxford 1978
Freese, Hans-Ludwig	[AiK]	Abenteuer im Kopf. Philosophische Gedankenexperimente. Quadriga: Weinheim/Berlin 1995

Frege, Gottlob	[GA]	Grundgesetze der Arithmetik. Wissenschaftliche Buchgesellschaft: Darmstadt 1962 (Reprographischer Nachdruck der zweiten Auflage Jena 1893)
French, Peter. A. / Uehling, Theodore. E. / Wettstein, Howard. K. (Hgs.)	[CPiP]	Contemporary Perspectives in the Philosophy of Language. University of Minnesota Press: Minneapolis 1977.
Gale, Richard M.	[ospT]	On some pernicious Thought-Experiments. In: Horowitz/Massey [TEiS] 297-303.
Gendler, Tamar Szabó	[EP]	Exceptional Persons: On the Limits of imaginary Cases. In: Journal of Consciousness Studies 5 (1998), 592-610
	[TE]	Thought Experiment. On the power and limits of imaginary cases. Garland: N.Y., London 2000
Gendler, Tamar Szabó / Hawthorne, John	[CP]	Conceivability and Possibility. Oxford University Press: Oxford 2002
Gettier, Edmund L.	[IJTB]	Is justified true belief knowledge? In: Analysis 23 (1963), 121-123
Giere, Ronald N. (Hg.)	[CMoS]	Cognitive models of science. (=Minnesota studies in the philosophy of science XV) University of Minnesota Press: Minneapolis 1992
Goldman, Alvin	[PPA]	Psychology and Philosophical Analysis. In: Proceedings of the Aristotelian Society 89 (1988), 195-209
Gooding, David C.	[IS]	Imaginary science. In: The british journal for the philosophy of science. 45 (1994), 1029-1045
	[PT]	The procedural turn; or, why do thought experiments work? In: Giere [CMoS] 45-76
	[wIEa]	What is experimental about thought experiments? In: Hull/Forbes/Okruhlik [PoBM] 280-290

Gopnik, Alison / Schwitzgebel, Eric	[wCAt]	Whose Concepts Are They, Anyway? The Role of Philosophical Intuition in Empirical Psychology. In: DePaul/Ramsey [RI] 75-91
Gracely, Edward J.	[PGwE]	Playing Games with Eternity: The Devil's Offer. In: Analysis 48 (1988), 113
Hacking, Ian	[DTEH]	Do thought experiments have a life of their own? In: Hull/Forbes/Okruhlik [PoBM] 302-308
Häggqvist, Sören	[TEiP]	Thought experiments in philosophy. Stockholm: Almqvist & Wiksell International 1996
Hare, R.M.	[MT]	Moral Thinking. Its levels, Method, and Point. Clarendon Press: Oxford 1981
Harman, Gilbert	[IQoE]	The intrinsic Quality of Experience. In: Block/Flanagan/Güzeldere [NoC], 663-675
Hintikka, Jaakko	[ENI]	The Emperor's New Intuitions. In: The Journal of Philosophy 96 (1999), 127-147
Thomas Hobbes	[EoP]	Elements of philosophy. (=William Molesworth (Hg.): The English Works of Thomas Hobbes. Vol. 1, Scientia Aalen 1962 (Nachdruck der Edition von 1839)
Hodgson, D.H.:	[CoU]	Consequences of Utilitarianism. A study in Normative Ethics and Legal Theory. Clarendon Press: Oxford 1967
Horowitz, Tamara/Massey, Gerald J. (Hgs.)	[TEiS]	Thought Experiments in Science and Philosophy. Savage: Rowman & Littlefiled 1991
Hull, David/Forbes, Micky/Okruhlik,Kathleen (Hgs.)	[PoBM]	Proceedings of the 1992 Biennial Meeting of the Philosophy of Science Association. Bd. 2: Symposia and Invited Papers. Philosophy of Science Association: East Lansing (Michigan) 1993
Hume, David	[ToHN]	A treatise of human nature. Herausgegeben von Selby-Bigge/Nidditch. 2. Auflage. At the Clarendon Press: Oxford 1978 (Zuerst erschienen 1739/40)

Husserl, Edmund	[EU]	Erfahrung und Urteil. Untersuchungen zur Genealogie der Logik. Claassen und Goverts: Hamburg 1948
Kagan, Shelly	[AF]	The Additive Fallacy. In: Ethics 99 (1988), 5-31
Kivy, Peter	[oCoH]	On the Concept of the "historically authentic" performance. In: Ders. [FAoR] 117-133
	[FAoR]	The fine Art of Repetition. Essays in the Philosophy of Music. Cambridge University Press: Cambridge 1993
Kornblith, Hilary	[KPiN]	Knowledge and its Place in Nature. Clarendon Press: Oxford 2002
Kripke, Saul	[NN]	Naming and Necessity. Harvard University Press, Cambridge (Mass.) 1980 (zuerst erschienen 1972)
	[SRSR]	Speaker's reference and semantic reference. In: French, Uehling, Wettstein [CPiP] 6-27
Kühne, Ulrich	[MG]	Die Methode des Gedankenexperiments. Suhrkamp: Frankfurt a.M. 2005
Kuhn, Thomas	[ET]	The essential tension. Selected Studies in Scientific Tradition and Change. The University of Chicago Press: Chicago, London 1977
	[FfTE]	A function for thought experiments. In: Ders. [ET] 240-265
Lewis, David	[C]	Counterfactuals. Blackwell: Oxford 1973
	[PoTT]:	The paradoxes of time travel. In: Ders.: [PP] Bd. 2. 67-80
	[PP]:	Philosophical papers. 2 Bände. Oxford University Press: N.Y., Oxford 1983 (Bd. 1) und 1986 (Bd. 2)
Lichtenberg, Georg Christoph	[S]	Sudelbücher. Bd. 2 (=Schriften und Briefe Bd. 3) Hanser: München, Wien 1971

Mach, Ernst	[EI]	Erkenntnis und Irrtum. (Darin das Kapitel: Über Gedankenexperimente, auszugsweise vorher schon erschienen in Poskes Zeitschrift für physikalischen und chemischen Unterricht. 1897, Januarheft) 4. Auflage, Johann Ambrosius Barth: Leipzig 1920, S. 183-200.
	[MHD]	Die Mechanik historisch-kritisch dargestellt. Wissenschaftliche Buchgesellschaft: Darmstadt 1963 (unveränderter photomechanischer Nachdruck der 9. Auflage, Leipzig 1933)
Massey, Barbara D.	[DaRF]	Do all reasonable folk reason as we do? Frege's Thought Experiment Reconsidered. In: Horowitz /Massey [TEiS] 99-110
Massey, Gerald J.	[TE]	Rezension von Sorensen [TE]. In: The Philosophical Quarterly 44 (1994), 530-534
Mayer, Verena	[wZG]	Was zeigen Gedankenexperimente? In: Phil. Jahrbuch 106 II 1999, 357-378
Meinong, Alexius	[üSGi]	Über die Stellung der Gegenstandstheorie im System der Wissenschaften. In: Haller, Kindinger, Chisholm (Hg.): Alexius Meinong Gesamtausgabe, Bd. V, 197-365 ([üSGi] besitzt eine interne Seitenzählung. Nach dieser findet sich das Kapitel Das Gedankenexperiment von 67-77)
Miščević, Nenad	[MMTE]	Mental models and thought experiments. In: International studies in the philosophy of science 6 (1992), 215-226
Müller, Olaf	[WoI]	Wirklichkeit ohne Illusionen. 2 Bände. Mentis: Paderborn 2003
Nersessian, Nacy J.	[hDST]	How do scientists think? Capturing the dynamics of conceptual change in science. In: Giere [CMoS] 3-44
	[iTL]	In the theoretician's laboratory: thought experimenting as mental modelling. In: Hull/Forbes/Okruhlik [PoBM] 291-301

Norton, John	[TEiE]	Thought Experiments in Einstein's Work. In: Horowitz/Massey [TEiS] 129-148
Nowell-Smith, P.H.	[E]	Ethics. Penguin Books: Baltimore, MD 1954
Nozick, Robert	[PE]	Philosophical Explanations. Clarendon Press: Oxford 1981
Ørsted, Hans Christian	[üGSA]	Über Geist und Studium der allgemeinen Naturlehre. In: Gehlens Journal für Chemie und Physik, Bd. 36/4, 458-88
Parfit, Derek	[RP]	Reasons and persons. Clarendon Press: Oxford 1984
Perler, Dominik	[RD]	René Descartes. Beck : München 1998
Pessin, Andrew/Goldberg, Sanford (Hgs.)	[TEC]	The twin earth chronicles. Twenty years of reflection on Hilary Putnam's "The meaning of meaning". Sharpe: Armonk (N.Y.), London 1996
Platon	[S]	Der Staat. Übersetzt von Otto Apelt. Felix Meiner: Hamburg 1961
Pollock, John L.	[hdyM]	How do you Maximize Expectation Value? In: Nous 17 (1983) 409-421
Putnam, Hilary	[I]	Introduction. In: Pessin/Goldberg [TEC] xv-xxii
	[iANs]	It ain't necessarily so. In: Ders. [MMM] 237-249
	[IWNH]	Is water necessarily H2O? In: Ders. [RwHF] 54-79
	[MLR]	Mind, Language and Reality. Philosophical Papers, Bd. 2. Cambridge University Press: Cambridge, London, N.Y., Melbourne 1975
	[MMM]	Mathematics, Matter and Method. Philosophical Papers, Vol 1. 2nd ed. Cambridge University Press: Cambridge, London, N.Y., Melbourne 1979
	[MoM]	The meaning of 'meaning'. In: Ders. [MLR] 215-271
	[RTH]	Reason, Truth and History. Cambridge University Press: Cambridge 1981
	[RwHF]	Realism with a human face. James Conant (Hg.). Harvard University Press: Cambridge (Mass.), London 1990

	[LoQM]	The Logic of Quantum Mechanics. In: Ders. [MMM] 174-197. (Zuerst veröffentlicht als "Is logic empirical" in Cohen/Wartofsky (Hgs.): Boston Studies in the Philosophy of Science, 5. Reidel: Dordrecht 1968
Quine, Willard van Orman	[II]	Rezension zu Munitz (Hg.): Identity and Individuation. Journal of Philosophy 69 (1972), 488-97
Rawls, John	[ToJ]	A Theory of Justice. Belknap Press: Cambridge (Mass.) 1971
Rehder, Wulf	[VzTv]	Versuche zu einer Theorie von Gedankenexperimenten. In: Grazer Philosophische Studien 11 (1980), 105-123
Rescher, Nicholas	[SiLT]	Studies in Logical Theory. Hg.: Nicholas Rescher. Blackwell: Oxford 1968
	[TEiP]	Thought Experimentation in Presocratic Philosophy. In: Horowitz, Massey [TEiS], 31-41
	[wi]	What if? Thought Experimentation in Philosophy. New Brunswick, London: Transaction 2005
Ross, David	[RG]	The Right and the Good. Clarendon Press: Oxford 1930, 2002
Schroth, Jörg	[UP]	Universalisierbarkeit und Partikularismus. In: Argument und Analyse. Ausgewählte Sektionsvorträge des 4. internationalen Kongresses der Gesellschaft für Analytische Philosophie, hrsg. von Ansgar Beckermann und Christian Nimtz, Mentis: Paderborn 2002, 608–17.
Shanks, Niall	[IiCP]	Idealization IX: Idealization in contemporary physics. Niall Shanks (Hg.). Rodopi: Amstardam/Atlanta (GA) 1998 (=Poznań Studies in the Philosophy of the Sciences and the Humanities 1998, vol. 63, pp. 19-33)
Shoemaker, Sidney	[ICM]	Identity, cause and mind. Philosophical Essays. Cambridge University Press: Cambridge 1984

	[IS]	The inverted spectrum. In: Journal of Philosophy 74 (1981), 357-381
	[TwC]	Time without change. In: Ders. [ICM] 49-66. (Diese Version enthält leichte Änderungen gegenüber dem Originalaufsatz im Journal of Philosophy 66 (1969), 363-381)
	[SS]	Self-knowledge and Self-identity. Cornell University Press: Ithaca, London 1963
	[WoI]	Wiggins on Identity. In: Munitz [II] 103-117
Sorensen, Roy	[TE]	Thought Experiments. N.Y./Oxford: Oxford University Press 1992
Stalnaker, Robert	[CQaP]	Comparing Qualia across Persons. In: Philosophical Topics 26 (1999), S. 385-405
	[ToC]	A Theory of Conditionals. In: Rescher [SiLT], 98-112
Strawson, Peter F.	[I]	Individuals. An essay in descriptive metaphysics. Methuen: London 1959
Stroud	[H]	Hume. Routledge: London / N.Y. 1977
Taurek, John M.	[SNC]	Should the Numbers Count? In: Philosophy and Public Affairs 6 (1977) 293-316
Tetens, Holm	[PA]	Philosophisches Argumentieren. Eine Einführung. Beck: München 2004
Thomson, Judith Jarvis	[DoA]	A Defense of Abortion. Philosophy and Public Affairs, Vol.1, Nr.1 (1971), 47-66
	[KLDT]	Killing, letting die, and the trolley problem. Monist 59 (1976), 204-217
Tidman, Paul	[CaTf]	Conceivability as a test for possibility. In: American Philosophical Quarterly 31 (1994), 297-309
Tooley, Michael	[AI]	Abortion and Infanticide. Clarendon Press: Oxford 1983

Vaihinger, Hans	[Pao]	Die Philosophie des Als Ob. System der theoretischen, praktischen und religiösen Fiktionen des Menschheit auf Grund eines idealistischen Positivismus. 4. Auflage. Meiner: Leipzig 1920 (erste Auflage 1911)
Weatherson, Brian	[wGAC]	What Good are Counterexamples? In: Philosophical Studies 115 (2003), 1-31
Wiggins, David	[ISC]	Identity and spatio-temporal Continuity. Blackwell: Oxford 1967
Wilkes, Kathleen V.	[RP]	Real People. Personal Identity without thought experiments. Clarendon: Oxford 1988
Williams, Bernard	[D]	Descartes. The Project of Pure Enquiry. Penguin: Harmondsworth 1978
	[TT]	Truth and Truthfulness. An essay in genealogy. Princeton University Press: Princeton/Oxford 2002
Williamson, Timothy	[APMM]	Armchair philosophy, metaphysical modality and counterfactual thinking. Proceedings of the Aristotelian Society. Vol 105, Dez. 2004, 1-23
	[PISa]	Philosophical 'Intuitions' and Scepticism about Judgement. Dialectica 58 (2004), 109-153
Wittgenstein, Ludwig	[PG]	Philosophische Grammatik. F.a.M.: Suhrkamp 1984
	[PU]	Philosophische Untersuchungen. F.a.M.: Suhrkamp 1984
	[üG]	Über Gewißheit. F.a.M.: Suhrkamp 1984. 113-256
	[Z]	Zettel. F.a.M.: Suhrkamp 1984. 259-443
Woodfield, Andrew	[TO]	Thought and Object. Essays on Intentionality. Clarendon: Oxford 1982
Yablo, Stephen	[ICGt]	Is conceivability a guide to Possibility? In: Philosophy and Phenomenological Research 53 (1993), 1-42

Eidesstattliche Versicherung

Hiermit versichere ich an Eides statt, daß ich die eingereichte Dissertation „Gedankenexperimente in der Philosophie“ selbständig und ohne unerlaubte Hilfe verfaßt habe. Anderer als der von mir angegebenen Hilfsmittel und Schriften habe ich mich nicht bedient. Alle wörtlich oder sinngemäß den Schriften anderer Autorinnen oder Autoren entnommenen Stellen habe ich kenntlich gemacht. Die Abhandlung ist noch nicht veröffentlicht worden und noch nicht Gegenstand eines Promotionsverfahrens gewesen.